







Deutsche
National-Litteratur

Deutsche

National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. R. Bechstein, Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Bobertag, Dr. R. Boxberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crüger, Prof. Dr. H. Düntzer, Prof. Dr. A. Frey, L. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. R. Hamel, Dr. E. Henrici, Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. R. Frhr. v. Liliencron, Dr. G. Milchsack, Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Nerrlich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm, Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. Adolf Rosenberg, Prof. Dr. A. Sauer, Prof. Dr. K. J. Schröer, R. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter, Dr. C. Wendeler, Dr. Th. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

135. Band

Zweite Abteilung

Lyriker und Epiker der klassischen Periode II

Stuttgart

Union Deutsche Verlagsgesellschaft

Lyriker und Epiker

der

klassischen Periode

Zweiter Teil

Die Dichter des Berliner Musenalmanachs. Die Dichter des Wiener Musenalmanachs. Die Dichter des Schillerschen Musenalmanachs und der Horen. Friedrich von Matthisson. Christoph August Tiedge. Friedrich Hölderlin

Herausgegeben

von

Dr. Max Mendheim



Stuttgart
Union Deutsche Verlagsgesellschaft

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Die Dichter
des Berliner Musenalmanachs.



Einleitung.

Verhältnismäßig spät erst rafften sich die Dichter in Preußens Hauptstadt auf, sich zusammenzuthun und ein Organ für die Veröffentlichung ihrer Poesien zu gründen. Friedrich der Große, der zwar die deutsche Litteratur nicht begünstigte, aber doch manchem Lieder- und Odendichter durch seine Thaten Anlaß und Stoff zum poetischen Gestalten gegeben hatte, war längst dahin, Friedrich Wilhelm II., anfangs lebhaft begrüßt, an seine Stelle getreten. Aber ein anderes Leben zog bald mit diesem ein; wenn auch manche Besserungen und Erleichterungen in der Verwaltung eingeführt wurden, so gab doch des Königs eigenes sinnliches Leben bald zu herbem Tadel Anlaß, der noch verschärft wurde, als er nach wenigen Jahren die unter seinem Oheim glücklich errungene Geistesfreiheit durch unwürdige Zwangsmaßregeln, erniedrigende mystische Religionsverordnungen und strengere Zensurgesetze wieder zu beseitigen suchte. Unter diesen Eindrücken und der Kunde von den Ausschreitungen der französischen Revolutionäre wurde in Berlin der erste „Berlinische Musenalmanach für das Jahr 1791“ (erschienen bei Matzdorf in Berlin) von Karl Heinrich Jördens herausgegeben. Man kann daher im allgemeinen auch nicht gerade sagen, daß der Inhalt dieses Bandes auf der Höhe

gestanden hätte, die sich die Poesie in den letzten 15—20 Jahren errungen hatte. Schon das Bild Ramlers, das an die Spitze gestellt war, und dessen Hervorhebung durch zwei prosaische Aufsätze*), die außer den Gedichten in den Almanach aufgenommen waren, konnten ein Zeichen dafür sein, daß die großen Fragen und Ideen der Zeit nicht dazu beigetragen hatten, den Inhalt des neuen Musenalmanachs zu beleben. Nur wenige Dichter können genannt werden, die dem Berliner Almanach**) von seinem ersten Bande an mehrere Jahrgänge hindurch treu blieben, so allenfalls Ernst Christoph Bindemann und Friedrich Wilhelm August Schmidt, die späteren Herausgeber des Werkchens, auf die wir noch zurückkommen, ferner der begabte und besonders zur Musik gut beanlagte Gottlob Wilhelm Burmann, von dem manche Lieder weitere Verbreitung gefunden haben; Henriette Frölich, die nicht übel den klassischen Ton zu treffen verstand; der Berliner Prediger Daniel Jenisch (1762 bis 1804), der in zwölf Gesängen in Hexametern unter dem Titel „Borussias" (2 Bde., 1794) die Thaten Friedrichs des Großen im siebenjährigen Kriege verherrlichte, 3 Bände „Romantisch-scherzhafte Erzählungen" (1792) schrieb und sich mit der Schrift „Litterarische Spießruten, oder die hochadligen und hochberüchtigten Xenien" (1797) gegen Schillers und Goethes Xenien wandte. Er ist jedoch nur mit einigen unbedeutenden Gedichten in den ersten beiden Jahrgängen des Berliner Musenalmanachs vertreten. Häufiger natürlich und bis zum Jahrgang für 1797 erscheint hier Anna Luise Karschin, deren Gedichte wohl, da sie selbst bereits am 12. Oktober 1791 starb, in der Folge von ihrer Tochter, Karoline Luise Klenke, eingesandt wurden, die selbst auch mehrfach als Dichterin in dem Almanache hervortritt. Der Herausgeber Jördens selbst hat nur weniges und auch nur für den ersten Jahrgang geliefert, ebenso der mehr durch seinen „Anton Reiser" als durch seine Gedichte bekannte Karl Philipp Moritz. Ferner war hier Karl Friedrich Klischnige, selbstverständlich auch der durch seine peinlich formelle Korrektheit berühmte und einflußreiche Ramler vertreten, sodann der vielgeschäftige Herausgeber zahlreicher Taschenbücher und Sammelwerke Karl Müchler, der sich jedoch außer dieser Thätigkeit vorteilhafter durch einige heute noch beliebte und in den Volksgesang aufgenommene Lieder bekannt gemacht hat; der Berliner Gymnasiallehrer und Prorektor Johann Friedrich Seidel, ein Nachahmer Gellerts in seinen Fabeln, Erzählungen und geistlichen Liedern, hat mehrere seiner aus seinem kindlichen, frommen Gemüte geschöpften Dichtungen beigesteuert; auch Friedrich August Stägemann, dem wir später als Dichter der Befreiungskriege wieder begegnen werden, ist mit etlichen Gaben an mehreren Jahrgängen des Almanachs beteiligt gewesen. So hatte denn

*) „Kurze Nachricht von Karl Wilhelm Ramlers Leben und Schriften" von Jördens und „Über Karl Wilhelm Ramlers poetischen Charakter" von Jenisch.

**) Vgl. darüber auch L. Geiger, der Berliner Musenalmanach von 1791 und seine Nachfolger (in der Sonntagsbeilage Nr. 26, zur Vossischen Zeitung, 1892.)

dieser erste Band neben vielem Unbedeutenden manches Hübsche und Gute, aber nichts Hervorragendes gebracht, und in derselben Weise gestaltete sich auch der folgende Band, der mit einem Bild der Karschin eröffnet wurde und außer den Gedichten einen Aufsatz „Vorläufige Lebensbeschreibung der Dichterin Anne Louise Karschin, geb. Dürbach" aus Jördens' Feder brachte.

Von da an wurde das Unternehmen von den schon genannten Bindemann und Schmidt unter dem Titel „Neuer Berlinischer Musenalmanach für 1793 (bezw. 1794—97)" fortgesetzt und zwar erschienen der Jahrgang 1793 bei Franke, 1794—96 bei Hartmann, der für 1797 bei Oehmigke in Berlin Von dem Musenalmanach für 1793 erschien 1794 noch ein Neudruck, der um eine Anzahl Gedichte von G. Gäncke, eins von G. Brunngräber und je zwei von J. F. Seidel und S. Ascher vermehrt war. Der Verleger veranstaltete diesen Neudruck, um, wie er sagt, „wegen seines Kostenaufwandes und beträchtlichen Schadens, den er bei dem genannten Berliner Musenalmanach gehabt hat, sich einigermaßen zu entschädigen". Im ganzen waren die Mitarbeiter dieselben wie an den ersten Bänden, nur Johann Gottfried Rudolf Agrikola, der Operndichter Karl Alexander Herklots, von 1794 an Ernst August Wilhelm von Kyaw mit einer Anzahl Epigramme, und einige unbedeutende nur in einem Jahrgange vertretene Dichter sind hinzugekommen. Auch Leopold Friedrich Günther von Goeckingk hat sich an dem Jahrgange für 1796 einmal beteiligt und 1796 und 1797 ebenso der auch im Göttinger und Schillerschen Musenalmanach vertretene Idyllendichter Ludwig Gotthard Kosegarten, auf den wir später noch zurückkommen werden. Von den beiden Herausgebern des Almanachs hat Bindemann zwar mitunter einen an klassische Formen erinnernden Ton zu treffen verstanden, ist aber sonst ohne Bedeutung geblieben; dagegen hat der unter dem Namen Schmidt-Werneuchen bekannte Friedrich Wilhelm August Schmidt eine gewisse Berühmtheit erlangt durch seine romantisch-ländlichen Schilderungen, die trotz ihrer behäbigen idyllischen Genügsamkeit oft mit unschuldigem, aber derbem Realismus alles aufgreifen und in ihr Bereich ziehen, was dem Dichter bei seiner Abwendung von der verschmähten Stadt und seinem Hinblick auf das von ihm gepriesene Dorfleben mit seinem „Gebimmel der Glöckchen auf der Trift", seiner „Hütt' im Gärtchen, von Kürbislaub und Wein", seinem Froschgequake und seiner Entenpfütze begegnet, einer Poesie, die Goethe in seinem Gedichte „Musen und Grazien in der Mark"*) verspottete.

Ein späterer Versuch Friedrich Gottlob Walters, das Unternehmen mit einem „Neuesten Berlinischen Musenalmanach für 1802" (Berlin bei Schöne erschienen) fortzusetzen, blieb auf diesen einen Band beschränkt und steht außer Zusammenhang mit den früheren Bänden, deren sämtliche

*) Neu herausgeg. von L. Geiger in „Berliner Neudrucke" 1. Serie, 4. Bd. (Berlin 1889.)

Mitarbeiter wir im folgenden mit Angabe der Jahrgänge, für die sie etwas beisteuerten, zusammenstellen.

Dichter des Berliner Musenalmanachs.

Adam, Friedr. 1791.
Agrikola, Rud. 1793—96.
Bandemer, Susanne von, geb. von Franklin 1791. 1792.
Beyer, Joh. Aug. 1791. 1792.
Bindemann, Ernst Christoph 1791 bis 1797.
Bouterwek, F. 1796.
Brendel, J. G. 1794.
Burmann, Gottlob Wilh. 1791. 1792. 1794—97.
Dilthey, 1795. 1797.
Eschke, E. A. 1797.
Fischer, Gottlob Nathanael 1792.
Folkershall, E. H. 1796. 1797.
Frank, Joh. 1792.
Frö(h)lich, Henriette, geb. Rauten 1791—94. 1797.
Gäneke, G. (unter dem Pseudonym: Der Einsiedler am See) 1793. 1795.
Geckert, 1796. 1797.
Gedike, Friedr. 1791.
Gerning, 1797.
v. Goeckingk, 1796.
Grust, Aug. Michael Friedr. 1792.
Hagemeister, 1793.
Hartmann, Joh. Daniel 1791.
Hase, 1794—96.
Heinsius, Theodor 1797.
Herklots, 1793—97.
Heusinger, J. 1797.
Jenisch, Daniel 1791. 1792.
John, Georg Friedr. 1791—94.
Joost von Travendall 1792.
Jördens, Karl Heinr. 1791.
Josch, J. B. 1792.
Karschin, Anna Luise 1791. 1792. 1794—97.
Karsten, 1793.
Klenke, Karoline Luise von, geb. Karschin 1791—96.
Klischnige, Karl Friedr. 1791 bis 1793.
Köhler, C. F. 1796.
Köhler, Heinr. Gottlieb 1791. 1792.
Kosegarten, Ludw. Theobul 1796. 1797.
Küster, Samuel Christian Gottfr. 1791.
Kyaw, E. A. W. von 1794. 1795. 1797.
Lilienthal, 1791. 1792
Lühe, Karoline von der 1791.
Matzdorff, Karl 1792.
Mehring, 1795.
Meißner, Aug Gottlieb 1791.
Mollius, Joh. Friedr. Ludewig 1791.
Moritz, Karl Philipp 1791.
Müchler, Karl 1791—97.
Müller, C. 1795.
Nerust, K. 1796. 1797.
Österlein, K. H. 1793. 1795.
Pfest, L. L. 1797.
Rambach, Fr. 1797
Ramler, Karl Wilhelm 1791. 1792. 1794—97.
Reichardt, Joh. Friedr. 1791.
Röder, August 1793.
Rohleder, Karl Ludwig 1792.
Sander, Joh. David 1791.
Schmidt, Friedr. Wilh Aug. 1791 bis 1797.
Schrader, 1793—96.
Seidel, Joh. Friedr. 1791—93. 1795. 1797.
Selmar (ein angenommener Name), 1791. 1792.

Siede, Joh. Christian 1791. 1792. (Joh. Karl 1792.)
Spalding, Georg Ludwig 1791. 1792.
Spazier, Karl 1793.
Stägemann, Friedr. Aug. 1791 bis 1794. 1797.
Tismar, G. 1794.
v. Voß, 1797.
Wallroth, Amalie von 1791. 1792.
Walter, F. G 1791—95. 1797.
Walter und Cronegk, Fritz Freiherr von 1791. 1792.
Zöllner, Joh. Friedr. 1792.

Chiffrierte Namen.

F. B. 1796.
Br . . . . . 1791. 1792.
C. (. . . . .) 1791. 1794.
H. 1797.
J. H. 1796.
H. d. r. . . . 1792.
J . . . . . 1792.
J—g. 1797.
K. Js. 1797.
Kl . . . . . 1791.
L. 1797.
M . . . 1792.
N. 1796.
O . . . . . . 1791. O . . . . 1792.
—o— 1794.
Q. 1796.
R. 1797.
F. R . . n. 1794.
Sm . . . . (.) 1791—93.
T**g. 1793.
U. 1797.
X (. . . . .) 1791. 1796.
Y . . . . . . 1791.
Z (. . . . (. .) 1791—93. 1797.

Johann Gottfried Rudolf Agrikola

wurde am 7. Mai 1762 zu Neu-Zittau in der Mark geboren, war später Vorsteher einer von ihm gegründeten Knabenschule in Berlin, wurde dann Prediger an der Sophienkirche und starb in Berlin am 3. Januar 1824.
Ein Band „Gedichte" von ihm erschien 1794.

An den Frieden.

1795.

Friede, holder Friede, höre
Banger Völker lautes Fleh'n!
Sieh! wie voll des Jammers Zähre! —
Laß, der Menschlichkeit zur Ehre,
Wieder deine Palmen weh'n! 5

Wind' aus starker Hand des Kriegers
Rasch das scharfgewetzte Schwert!
Bändige die Wut des Siegers,
Der mit Grimm des wilden Tigers
Stiller Völker Glück zerstört! 10

Myriaden sind gefallen,
Schlachtfeld! in dein weites Grab.
Um die Tapfersten von allen
Klaget laut der Waisen Lallen,
Trocknen Witwen Thränen ab! 15

Friede, holder Friede, kehre
Schnell und segenreich zurück!
Froh erbaue dir Altäre
Da, wo rasend die Megäre
Mordet edler Völker Glück! 20

An den Frieden. Im Berliner MA. 1796 veröffentlicht.

Susanne von Bandemer,

geb. von Franklin, 1751 geboren, vermählte sich mit dem Major von Bandemer und nach dessen Tode mit dem Grafen von Bohlen, von dem sie jedoch wieder geschieden wurde. Sie lebte darauf teils in Frankfurt a/M., teils in Stettin oder Koblenz, wo sie am 30. Dezember 1828 starb.

Von ihr erschienen: „Poetische und prosaische Versuche“ (1787), „Gedichte“ (2. Aufl., 2 Bde., 1810), „Neue vermischte Gedichte“ (2 Bde., 1810), „Zerstreute Blätter aus dem letzten Zehnteil des abgeschiedenen Jahrhunderts“ (1821), die Schauspiele „Knapp Edmund“ und „Sidney und Eduard, oder was vermag die Liebe“ und der 1. Teil eines Romans „Klara von Bourg“.

Dem Gesandten der hohen Pforte, Herrn Asmi Achmet Effendi zum Andenken gewidmet.

In Stambul, in Berlin, am schwarzen Meer, am Belt,
Scheint Eine Sonne nur am hohen Firmament,
Und herrscht ein Schöpfer nur. Ob ihr ihn Allah nennt,
Wir Gott; ob ihr für göttlich jene Schrift erkennt,
5 Wir diese, gilt ihm gleich, wenn jeder die nur hält,
Die er uns selbst ins Herz geschrieben:
Die Menschen alle brüderlich zu lieben.

Dem Gesandten der hohen Pforte, Herrn Asmi Achmet Effendi zum Andenken gewidmet. Im Berliner MA. 1792.

Ernst Christoph Bindemann

wurde am 22. Dezember 1766 zu Wusterhausen in der Mittelmark geboren, studierte in Berlin Theologie und starb am 19. November 1845 als Pastor zu Neuendorf bei Bahn in Pommern.

Selbständige Werke sind von ihm nicht bekannt.

1. An die Nachtigall.

O nur diese bezaubernde,
Seelenschmelzende Klage nicht,
Sängerin, und diese Töne,
Die die Liebe dich lehrte!

Ruhig lag ich im Blütenthal, 5
Hörte deinem Gesange zu;
Still und sanft war meine Seele,
Sanft und still wie der Abend.

Doch dein flötender Liebeston
Hat vom Schlummer mich aufgeweckt: 10
Tiefer seufz' ich und im Auge
Schwimmt die Thräne der Sehnsucht.

1. An die Nachtigall. Im Berliner MA. 1791 veröffentlicht.

2. Junggesellenlied.

Am Schlehdorn unter dem jungen Reis,
Von Blütenquästen wie Schnee so weiß,
Mein Ruheplätzchen einst war;
Da ging's im Busche Zweig auf, Zweig ab,
5 Und säuselnd flockte die Blüt' herab,
Und wehte mir duftig im Haar.

Ich auf, und forschte: was wird das sein?
Sieh da, ein Pärchen von Vögeln klein,
Das flog hinab und hinan;
10 Dann saß es wieder gar lange Frist
So dicht umflügelt und fest verküßt,
Und girrte so freundlich sich an. —

Ich ging und träumte wohl lang' und viel,
Mir trieb's im Sinne so lieblich Spiel,
15 Ich sucht', und wußte nicht, was:
Doch ach! ich fand es nicht weit umher,
Da ward's im Busen mir eng und schwer,
Da ward es im Auge mir naß.

Und wieder sah ich auf jungem Grün
20 Am Apfelbaume das Rot verblüh'n,
Umtanzt vom goldenen Strahl;
Da kam hernieder vom grünen Zweig
Ein Flötenstimmchen so süß und weich,
Das schmeichelnd die Herzen sich stahl.

25 Sieh da, das Stimmchen so weich und süß
Der Vöglein eines ertönen ließ,
Die jüngst im Busche gespielt;
Und tief in Zweigen da hing ein Nest,
Drauf saß das andre so sorgsam fest,
30 Vom schattenden Laube gekühlt.

2. Junggesellenlied. Im Berliner MA. 1793 veröffentlicht. Mit Komposition von Karl Spazier.

Und wieder träumt' ich gar lang' und viel,
Mir trieb's im Sinne so lieblich Spiel,
Ich sucht', und wußte nicht, was:
Doch wieder fand ich's nicht weit umher,
Da ward's im Busen mir eng und schwer, 35
Da ward es im Auge mir naß.

Drauf als die Rose der Knospe entquoll,
Und rund in Blättern der Apfel schwoll,
Da lag ich schlummernd am Baum:
Doch oben zirpt es und schrie mich wach, 40
Und nieder wiegte vom Blätterdach
Der Federchen zartester Flaum.

Sieh da, vom Neste da schreit's hervor:
Fünf Köpfchen heben sich dort empor,
Und sperr'n die Schnäbelchen weit. 45
Die Mutter Speise den Jungen bringt,
Von Zweig zu Zweige das Männchen springt,
Und über die Kleinen sich freut.

O weh! mein Träumen so lang' und viel
Von Weib und Kindern und Liebesspiel! 50
So sucht' ich immer nur das?
Ich sucht' und fand es nicht weit umher,
Drum wird's im Busen mir eng und schwer,
Im Auge von Thränen mir naß.

---

3. An eine Grille.

Zirpe, liebe kleine
Sängerin der Haine,
Zirpe nur in Ruh'!
Will dich nicht verstören;
Laß dein Liedchen hören! 5
Sing'! ich höre zu.

3. An eine Grille. Im Berliner MA. 1796 veröffentlicht.

Grillchen, unsre süßen
Freuden abzubüßen
Ist nur Menschenlos.
10 Wollst dich drum nicht scheuen,
Wollst dich herzlich freuen
Hier im weichen Moos.

Sieh, dich lockt zur Freude
Moos und Gras und Heide,
15 Luft und Sonnenschein:
Siehst an grünen Spitzen
Perlen Taues blitzen,
Trinkst sie fröhlich ein.

Bist vor Gram geborgen;
20 Nur der Liebe Sorgen
Bringt dir jeder Tag:
Und am Blumenhügel
Tönet deiner Flügel
Heller Silberschlag.

Gottlob Wilhelm Burmann

wurde am 18. Mai 1737 zu Lauban in der Oberlausitz geboren, studierte seit 1758 in Frankfurt a O. die Rechte, lebte später ohne Amt als Privatmann in Berlin, erwarb sich seinen Unterhalt durch Unterricht, besonders in der Musik, trat auch als Improvisator auf und redigierte eine Zeit lang die Haude und Spenersche Berlinische Zeitung. Burmann, ein großer Sonderling, starb am 5. Januar 1805 in Berlin.

Er veröffentlichte: „Fabeln" (1768), „Fabeln und Erzählungen" (1771 und 1773), „Etliche Gedichte" (1764), „Spaziergänge bei Frankfurt a/O.", „Briefe und Oden auf den Tod eines Kanarienvogels", „Neue Lieder mit Melodien", „Kleine Lieder für kleine Mädchen", „Kleine Lieder für kleine Jünglinge", „Kleine Lieder für kleine Mädchen und Jünglinge", „Lieder in drei Büchern", „Poetischer Mißwachs für 1774 bis 1776" (3 Bde.), „Geschenke für die Herzen der Kinder" (1780), „Auswahl einiger vermischter Gedichte" (1783), „Friedrichs Urne", „Fünf Huldigungslieder, am 2. Oktober zu singen" (1786), „Liederbuch für das Jahr 1787", „Gedichte ohne den Buchstaben R" (1788), „Badinagen, oder Beweis der Flexibilität der deutschen Sprache" (1794).

---

1. Kleines Wintergemälde.

Die Flocken fallen;
Die Eiskorallen
Blüh'n auf der Flut;
Der Hain ist gläsern,
Auf stroffen Gräsern 5
Liegt Todesbrut.

1 Kleines Wintergemälde. Im Berliner MA. 1791 veröffentlicht.

Es brüllt aus Norden
In Sturmaccorden
Verwüstungslaut;
10 Indes vom Felsen,
Gleich Wagehälsen,
Die Gemse schaut.

In Forsten keuchen
Zerknickte Eichen,
15 Gestreckt vom Sturm;
Der wilde Eber
Scharrt warme Gräber,
Krümmt sich als Wurm.

Kandierte Wälder,
20 Demantne Felder
Verblenden fast;
Und Äol schüttelt,
Und beugt und rüttelt
Den nackten Ast.

25 Die Krähen krächzen,
Die Tannen ächzen,
Das Wild spürt Tod;
Der Nebelschleier
Macht Titans Feuer
30 Ganz dunkelrot.

Von raschen Schlitten
Wird's Eis durchschnitten,
Daß alles pfeift;
Das Schellgeläute
35 Tönt in die Weite,
Der Schimmel träuft.

Doch wer in Bildern
Dich, Winter, schildern
Will, mag es thun;
40 Hier am Kamine
Heißt Wilhelmine
Mich wärmer ruh'n.

2. An ein Mädchen.

Bestreue mit Veilchen
Die Tage des Mais;
Es währt nur ein Weilchen,
Dann silbert sie Eis.

Genieße das Leben, 5
Weil Blütenschnee fällt;
Und lerne dir geben
Durch Tugend die Welt.

Du liebliches Mädchen,
Dein Leben sei Mai, 10
Spät schneide sein Fädchen
Die Parze entzwei.

---

3. Axiom.

Schätze Menschen als Menschen — als Mensch hat der niedrigste Hoheit;
Wer sie nach Titeln und Gold würdigt, kennt Menschenwert nicht!

---

4. Paroli auf das Lob der blauen Farbe.

Nicht Rot und Grün, und Gelb und Blau,
Die allerschönste Farb' ist Grau.
Grau sind die Weisen — und die Weisen
Sind doch nur ganz allein zu preisen.

Grau ist der Himmel, wenn sein Zelt 5
Im Sterngewand die Nacht erhellt,
Und grau sind hinter den Gardinen
Auch die Brünetten, und Blondinen.

2. An ein Mädchen. Im Berliner MA. 1792. Mit Komposition. — 3. Axiom und 4. Paroli auf das Lob der blauen Farbe. Im Berliner MA. 1795. — 4. S. Karl Müchlers Gedicht: Lob der blauen Farbe, im Neuen Berlinischen Musenalmanach für 1794.

Grau ist des Philosophen Rock,
10 Grau ist Silen, und auch sein Bock.
Und ist nicht ein Silengesichtchen
Weit mehr als ein Vergißmeinnichtchen?

Grau ist die sanfte Dämmerung,
Der Zeitpunkt der Beseligung,
15 Wenn (weiß der Himmel!) Eren, Sieen,
Ins holde Grau von Cypern fliehen.

Grau ist das Tier, das mit Bedacht
Jedweden seiner Schritte macht!
O, dessen Tugend nachzuahmen,
20 Muß man das Grau mit Gold verbramen.

Grau ist die Farbe, wie ihr wißt,
Die just am wenigsten verschießt;
Welch Blau wird in der Sonne blauer?
Doch Grau wird in der Sonne grauer.

25 Grau ist des Alters Silberhaar,
Weil Grau stets Silber ähnlich war!
Und wer nimmt nicht das kleinste Teilchen
Desselben für ein Feld voll Veilchen.

Grau sind wir, wenn Unsterblichkeit
30 Erst spät uns ihren Nektar beut —
Und wer wünscht nicht ins Grau zu dringen,
Bald diese Ehre zu erringen.

Drum soll die graue Farb' allein
Auch meine Lieblingsfarbe sein!
35 Drum will ich stets in Grau mich kleiden,
Doch nie die blauen Augen meiden.

Rühmt Rot und Grün, und Gelb und Blau;
Ich rühme mir das werte Grau!
Denn ach! wie stolz kann es behagen:
40 Mit Ehren graues Haar zu tragen.

Henriette Frölich,

geb. Rauten (Rauthe), wurde am 28. Juli 1768 zu Zehdenik a. d. Havel geboren, vermählte sich 1789, lebte seit 1792 auf einem Gute an der sächsischen Grenze, das im Kriege 1806 von den Franzosen geplündert wurde, zog 1814 nach Berlin und starb dort wahrscheinlich auch. (Ihr Todestag ist unbekannt.)

Sie veröffentlichte unter dem Namen von Jerta: „Virginia oder die Kolonie von Kentucky, mehr Wahrheit als Dichtung" (1819) und zerstreute Novellen.

---

1. An den Tod.

Unbekannter Jüngling, fleuch von meiner Schwelle!
In der holden Liebe Rosenarm,
An der Brust des Gatten ruht sich's warm,
Kalt ist deine Eremitenzelle!

Sieh! du lockst umsonst mich, itzt schon drin zu hausen; 5
Als ein fühlend Schoßkind der Natur
Wandl' ich gern auf heller Maienflur,
Und in deiner Höhl' ist Nacht und Grausen.

Horch! wie süß die liebe Nachtigall mir flötet!
Schau' die Rose, die mir Wilhelm bricht! 10
Ach so duftet ja mir jene nicht,
Die sich einst an meinem Hügel rötet!

Drum, du bleicher Fremdling, wollest mich nicht schrecken!
Ach! mein Alfred weint' und härmte sich
Ohne Trost und Ruhe, könnte mich 15
Seine kleine Hand nicht wieder wecken.

---

1. An den Tod. Im Berliner MA. 1793 veröffentlicht.

2. Abendempfindungen.

Wenn die Blumen sich neigen,
Wenn die Vögelchen schweigen,
Mondschein Wolken durchbricht;
Zu dem Ufer die Wellen
5 Sich so friedlich gesellen,
Rings umflimmert mit Silberlicht:

O dann seufz' ich und klage
Meine goldenen Tage,
Dich entschwundene Ruh!
10 Und mit leiserem Sehnen
Strebt das Auge voll Thränen,
Elbe, deinem Gestade zu.

Auf der einsamen Brücke
Steh' ich sinnend, und blicke
15 Durch die feiernde Nacht,
Jedem Lüftchen zu lauschen,
Ob sein liebliches Rauschen
Mir nicht Kunde von dort gebracht.

Abendlüfte verfliegen,
20 Silberwellen versiegen;
Dich nur, sehnendes Herz,
Quält in trauriger Ferne
Bei dem Schimmer der Sterne
Jeden Abend der Trennung Schmerz.

2. Abendempfindungen. Im Berliner MA. 1797 veröffentlicht.

Karl Alexander Herklots,

am 19 Januar 1759 zu Dulzen bei Eylau geboren, studierte in Königsberg die Rechte, wurde daselbst 1779 Referendar am Hofgericht, dann am Kammergericht in Berlin und später Theaterdichter am Berliner Hoftheater. Er starb am 23. März 1830.

Herklots' litterarische Thätigkeit erstreckt sich besonders auf Opern und Operetten, von diesen sind zu nennen: „Schwarz und Weiß" (1793), „Die böse Frau", „Der Mädchenmarkt", „Das Inkognito"; ferner das Lustspiel „Der Prozeß oder Verlegenheit und Irrtum", das lyrische Drama „Pygmalion oder die Reformation der Liebe" und „Der kleine Matrose". Außerdem lieferte er eine große Anzahl von Übersetzungen italienischer und französischer Singspiele.

---

1. Freie Übersetzung.

„Bankrott! bankrott! — was heißt denn das, bankrott?"
Das heißt, den Gläubigern zur Antwort geben:
Nehmt fünf Prozent! — Den Rest bezahlt euch Gott!
Ich will von meinen Renten leben.

---

2. Deutsche Hirsche.

In Deutschland sind die Hirsche weit behender
Als man sie andrer Orten schätzt:
Oft kommt es, daß ein rascher Sechzehnender
Quer über dreier Fürsten Länder
In zehn Minuten setzt. 5

---

3. Offnes Rätsel.

Es giebt ein schönes Frauenzimmer,
Das sich um unsre Gunst bemüht,
Das seiner Götterreize Schimmer
Durch kein Gewand dem Blick entzieht;

1. Freie Übersetzung und 2. Deutsche Hirsche. Im Berliner MA. 1794 veröffentlicht. — 3. Offnes Rätsel. Im Berliner MA. 1795 veröffentlicht.

5 Und das doch jeder haßt und flieht,
Sobald er's ohne Hülle ſieht.
Es ſchätzt ſich unſern Kuß zur Ehre,
Und niemand hat es noch geküßt!
Man wird's nicht glauben; doch ich ſchwöre,
10 Daß es die nackte Wahrheit iſt.

---

4. Arie des Leopold.

Über die Beſchwerden dieſes Lebens,
Schwatzt ſo mancher dumme Schnack;
Mich neckt alle Not vergebens,
Hab' ich die Pfeiſe voll Tabak.
5 Heute aber will ſich's nicht beſtät'gen;
Heut verläßt mich mein Geſchmack,
Gern gäb' ich für das ſchöne Mädchen
Selbſt meine Pfeiſe voll Tabak.

Hungert der Soldat mit Widerwillen,
10 Fehlt dem Matroſen Rum und Rack,
Dann vertreibt er ſich die Grillen
Durch ein Pfeifchen Rauchtabak;
Doch ſieht er ein Mädchen, ſchön von Zügen,
Dann macht ſchnell ſein Herz tick, tack;
15 Ja ihm erliſcht wohl vor Vergnügen
Selbſt ſeine Pfeiſe Rauchtabak.

Ich befolge ſtets die weiſe Lehre
Des berühmten Herrn von Krack;
Weil ich beides ſehr verehre:
20 Schöne Mädchen und Tabak.
Trotz des Krieges Donnertönen,
Trug er ſtets im Reiſeſack
Das Gemälde ſeiner Schönen,
Und ſeine Pfeiſe Rauchtabak.

4. Arie des Leopold. Aus dem Singſpiel „Der kleine Matroſe", einer Überſetzung Herklots' von Pigault=Lebrun's (1753—1835) Oper „La Pipe de Tabac".

Karoline Luise von Klenke,

die Tochter der gleichfalls als Dichterin bekannten Karschin, wurde am 21. Juni 1754 zu Fraustadt geboren, kam 1760 mit ihrer Mutter nach Berlin, vermählte sich auf deren Befehl bereits 1769 mit einem Stiefbruder derselben, dem Lotteriesekretär Hempel, unter dessen rohen Sitten sie viel zu dulden hatte, bis sie endlich 1779 eine Ehescheidung von diesem trennte. Bald darauf aber vermählte sie sich wieder mit dem erst 22jährigen Karl Fr. von Klenke, der eine heftige Neigung zu ihr gefaßt hatte, sie aber schon nach einem Jahre wieder im Stiche ließ und auch keine Verzeihung fand, als er reumütig zu seiner Gattin zurückkehrte. Diese lebte seitdem zurückgezogen im Hause ihrer Mutter zu Berlin und starb daselbst am 21. September 1802.

Außer ihren eigenen Schriften, dem Schauspiele „Der ehrliche Schweizer" (1776), „Gedichten" (1788) u. s. w., gab sie die „Gedichte" ihrer Mutter nebst deren Lebenslauf heraus (Berlin 1792).

---

1. Mein Element.

Kann ich denn in stillen Gründen,
O du mächtige Natur!
Kann in niedern Hütten nur
Ich des Daseins Wonne finden?

Wenn die Sehnsucht meiner Seele   5
Irrend sucht ihr Ahndungsbild?
Wenn kein Jubelton sie stillt,
Keine Schimmer der Juwele;

Nicht der Schönheit bunte Farben;
Nicht der Künste Zauberei'n? —   10
Alles läßt mein Herz allein,
Selbst bei Kronen würd' es darben.

1. Mein Element. Im Berliner MA. 1791 veröffentlicht.

Doch in Hütten kann ich's finden,
Und an deiner Brust, Natur!
15 Hab' ich halbe Sinnen nur?
Wie? gehör' ich zu den Blinden?

Wurde mit dem Hirtenstabe
Auch die Menschheit abgelegt?
Blieb ihr, seit sie Purpur trägt,
20 Nicht der Seele Vorzugsgabe?

Werden nicht erhöht die Sinnen
Von der Krone Strahlenglanz?
Von des Siegers duft'gem Kranz?
Von dem Reiz der Pierinnen?

25 Fühlt der Geist nicht Götterwonne,
Wenn er sich als Schöpfer sieht,
Wenn durch ihn die Erde blüht
Ohne Wirkung jener Sonne?

Wenn durch Plane oder Kriege
30 Er sich selbst giebt, was ihm fehlt?
Wenn der Ruhm ihm überzählt
Seine Schätze, seine Siege?

Ist es nichts, schon auf der Erde
Mächtig wie ein Gott zu sein?
35 Jeden andern achten klein,
Der nicht sagen darf: Es werde!

O die leimerne Maschine! —
Welche leere, tote Nacht
Ruht doch hinter aller Pracht
40 Auf der großen Lebensbühne!

Ach! ein Strahl von deinem Lichte,
Schöne, ewige Natur!
Und ein Herz auf stiller Flur,
Wert vor deinem Angesichte;

Augen, die solch' Herz verraten; 45
Lächeln, das die Freude zeugt;
Einfalt, die verschämt verschweigt
Ihre schönsten Edelthaten; —

Muß ich denn in stillen Gründen,
Dich, du süßes Ahndungsbild, 50
Das die ganze Seele füllt,
Dich, mein Glück! in Hütten finden?

---

2. Warnung.

Bin ich bei dir,
An dem Klavier,
So spiele mir keinen zärtlichen Klang:
Denn so lockt Amors Gesang!

Hüpf' ich ganz frei 5
Vor dir vorbei,
So halte mir nicht die Hand bis zum Schmerz:
Denn so thut Amor zum Scherz!

Sitz' ich dir nah',
So laß mir ja, 10
Das Seufzen und traurige Äugeln sein:
Denn so schleicht Amor sich ein!

Und bück' ich mich
Beim Buch an dich,
Dann wage ja keine Küsse mir nicht: 15
Im Kusse steckt Amor, der Wicht!

---

3. Am Grabe meiner Mutter, der Dichterin Karschin.

Ruhe sanft, des Lebens müde,
Von dem schweren Kampf des Todes aus!
Kühl umsäus'le dich des Grabes Friede!
Ha! es ist so still, dein letztes Haus.

2. Warnung. Im Berliner MA. 1791 veröffentlicht. Mit Komposition von J. F. Reichardt. — 3. Am Grabe meiner Mutter, der Dichterin Karschin. Im Berliner MA. 1793 veröffentlicht.

5 Nur ein leichter Staub deckt deine Hülle:
Von der Fessel jedes Schmerzes los,
Drückt dein Herz im Erdenschoß,
Unterm Hügelein von Gras und Moos,
Keine Sorge mehr, kein Menschenwille.
10 Alles, was im Traum und Wahn
Deine Augen hier nur dunkel sah'n,
Jede Wahrheit wird dir helle;
Dort an jenes Lichtes Quelle
Wird dir nun, entrückt der Sterblichkeit,
15 Himmelswonn' und Seligkeit.

Karl Friedrich Klischnige,

von dessem Leben nur wenig bekannt ist, wurde am 16. Februar 1766 zu Berlin geboren, studierte die Rechte. Er starb 1825.

Er veröffentlichte: „Blumen und Blüten" (1794), „Erinnerungen aus den 10 letzten Lebensjahren meines Freundes Anton Reiser" (5. Teil von Moritz' Roman „Anton Reiser", Berlin 1794), „Rede bei der Totenfeier Friedrich Wilhelm II." (1798).

1. An den Grafen von M . . in Preßburg.

Wer jederzeit den Pfad der Tugend wandelt,
Stets so wie du nach seinen Pflichten handelt,
Den kann der Himmel, fällt er ein, nur decken,
Nicht schrecken.

Er steht, ein Held, in grausen Ungewittern, 5
Sieht stolze Eichen neben sich zersplittern,
Wird, gleich dem Palmbaum, trotz der Stürme Beugen,
Nur steigen.

2. Lebensgenuß.

Wenn ich in Linas Armen liege,
An ihrer Schwanenbrust mich wiege,
Dann wünscht mein hochentzückter Sinn:
Ach! flöss' im Kuß dies Leben hin!

Sing' ich in trauter Zecher Kreise 5
Ein Trinklied nach der Väter Weise,
So ruf' ich: nur beim goldnen Wein
Kann man sich seines Lebens freu'n!

1. An den Grafen von M . . in Preßburg. Im Berliner MA. 1791 veröffentlicht. — 2. Lebensgenuß. Im Berliner MA. 1791 veröffentlicht.

Um bei der Nachwelt noch zu leben,
10 Verschmäh' ich Mädchenkuß und Reben!
Beglückt, wer's mit den Musen hält,
Ihn schätzt die späte Enkelwelt.

Naht einst das grause Furchtgerippe,
Der Tod, mit Stundenglas und Hippe,
15 Dann ruf' ich: Freundchen, bist du da?
Komm! ich genoß mein Leben ja.

Ernst August Wilhelm von Kyaw

wurde am 21. März 1771 zu Gießmannsdorf in der Lausitz geboren, studierte in Leipzig und Wittenberg die Rechte, wurde 1797 Assessor des weiteren Ausschusses in Görlitz, 1802 Assessor des Waisenamts und starb am 13. Dezember 1828 als sächsischer Kammerjunker in Görlitz.

Er veröffentlichte einen Band „Epigramme" (1809).

---

1. An Stentor.

Dein Epigramm, so leer an Witz,
Gleicht, guter Stentor, jenem Blitz,
Der, wenn er seinen Gegenstand gleich findet,
Nicht zündet.

---

2. Vergleichung.

An die Mädchen.

Die Glorie der Himmelsunschuld gleicht
An sanftem Glanze zwar Aurorens Schimmer.
Doch dieser kehrt zurück, sobald die Nacht entweicht,
Und jene — schwindet oft auf immer.

---

3. An das Corpus juris.

Man tadelt dich sehr oft, und das nicht ohne Grund;
Denn dicke Körper sind sehr selten recht gesund.

---

1. An Stentor und 2. Vergleichung. Im Berliner MA. 1794 veröffentlicht. — 3. An das Corpus juris. Im Berliner MA. 1795 veröffentlicht.

Karl Philipp Moritz

wurde am 15. September 1757 zu Hameln geboren, kam in seinem 12 Jahre zu einem Hutmacher in Braunschweig in die Lehre, besuchte aber, von einem Gönner unterstützt, einige Jahre darauf das Gymnasium zu Hannover, verließ dann seine Eltern, um sich in Gotha dem Theater zu widmen, studierte jedoch dann in Erfurt Theologie, brachte einige Zeit in der Brüdergemeinde zu Barby zu, setzte darauf seine Studien in Wittenberg fort und wurde dann Lehrer am Philanthropin in Dessau; 1778 kam er als Lehrer nach Potsdam, dann nach Berlin an das Gymnasium zum Grauen Kloster, dessen Konrektor er 1780 wurde Nach der Rückkehr von einer Reise nach England wurde er Konrektor und 1784 Professor am Kölnischen Gymnasium in Berlin und auch Redakteur der Vossischen Zeitung. Auf einer Reise nach Italien lernte er in Rom Goethe kennen, mit dem er hier viel verkehrte, kehrte 1789 nach Berlin zurück, wurde dort Professor der Altertumskunde und Mitglied der Akademie, 1791 mit dem Titel Hofrat Professor des deutschen Stils an der neugestifteten Artillerie-Akademie. Er starb auf einer Reise in Dresden am 26. Juni 1793.

Moritz veröffentlichte: die Schicksalstragödie „Bunt, oder der Gast" (1781), den autobiographischen Roman „Anton Reiser"*) 4 Bde., 1785 bis 1790, mit einer Fortsetzung von K. F. Klischnige), „Andreas Hartknopf, eine Allegorie" (1786), „Andreas Hartknopfs Predigerjahre" (1790), „Über die bildende Nachahmung des Schönen" (1788), „Reisen eines Deutschen in England" (1783), „Reisen eines Deutschen in Italien" (3 Bde., 1792—93), „Die neue Cäcilia. Letzte Blätter" (1794), „Fragmente aus dem Tagebuche eines Geistersehers" (1787), „Götterlehre" (1791).

*) Vgl. D. Nat.-Litt. Bd. 76.

1. Die Stimme drinnen und der Fremdling draußen.

Aus dem Altenglischen.

Die St. Eile in die Hütte, Freund! — Draußen ist's kalt —
Der Fr. Die Thür ist niedrig —
Die St. Mußt dich bücken!
Der Fr. Bis zur Erden bück' ich mich, und kann nicht durch.
Die St. Bücke dich in die Erde, so kannst du durch — 5
Der Fr. Wie sieht's drinnen aus?
Die St. Schön und nett — Fremdling, reich' mir deine Hand!
Der Fr. Was willst du mit der Hand?
Die St. Ich will dich zu mir ziehen — dein Bett ist gemacht — du sollst der Ruhe pflegen.
Der Fr. Deine Hütte ist so schmal und niedrig — wie 10 kannst du drinnen aufrecht steh'n?
Die St. Komm' nur herein — du sollst es alles seh'n —
Der Fr. Dein Ton ist mir verdächtig, Bewohner der schmalen Hütte — Ich will nicht länger hier verweilen —
Die St. Geh', wenn du kannst — Sind dir nicht deine Füße schwer?
Der Fr. Die Füße sind mir schwer — ich kann nicht gehen —
Die St. Ist deine Hand nicht kalt wie Eis? 15
Der Fr. Kalt wie Eis ist meine Hand —
Die St. So reiche mir dann die eiskalte Hand! —
Nun hab' ich dich, du Trauter!
Nun bist du immer mein.
Nun sollst du nimmer wieder 20
Ein Spiel des Zufalls sein. —
Ich will dich freundlich schützen
Vor jedem Ungemach. —
Nun mag der Himmel blitzen,
Tag sei es oder Nacht! — 25
Du sollst es nicht empfinden,
Wenn Erd' und Himmel schwinden,
Der Sonne Glanz verlischt — —

1. Die Stimme drinnen und der Fremdling draußen. Im Berliner MA. 1791 veröffentlicht.

Die Thränen, die du weintest,
30 Sind nun, eh' du es meintest,
Vom Auge dir gewischt.
Du hast ja unverschuldet
Wohl Schmerz genug erduldet —
Nun aber bist du frei!
35 Die Fesseln sind gelöset,
Dein müder Leib verweset —
Die Schmerzen sind vorbei —
Kein Donner soll dich wecken,
Kein Weltensturz dich schrecken.
40 Wenn Elemente zanken,
Der Erde Pfeiler wanken,
Liegst du in stolzer Ruh. —
So schließe denn auf immer
Die müden Augen zu. —
45 Was scheust du meine kalte Hand? —
Du hast an meiner Brust gesogen;
Ich bin es, die dich aufgezogen,
Und habe dir mit Geisterzungen
Dein letztes Wiegenlied gesungen!

---

2. Sonnenaufgang über Berlin.

Auf dem Tempelhoffschen Berge; am 10. August 1780.

Die Sonne, die den goldumsäumten Fächer
Des Morgenrots entfaltet hat,
Vergüldet nun mit ihrem Strahl die Dächer,
Und grüßt, mit Lächeln, unsre Königsstadt.

5 Aus grauer Dämmrung wälzen hohe Erker,
Besonnte Gipfel sich hervor,
Des blaugewölbten Tages Glanz wird stärker
Und majestätisch steigt Berlin empor.

2. Sonnenaufgang über Berlin. Den von Ludwig Geiger herausgegebenen „Berliner Gedichten" (1890) entnommen. (Berliner Neudrucke 2. Serie, Bd. 3.)

Mit seiner Häuser und Paläste Menge
Hat es die ganze Flur bedeckt: 10
Dort dehnt es sich in ungeheurer Länge
Und hat die weiten Arme ausgestreckt.

Von da, wo seiner Dächer helles Schimmern
Sich in des Waldes Grün verliert,
Bis an die Wiesen, deren sanftes Flimmern, 15
Im Sonnenglanz, die Morgenseite ziert.

Schon seh' ich hier Paläste an Palästen,
Die ihre stolzen Häupter bläh'n,
Und, wie an einer geraden Schnur, in festen,
Geschloss'nen Reih'n, gleich unsern Kriegern, steh'n. 20

Wie eine Stadt, erhebt in ihrer Mitte
Der Königssitz sein Haupt, und ragt
Hoch über sie, wie über eine Hütte
Das kleinste unsrer Felsenhäuser ragt.

Rund, um die hohe Königsburg zu schmücken, 25
Im Kreis' erheben überall
Paläst' und Tempel sich vor meinen Blicken,
Und wie ein Fels das mächt'ge Arsenal.

Wie in dem Ofen goldne Feuergluten,
Wie Tröpfchen, die der Morgen taut, 30
So glänzt der ganze Strom, in dessen Fluten
Der Städte Königin ihr Antlitz schaut.

Nun strömt das Licht herab wie Flammenbäche,
Und alle Gipfel sind besonnt,
Unübersehbar ist die weite Fläche 35
Der Stadt, und reicht bis an den Horizont.

Und Türme dämmern noch in weiter Ferne,
Und sind beinah' dem Aug' entrückt,
Das dennoch, voll von süßer Sehnsucht, gerne
In diesen Dämmerschein hinüber blickt 40

Wer mit der Morgenröt' erwacht, den lohnet
Sie mit der Fülle jeder Lust,
Und Heiterkeit und süßer Friede wohnet
Dann einen ganzen Tag in seiner Brust.

45 Du aber, träger Schlummrer, o erröte
Vor ihrem holden Angesicht,
Das dich so freundlich lächelnd weckt, und töte
Die besten Stunden deines Lebens nicht!

Karl Müchler

wurde am 2. September 1763 als Sohn des Philosophen und Schriftstellers Johann Georg Philipp Müchler in Stargard geboren, studierte in Berlin die Rechte, wurde 1785 beim Generalauditoriat daselbst angestellt, dann Expedient in Justizsachen, 1794 Kriegsrat, 1796 Expedient bei der General-Lotterie-Administration und 1798 beim fränkischen Departement des General-Direktoriums. 1802 kam er als Expedient zum Grafen Schulenburg-Kehnert, lebte seit 1806 nur seiner litterarischen Thätigkeit, bis er 1814 nach Dresden berufen wurde, um dort unter Baron Rosen die Kriegs- und höhere Sicherheitspolizei zu leiten. Zugleich erhielt er vom Kaiser von Rußland eine lebenslängliche Pension. Müchler starb in Berlin am 12. Januar 1857.

Von den außerordentlich zahlreichen Veröffentlichungen Müchlers seien genannt: „Taschenbuch für Frauenzimmer für die Jahre 1779—84" (6 Bde.), „Meine Feierstunden" (1782), „Schwärmereien", „Gedichte" (1786 und 1802), „Erotische Tändeleien", „Dramatische Bagatellen" (2 Bde., 1794—95), „Die Farben, fünf Lieder", „Kleine Märchen aus dem Morgenlande", „Kriegslieder, dem preußischen Heere gewidmet" (1806), „Anekdotenalmanach für 1808—13, 15, 17—34", „Epigramme, Fabeln und Erzählungen", „Authentische Nachricht von der großen französischen Armee, vom 15.—24. Oktober 1813, in saubere Reime gebracht" (1813), „Gedichte, niedergelegt auf dem Altare des Vaterlands" (1813), „Die Weihe der Unkraft, von F. L. Z. Werner; nebst einer Antwort von einem Deutschen", „Gesellschaftslieder zur Vorfeier des 16. Juli 1816, als an welchem Tage, nach einer merkwürdigen Prophezeiung, die Erde untergehen wird. Zur Gemütserheiterung zu singen" (1816), „Parodie", „Kleine Erzählungen in Versen, zur Aufheiterung" (1820), „Der kleine Fabelerzähler", der komische Roman „Das Glückskind", Gedichte „Zu Familienfesten" (1827) u. a. Auch gab er mit Joh. Daniel Symanski Nr. 1—98 der Zeitschrift „Der Freimütige für Deutschland" (1819—20) heraus, die dann verboten wurde.

1. An eine Sängerin.

Welch ein Zauber fesselt meine Seele,
Lieblich wie das Lied der Philomele,
Wenn es nächtlich durch den Hain erklang,
Tönet mir dein schmelzender Gesang.

5 Selig, selig ist der Mann zu preisen,
Dem sich diese Lippen offen weisen;
Aber dreimal sel'ger ist der Mann,
Der durch einen Kuß sie schließen kann!

2. Das höchste Gut.

An die Philosophen.

Ihr forscht umsonst, das höchste Gut
Des Lebens zu ergründen;
Ihr tötet euren frohen Mut,
Schwärzt eure Gall' und euer Blut,
5 Und werdet's doch nicht finden.

Doch wollt ihr bald von eurem Harm
Und finstern Spleen gesunden:
So trinkt euch froh, und küßt euch warm;
Denn wißt: ich hab' in Liebchens Arm
10 Das, was ihr sucht, gefunden.

3. Lob der blauen Farbe.

Von allen Farben in der Welt
Am meisten doch mir Blau gefällt,
Blau ist des Himmels lichter Bogen,
Hat ihn kein Nachtgewölk umzogen.

1. An eine Sängerin. Zuerst im Berliner MA. 1791 veröffentlicht. — 2. Das höchste Gut. Zuerst im Berliner MA. 1793 veröffentlicht. — 3. Lob der blauen Farbe. Zuerst im Berliner MA. 1794 veröffentlicht.

Blau ist des holden Veilchens Kleid, 5
Wenn es sich voll Bescheidenheit
In dunkelgrüne Blätter hüllet,
Und doch die Luft mit Balsam füllet.

Blau ist das Blümchen, welches spricht:
Ich bitte dich, vergiß mein nicht! 10
Das sich die Freundschaft auserſehen,
Für Liebe, Liebe zu erflehen.

Aus blauen Augen strahlet rein
Der Huld und Sanftmut milder Schein.
Drum haben immer auch vor allen 15
Nur blaue Augen mir gefallen.

Blau ist schon seit der Fabelzeit
Die Farbe der Beständigkeit,
Das Rot der Liebe zu erheben,
Und schöne Dauer ihm zu geben. 20

Drum soll die blaue Farb' allein
Stets meine Lieblingsfarbe sein,
Drum will ich nur in Blau mich kleiden,
Und mich an blauen Augen weiden.

Und führt mich Hymen einst zur Trau, 25
Sei meine Braut geschmückt in Blau,
Wünsch' ich aus himmelblauen Augen
Der Treue schönsten Lohn zu saugen.

---

4. Trinklied.

Der Wein erfreut des Menschen Herz,
Drum pflanzte Gott den Wein!
Auf, laßt bei Rebensaft und Scherz
Uns unsers Daseins freu'n!

4. Trinklied Zuerst im Berliner MA. 1797 veröffentlicht.

5 Wer sich erfreut, thut seine Pflicht,
Drum stoßet an,
Und singet dann,
Was Martin Luther spricht:
„Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
10 Der bleibt ein Narr sein Lebelang";
Und Narren sind wir nicht!

Die Lieb' erhebt des Menschen Herz
Zu mancher Edelthat,
Ist Linderung für jeden Schmerz,
15 Ist Licht auf dunklem Pfad;
Weh dem, dem Lieb' und Wein gebricht!
Drum küßt und trinkt,
Stoßt an und singt,
Was unser Luther spricht:
20 „Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang";
Und Narren sind wir nicht!

Ein Lied voll reiner Harmonie,
In treuer Freunde Kreis,
25 Ist Labung nach des Tages Müh'
Und nach der Arbeit Schweiß;
Drum küsset nach erfüllter Pflicht,
Und stoßet an,
Und singet dann,
30 Was unser Lehrer spricht:
„Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang";
Nein, Narren sind wir nicht!

---

5. Vergißmeinnicht.

Freundlich glänzt an stiller Quelle
Wie des Mondes Silberlicht
Eine Blume zart und helle,
O verkenn' dies Blümchen nicht!

Schimmernd wie des Äthers Bläue, 5
Wenn ihn kein Gewölk umflicht,
Ist es ein Symbol der Treue,
Das zum Herzen tröstend spricht.

Mild wie deiner Augen Sterne,
Wie verklärter Unschuld Licht, 10
Ruft es warnend aus der Ferne:
O vergiß, vergiß mein nicht!

Wenn der Trennung Zähren fließen,
Folgsam dem Gebot der Pflicht,
Soll es deinem Pfad entsprießen, 15
Bittend: Ach, vergiß mein nicht!

Doch, geliebte Seele, höre,
Was aus jedem Blümchen spricht;
Ach, sein Tau ist eine Zähre,
Und sie seufzt: Vergiß mein nicht! 20

---

6. Der Trinker.

Im kühlen Keller sitz' ich hier auf einem Faß voll Reben,
Bin guten Muts und lasse mir vom Allerbesten geben
Der Küper holt den Heber vor, gehorsam meiner Winke,
Füllt mir das Glas, ich halt's empor, und trinke, trinke, trinke.

Mich plagt der Dämon, Durst genannt, und um ihn zu ver- 5
scheuchen,
Nehm' ich ein Deckelglas zur Hand und lass' mir Rheinwein reichen.
Die ganze Welt erscheint mir nun in rosenroter Schminke,
Ich könnte keinem Leides thun, denn kurz, ich trinke, trinke.

Allein mein Durst vermehrt sich nur bei jedem frischen Becher.
Das ist die leidige Natur der rechten Rheinwein-Zecher; 10
Doch tröst' ich mich, wenn ich zuletzt vom Faß zu Boden sinke:
Ich habe keine Pflicht verletzt, denn ich, ich trinke, trinke.

6. Der Trinker. Zuerst gedruckt in „Der Kritikaster und der Trinker. Ein Wechselgesang" (1802), komponiert von Ludwig Fischer (1745—1825).

Friedrich Wilhelm August Schmidt,

meist Schmidt-Werneuchen genannt, wurde am 23. Mai 1764 zu Fahrland bei Potsdam geboren, war erst Prediger am Invalidenhause zu Berlin, seit 1795 Prediger in Werneuchen und starb daselbst am 26. April 1838.

Er gab seit 1793 mit C. Chr. Bindemann den „Neuen Berliner Musenalmanach“ heraus, ferner allein: „Kalender der Musen und Grazien für das Jahr 1796“, „Gedichte“ (Berlin 1797), die 1889 von Ludw. Geiger im 4. Bande der „Berliner Neudrucke“ unter dem Titel „Musen und Grazien in der Mark“ wieder abgedruckt wurden und von denen einzelne ihrer Zeit in den Göttinger und Vossischen Musenalmanachen erschienen waren; „Almanach romantisch-ländlicher Gedichte für 1798“ (Berlin 1798), „Almanach für Verehrer der Natur, Freundschaft und Liebe auf das Jahr 1801“ (Berlin 1801), „Almanach der Musen und Grazien für 1802“ (Berlin 1802) und „Neueste Gedichte, der Trauer um geliebte Tote gewidmet“ (Berlin 1815).

---

1. Lied im Frühling.

An meine Henriette.

Am Birkenzweige blättert
Der volle Keim sich auf;
Das frohe Eichhorn klettert
Am Stamm hinab, hinauf;
5 Die trägen Winterschläfer
Waldbiene, Wesp' und Käfer
Und Hummel wachen auf.

Mit grünen Wasserlinsen
Färbt sich der Wiesen Moor;
10 Es hüpft aus Schilf und Binsen
Der muntre Frosch hervor.

1. Lied im Frühling. Zuerst im Göttinger MA. 1789 veröffentlicht. Mit Komposition von J. C. F. Köllner.

Die Wasserjungfern fliegen
Am Ufer hin, und wiegen
Sich froh am jungen Rohr.

Und an den Gartenbäumen 15
Ist alles weiß und grün.
Die Maienblümchen keimen;
Hollunder und Jesmin.
Bald wird die Ros', o Wonne,
Am wärmern Strahl der Sonne 20
Für dich, mein Jettchen, blüh'n.

---

2. An die Natur.

Im Herbst 1788.

Wann die Kirchenschwalb' ihr Giebelnest,
Und der Storch sein Scheunendach verläßt;
Wann die Fledermaus sich in der Mauer
Vor dem nassen Wind ein Obdach wählt,
Und im Buchenwald ein schirmend Zelt 5
Has' und Damhirsch vor dem Regenschauer;

Wann die Krähe schon so niedrig streicht,
Hinter'm Nebeldunst die Sonn' erbleicht;
Wann die Wolken treiben, und der Regen
Von dem Birkenbusch die Blätter leckt, 10
Und der Fußsteig drunter sich versteckt,
Und das Fahrgleis' in den Seitenwegen;

Wann der Herbstwind durch die Brüche saust,
Wild am Rohr die dürren Büschel zaust,
Und das Schilf zerknickt, und tiefe Kerben 15
In der angeschwollnen Havel zieht;
Wann die letzte Blum' am Bord verblüht;
Rötlich sich die Uferweiden färben;

2. An die Natur. Zuerst im Göttinger MA. 1790 veröffentlicht.

O Natur! auch dann begrüß' ich so,
20 Wie im Blütenmond dich innigfroh.
Wird mir doch, wann ich zum Liebchen eile,
Bald, von ihrem weißen, weichen Arm
Sanft umfangen, wieder wohl und warm.
Schwirre Regen dann, und Sturmwind heule!

---

3. Das Gärtchen der Liebe.

Was lieb sich hat mit Treuen,
Das sucht ein einsam Örtchen gern,
Wo's heimlich sich kann freuen,
Von Lärm und Lauschern fern.

5 Da hat's denn lieb im stillen
So inniglich, so inniglich!
Da hat es seinen Willen,
Sein Wesen recht für sich.

Für sich in stiller Freude
10 Hat lieb das frohe Vögelein:
Die Lerch' auf öder Heide,
Der Elsterspecht im Hain;

Das Haselhuhn, der Trappe,
Der Kiebitz und die Ent' im Moor,
15 Das Täubchen auf der Klappe,
Der Scheurenspatz im Rohr;

Das alles hat sein Örtchen,
Wo's traulich gern beisammen ist.
Ich hab' ein heimlich Gärtchen
20 Mit Liebchen mir erkies't.

Das Gärtchen, still und friedlich,
Ist ohne Pracht so schön und traut;
Da hat die Liebe niedlich
Ein Hüttchen uns gebaut.

3. Das Gärtchen der Liebe. Zuerst im Göttinger MA. 1791 veröffentlicht

Wohl in dem Hüttchen wanken 25
Der wilden Gurke Ringelein,
Und um die Latten ranken
Sich Kürbislaub und Wein.

Was lieb sich hat mit Treuen,
Was gern ein Örtchen sucht für sich, 30
Wo's heimlich sich kann freuen,
Ist Liebchen auch und ich.

Wir suchten solch' ein Örtchen
Und haben's nun für uns allein,
Das ist die Hütt' im Gärtchen 35
Von Kürbislaub und Wein.

Viel guter Dinge schaffen
Wir da so manche liebe Zeit,
Fern von der Thoren Klaffen,
In keuscher Seligkeit. 40

Was lieb hat treu und fröhlich
Auf Heid' und Flur, in Hof und Hain,
Ach! kann doch nie so selig
Als wir im Gärtchen sein.

---

4. Vorschlag an Henrietten.

Im Mai 1796.

Siehst du die Hauptstadt drüben,
Mein Liebchen, welche dich
Bezaubert einst, im trüben
Entfernten Nebelstrich? —
Des Luxus goldne Schimmer, 5
Der Mode Spielerei'n
Schloß dort im stolzen Zimmer
Bisher der Winter ein.

4. Vorschlag an Henrietten. Zuerst im Neuen Berlinischen MA. 1797 veröffentlicht.

Jetzt aber rauschen Schleppen
10 Von Seid' und Musselin
Herab von allen Treppen
Zum Park ins junge Grün;
Jetzt gaukelt mit Getändel
Ein Schwarm von Stutzern dort,
15 Und duftet von Lavendel,
Und spricht kein kluges Wort.

Denkst du, dich heimlich sehnend,
An jenes Glück, so zieh'n,
Den stillen Flecken höhnend,
20 Wir morgen nach Berlin! —
Ach! deine süßen Augen
Verraten dein Gefühl:
Nein! braves Weib, wir taugen
Nicht mehr für Gaukelspiel! —

25 Wir prunken nicht, wir lieben
Ein Dach, nur leicht bestroht,
Guckfensterlein, zum Schieben,
Und Milch und Roggenbrot;
Wir bau'n uns bei der Hütte
30 Ein wildes Gärtchen gern,
Nach armer Pflüger Sitte
Für Mohn und Kürbiskern.

Wir folgen dem Gebimmel
Der Glöckchen auf der Trift
35 Gern unter freiem Himmel
Im Erlenlaubgedüft;
Seh'n gern von leichten Stangen
Den Feldzaun, festgeknüpft
Mit Bindeweiden hangen,
40 Auf dem der Zeisig hüpft.

Wir waten gern, von Grillen
Begrüßt, durch hohen Klee,
Und pflücken Feldkamillen
Und Ehrenpreis zum Thee;

Und sammeln Feuersteine 45
Vom Acker, ohne Geld,
Bis Glut vom Abendscheine
Bepurpurt Wald und Feld.

Dann hören wir durch Krümmen
Des hohlen Wegs, von fern 50
Der jungen Lämmer Stimmen,
Der Kühe Brüllen gern;
Gern Störch' im Neste klappen,
Und auf dem Gäßchen, bunt
Von Schaf- und Rindertrappen, 55
Gebell vom Hirtenhund.

Ach! eilten wir den Thoren
Der Stadt nun wieder zu,
Wär' alles das verloren,
Verloren Freud' und Ruh'! 60
Nein! dieses Hüttchen berge
— O Weib versprich es mir! —
Uns ferner, uns're Särge
Einst dieser Kirchhof hier!

5. Der Mai 1795.

An Henrietten.

Fort, Liebchen, mit dem Winterpelz!
Der West umliebelt dich.
Allegro tönt im Birkgehölz
Beim frühen Vogelstrich,
Und täglich färbt der Wiese Schmelz, 5
Die Heide frischer sich.

O komm' ins Gärtchen: munter kriecht
Die Raup' am Lindenbast
Der erste Schillebold umfliegt
Des Birnbaums Narbenast, 10
Und warmer Frühlingsodem wiegt
Der Blüte Dunenquast.

5. Der Mai 1795. Zuerst im Neuen Berlinischen MA. 1797 veröffentlicht. — 9. Schillebold. Im Brandenburgischen Name für die Wasserjungfern (Libellen), von ihrer in Blau und Grün schillernden Farbe. — 12. Dunenquast. D. i. Federbüschel.

O komm' ins Freie: fröhlich schifft
Der Schwan auf unsrer Spree;
15 Der Wasserblümchen Lenzgedüft
Umhaucht den Unkensee,
Und auf der weichen Gänsetrift
Sprießt Honiggras und Klee.

O sieh! wie alles weit und breit,
20 Von lindem Schmeichelwind
Mit Wonneblüten überstreut,
An warmer Sonne minnt!
Vom Storche bis zum Spatz sich freut,
Vom Karpfen bis zum Stint!

25 Weh dem, der jetzt bei Städtertand
Den Mai verlieren muß,
Nicht wandeln kann am Quellenrand,
Umkränzt von Cytisus,
Noch ruh'n, wie wir, an Heckenwand
30 Bei Els' und Wassernuß!

6. Liebe mit Schmerzen.

Ich wäre wohl fröhlich so gerne,
Doch kann ich recht fröhlich nicht sein;
Denn Liebchen das wohnet so ferne,
Das muß ich oft lassen allein.

5 In Treue wird's ewig nicht wanken,
Und hätt' es drum Jammer und Not;
Doch kann es ja leicht mir erkranken,
Doch kann mir's ja nehmen der Tod;

Doch kann's ja wohl Herzeleid dulden,
10 Doch kann sich's ja härmen im Mut,
Und wird es doch nimmer verschulden,
Sein Seelchen das ist ja so gut.

6. Liebe mit Schmerzen. Zuerst im Berlinischen MA. 1791 veröffentlicht. — 28. Cytisus. Gemeint ist wohl Cytisus laburnum, der Goldregen. — 30. Else. Anderer Name für Erle.

Drum weil ich's so liebe von Herzen,
Weil oft ich's muß lassen allein,
So muß ich's auch lieben mit Schmerzen, 15
So kann ich recht fröhlich nicht sein.

---

7. Du und ich.

Du hast der Röcke viel im Schrank,
Von goldnen Tressen schwer und blank;
Hanswurst hat sie nicht bunter;
Mein einz'ger Rock ist ziemlich grob;
Gold ist nicht drauf, dafür, Gottlob! 5
Ein gut Gewissen drunter.

Du bist bei deinem Koch in Mast;
Kaum trägt dein breiter Tisch die Last
Von Torten, Wild und Sülzen;
Gesunder bin ich, ohne Bauch, 10
Mit meinem Weibchen, wär' es auch
Bei Butterbrot und Pilzen.

Dein Schloßpark, fürstlich ausgeputzt,
Bleibt dir, so viel dein Gärtner stutzt,
Doch freudenleer und öde: 15
Behalt' ihn denn! nie geb' ich drum
Vom Fenster mein Basilikum,
Mein Töpfchen mit Resede.

Mit Reigerbüschen sucht dein Weib,
Mit Schminken sich zum Zeitvertreib 20
Die Buben anzuködern;
Ich hab' ein Weib, das meint nur mich,
Weiß nichts vom Reigerbusch, doch ich
Auch nichts von Hahnenfedern.

7. Du und ich. Zuerst im Berliner MA. 1793 veröffentlicht.

25 Du marterst dir dein bißchen Hirn
Mit langer Weile Runzelstirn
Bis Mitternacht bei Karten;
Ich übe meine Pflicht im Scherz,
Und dann erquickt mir Sinn und Herz
30 Natur in ihrem Garten.

Einst bebend vor des Todes Graus
Streckst du die Hand vergebens aus,
Den Mammon mitzuraffen;
Kein flüchtig Gut stört meine Ruh,
35 Ich mache froh mein Auge zu,
Zum Sterben nicht, zum Schlafen.

Johann Friedrich Seidel

wurde als Sohn des Schuhmachermeisters Seidel am 4. Juli 1749 zu Treuenbriezen geboren und kam nach Beendigung der Schulzeit 1763 zu einem Kaufmann in Berlin in die Lehre, verwandte aber seine freien Stunden darauf, seinen Geist weiter zu bilden oder sich in der Dichtkunst zu versuchen. Der Prinzipal entdeckte das Talent seines Lehrlings und wußte einige Gönner zu Beiträgen von Geldsammlungen für die Weiterbildung des Jünglings zu bestimmen. Als daher Seidel 1768 seine Lehrzeit beendet hatte, konnte er mit Hilfe dieser Unterstützungen seinen früheren Wunsch, zu studieren, wieder aufnehmen. Nachdem er vier Jahre das Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin besucht hatte, studierte er in Halle Theologie, wirkte darauf einige Jahre als Hauslehrer, gründete dann eine Privatschule in Berlin und wurde 1782 mit dem Titel eines Subkonrektors als Lehrer an das Gymnasium zum Grauen Kloster berufen, 1797 zum Prorektor ernannt und 1822 in den Ruhestand versetzt. Er starb am 6. Juli 1836.

Seidels selbständige Veröffentlichungen sind: das anonym erschienene Schriftchen „Über das Leben und die Meinungen des Herrn Magister Sebaldus Nothanker" (1774), „Aufmuntrungen an die Jugend zur Ausübung ihrer ersten Pflichten" (1781), „Wohlfeile und zweckmäßige Fabeln und Erzählungen für die Jugend zur Deklamationsübung in öffentlichen und Privat-Lehranstalten" (1805, 6. Aufl. mit Vorrede von G. G. S. Köpke 1835), „Gedichte. Ein Familienbuch" (1810; 2. Aufl., nebst 18 Melodien von Fr. L. Seidel, Berlin 1830).

1. Das Glück der Ehe.

Wenn ihr Liebe suchen wollt,
Und nach Reichtum strebet,
Und dem Mädchen, reich an Gold,
Nur den Vorzug gebet,
Hört, was die Erfahrung spricht: 5
Glück der Ehe habt ihr nicht.

1. Das Glück der Ehe. Zuerst im Berliner MA. 1791 veröffentlicht.

Wenn ihr nur nach Schönheit geizt,
Und ein Mädchen wählet,
Dem, so sehr die Wange reizt,
10 Schmuck der Seele fehlet,
Hört, was die Erfahrung spricht:
Glück der Ehe habt ihr nicht!

Wenn ein flatterhaftes Herz
Euch das Jawort giebet,
15 Weil ihr jugendlichen Scherz
Nur am Mädchen liebet,
Hört, was die Erfahrung spricht:
Glück der Ehe habt ihr nicht!

Wenn ein Mädchen vom Roman
20 Zum Klaviere hüpfet,
Und der Liebe Bündnis dann
Diese Zauber knüpfet,
Hört, was die Erfahrung spricht:
Glück der Ehe habt ihr nicht!

25 Aber wenn ihr edel denkt,
Euch nach Neigung sehnet,
Und ein Mädchen euch sich schenkt,
Das die Tugend krönet,
Hört, was die Erfahrung spricht:
30 Glück der Ehe fehlt euch nicht!

---

2. Abendgesang.

Gott, dessen Huld mir Leben
Und diesen Geist gegeben,
Der dich erkennt und preist!
Laß mich mein Opfer bringen,
5 Und dir ein Danklied singen,
Eh' mir der Schlaf die Augen schleußt!

2. Abendgesang. Zuerst im Berliner MA. 1792 veröffentlicht. Mit Komposition von Fr. Ludwig Seidel.

Du weckst mich jeden Morgen,
Entfernest alle Sorgen,
Erleichterst jede Last.
Du schenkst mir neue Kräfte 10
Zu dem Berufsgeschäfte,
Was du mir anbefohlen hast.

Du hast von diesem Tage
Den Kummer und die Plage
In Gnaden abgewandt; 15
Hast meinen Mut erneuet,
Mit Hoffnung mich erfreuet,
Und Trost in meine Brust gesandt.

Doch, Vater, wenn ich fehlte,
Für Recht oft Unrecht wählte, 20
So habe noch Geduld;
Und wenn ich jetzt aufs neue,
Was ich versah, bereue,
So tilg' auch dieses Tages Schuld.

Du weißt, wie viel auf Erden 25
Noch meiner Tage werden,
Bestimmtest ihren Lauf;
Soll ich die Nacht schon scheiden,
So nimm zu höhern Freuden
Mich in das Chor der Engel auf. 30

Friedrich Gottlieb Walter

wurde am 31. Januar 1767 zu Köthen in der Mittelmark geboren, studierte in Berlin Theologie, war später Gouverneur am Kadettenkorps daselbst, dann Regierungssekretär, seit 1826 außer Dienst. Todesjahr unbekannt.

Walter lieferte eine metrische Übersetzung des „Amynt" von Torquato Tasso (1794), veröffentlichte einen Band „Gedichte" (1800) und gab den „Neuesten Berlinischen Musenalmanach für 1802" heraus

---

Lied.

Als ich noch im Knabenkleide
Saß dem Vater auf dem Schoß,
War schon Chloris meine Freude,
Chloris, wie ein Püppchen groß;
5 Und mein Herz, das an ihr hing,
Folgt' ihr, wo sie stand und ging.

Meiner Schäferin zu dienen,
War mir seliger Gewinn:
Schon verstand ich ihre Mienen,
10 Schon erriet ich ihren Sinn.
Ja! ich drückt' ihr Händchen zart
Freier bald, nach Knaben Art.

Wenn im Lenz ich manches Weilchen
Auf der Wies' und in dem Hain
15 Voll Vergißmeinnicht und Veilchen
Mit der Kleinen war allein:
Pflückt' ich ihr mit leichter Hand
Jedes Blümchen, das ich fand.

Lied. Zuerst im Berliner MA. 1795 veröffentlicht. Mit Komposition von F. L. Seidel.

Chloris wuchs, und mochte wissen,
Daß sie schon ein Herzchen fing, 20
Und ich wagt's und wollte küssen;
Aber Chloris, mir zu flink,
Hielt das Händchen flugs davor,
Daß ich allen Mut verlor.

Doch Erfahrung macht uns klüger, 25
Hört' ich von der Mutter oft.
Wisse, schlaues Mädchen! Sieger
Werd' ich doch noch unverhofft.
Laß ein Jährchen noch vergeh'n:
Sollt' ich's dann noch nicht versteh'n? 30

Und ich bracht' im nächsten Lenze
Statt der blauen Veilchen ihr
Zum Geschenke nun schon Kränze:
Freundlich dankte sie dafür.
Doch was half ihr süßer Ton? 35
Ich verlangte mehr ja schon.

Endlich fing ich — o! wie glücklich
War ich doch nach vielen Müh'n! —
Einen Hänfling; augenblicklich
Bracht' ich meiner Schönen ihn. 40
„Sieh einmal! ich schenk' ihn dir!
Aber du, was schenkst du mir?"

„Was du willst; nur sei auch billig!"
Sprach die kleine Schäferin,
Hielt dann freudevoll und willig 45
Mir das liebe Mündchen hin;
Und ich trug zum süßen Lohn
Ach! den ersten Kuß davon.

Nach und nach erfolgten viele,
Hundert, tausend häuften sich. 50
Stärker wurden die Gefühle
Gegen sie und gegen mich.
Eh' ich mich noch recht besann,
War sie Mädchen, ich ein Mann

55 O! was kann ich mehr begehren?
Eh' fünf Monden noch entfloh'n,
Daß sich meine Renten mehren,
Geh'n wir zum Altare schon;
Und ein Ja aus treuem Mund
60 Schließt den schönsten Ehebund.



Die Dichter
des Wiener Musenalmanachs.



Einleitung.

Wenn schon Österreich in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts politisch noch mit dem übrigen Deutschland verbunden war, hatte es doch seit der machtvollen Heranbildung der Territorialhoheit einzelner Fürsten im deutschen Reiche, seit dem allmählichen Sinken der kaiserlichen Machtfülle und des kaiserlichen Ansehens immer mehr von seiner führenden Stellung in geistiger wie in politischer Beziehung eingebüßt. Dennoch hatte es sich einen großen Vorzug vor den übrigen Staaten Deutschlands zu wahren gewußt. Es besaß in seiner Hauptstadt Wien einen Mittelpunkt, der nicht nur, wie manche Residenzstädte Nord- und Westdeutschlands, Sitz eines Hofes und eines mehr oder weniger äußerlichen Hofstaates mit seinen Anhängseln war, sondern, ähnlich wie Paris in Frankreich, zugleich der Sammelplatz aller hervorragenden geistigen Kräfte in Österreich blieb.

Doch auch hier waren, wie in den übrigen Teilen des Reiches, in den unruhigen Zeiten des 17. Jahrhunderts die Dichterstimmen verstummt oder nur in wenig erquicklichen und bedeutenden Tönen laut geworden Erst im 18. Jahrhundert, unter der feinsinnigen Kaiserin Maria Theresia, unter der Freiheit atmenden Regierung Josephs II. pulsierte wieder ein

frischeres Blut in den Adern der österreichischen Schöngeister. Zwar waren auch hier die Bahnbrecher in der Litteratur Norddeutschlands diejenigen, die zu frischem geistigen Leben weckten und der neuaufblühenden Dichterzunft den Weg wiesen und ihr als Vorbild dienten. Klopstocks Oden, die Bardengesänge eines Gerstenberg und Kretschmann, Kleists Naturbetrachtungen, Geßners Idyllen, Rabeners Satiren, sowie später die Oden, Balladen, Lieder und Epigramme der Dichter des Göttinger und des Vossischen Musenalmanachs, sie alle fanden bald auch in Österreich Eingang, Würdigung und Nachahmung. Es treten bald Namen wie Sonnenfels, Alxinger, Denis, Blumauer, Retzer, Leon, Prandstetter, Ratschky, Haschka u. a. hervor und finden auch im Norden Deutschlands Verbreitung und Anerkennung durch ihre Mitwirkung an den dortigen Sammelwerken, besonders den Göttinger und Hamburger Musenalmanachen, sodaß schon Ratschky, als er es im Jahre 1777 wagte, ein ähnliches Werkchen zu gründen als ein gemeinschaftliches Band für die Dichter Österreichs, als ein Schatzkästlein für die poetischen Erzeugnisse seines engeren Vaterlandes, Grund fand zu der Klage: „Unsre großen Geister schreiben nicht für uns; wir müssen sie selbst erst aus auswärtigen Journalen, Almanachen u. s. w. kennen lernen Von den gaskonischen Prahlereien einiger kritischen Ausrufer im deutschen Reiche, von ihrem dreisten Stolze, der uns täglich durch mancherlei Augenzeugnisse lächerlicher gemacht wird, durch alle diese Blendwerke verführt, verleugnen sie ihre Vaterstadt, und kriechen sklavisch vor fremde Tribunale, um die Ehre zu haben, anderswo als in ihrem Vaterlande zu glänzen."

Es war also in der That wirklich ein Wagnis und besonders für einen jungen Mann von 20 Jahren — Ratschky war am 21. August 1757 geboren — nach dem Muster seiner Vorgänger in Frankreich und Norddeutschland, wo doch schon bewährte Kräfte die Führer und Leiter dieser geistigen Vereinigung waren, in Wien einen Almanach zu gründen, der nicht wie etwa der Leipziger „Almanach der deutschen Musen" seine Beiträge hernehmen sollte, wo sie ihm gerade bequem und angenehm waren, sondern der wirklich neue, noch ungedruckte Stücke, und noch dazu nur von österreichischen, bezw. Wiener Dichtern bringen sollte. Es ist daher auch nicht zu verwundern, wenn dieser erste „Wienerische Musenalmanach auf das Jahr 1777" (Wien, bei Joseph Edlen von Kurzbök) noch wenige Mitarbeiter aufzeigt und von diesen wenigen auch nicht gerade besonders hervorragende Beiträge bringt; scheint doch der Herausgeber bei seiner ersten Aufforderung zur Beteiligung nicht gerade allzu vorteilhaft bedacht worden zu sein, sodaß er in seinem Vorbericht selbst sagt: „Wer kann uns zumuten, Verseleien, die man uns eingeschickt, einzurücken, wo (von poetischer Erfindung, Neuheit wollen wir gar nichts melden) aber nicht einmal das Mechanische der Poesie beobachtet ist?" Er sieht sich deshalb auch genötigt am Schlusse seines Vorberichtes besonders darauf aufmerksam zu machen, daß nur „Dichter, nicht Versemacher" künftig ihre Beiträge

einschicken möchten. Dagegen bietet doch der Almanach auch manches hübsche Stück, und der Herausgeber selbst, der als zwanzigjähriger junger Mann in seinem Vorbericht doch etwas zu selbstbewußt und anmaßend aufzutreten scheint, gehört mit seinen leichten, humoristischen und satirischen Gedichten (wir nennen nur die mit seinem Namen unterzeichneten „Wer hätte das gedacht?" „Der verpachtete Parnaß", „Rabeners Anakrise", „Der Barde und der Minnesänger") zu den besten Mitarbeitern dieses Bändchens. Das Talent, das er hier bekundete, hat Ratschky auch in seinen späteren Werken, in seinen Gedichtsammlungen, wie auch in seinem größeren humoristisch-epischen Gedicht „Melchior Striegel", einem Spottgesang auf die französische Revolution, von neuem zur Geltung gebracht, es hat ihm das Interesse eines Sonnenfels erweckt, seine amtliche Laufbahn (er starb als Staats- und Konferenzrat) befördert und ihm den Ruf eingetragen, einer der gebildetsten und geistvollsten Schriftsteller Österreichs in jener Zeit gewesen zu sein, der sich in seinen Gedichten, Fabeln, Liebesliedern, Elegien und patriotischen Liedern durch eine gefällige, fließende Versifikation und, wo er sich seinen Landsmann Blumauer, auch wohl Bürger zum Muster nimmt, durch guten, wenn auch zuweilen derben Witz auszeichnet. Gerade das letztere aber, der derbe Witz, die schalkhafte, naive oder spöttelnde Behandlung des Erotischen scheint uns bei den Wiener Dichtern im ganzen freier, ungesuchter, kecker, mehr dem bekannten leichten Wiener Blute entsprechender als bei manchem norddeutschen Dichter, wo in dieser Beziehung mehr ein absichtlicher und darum zuweilen abstoßend wirkender Zug hervortritt.

Einer der ersten und treuesten Mitarbeiter an den Wiener Musenalmanachen ist sodann Gottlieb Leon, der damals im gleichen Alter wie Ratschky stand und sich ebenfalls schon in seinen ersten Gedichten durch die Formgewandtheit und Glätte seiner Verse auszeichnete und in seinen Gedichten, die zumeist Natur und Liebe besingen, oft an den alten deutschen Minnesang gemahnt. Von ihm erschienen bereits 12 Gedichte in jenem ersten Wiener Musenalmanach. Eine 1788 erschienene Sammlung seiner „Gedichte" enthält in 7 Abteilungen: Oden, Lieder, Elegien — Idyllen — Balladen — Minnelieder — Volksgedichte — Freimaurergedichte — und Briefe. Von den mit Namen genannten Beiträgern zum Almanach für 1777 nennen wir sodann noch: Lödl, C. Mayer und Thad. Schlosser, von denen sich jedoch nur der letztere wenigstens bis 1780 beteiligte.

Was nun die Einrichtung dieses Almanachs anbelangt, so giebt der Herausgeber in der ersten Abteilung zunächst eine „Wienerische Theaterchronik vom 8. April bis 31. Oktober 1776", das heißt, eine Aufzählung aller derjenigen Stücke, die in der genannten Zeit im Nationaltheater oder im Theater nächst dem Kärntnerthore zu Wien aufgeführt wurden, sodann unter der Bezeichnung „Neue Stücke" eine Aufzählung und kurze Besprechung aller derjenigen Stücke, die in dieser Zeit an jenen beiden Bühnen Wiens zum erstenmale zur Aufführung gelangten. Hierunter ist

wohl von besonderem Interesse „Erwin und Elmire, ein Schauspiel in zwei Aufzügen, vom Hrn Goethe", d. h. die Hubersche Bearbeitung*) dieses Stückes, die am 13. Juli 1776 zum erstenmale und dann wieder am 14. und 23. Juli, am 4. August, 3 September desselben Jahres im Nationaltheater zur Aufführung kam. Nun folgen die eigentlichen poetischen Gaben des Almanachs, und zwar zunächst „Weiß und Rosenfarb. Ein Singspiel in einem Aufzuge, von J. F Ratschky" mit einer in französischen Versen geschriebenen Widmung „à Monsieur Noverre".**) Das Stück, dessen Handlung „ziemlich nahe bei Arkadien spielt", ist eine harmlose Idylle, und der Verfasser selbst bittet „die Kunstrichter um Nachsicht, und vor allem um die Güte, ihn ja nicht nach der Prose des Singspiels zu beurteilen, die, wie er selbst einsieht, nur flüchtig bearbeitet ist". Darauf folgen dann mit einigen einleitenden Worten die Gedichte***), denen auch zwei Idyllen in Prosa angefügt sind. Der folgende Jahrgang, der wieder mit einem Vorbericht des Herausgebers beginnt, zeigt dieselbe Einrichtung wie der erste. Unter den Besprechungen der neuen Theaterstücke tritt besonders durch ihre außergewöhnliche Länge die von Klingers „Zwillingen" hervor, die am 11. Januar 1777 zum erstenmale im Wiener Nationaltheater aufgeführt wurden. Nach den Besprechungen folgt die, von Ratschky als „Romanze im alten Rittergeschmacke" bezeichnete „Anmütige und züchtige Historia von dem schönen Ritter Engelhardt, eines edlen Ritters Sohn aus Lysabon, und der schönen Getraud, einer Königstochter von Neapolis. Zum Nutz und Kurzweil wohlehrbarer Frauen und Jungfrauen in Reime gesetzt und ans Licht gestellt durch Amadeum Leon" in zwei Gesängen. Die übrigen Gedichte des Almanachs sind, soweit die Namen ihrer Verfasser überhaupt genannt sind, von denselben Mitarbeitern, wie die des ersten Bandes; neu tritt nur Joseph Raditschnig, der aber in den folgenden Jahrgängen nicht wieder erscheint, mit einem Gedicht „An die Dichter" hervor. Im Vorbericht zum dritten Jahrgange des „Wienerischen Musenalmanachs" kündigt Ratschky bereits seinen Rücktritt von der Redaktion des Werkes an, und zwar aus dreierlei Gründen. „Fürs erste bin ich," sagt er, „des Rezensierens und Versemusterns herzlich müde. Man mag mir's nur aufs Wort glauben, es ist keine kleine Pein, allemal neunundneunzig poetische Kruditäten durchwühlen zu müssen, bis man endlich, will's Gott! an ein erträgliches Stückchen gerät. Noch ungleich marternder ist die undankbare Bemühung, jedes noch so erbärmliche Theaterstück zu durchsichten, um zuletzt für alle die wohlgemeinten und aufrichtig gesagten Wahrheiten seitlings und rücklings angegrinzt zu werden. . . . . . Der zweite Grundtrieb sind Berufsgeschäfte. Ich bin leider nicht in der-

*) Vgl. Goedekes Grundriß 2. Aufl., 4. Bd., S. 661, Nr. 8.

**) Jean Georges Noverre (1727—1810) war nach einander Ballettmeister in Berlin, London und Paris.

***) Ein ausführliches Inhaltsverzeichnis der Gedichte dieses Almanachs giebt auch Anton Schlossar in seinem Aufsatz „Die Wiener Musenalmanache im 18. Jahrhundert" in „Österreichische Kultur- und Litteraturbilder" (Wien 1879).

jenigen behäglichen Unabhängigkeit, meine Tage sorglos an rieselnden Bächen verschlummern zu können. . . . . Zur dritten Bewegursache dient der durch die itzigen Kriegsumstände, wie alles übrige Kommerz, gehemmte Buchhandel.“ Eröffnet werden die Poesien dieses Almanachs durch eine dramatische Satire auf das Geniewesen der deutschen Dichter, betitelt: „Geburt, Leben und Tod Alexanders des Großen, ein Schauspiel für Wahnsinnige. Aufzuführen von einer Horde reisender Komödianten“. Von neuhinzugetretenen Dichtern nennt der Almanach für 1779 die Namen: Johann Karl Hartel, Friedrich Hegrad, Höflein, Oberlieutenant Hompeck, Prandstetter und Joseph Richter. Der Letztgenannte wollte, wie Ratschky in einer Nachschrift mitteilt, die Redaktion des künftigen Jahrgangs übernehmen, wurde aber durch eine Reise daran gehindert, und so besorgte denn Martin Joseph Prandstetter, wohl der bedeutendste unter den zuletzt hinzugetretenen Dichtern, die Herausgabe des Almanachs für 1780, der, ohne wieder Rezensionen neuer Stücke zu bringen, mit „Darthula, einem Trauerspiel nach Ossian von Friedrich Saam“ eröffnet wurde. Von neuen Dichternamen sind besonders zu nennen: Fräulein Antonia Forster, Engel, Schisling, der schon 1778 unter der Chiffre Sch . . . . ng einiges veröffentlicht hatte, und Joseph von Retzer, dessen Dichtungen sich durch Gewandtheit in Form und Versifikation auszeichneten, aber nicht gerade bedeutend sind.

Von 1781 an übernahm nun Ratschky wieder die Herausgabe des Almanachs*), doch nicht mehr allein, sondern jetzt, und zwar bis 1792, vereint mit Aloys Blumauer, einem Dichter, der dann besonders durch seine „Travestierte Äneide“**) weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus bekannt wurde und diese derb frivole Richtung auch in manchen Dichtungen der späteren Jahrgänge des „Wiener Musenalmanachs“, wie seit 1786 dessen Titel lautete, vertrat, anfangs jedoch einige Gedichte veröffentlichte, die in ganz anderem Tone gehalten sind und den vielbejubelten und vielgeschmähten Dichter auch als Sänger reiner und selbst edel patriotischer Gefühlsdichtungen zeigen.

Als neue Mitarbeiter treten nun in den Jahrgängen von 1781 bis 1792 besonders hervor: Johann Baptist Edler von Alxinger***) (1755—97), der sich als Nachahmer Wielands besonders durch seine größeren Rittergedichte „Doolin von Mainz“ (1787) und „Bliomberis“ (1791) bekannt machte, in die Wiener Almanache aber mehr kleinere Gedichte lieferte; Johann Nepomuk Cosmas Michael Denis†) (1729—1800), der bekannte Übersetzer Ossians und Dichter der „Lieder

*) Derselbe erschien von 1781—1785 bei Rudolf Gräffer, 1786 bei Georg Philipp Wucherer, 1787 bei Christian Friedrich Wappler, 1788—1793 bei Rudolf Gräffer und Compagnie, 1794 bei A. Blumauer und 1795—1796 bei Jos. Camesina und Compagnie, sämtlich in Wien.

**) Vgl. hierüber Bd. 73 der D. Nat.-Litt.

***) Vgl. Bd. 107 der D. Nat.-Litt.

†) Vgl. Bd. 39 der D. Nat.-Litt.

Sineds des Barden" (1772), der nebst seinem Genossen Kretschmann auch in den Göttinger und Hamburger Musenalmanachen mit Bardengesängen hervortrat, und sich auch in dem Wiener durch ein Gedicht „Der Bardenweg" einführte; Lorenz Leopold Haschka, ein Mann von zweifelhaftem Charakter und zweifelhafter litterarischer Bedeutung, der sich in der Hauptsache nur durch sein von Haydn komponiertes Lied „Gott erhalte Franz den Kaiser" bekannt gemacht hat. „Er entschied sich," wie Wurzbach*) sagt, namentlich seit seiner Bekanntschaft mit Denis, „für die höhere Ode, in der er auch, obgleich sein Ton meist gezwungen, frostig ist und ein falsches Pathos vorwaltet, doch noch das Beste leistete" und übertraf darin an Schärfe und Begeisterung häufig noch die Göttinger Freiheitsschwärmer. Durch guten Humor und treffenden Witz zeichnen sich in diesen Bänden ferner aus Joseph Eustach König, dem „überhaupt der Geist eines Martial" zugeschrieben wird, Johann Valentin Josch und dessen Bruder Franz. Aus dem Jahrgange 1782 ist sodann noch hervorzuheben ein Gedicht „Auf die Genesung meiner Freundin" mit der Unterschrift: Karoline von Greiner, ein zwölfjähriges Fräulein, wohl die erste Veröffentlichung der nachher durch ihre zahlreichen historischen Romane allgemein bekannt gewordenen Karoline Pichler (1769—1843), die sich auch später noch mit einzelnen Gedichten an den Wiener Musenalmanachen beteiligte. Auch Anton Grolzhammer, der bis 1786 Gedichte einsandte, gehört bereits dem Jahrgange für 1782 an. Zu den Begabtesten jener Zeit gehört auch Karl Mastalier, ein durch Formgewandtheit und edle Sprache ausgezeichneter Dichter, der, in Anlehnung an Denis, besonders patriotische Gedichte, vorzüglich Oden, verfaßte, wie die auf Joseph II., auf Gellerts Tod, auf Maria Theresia u. a., im Wiener Musenalmanach jedoch nur durch einige kleine Stücke meist aus der griechischen Anthologie vertreten ist. Eigentümlich sind sodann den Bänden von 1783—85 einige, zum Teil heitere, zum Teil auch patriotisch kräftige Gedichte, die sich meist auf das Soldatenleben beziehen und „Von einem Soldaten" unterzeichnet sind. Auch im Vossischen Musenalmanach für 1784 finden sich einige Gedichte mit dieser Unterschrift, unter der sich, wie Redlich**) und Goedeke***) angeben, ein Karl Gottlob Hoffmann verbirgt. Mehrere dieser Gedichte sollen dann in Österreich sehr verbreitet gewesen und vielfach namentlich von Invaliden gesungen worden sein.†) In drei Jahrgängen (1783, 85 und 86) ist sodann mit einigen Epigrammen und kleinen Gedichten ein Mann vertreten, der sonst wenig als Dichter, dafür aber um so mehr als einer der hervorragendsten Geisteshelden unter der Regierung Josephs II. bekannt ist: Joseph von Sonnenfels, der Lessing Wiens, wie man ihn wohl, und nicht mit Unrecht, genannt hat.

*) Biographisches Lexikon Bd. 8, S. 21.
**) Versuch eines Chiffrenlexikons zu den .... Musenalmanachen.
***) Grundriß z. Gesch. d. d. D. 2. Aufl, 4. Bd, S. 365.
†) Austria-Kalender für 1845. Darin: Kaltenbäck, „Der erste Wiener Musenalmanach". Vgl. auch Schlossar a. a. O. S. 43.

Wie dieser, so ging auch Sonnenfels auf allen Gebieten, der Litteratur, wie der Staats- und Polizeiwissenschaft, reinigend, aufklärend und bessernd vor. Ist doch seinem energischen Auftreten in Österreich die gänzliche Abschaffung der Folter zu verdanken. Auf dem Gebiet des Theaters suchte er, ähnlich wie früher Gottsched in Leipzig, durch die Verbannung des Hanswurstes veredelnd auf die Bühne und den Geschmack des Publikums zu wirken, obgleich er selbst nur wenige poetische Gaben hinterlassen hat.*) Aus dem Almanach für 1785 sind zunächst zwei Dichterinnen als neu hinzugetreten hervorzuheben: nämlich die später mit dem ungarischen Dichter Bacsányi vermählte Gabriele von Baumberg, die anscheinend, da sie erst 1775 geboren sein soll, schon als zehnjähriges Mädchen ihr erstes Gedicht veröffentlichte und bis 1796 dem Almanach treu blieb. Sie verrät auch in der That sowohl in ihren epigrammatischen, wie in ihren lyrischen Beiträgen ein angenehmes dichterisches Talent und edle Formgewandtheit. Über ihre Aufnahme in der Wiener Gesellschaft hat sich besonders Karoline Pichler ausführlicher verbreitet, die Gabrieles Gedichte „ein schönes Vermächtnis für ihr Vaterland" nennt. Die zweite der erwähnten Dichterinnen, die allerdings in den Wiener Almanachen nur mit einem einzigen Beitrage erscheint, dem Gedichte „An eine Linde", unterzeichnet „Von der Verfasserin des Fräuleins v. Sternheim" und mit einer Komposition von „Fräulein von Paradis", ist Sophie von la Roche (geb. 1730, gest. 18. Februar 1807), eine Tochter des Arztes Gutermann in Kaufbeuern, deren Tochter Max (Maximiliane) die Mutter von Klemens Brentano und der durch ihren „Briefwechsel Goethes mit einem Kinde" bekannten Bettina, der späteren Gemahlin Achims von Arnim, war. Sie ist als Dichterin kaum bekannt, mehr als Romanschriftstellerin durch ihre zahlreichen, meist sehr empfindsamen Romane.

Ferner lieferten Beiträge für die Wiener Musenalmanache jener Zeit der Dramendichter Johann Nepomuk Ritter von Kalchberg, der Mönch und spätere Professor der Theologie Ulrich Petrak, sowie der wegen seiner Zugehörigkeit zu dem Illuminatenorden aus Bayern vertriebene Benedikt Joseph Koller, letztere beiden in den Almanachen durch gute satirische Kleinigkeiten vertreten, die Petrak besonders gern und mit Humor gegen das Klosterleben richtet Auch der arg verkommene Schauspieler Joachim Perinet, dessen eigentliches Gebiet ganz seinem Leben und Treiben entsprechend die Parodie war, lieferte einige leichte, oft ziemlich derbe Beiträge, von denen wir einige harmlosere für unsere Sammlung ausgewählt haben. Diese Art Poesie nahm überhaupt in den letzten hauptsächlich durch Blumauer besorgten Almanachen immer mehr überhand; ihr huldigte auch, wenngleich ohne jenen eigentlich frivolen Ton, der etwas komische Kauz Martin Span, der berüchtigte „Ver-

*) Eine Aufzählung derselben giebt Schlossar S. 35, Anmerkung 1.

besserer" Goethescher und Schillerscher Gedichte, ein „verholzter Pedant, der giftig mit allen Leuten, spitzig, absprechend, arrogant, grob, doch ein seelenguter, herzlicher Mann, ein redlicher, echt österreichischer Patriot" war und obgleich es ihm gut ging, „doch den ganzen Tag schimpfte". Aus den von Blumauer allein herausgegebenen Bänden für 1793 und 1794 sind neue bedeutende Mitarbeiter nicht zu nennen, ausgenommen allenfalls Leopold Mathias Schleifer, der bis 1795 an den Almanachen beteiligt war, einige schöne Beiträge lieferte und auch sonst auf dem Gebiete des patriotischen Liedes, der Ballade und poetischen Erzählung manches in Inhalt und Form Wohlgelungene geschaffen hat.

Von anderen Dichtern, die in den genannten Jahrgängen mehrmals vorkommen, sind etwa noch zu nennen: Ludwig Graf von Batthyan, Georg Ferdinand Deurer, Karl Julius Friedrich, Leopold Herz, Johann Friedrich Jünger, J. Leidesdorf, A. A. Nomis, Josef Karl Winkler von Mohrenfels u. a.

Daß auch Gottlieb Leon schon seit einigen Jahren an der Herausgabe des Musenalmanachs beteiligt war, giebt dieser selbst zu erkennen, als er nun 1794 dieselbe allein übernahm. Da augenscheinlich die letzten von Blumauer besorgten Bände nicht mehr so recht den Beifall der Leser fanden, so glaubte Leon wieder einmal eine Neuerung einführen zu müssen, nämlich eine Abwechslung der poetischen mit prosaischen Beiträgen Zu seiner Rechtfertigung schreibt er in dem Vorbericht des Almanachs für 1795 darüber: „Da gegenwärtig die Fruchtbarkeit auf unserem Parnasse eben so sehr, als der Geschmack des Publikums an einer Sammlung von bloß poetischen Produkten abzunehmen scheint, so seh' ich mich genötigt, von dem Plane meiner würdigen Vorgänger abzugehen, und nicht bloß Gedichte allein, sondern auch kleine prosaische Aufsätze jeder Gattung (der theologischen und politischen allein ausgenommen) in diese Sammlung aufzunehmen. Dadurch kann sie nicht nur an Mannigfaltigkeit gewinnen, sondern ich werde mich auch in der Folge weniger der Notwendigkeit ausgesetzt sehen, ... manches gemeine poetische Laub und Blatt unter den edleren Pflanzen der Dichtkunst mit auflesen zu müssen." Die prosaischen Beiträge in diesem Bande sind: „An Herrn S**." von Ratschky, „Der Morgennebel" und „Die Pappelweide" von Karoline von Greiner und „Die Herrschaft der sieben Gestirne und ihre Feier. In zwei Götterfabeln" von Leon selbst. Im folgenden Bande sind keine prosaischen Aufsätze aufgenommen, und zwar, wie der Herausgeber in der Nachschrift sagt: „weil er bereits der poetischen Blumen genug vorrätig hatte, und er daher die ursprüngliche Bestimmung dieser Sammlung nicht eher aufgeben wollte, als bis er sich nicht durch einen beträchtlichen Mangel an guten dichterischen Produkten dazu genötiget fände"; nur Leon selbst bringt noch eine „lose", teilweise in Prosa, teilweise in Versen abgefaßte „Geschichte der Schönpflästerchen und der Mode Fumée de Londres 1790. An Konstantie Freyinn von P.", und Benedikt David Arnstein einen dramatischen Beitrag: „Die Kleinodien.

Einige Familienscenen." Neue hervorragende Dichter und Gedichte bringen diese beiden letzten Wiener Musenalmanache nicht mehr. Einige neue Namen, wie Josepha Baronesse von Buschmann, Florian Darberg, Ernst Hermann Folkershall, J. J. Müller von Krügelstein sind nur im Jahrgang für 1795 vertreten, andere wie Benedikt David Arnstein, F. A. Gaheis, Gerning, Wilhelmine Maisch, Johann Rupprecht, Thomas Schidion nur im letzten Bande. Daß übrigens der Jahrgang für 1796 der letzte blieb, lag wohl ebenso an der Abnahme des Interesses beim Publikum, wie bei den Dichtern selbst, haben ja doch auch die bedeutenderen Almanache Norddeutschlands diese Jahre kaum überdauert Auch Leon schien 1796 bereits zu ahnen, daß er wohl keinen Band wieder würde zusammenstellen können, wenigstens fügt er seiner Nachschrift zu jenem letzten Bande mit der Aufforderung zum Einsenden von Beiträgen noch hinzu: „da die Fortdauer dieses Werkchens bloß von ihrer (der Brüder und Schwestern in Apoll) gütigen Unterstützung abhängt." So endete also das Unternehmen ebenso unscheinbar als es einst begonnen hatte.

Eine hauptsächlich von Johann Philipp Neumann versuchte Fortsetzung unter dem Titel „Neuer Wiener Musenalmanach auf das Jahr 1798. Herausgegeben von einer Gesellschaft" und dessen Fortsetzung für 1800 und 1801, herausgegeben von F. A. Gaheis, hatten weder hervorragende Mitarbeiter noch sonst irgend welche Bedeutung. Ebenso erging es einem „Wiener Musenalmanach auf das Jahr 1802" und 1803), herausgegeben von Ignaz Liebel. Der „Musenalmanach für das Jahr 1805. Herausgegeben von Streckfuß und Treitschke" (Wien, bei J. V. Degen enthielt u a. Gedichte von Luise Brachmann (die Idylle „Lykaon und Euböa"), Collin, Haug, Franz Horn, August Kuhn, F A. Kuhn, Streckfuß, Treitschke, A. Zarnak; der „Musenalmanach für 1808. Herausgegeben von August Kuhn und Friedrich Treitschke" (Wien, bei J. B Wallishaußer) außerdem Gedichte von J. A. H Gramberg, Theodor Hell (Winkler), Friedrich Kind, Karl Heinrich Leopold Reinhardt, Klamer Schmidt, Weisser, Zacharias Werner („Zueignung des Schauspiels: Die Weihe der Kraft. 1806. An mein Ideal" und „Epilog zu gedachtem Schauspiel: An die Deutschen. 1807"). Beide Almanache also enthalten Poesien von Dichtern aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands und können deshalb auch nicht als spezifisch Wienerische Almanache bezeichnet und betrachtet werden.

Über einige andere von österreichischen Dichtern in verschiedenen Provinzen des Reiches herausgegebene Musenalmanache vgl. Schlossar, a. a O S. 63 f.

Gabriele von Baumberg

wurde 1775 als Tochter eines österreichischen Staatsbeamten in Wien geboren, genoß eine sorgfältige Erziehung und vermählte sich 1805 mit dem bei der Wiener Bankdirektion angestellten und gleichfalls als Dichter bekannten Ungar Bacsányi. Als dieser die Proklamation Napoleons vom 15. Mai 1809, worin jener die Ungarn zum Abfall von ihrem Könige aufforderte, ins Ungarische übersetzt hatte, sich aber dann in Österreich nicht mehr sicher fühlte und nach Paris floh, folgte ihm seine Gattin dorthin. Nach dem Pariser Frieden kehrte Bacsányi nach Österreich zurück, wurde aber alsbald in eine Grenzfestung gesperrt. Gabriele lebte nun in Wien im Hause des Schriftstellers und Botanikers Rupprecht, verschwand aber dann plötzlich von dort, ohne ihren Aufenthalt zu verraten. Erst nach ihrem am 24. Juli 1839 erfolgten Tode stellte sich heraus, daß sie bei ihrem Gatten in Linz gelebt hatte, der daselbst am 12. Mai 1845 starb.

Außer in der „Aglaja" von 1816 und in den Wiener Musenalmanachen zerstreuten Gedichten erschienen von ihr: „Sämtliche Gedichte" (Wien 1800; neue Auflage mit einer Abhandlung über die Dichtkunst, 1805), „Amor und Hymen. Ein Gedicht in 5 Gesängen" (Wien 1807).

1. Glückwunsch

an einen Freund zum Neujahrstage.

Ich wünsche dir aus wahrem Freundschaftstriebe
Ein Mädchen, gut, wie du, und würdig deiner Liebe,
Ein Mädchen — schön und treu — reich — klug und ohne List,
Weil du ein Freund — von Seltenheiten bist.

1. Glückwunsch. Zuerst im Wiener MA. 1785 veröffentlicht.

2. Rechtfertigung.

Beschlossen hab' ich es, ich darf nicht Adolf lieben,
Auch hab' ich förmlich schon den Abschied ihm geschrieben:
Doch traust du dem Entschluß des schwachen Mädchens nicht;
Denn ach! du weißt, wie sehr mein Herz ihm widerspricht.
5 Du sahest meine Thränen fließen:
Trotzdem sei gläubig, Freund! denn weißt du nicht,
Daß auch ein König oft, von Mitleid hingerissen,
Erst weint, und dann ein Todesurteil spricht?

3. Selbstgespräch.

Was ist ein Leben ohne Liebe?
Ein ödes Dasein, dumpf und trübe,
Das uns nicht Schmerz, nicht Lust gewährt,
Das kein Gefühl, als Unmut nährt;
5 Ein martervolles Nichtbehagen
An allem, was uns sonst entzückt,
Ein frost'ger Quell von steten Klagen,
Der jeder Freude Keim erstickt,
Ein kalter Hinblick auf die Scenen
10 Der allbelebenden Natur,
Ein Mittelding von Scheu und Sehnen
Beim Anblick jeder Kreatur.

Ein dämmernd Licht, das auf die Wonne
Des Lebens Riesenschatten streut,
15 Und eines künft'gen Glückes Sonne
Schon zweifelhafte Flecken leiht.
Ein Unkraut, das der Hoffnung Blüten
Im Herzen nicht gedeihen läßt,
Ein Kaltsinn, der der Menschen Bitten
20 Mit harter Stirne von sich stößt,
Von keiner Schönheit angezogen,
Von keinem Gegenstand gerührt,

2. Rechtfertigung. Zuerst im Wiener MA. 1786 veröffentlicht. — 3. Selbstgespräch. Zuerst im Wiener MA. 1789 veröffentlicht.

Zu keiner edlen That bewogen,
Nie duldsam für die Schwachheit wird;
Ein Zustand, der das Herz entstellet, 25
Ein leerer, finstrer, weiter Raum,
Den nie ein Strahl des Lichts erhellet,
Und nie erfüllt ein süßer Traum;
Dem stillen Sumpfe gleich, der immer träge,
Von Wind und Wetter nie getrübt, 30
Aus seinem dichten Schilfgehege
Nur faule Dünste von sich giebt.

So ist ein Leben ohne Liebe!
Ein ödes Dasein, dumpf und trübe,
Das uns nicht Schmerz, nicht Freude giebt — 35
Doch ach! Was ist es, wenn man liebt?
Ein Schweben, einem schwanken Schiffe
Am hohen Meere gleich, das jetzt
Uns in die fürchterlichste Tiefe,
Und drauf in Wolken übersetzt, 40
Bald auf ein wüstes Eiland treibet,
Bald wieder in die Flut versenkt,
An Felsenklippen hängen bleibet,
Und dann die Schiffenden ertränkt.

Was soll man thun? Soll man sein Leben wagen? 45
Und Stürmen trotzen? — Oder ganz entsagen
Dem göttlichen, dem liebevollen Ruf,
Wozu der Schöpfer seine Menschen schuf?

Johannes Aloys Blumauer

wurde am 21. Dezember 1755 zu Steyr in Oberösterreich geboren. 1772 trat er als Novize in das Wiener Jesuiten-Kollegium, um sich dem geistlichen Stande zu widmen. Als jedoch 1773 der Orden von Papst Klemens XIV. aufgehoben wurde, gab Blumauer diese Absicht auf und verschaffte sich seinen Unterhalt durch Erteilung von Privatunterricht und durch litterarische Arbeiten. 1781 erhielt er eine Stelle als Bücherzensor, die er aber 1793 unter der ultramontanen Regierung wieder aufgab, um die Leitung der Buchhandlung von Rudolf Gräffer zu übernehmen. Von 1782—84 gab er die „Österreichische Realzeitung" heraus. Er starb in Wien am 16. März 1798.

Blumauer war von 1781—92 mit Ratschky, 1793—94 allein und 1795—96 mit Gottlieb Leon Herausgeber des Wiener Musenalmanachs, in dem mehrere Gedichte von ihm erschienen. Außerdem veröffentlichte er von selbständigen Werken: „Erwine von Steinheim. Ein Trauerspiel" (Wien, 1780), „Glaubensbekenntnis eines nach Wahrheit Ringenden" (1782), „Gedichte" (Wien 1782 und öfter), ein Anhang dazu (1783), „Prophetischer Prolog an das Publikum auf die Ankunft Pius VI. in Wien" (1782), „Epilog auf die Abreise Pius VI. von Wien, den 22. April 1782" (1782), „Lob- und Ehrengedicht auf die sämtlichen neuen schreibseligen Wiener Autoren" (1783), „Der Bock und die Ziege. Keine Fabel. Seinem Freunde P. P. P. Pelliceus gewidmet von Obermayer" (1783), „Abenteuer des frommen Helden Äneas, oder Virgils Äneis travestiert" (Frankfurt 1783, Wien 1784 und öfter; neu herausgegeben von Griesebach, Leipzig 1872, und von Bobertag in Band 73 der D. N.-L.), „Freimaurergedichte" (Wien 1786 und 1791). Seine „Sämtlichen Werke", herausgegeben von K. L. M. Müller, erschienen in 8 Bänden (Leipzig 1801—3), dann in 9 Bänden (Wien 1809) und öfter; neue Auflage in 4 Bänden (Wien 1884). Vergl. über ihn: P. von Hofmann-Wellenhof „Alois Blumauer. Litterarhistorische Skizze aus dem Zeitalter der Aufklärung" (Wien 1885).

1. Die Sehnsuchtsthräne.

Bänglich wird mir und der Minne
Leiden wachen auf in mir;
Rinne, warmes Thränchen, rinne,
Sieh', noch viele folgen dir.

Warum weilet ihr so lange 5
In den Augenwimpern mir?
Ist euch zu versiegen bange,
Ach! nicht abgeküßt von ihr?

Rinnet immer, holde Kinder
Meiner Sehnsucht, rinnt herab! 10
Ach! sonst fließt ihr einst, noch minder
Kußgewärtig, auf ihr Grab!

2. Wunderseltsame Klage eines Landmädchens in der Stadt.

Du lieber Gott, bald dankt' ich dir
Wohl nicht für deine Gabe;
Noch nie war mir's so ärgerlich,
Als in der großen Stadt, daß ich
Ein hübsch Gesichtlein habe. 5

Schon sechzehn Sommer trug ich es
Zufrieden auf dem Lande,
In meiner lieben Mutter Haus,
Doch niemand machte so viel draus,
Als hier bei meiner Tante 10

Kaum steh' ich auf, so bin ich schon
Ans Putztischlein gebunden,
Der Tante Jungfer pudert, schmiert,
Und glättet, faltet, nadelt, schnürt,
Zwo lange, lange Stunden. 15

1. Die Sehnsuchtsthräne. Zuerst im Wiener MA. 1781 veröffentlicht. Komponiert von Schenk. — 2. Wunderseltsame Klage eines Landmädchens in der Stadt. Zuerst im Wiener MA. 1782 veröffentlicht.

Die Tante will, es soll mein Kopf
Den Damenköpfen gleichen,
Da läßt sie meiner Wangen Rot,
Das du mir gabst, du lieber Gott,
20 Mit Mennig überstreichen.

Wie frei konnt' ich zu Haus herum
Auf Feld und Anger gehen?
Hier gafft und schielet man nach mir,
Als wie nach einem Wundertier,
25 Das man für Geld läßt sehen.

Die Herren in Gesellschaft sind
Gar unverschämt im Scherze,
Beteuern zuversichtlich mir
Cupido säß' im Auge mir,
30 Und ziele nach dem Herze.

Ich wüßte nicht, daß so ein Ding
Mir je ins Aug' gekrochen;
Und doch beteur'n die Herren kühn,
Mit Pfeil und Bogen säß' er drin,
35 Und habe sie gestochen.

Oft seh'n sie gar, Gott weiß, woraus
Sie solche Lügen saugen,
Auf meinen Wangen Rosen steh'n,
Und auf der Stirne Lilien
40 Und Sonnen in den Augen!

Oft werd' ich kurios, beseh'
Im Spiegel mich, und finde
Von allen diesen keine Spur;
Gewiß die Herren lügen nur:
45 Und lügen ist doch Sünde!

Gar unausstehlich ist's, wenn sie,
Ich glaub' sie nennen's schmachten;
Da thun sie so erbärmlich klein,
Ohrhängen wie die Eselein,
50 Daß man sie muß verachten.

Da schneiden sie vor Liebesgram
Gesichter zum Erschrecken;
Und sind doch weiß und rot, wie ich,
Und lassen Trank und Speise sich
Wie andre Menschen schmecken. 55

Oft kommen sie herangehüpft,
So recht als wie die Hasen,
Liebseufzen eins von Liebesqual,
Und wischten sich wohl hundertmal
An meiner Hand die Nasen. 60

Und kehret oft im Augenblick
Ihr Mutwill unvermutet,
So spitzen sie die Züngelchen,
Und schimpfen auf die häßlichen,
Daß mir die Seele blutet. 65

Ist etwa mein Gesichtlein schuld
An allen diesen Sünden,
Du lieber Gott, so mache, daß
Ich häßlich werde, oder laß
Die Herren all' erblinden. 70

3. Lied an die Donau.

O wohl mir, daß ich, deutscher Strom,
Dich unser nennen kann!
Ist wer, der's leugnen will, der komm',
Er komm' und seh' dich an.

Er seh', wie deutsche Größe du 5
An deiner Stirne trägst,
Und wie mit deutscher Freiheit du
Empöret Wellen schlägst.

3. Lied an die Donau. Zuerst im Wiener MA. 1782 veröffentlicht.

Den deutschen Riesenschritt seh' er
10 In deinem Heldengang,
Und nenn' ein Volk, das ähnlicher
Sich seiner Quell' entschwang.

Er seh', wie brünstig du dem Meer
Die sieben Arme reichst,
15 Und sage, welchem Volk du mehr
Im Freundschaftsbunde gleichst?

In deinem stillbescheidnen Lauf,
Der mehr enthält, als weist,
Da deck' er deine Tiefen auf,
20 Und rufe: Deutscher Geist!

Drum wohl mir, liebe Donau, daß
Du deutsch und unser bist!
Und dreimal wohl dem Volke, das
An dir sein Urbild liest!

4. Tischlied.

Auf, Brüder, genießet des Lebens!
Nie winke die Lust euch vergebens;
Denn wisset, die Freud' ist ein Weib.
Sobald wir den Blick von ihr wenden,
5 Entschlüpft sie aus unseren Händen;
Denn schlüpfrig wie Aal ist ihr Leib.

O seid, wenn sie winket, nicht blöde;
Denn morgen gewährt euch die Spröde
Nicht mehr, was sie heute verspricht;
10 Doch auch die Gewalt müßt ihr meiden,
Sie kann das Gebieten nicht leiden,
Drum liebt sie die Könige nicht.

4. Tischlied. Zuerst im Wiener MA. 1785 veröffentlicht.

Auch Gold wird sie nimmer erweichen;
Nie hat sie des trotzigen Reichen,
So viel er auch bot, sich erbarmt; 15
Dem Weisen nur beut sie die Schale,
Wenn er sie beim fröhlichen Mahle
Zur Stunde der Schäfer umarmt.

---

5. Trinklied.

Gesungen im Brühl den 18. Mai 1783.

Hört, Brüder, die Zeit ist ein Becher,
Drein gießet das Schicksal dem Zecher
Bald Galle, bald Wasser, bald Wein;
Was gestern als Wein uns erfreute,
Verwandelt in Wasser sich heute, 5
Und morgen kann Galle drin sein.

Doch weisere Zecher verstehen
Mit Klugheit zu trinken, und sehen
Zuvor in den Becher hinein;
Und blinket es golden, so trinken 10
Sie hastigen Zuges, und dünken
Sich heute nur durstig zu sein.

Drum, füllt euch das Schicksal, ihr Zecher,
Mit fließendem Golde den Becher,
Und ladet zum Trinken euch ein, 15
So laßt euch das Wasser von morgen,
Die Galle von gestern nicht sorgen,
Und trinket den heutigen Wein.

5. Trinklied. Zuerst im Wiener MA. 1784 veröffentlicht.

Anton Grolzhammer.

Ein Dichter, der mehrfach in den Wiener Musenalmanachen vorkommt, über dessen Leben ich jedoch nichts ermitteln konnte.

---

1. Knittelreime

auf die Knittelautoren Wiens, im Jahre 1781.

Heil dir, o Österreich! Heil dir! nun blüh'n
Weisheit und Kenntnis im Schoße von Wien.
Fürwahr! das göldne Jahrzehent ist da,
Wo nicht schon wirklich, doch hoffentlich nah
5 Denn sieh! wie steigen die Künste empor!
Gelehrte keimen gleich Pilzen hervor.
Knaben, die noch auf der Schulbank sitzen,
Studenten, die noch beim quae maribus schwitzen,
Geben mit Schwänken und großem Gebraus
10 Die drolligsten Titel in Zeitungen aus.
Stolzieren daher in hochtrabendem Stil,
Und machen der Rodomontaden so viel,
Als wollten sie alle mit Kopf und Bein
In Hans Nords irdenen Krug hinein.
15 Das Publikum läuft mit gierigem Sinn
Zu allen Verlegerbuden hin.
Man drängt sich, stößt sich, zankt sich herum,
Giebt freudiglich seine zehn Kreuzer darum,
Erhaschet sein Büchelchen, öffnet's und liest,
20 Und lernt draus — daß man betrogen ist.

---

1. Knittelreime. Im Wiener MA. 1782 veröffentlicht. — 12. Rodomontade, d. i. Prahlerei. Das Wort ist nach dem Namen (Rodomonte) eines prahlerischen Helden in Ariosts „Rasendem Roland" gebildet. — 14. Hans Nords irdener Krug; vgl. dazu Gellerts Gedicht „Hans Nord".

2. Lob des Rauchtabaks.

Mag doch ein Schwarm von Modedichterlingen
Den lieben Mond, die Mädchen und den Wein,
Und hundert süße Sächelchen besingen,
Dem Rauchtabak will ich mein Loblied weih'n.

Du bist's, o Rauchtabak, der unsre Seelen 5
So oft erheitert, und uns Freude giebt,
Wenn uns die Mädchen, Spleen und Schulden quälen,
Und schwarzer Unmut unsre Stirne trübt.

Auf Rasen hingestrecket, schmaucht der Krieger
Die Sorgen weg und trotzet der Gefahr. 10
Sein Pfeifen in dem Munde beut der Pflüger
Vergnügt die Hand dem schweren Pfluge dar.

Der Sultan selbst, mit allen seinen Schätzen
Und Weibsgeschmeiß, wär' nur ein armer Wicht,
Hätt' er, des Weines Stelle zu ersetzen, 15
Koffee und Rauchtabak zum Labsal nicht.

Und o! wie manchmal müssen wir Poeten,
Wenn hochaufschäumender Burgunderwein
In unsern Liedern blinkt, in unsern Nöten
Mit Bier und Rauchtabak zufrieden sein. 20

Drum schallt, dein Lob nach Würden zu erheben,
O Rauchtabak, mein dankbarer Gesang!
Bleib' ferner durch mein armes Dichterleben
Ein süßes Labsal mir in Not und Drang;

Und kömmt dann einst einmal mir armem Wichte 25
Früh oder spät das Abfahrtsstündchen an,
So zündet mir statt dem Franziskuslichte
Zur letzten Treu mein Pfeifchen Knaster an.

2. Lob des Rauchtabaks. Im Wiener MA. 1781 veröffentlicht.

Lorenz Leopold Haschka

wurde am 1. September 1749 zu Wien geboren; er trat früh in den Jesuitenorden, wurde dann Lehrer zu Krems, entsagte 1773 nach Aufhebung des Ordens der geistlichen Laufbahn und ging nach Wien, wo er nun litterarisch thätig war und bald auch mit den bedeutenderen Poeten Wiens (besonders mit Alxinger und Denis) in Verbindung trat. Später wurde er Kustos an der k. k. Universitätsbibliothek und Professor der Ästhetik am Theresianum. Er starb, pensioniert, am 3. August 1827.

Haschka hat außer seinen Gedichten in den Wiener Musenalmanachen eine große Anzahl Gedichte und Oden auf fliegenden Blättern veröffentlicht, darunter auch sein bekanntestes: „Gott erhalte Franz den Kaiser! In Musik gesetzt von Joseph Haydn. Zum ersten Male gesungen den 12. Februar 1797“ (Wien 1797. 4°).

---

1. Sehn und Dahinsein war eins.

Virgil.

Stegreifsschwank.

Ich sah Pulchrettchen
Im Krankenbettchen.
Ein Märzenveilchen
In seidnen Blättchen,
5 Lag im Korsettchen
Das holde Mädchen.
Und wie das Veilchen
Aus dünnen Laubchen
Schalkhaft lächelt;
10 So hat das Fräulchen
In seinem Haubchen

1. Sehn und Dahinsein war eins. Im Wiener MA. 1781 veröffentlicht.

Mir zugelächelt,
Und angefächelt
Der Liebe Zunder.
Was ist's denn Wunder, 15
Daß ich, Gesunder,
Todsterbenskrank jetzt bin!

2. Die Trübsal.

Lockrer Grund nur bringt uns unser täglich
Brot: je tiefere Furchen, desto reichre
Ernte. Laßt's dem Pfluge, der Egg' uns danken,
Daß wir genährt sind!

Tugend entkeimet gern zerriss'nen Herzen: 5
Die Bedrängtesten waren stets die besten
Menschen. Was des Guten wir haben, sind wir
Schuldig der Trübsal.

Trübsal, sie lehret gegen Himmel schauen,
In das offene Grab durch Thränen lächeln, 10
Gott sich unterwerfen in allem, thätig
Lieben den Bruder.

3. Der Mensch.

Der Mensch ein Mittelding von Engel und von Vieh?
Das Vieh seh' ich wohl oft, den Engel aber nie.

4. Ode.

Im Erntemonde 1781.

Wenn in der schönen Geister Verzeichnisse
Mein armer Namen pranget', und wenn ihn nicht

2. Die Trübsal. Im Wiener MA. 1783 veröffentlicht. — 3. Der Mensch und 4. Ode. Im Wiener MA. 1785 veröffentlicht.

Die allgemeine deutsche Bücher-
Musterung hätt' in den Kot gestampfet;
5 So schritt' ich kunststolz in die Versammlung
Der Dichter Deutschlands, risse den Eichenzweig
Dem Nächsten . . . Stolberg, dir! vom Haupte,
Schweigte die Menge damit, und sagte:
„Ihr Männer und ihr Jünglinge, welche da
10 Schon Kränze tragen, oder noch hoffen! hört,
Und laßt euch meines Mundes Worte
Spaltend, wie Blitze, durch Mark und Bein geh'n!
Ach! ein so böser Schaden frißt unter uns
Schon lang' umher, und machet die Dichterzunft
15 So stinkend, daß das Schlammgetier selbst
Unsre Genossame ekel angrunzt!
Denn, leider! hat so mancher der Unsrigen
Die himmelreine Muse genötiget,
Lords, Spindles und Tiberiusse
20 Schändlich zu krauen! Und ist ein Mensch wo,
Ist wo ein Mann, der so sich verachten mag,
Ist wo ein Künstler, der sich nicht höher schätzt,
Und jenen Sonnenfunken, der zum
Künstler, zum Mann ihn und Menschen aufflammt,
25 Bis zur Bescheinung eines verdüsterten
Landuntertreters, welcher, der Windsbraut gleich,
An seiner Völker Schädel brüllt, sie
Stürzet und wälzt, wie die Windsbraut Wälder,
Bis zur Erwärmung eines entgeisterten,
30 Verschwelgten Lüstlings, welcher, dem Eise gleich,
Nur kaum auf Augenblicke schmilzt, um
Härter bald wiederum zu gefrieren,
So weit, mißbraucht! . . doch solcher Mißbraucher seh'
Ich hier im Kreise! . . Schüttelet über mich
35 Nur eure Myrten, eure Lorbeer!

19. Tiberiusse. Eigene für gemeine Namen ausgehurter Böcke und eiserner Tyrannen. Spindles Leben und Thaten findest du in Yoricks empfindsamer Reise S. 14 des 4. B. Deutsch übersetzt nach der 4. Aufl. und des Tiberius Nero seine bei Cajus Suetonius Tranquillus S. 176 der Leipziger Ausgabe, verzeichnet. — 20. krauen, verb. reg. act, so viel als gelinde kratzen, mehr mit den Spitzen der Finger, als mit den Nägeln kratzen, belustigen, kitzeln. S. Adelungs Wörterbuch. Beides Anmerkungen im Musenalmanach.

Dennoch; ich zeih' euch des Hochverrates!
Wie schön hingegen zieret den Schlaf ein Kranz,
Geflochten von der Tugend, und aufgesetzt
Vom Vaterlande! . . da! nimm deinen
Eichenzweig wieder zurücke, Friedrich!" 40
So spräch' ich Weil mich aber der Gießensche
Verzeichner schöner Geister nie nennete,
Und weil Berlins gerechter Bücher-
Musterer mich in den Kot gestampft hat,
Bleib' ich im Winkel sitzen, beschämt und stumm, 45
Und würge meinen Eifer zurück ins Herz,
Stets laurend, daß ich irgend eines
Neuen Herostratos Brand erwische!

---

5. Gott erhalte Franz den Kaiser.

Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!
Hoch als Herrscher, hoch als Weiser
Steht er in des Ruhmes Glanz.
Liebe windet Lorbeerreiser 5
Ihm zum ewig grünen Kranz,
Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!

Über blühende Gefilde
Reicht sein Szepter weit und breit, 10
Säulen seines Throns sind Milde,
Biedersinn und Redlichkeit,
Und von seinem Wappenschilde
Strahlet die Gerechtigkeit.
Gott erhalte Franz den Kaiser, 15
Unsern guten Kaiser Franz!

5. Gott erhalte Franz den Kaiser. Das Gedicht erschien besonders gedruckt auf zwei kleinen Quartblättern und wurde zum erstenmale am 12. Februar 1797 im Theater am Kärtnerthore zu Wien gesungen.

Sich mit Tugenden zu schmücken,
Achtet er der Sorgen wert,
Nicht um Völker zu erdrücken,
20 Flammt in seiner Hand das Schwert,
Sie zu segnen, zu beglücken,
Ist der Preis, den er begehrt.
Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!

25 Er zerbrach der Knechtschaft Bande,
Hob zur Freiheit uns empor.
Früh erleb' er deutscher Lande,
Deutscher Völker höchsten Flor,
Und vernehme noch am Rande
30 Später Gruft der Enkel Chor:
Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!

Friedrich Hegrad.

Über die Lebensumstände dieses Dichters ist mir nichts Näheres bekannt. Er veröffentlichte außer seinen Beiträgen für die Wiener M. A.: „Sämtliche poetische und prosaische Schriften" (2 Teile, Wien 1785), „Vermischte Schriften" (2 Teile, Leipzig 1785), „Neue Erzählungen" (Zittau 1787), „Komischer Roman" (Wien o. J.), „Der Hausfreund, ein Lesebuch für Frauenzimmer" (Wien 1787) und „Versuch einer Lebensgeschichte Leopolds II. bis zu dessen Absterben" (Prag 1792).

---

1. Meine vier Alter.

Als ein Knabe war ich froh,
Sprang und hüpfte wie ein Floh,
Sah den Himmel voller Geigen,
Aß beständig Weck' und Feigen:
Nur ein einzig Ding allein, 5
Nur die Rute mußt' ich scheu'n.

Als ein Jüngling war ich froh,
Brannt' im Kopfe lichterloh,
Lief herum die Quer' und Länge;
Alle Welt war mir zu enge: 10
Nur ein einzig Ding allein,
Nur die Liebe mußt' ich scheu'n.

Auch als Mann schon war ich froh,
Wurde häuslich — mußt's wohl so,
Fand an Büchern viel Geschmack, 15
Bald war's klug, bald dummer Schnack:
Nur ein einzig Ding allein,
Nur die Ehe mußt' ich scheu'n.

Selbst als Greis noch bin ich froh,
Freue mich in Domino, 20

1. Meine vier Alter. Im Wiener MA. 1781 veröffentlicht. Mit Komposition von v. Schenk.

Sitz' am Ofen, schlürfe Wein,
Schlummre sanft bei Märchen ein:
Nur ein einzig Ding allein,
Dich, o Tod! nur muß ich scheu'n.

2. Notgedrungene Klage eines Dichters.

Ei hol' der Fuchs die Reimerei!
Man schwitzt und martert sich dabei,
Und hat oft keinen Quark davon,
Wohl obendrein noch Spott zum Lohn
5 Vor Zeiten ging's noch endlich mit,
Da hatte mancher seinen Schnitt.
Doch itzt sind ihrer gar zu viel;
Es schmiert und reimt ja, wer da will:
Und jedes Bürschchen bild't sich ein,
10 Ein Flaccus, ein Virgil zu sein. —
Doch glückt's auch einem zu gefallen,
So steht's gar windig um's Bezahlen.
Verleger füttern sich zu Tod:
Der Dichter stirbt aus Hungersnot.
15 Drum werd' ich toll, so werf' ich Leier
Und allen Plunder baß ins Feuer,
Nehm' einen Dudelsack dafür,
Und wandre so von Thür zu Thür.
Gewiß gewinnt sich mehr dabei,
20 Als bei der schalen Reimerei.

3. Auf einen Soldaten.

Ihr Herren, seht hier! ein Soldat,
Der manche schöne Heldenthat
Als Jüngling schon — gelesen hat.

2. Notgedrungene Klage eines Dichters. Im Wiener MA. 1781 veröffentlicht. — 3. Auf einen Soldaten. Im Wiener MA. 1785 veröffentlicht.

Karl Gottlob Hoffmann

wurde als Sohn armer Eltern 1762 in Breslau geboren, studierte von 1786—88 Theologie, erhielt dann eine Lehrstelle am Landschullehrer-Seminar in Breslau, wurde 1794 Mittagsprediger und 1804 Morgenprediger am Krankenhaus und starb am 2. März 1826. Der „Neue Nekrolog der Deutschen" (Bd. 4 Ste. 1097) sagt von ihm: Nach der Hinrichtung eines Soldaten verfertigte er ein rührendes Gedicht, das einen tiefen Eindruck machte und in dem Almanach von Voß und Göckingk für 1784 einen ehrenvollen Platz fand.

1. Kotill.

Nach dem Martial.

Wer dir, mein lieber Hans Kotill,
Die Hälfte lieber schenken will,
Als dir die ganze Summe borgen,
Der ist auf keiner übeln Spur;
Denn er verliert die Hälfte nur, 5
Und ist auf einmal aus den Sorgen.

Von einem Soldaten.

2. Drei Soldatenlieder.

Auf das Gerücht vom Türkenkriege zu Anfang 1783.

Zweites Lied.

Soll man euch, Brüder, fragen:
Wo geht die Reise hin?
So mögt ihr frei es sagen,
Daß wir nach Stambul zieh'n.

1. Kotill. Im Wiener MA. 1784 veröffentlicht. — 2. Drei Soldatenlieder. Im Wiener MA. 1785 veröffentlicht. — Zweites Lied. Das erste Lied siehe bei Schlossar, a. a. O. S. 45, wo auch das vielgesungene „Der Geldtag" (aus Jahrg. 1783 des Wiener MA.) steht.

5 Durch menschenlose Heiden
Zwar leitet unser Pfad,
Die kaum noch, dort zu weiden,
Des Hirten Fuß betrat.

In Wüsten, kahl und mager,
10 Von keinem Pflug bestellt,
Steht einsam unser Lager,
Der Eiche gleich im Feld.

Doch sind wir wohl geborgen,
Und fern von jeder Not;
15 Denn Josephs Huld wird sorgen
Für seiner Kinder Brot.

Zwar ist der Türken Tonne
Von süßem Weine leer;
Doch wächst zu unsrer Wonne
20 In Ungarn desto mehr.

Zwar gut Quartier ist selten
In ihrem rauhen Land,
Doch unsre Stadt von Zelten
Ist hurtig aufgespannt.

25 Drum, Brüder! wetzt die Klingen,
Und laßt, mit Mut gestählt,
Uns in die Feinde dringen,
Und kämpfen wie ein Held!

Doch biedre Schlacht zu schlagen,
30 Ist ihnen widerlich;
Nur Beute zu erjagen
Versteh'n sie meisterlich.

Zu sengen und zu brennen
War stets ihr liebstes Spiel;
35 Doch kommen sie ins Rennen,
So finden sie kein Ziel. —

Pfui doch, ihr Muselmänner!
Das ist nicht Kriegesbrauch;
Denn so ein wackrer Renner
Ist jedes Häschen auch. 40

Habt einmal Mut zu stehen!
Denn standhaft Brust gen Brust
Dem Feind ins Auge sehen,
Das ist Soldatenlust.

Doch wollt ihr durchaus laufen, 45
So lauft bis zum Euxin,
Und wollt ihr Kaffee saufen,
So schwimmt nach Mokka hin!

Verlaßt Europens Plätze,
Folgt einer andern Spur, 50
Und laßt uns eure Schätze
Und eure Harems nur.

Johann Valentin Josch.

Über die Lebensumstände dieses Dichters ist mir nichts Näheres bekannt.

---

1. An Nadinen.

Antworte mündlich mir! schriebst du mir jüngst, und ich
Befolgte dein Gebot, und lief und küßte dich.
Worüber zürnst du nun? Heißt mündlich denn im Grunde
Nicht — mit dem Munde?

2. Der bestrafte Diebstahl.

Wer stiehlt, muß hängen, sprach Mathilde,
Als ich ein Küßchen jüngst durch Raub von ihr erschlich,
Und hängte wirklich — doch zur Gnade nur im Bilde —
Vor ihrem Busen mich.

1. An Nadinen. Im Wiener MA. 1790 veröffentlicht. — 2. Der bestrafte Diebstahl. Im Wiener MA. 1791 veröffentlicht. Auch im Berliner MA. 1792 mit folgenden Abweichungen: Zeile 3: Und hing drauf wirklich —, Zeile 4: Vor ihren.

Johann Nepomuk Ritter von Kalchberg

wurde am 15. März 1765 auf dem Schlosse Pichl im Mürzthale (Steiermark) geboren, seit 1779 im Seminar zu Graz erzogen, wo er auch die Rechte studierte, und trat 1785 in k. k. Bankaldienste. Bereits nach einigen Jahren aber zog er sich auf sein Schloß Pichl zurück, war mehrmals Ausschußrat der steirischen Stände und zweiter, bezw. erster Vertreter des Ritterstandes in Steier und starb am 3. Februar 1827 in Graz.

Kalchberg war besonders Dramendichter. Eine Sammlung seiner „Gedichte" erschien 1793, seine „Gesammelten Werke" kamen 1793—94 in 2 Bdn. heraus, seine „Sämtlichen Werke" in 9 Bdn. (Wien 1816—17); sie enthalten auch seine historischen Darstellungen, Reiseskizzen u. a. Eine Neuausgabe seiner „Gesammelten Werke" (4 Bde., 1878—80) besorgte Anton Schlossar. Seine Dramen sind: „Maria Theresia" (1793), „Wülfing von Stubenberg" (1796), „Die deutschen Ritter in Akkon" (1796), später „Bertram von Dietrichstein" betitelt, „Graf Friedrich von Cilli" (1827) und „Graf Ulrich von Cilli" (1827), „Die Ritterempörung" (1792, später „Andreas Baumkircher" genannt und „Attila". Kalchberg war auch Herausgeber der „Früchte vaterländischer Musen" (Grätz 1789 und 1790), eines Taschenbuches mit Gedichten von ihm und anderen steiermärkischen Dichtern.

Der Mensch.

O du Tyrann auf diesem Erdenballe,
Erträumter Herrscher dieser Welt!
Der ihre nie ermess'nen Schätze alle
Für Speise seiner Habsucht hält!

Sag', Mensch! Was ist die Größe, die dich schmücket? — 5
Ein Frühlingsschnee, der schnell zergeht,
Ein buntes Blümchen, das die Zeit zerknicket,
Der Sturm des Schicksals leicht verweht.

Der Mensch. Zuerst im Wiener MA. 1788 veröffentlicht.

Wie, pflückt nicht oft ein Ungefähr die Freude
10 Vom Baume deines Lebens ab?
Zerstört der Hoffnung glänzende Gebäude
Nicht oft des Zufalls Zauberstab?

Die Welt zu lenken seie dir beschieden,
Wähnst du mit kühner Zuversicht,
15 Und doch vermag dein schwacher Geist hienieden
Dich selber zu beherrschen nicht.

Die warnende Vernunft zeigt dir vergebens
Der schönen Weisheit fernes Ziel.
Umhergetrieben auf dem Meer des Lebens,
20 Bist du der Leidenschaften Spiel.

Den biedern Jüngling, der voll edler Triebe
Sich ganz dem Dienst der Musen weiht,
Hemmt mit dem Zaubernetz die schlaue Liebe
Am Pfade zur Vollkommenheit.

25 Gleich einem Wurm nagt unersättlich immer
Der Ehrgeiz in des Mannes Brust,
Ein leeres Wort, des Ordensbandes Schimmer
Ist seines Herzens einz'ge Lust.

Vom Geiz erfüllt, schleppt sich auf matten Füßen
30 Der Greis dem nahen Grabe zu;
Das Gold, obschon zu alt es zu genießen,
Raubt seiner letzten Tage Ruh.

So taumelst du, o Mensch! durch dieses Leben,
Fliehst, was dich sucht, suchst, was dich flieht!
35 Und all dein Trachten, all dein banges Streben
Stillt nicht dein stürmisches Gemüt!

Bis Mutter Erde die geborgte Hülle
In ihren Schoß zurücke nimmt,
Und dieser Geist nach einem höhern Ziele
40 Hinan in bess're Welten klimmt.

Benedikt Joseph Koller

wurde 1769 zu Straubing geboren, studierte dort die Rechte, mußte aber dann wegen seiner Verbindung mit dem gegen das Wirken der Jesuiten gestifteten Illuminatenorden aus Bayern fliehen und ging nach Wien, wo er als Aufseher der Laien- und Amtsschreiber im Dominikanerkloster angestellt wurde, später aber eine bessere Stelle fand. Er starb als k. k. Stabsauditor in Linz am 16. März 1798.

Seine „Gedichte", von denen einige, besonders Epigramme 1788 bis 1793 in den Wiener Musenalmanachen veröffentlicht wurden, erschienen 1793 gesammelt. Außerdem gab er unter dem Namen Blumauer nach dessen Vorbilde eine Travestie, „Herkules" betitelt (Wien 1786 und Frankfurt 1794), heraus.

---

1. Der Invalid an sein Holzbein.

Ausgesöhnt mit dem Geschicke,
Und mit lebensfrohem Sinn,
Hink' ich an der trauten Krücke
Glücklich meiner Wege hin.

Zwar verlor ich in dem Treffen 5
Meinen Fuß bei Planian,
Doch bald maß der Tischler Stephen
Mir den Substituten an.

Seit ich dich, o Holzbein, habe,
Bin ich fröhlich und vergnügt, 10
Danke dir so manche Gabe,
Die mir in die Mütze fliegt.

1. Der Invalid an sein Holzbein. Zuerst im Wiener MA. 1791 veröffentlicht.

Du bist frei von den Gebrechen,
Die dein Vormann einst gefühlt,
15 Brauchst, wenn Mücken nach dir stechen,
Die Kamasche nicht zum Schild.

Nimmer nehmen dich die Wehen
Arger Hühneraugen mit,
Und den Kerl möcht' ich itzt sehen,
20 Der dir auf die Zehe tritt.

Niemals wirst du mir gefroren,
Gicht, Geschwulst und Podagra
Lassen dich wohl ungeschoren,
Und kein Feldscher kommt dir nah'.

25 Führe auch mit raschem Rade
Ein Fiaker dich entzwei,
Nun, so trüg' ich dich gerade
In die nächste Tischlerei.

Als mein weiland Fuß noch lebte,
30 War mir vor dem allen bang,
Und der Korporalstock schwebte
Hinter mir auf jedem Gang.

Gottes Lohn sei der Kanone,
Nahm sie mir doch nur das Bein;
35 Ewig wird dafür zum Lohne
Nun mein Schädel sicher sein.

Seit ich dieses Bein vermisse,
Liebes Holz, ersparest du
Mir im Aufwand für die Füße
40 Einen Strumpf und einen Schuh.

Drum wer sparen will hienieden,
Werde hurtig ein Soldat,
Glücklich sind wir Invaliden,
Glücklich, wer ein Holzbein hat!

---

2. Epithalamium.

Der welke Momus mit der Brille
Freit um die blühende Sibylle,
Der arme alte Tropf!
Sind ihm bei seinen Eselsohren
Auch Hörner obendrein beschoren, 5
Was wird das für ein Kopf?

3. Dichtertrost.

Sind dir die Musen hold, und doch nicht immer,
So denk', auch Göttinnen sind Frauenzimmer.

4. Die Proportion.

Der Sekretär verhält oft zum Herrn Rate
Sich, wie ein gutes Buch zu seinem Titelblatte.

5. Auf einen schlechten Tragödiendichter.

Den Zweck des Trauerspiels — den weiß er zu erreichen,
Das Mitleid — mit dem Stück, die Furcht — vor mehr dergleichen.

6. Polygamie.

Ei nehm' er sich, Herr Muselmann,
Der Frau'n, so viel er will,
Bei uns hat mancher wackre Mann
An einer schon zu viel.

7. An einen Makulaturpoeten.

Die erste Würze, die in deine Verse kam,
War, als der Krämer sie zu Pfefferdüten nahm.

2. Epithalamium und 3. Dichtertrost. Zuerst im Wiener MA. 1788 veröffentlicht. — 4. Die Proportion. Zuerst im Wiener MA. 1789 veröffentlicht. — 5. Auf einen schlechten Tragödiendichter. Zuerst im Wiener MA. 1790 veröffentlicht. — 6. Polygamie. Zuerst im Wiener MA. 1791 veröffentlicht. — 7. An einen Makulaturpoeten. Zuerst im Wiener MA. 1792 veröffentlicht.

Joseph Eustach König

wurde am 14. Januar 1758 zu Graz als Sohn des dortigen Stadtrichters geboren, studierte daselbst und in Wien und lebte dann als Advokat in seiner Vaterstadt. Er förderte Kunst und Wissenschaft durch eigene litterarische Arbeiten und Sammlung von Gemälden und Büchern, wie auch durch ein kleines Haustheater, das er in seinem Weinberge bei Eggenberg einrichtete. König starb in Graz am 21. Dezember 1795. Als er auf der Bahre lag, traf die Nachricht von seiner Erhebung in den Adelsstand ein.

Gedichte von ihm erschienen in den Wiener Musenalmanachen und in Kalchbergs „Früchten der vaterländischen Musen".

---

1. Kriminalrat im Städtchen.

X. Y. Z.

Referent:

Vermög' Rechtens hätte der Wicht
Den Galgen verdient — allein
Das Hängen macht Kosten, drum rat' ich's nicht:
Die Kass' ist einmal zu klein,
5 Und zieh'n wir das Geld für die Kosten heraus,
So bleibt uns nichts übrig zum künftigen Schmaus.

Erster Assessor:

Dennoch votier' ich: der Kerl soll sterben!
Kein Pardon, man knüpf' ihn auf!
Wollen wir dem Publikum den Spaß verderben?
10 Es freut sich doch allzeit so herzlich darauf.

1. Kriminalrat im Städtchen. Im Wiener MA. 1781 veröffentlicht.

Zweiter Assessor:
Ein Mittel zu treffen, hochweise Herren!
Um weder den Lauf der Justiz zu stören,
Noch auch das Ärarium zu beschweren,
Geben wir dem Kerl fünf Gulden — ist nicht viel:
Dafür soll er sich hängen lassen, wo er will. 15

---

2. Der Brillenkrämer und der Gerichtsverwalter.

Brillenkrämer:
Kauft mir Brillen ab, o Herr!
Die zeigt klein — die etwas größer. —

Gerichtsverwalter:
Brauche keine Brillen mehr;
Durch die Finger seh'n, taugt besser.

---

3. Der Minister auf der Leichenbahre.

Auf dieser Bahre hier liegt der Minister N.:
Nun kann zum erstenmal ihn jeder gratis seh'n.

---

4. Carpe Diem!

Laßt eilends uns leben!
Denn sehet, es schweben
Die Jahre vorbei,
Als wären sie Spreu.

Drum eilet, ach eilet! 5
Indes ihr verweilet,
Raubt, was euch heut freut,
Schon morgen die Zeit.

2. Der Brillenkrämer und der Gerichtsverwalter, 3. Der Minister auf der Leichenbahre und 4. Carpe Diem. Im Wiener MA. 1792 veröffentlicht.

Im lustigen Reihen
10 Sich scherzend erfreuen,
So oft man es kann,
Ist weislich gethan.

Wie bald sind die Stunden
Des Frohsinns verschwunden:
15 Ach, Freunde, seid klug,
Und hascht sie im Flug!

Wie oft liegt der Rose
Ein Würmchen im Schoße!
Die heute noch glüht,
20 Ist morgen verblüht.

Was wollt ihr viel sorgen?
Wer weiß, lebt ihr morgen?
O kargt mit der Zeit!
Und trinket noch heut!

25 So laßt uns denn scherzen
Mit freudigem Herzen,
Und, klopft einst Freund Hein,
Frisch rufen: Herein!

Gottlieb von Leon

wurde am 17. April 1757 in Wien geboren, studierte daselbst und wurde 1782 Skriptor an der Wiener Hofbibliothek. Später rückte er zum Kustos an der Bibliothek auf, trat 1827 in den Ruhestand und starb am 17. September 1832 in Wien.

Mehrere seiner Gedichte erschienen in den Göttinger- (1780 und 1783) und Hamburger- (1783) Musenalmanachen, im „Deutschen Museum" (1782–88), im „Deutschen Merkur" (1787) und besonders im Wiener Musenalmanach, den er in den Jahren 1795 und 1796 selbst redigierte. Auch gab er mit Ratschky und Kreil 2 Jahrgänge (1807 und 1808) von „Apollonion. Ein Taschenbuch zum Vergnügen und Unterricht" heraus. Ferner erschienen von ihm seine gesammelten „Gedichte" (Wien 1788), „Anmerkungen zur Frage: Was ist der Papst? nebst Zurechtweisung eines geistlichen Redners" (1782), „Empfindungen über den der Freimaurerei in den k. k. Erblanden öffentlich erteilten Schutz" (1786), „Kurzgefaßte Beschreibung der k. k. Hofbibliothek in Wien" (1820) und „Rabbinische Legenden" (1821).

1. Schäferlied.

Lilla, diese jungen Myrten
Sollen freundlich uns bewirten,
Frischbetaut liegt hier im Klee
Der gesunkne Blütenschnee.

Jugendliche Weste spielen 5
Mit den Veilchen hier, und kühlen
Mit dem reinsten Balsamduft
Die erwärmte Sommerluft.

1. Schäferlied. Zuerst im Wiener MA. 1777 veröffentlicht.

Zaubrisch rauscht die Silberquelle
10 Und ins Säuseln ihrer Welle
Schlägt mit wollustreichem Schall
Aus dem Busch die Nachtigall.

Komm, mein Liebchen, hier im Kühlen
Will ich dir ein Liedchen spielen:
15 Und gefällt mein Liedchen dir,
Dann giebst du ein Mäulchen mir.

---

2. Morgenlied eines Bauermanns.

Marsch auf, lieb Weibel, Kind und Hund!
Es kräht schon unser Hahn;
Die Morgenstund' trägt Gold im Mund;
Flugs thut euch fröhlich an!

5 Draus meckert schon der Zottelbart,
Wie 'n jüdischer Prophet,
Und Hämmlein, Lämmlein, kraus und zart,
Schon auf die Weide geht.

Auf Schlafgesindel! 's ist hoch Zeit:
10 Nun muß man wachsam sein;
Das Lerchlein singt schon auf der Heid'
Im güldnen Morgenschein.

Ach Gott, wie warm die Sonn' aufgeht,
's labt einem das Gemüt!
15 Wie alles frisch und herrlich steht,
Und Kraut und Blümlein blüht.

Auch hängt's so goldig drum und dran,
Und das hat wohl gar früh
Sein Engel in Excelsis than;
20 Denn der vergißt uns nie.

2. Morgenlied eines Bauermanns. Im Wiener MA. 1782 und stark gekürzt und verändert im Vossischen MA. 1783 veröffentlicht. Andere Lesarten im Vossischen MA. sind:

4. Drum flugs euch angethan!
6. So oft der Haushahn kräht,
9—12. Das Lerchlein singt schon auf der Haid'
Im güldnen Morgenschein;
Und ihr — wie schläfrig ihr noch seid!
Schämt euch ins Herz hinein!

14. Wie labt sie das Gemüt!
15. O wie so frisch der Garten steht,
17—20. Da hängt der Thau noch blitzend dran!
Das that gewiß gar früh
Sein Engel; denn mich Bauersmann
Vergißt der Gute nie.

Dank dir, daß du auch Weib und Kind,
Du Engel, diese Nacht
Und mich und all mein Hausgesind
So treu und wohl bewacht.

Wir wollen nun vom Herzen gern 25
Uns an die Arbeit thun,
Und nicht wie unsre großen Herrn
So faul und müßig ruh'n.

Wer fleißig betet, pflügt und gräbt,
Hört, liebe Kinderlein, 30
Dem macht Gott, daß er lange lebt,
Und läßt ihn groß gedeih'n.

Er segnet ihm sein Haus und Feld,
Und ihm wird's wohl ergah'n,
Und er geht fort aus dieser Welt 35
Recht als ein Ehrenmann.

Sein Tagwerk thun ist fein und recht
Und steht uns allen schön,
Und so wird beides, Herr und Knecht,
Einst gut vor Gott besteh'n. 40

So hat es in der Christenlehr'
Uns der Herr Pfarr gelehrt;
Und der ist gar ein frommer Herr,
Gott hab' ihn lieb und wert!

Er thut auch sein bescheiden Teil: 45
Hilft uns mit Rat und That,
Und sorgt für unser Seelenheil
Gar christlich früh und spat. —

24. So treulich hast bewacht.
26. Auf zu der Arbeit stehn,
28. Vom Bett zu Tische gehn.

29—32. Nach seiner Art zieht jedes nun
Zu seinem Tagwerk aus,
Der Adler wie das Haselhuhn,
Der Löwe wie die Maus.

Hinter Zeile 32 folgen nun im Vossischen MA die beiden Strophen:

Laßt drum hinaus ins Feld uns ziehn;
Frisch, Kinder, frisch daran!
Damit die Ameis' und die Bien'
Uns nicht beschämen kann.

Und du im Himmel sieh herab
Auf uns und unser Feld!
Und wende Flut und Hagel ab!
Du bist ja Herr der Welt!

Ein jedes zieht nach seiner Art
50 Zu seiner Arbeit aus,
Wurm, Tiger, Löw' und Leopard,
Das Meerschwein und die Maus.

So geh'n wir denn auch groß und klein
In Gottes Namen dran,
55 Damit das kleine Würmelein
Uns nicht beschämen kann.

Und du im Himmel! streu' herab
So mild und gnadenvoll
All deine reiche Gottesgab'
60 Auf Saatfeld, Kraut und Kohl.

Und kommen wir beim Abendrot
Dann heim in Müh' und Schweiß,
So segn' uns, lieber guter Gott!
Auch unsern Topf voll Breis.

---

3. Wiegenlied

für Sophie W**, verehelichte K**.

Es lag an der Ilm in der Thüringer Land
Ein stattliches Städtlein, sonst Weimar genannt,
Drin hatten ein Jahr schon gar herzig und treu
Ein Küssen und Kosen der Liebenden zwei.

5 Es sah in dem Lehnstuhl der himmlischen Ruh'
Gott Vater schon lange den Liebenden zu;
Das deuchte dem Herrgott wohl löblich und schön:
Solch seltene Treu' hätt' er bald nicht geseh'n.

Er löst' sich vom Busen sein goldiges Band,
10 Und schlang es gar fest um der Liebenden Hand,
Sprach freundlich: so bleibt denn ein Seel' und ein Leib,
Lebt friedlich und schiedlich als Mann und als Weib!

Dann folgt Strophe 16 mit folgender Änderung:
64. Auch unsern Topf voll Reiß!
3. Wiegenlied. Zuerst im Wiener MA. 1788 veröffentlicht.

Und als sie 'mal scherzten in nächtlicher Ruh',
Des lachte Gott Vater herzfreudig dazu,
Und dachte, der Liebenden Herzen und Hand 15
Umschlinge von nun an ein stärkeres Band

Und sieh! da ließ er vom göttlichen Haus
Den Vogel des Segens schnell über sie aus;
Er flog übers Land und flog über die See,
Und war euch der Vogel der fruchtbaren Eh'. 20

Der Vogel sah wie der Storch Adebar aus,
Und ließ sich herab auf der Liebenden Haus:
Er hielt wohl im Schnabel recht zierlich und zart
Ein Bindband in Leinen gar sorglich verwahrt.

Und als man nun Bündel und Windel entworr, 25
Da guckt' euch holdlächelnd ein Mägdlein hervor,
Ein winziges Mägdelein, rosig und rund,
Hielt dies goldbeschriebene Blättchen im Mund:

„Liebt ihr euch noch fürder, ihr Liebenden zwei!
So züchtig und pflichtig, so herzig und treu: 30
Dann kömmt übers Jahr auch mein Vogel herein,
Und legt ein krauslockiges Knäblein euch ein.“

4. Mailied.

Nach Herrn Ulrich von Lichtenstein.

Lieblich sieht man schon sich neuen
Kraut und Blume, Laub und Blatt,
Und sich schon in Freuden zweien
Alles, was sein Liebes hat.
Das ist recht; denn so gebeut 5
Es die süße Maienzeit.

4. Mailied. Zuerst im Wiener MA. 1790 veröffentlicht.

Wenn sich Lieb' an Liebe reihet,
Giebt die Liebe hohen Mut,
In der Beiden Herzen maiet
10 Es in steter Minneglut
Traurigkeit und Sorge flieht,
Wenn man Lieb' bei Liebe sieht.

Wenn zwei Lieb' einander meinen
Ohne Wank, aus Herzensgrund
15 Und auf Not und Tod sich einen
In der Minne Freudenbund:
Dann hat Gott der Herr gezweit
Sie auf stete Maienzeit.

5. Über Joseph des Zweiten Tod.

An Eulogius Schneider.

Melioribus fatis.
Virgilius.

Edler Sänger, dessen Zähren
Den erhabnen Toten ehren,
Der selbst groß an seinem Ziel,
Als ein Opfer seiner Staaten,
5 Noch im Drange großer Thaten,
Durch des Schicksals Allmacht fiel:

Laß mich nur mit jenen Myrten
Deinen Epheukranz umgürten,
So die Hoffnung mild uns bringt.
10 Trost singt sie in deine Klagen,
Weil sie gern in trüben Tagen
Liebreich sich an Unglück schlingt.

Daß Theresens großem Sohne
Das Geschick die letzte Krone
15 Seiner Hoffnung noch entriß;
Dann, dem Moder selbst zur Beute,
Ihn auch an Elisens Seite
Auf die Todesstätte stieß;

5. Über Joseph des Zweiten Tod. Zuerst im Wiener MA. 1791 veröffentlicht.

Ja, daß ganz den Kelch der Tücke,
Neid im Bund mit dem Geschicke, 20
Auf den Edlen ausgeleert:
Freund, dies sind noch Erdenübel,
So die große Zeitenbibel
Hie und da zerstreut uns lehrt.

Aber daß der Zeitverwandte 25
Selbst ihn noch im Tod verkannte,
Den er sich für ihn erstrebt:
Dies ist's, was mit scharfen Schmerzen
In des Patrioten Herzen
Aller Wehmut Wunden gräbt. 30

Doch, wenn dem verkannten Großen
Auch das Herz der Zeitgenossen
Keinen leisen Seufzer weiht,
Wenn, zum Lohn für seinen Kummer,
Schelsucht auch im Todesschlummer 35
Gift auf den Verfolgten speit:

Wird im Tempel der Geschichten
Einst die Wahrheit echt ihn richten,
Und sein Enkel edler sein:
Willen wird sie mit Vermögen 40
Auf gerechten Schalen wägen,
Und ihm spät noch Thränen weih'n.

Dies nur trockne sanft die Thräne,
Die bei Josephs Sterbescene
Unser Auge noch betaut. 45
Wende nun die trüben Blicke
Aus der Nacht des Grabs zurücke,
Ob kein froher Tag uns graut.

Sieh, zu Östreichs Heil und Wonne
Bricht schon eine neue Sonne 50
Über seinem Grab herauf;
Langsam zwar; doch ernst und prächtig
Und von tausend Segen trächtig
Ist ihr wundervoller Lauf.

55 Wenn auch Wolken, voll von Wettern,
Unsre Saaten zu zerschmettern,
Ihr noch rings entgegen dräu'n;
Sieh, bald bricht des Nebels Hülle
Siegreich ihre Strahlenfülle,
60 Und der Ölbaum muß gedeih'n.

Mild wird sie durch Wärm' und Regen
Die verwaisten Felder pflegen,
Deren Ernte nicht gelang,
Weil ihr Samenkorn nicht reifte,
65 Da es Nord und Frost bestreifte,
Und der Dohlen Schwarm verschlang.

Reich wird ihre Saat nun sprießen,
Auf die vollen Blüten schließen
Durch des Frühlings mildern Schein;
70 Himmelsmilde wird die Ähren
Ganz zur Reife dann gebären,
Und die Ernte fruchtbar sein.

Mit der schönsten aller Garben,
Die einst Nord und Frost verdarben,
75 Wird sie dort des Dulders Haupt
Durch die Hand des Bruders krönen,
Ihn mit dem Geschick versöhnen,
Das ihm alles hier geraubt.

6. Maienlied.

Wie lächelt so heiter
Die ganze Natur!
Wie düften die Kräuter
Auf tauichter Flur!
5 Wie flimmert so helle,
Im sonnichten Strahl,
Die flüsternde Quelle
Durchs buschichte Thal!

6. Maienlied. Zuerst im Wiener MA. 1778 veröffentlicht.

Ein leiseres Beben
Voll himmlischer Lust, 10
Ein neueres Leben
Durchwallet die Brust,
Mein Auge blickt milde,
Blickt segnend dahin:
Sieht Morgengefilde 15
Im herrlichen Grün.

Sieht offene Felder
Mit Blumen bestreut,
Edenische Wälder
Mit Blüten beschneit: 20
Sieht gülden umstrahlen
Den Morgen die Höh'n,
Auf Hügeln, in Thalen
Violen entsteh'n.

O höret die Freude! 25
Wie lieblich sie ruft,
Im jungen Getreide,
In bläulicher Luft.
Sie mischt ins Gekräusel
Der Maien so schön, 30
Ins Quellengesäusel
Ihr Silbergetön.

Ihr schnäbelt das Täubchen
Voll Minnebegier,
Sein trauliches Weibchen 35
Am Blütenbaum hier:
Ihr blöken und springen
Die Schäflein im Thal:
Ihr zwitschern und singen
Die Vögelein all. 40

Ihr tanzen die Mädchen
Im mailichen Hain,
Nach lieblichen Flötchen
Und hellen Schalmei'n.

45 Sie geh'n in Gewändern,
Halb rot und halb weiß,
Mit Sträußern und Bändern,
Und singen ihr Preis.

Ihr Alten und Jungen,
50 Eilt fröhlich herbei!
Gesungen, gesprungen
Sei heute dem Mai!
Ein jegliches Liebchen
Sei doppelt erfreut,
55 Und küsse sein Bübchen
Herzinniger heut'.

Karl Mastalier

wurde am 16. November 1731 zu Wien geboren, trat 1746 in den Jesuitenorden, wurde 1763 Lehrer der Dichtkunst im Ordenshause, nach Aufhebung des Ordens Professor der Litteratur am Theresianum und an der Universität. Er starb in Wien am 6. Oktober 1795.

Mastalier veröffentlichte einzelne Gedichte, besonders Oden, schon von 1770 an im Leipziger Musenalmanach, später auch im Vossischen und einige kleinere Sachen 1783—87 im Wiener Musenalmanach. Mehrere seiner Oden wurden selbständig gedruckt, auch erschien von ihm eine Sammlung „Gedichte nebst Oden aus dem Horaz“ (1774).

1. Auf einen Reichen.

Von einem Ungenannten aus der griechischen Anthologie.

Eines Reichen Reichtum besitzest du, aber die Seele
Eines Armen, du bist Erben nur reich, und dir arm.

2. Auf die Statue der Siegesgöttin zu Rom, welcher der Blitz die Flügel verbrannt hatte.

Von einem Ungenannten aus der griechischen Anthologie.

Allbeherrscherin Rom, nie wird dein Ruhm sich vermindern;
Denn die Göttin des Siegs kann dich entflügelt nicht flieh'n.

3. Die Niobe des Praxiteles.

Nach dem Griechischen eines Unbekannten.

Als ich lebte, da machten die feindlichen Götter zum Stein mich;
Und Praxiteles macht wieder mich lebend aus Stein.

4. Gedächtnis und Vergessenheit.

Nach dem Griechischen.

Sei mir willkommen, Gedächtnis, und du, Vergessenheit! Jene
Soll mir verlängern mein Glück, du mir vertilgen mein Leid.

---

1. Auf einen Reichen und 2. Auf die Statue der Siegesgöttin zu Rom, welcher der Blitz die Flügel verbrannt hatte. Im Wiener MA. 1785 veröffentlicht. — 3. Die Niobe des Praxiteles. Im Wiener MA. 1784 veröffentlicht. — 4. Gedächtnis und Vergessenheit. Im Wiener MA. 1787 veröffentlicht.

Joachim Perinet

wurde am 20. Oktober 1765 in Wien als Sohn eines Kaufmanns geboren, erhielt nur eine mangelhafte Erziehung und verwahrloste so, trotz seiner reichen Begabung, in leichtsinniger Gesellschaft, trat öfter in Liebhabertheatern auf und übernahm bereits 1784 mit Ahlen und Gewey das Theater am Neustift „Zum Fasan", wo sie mit mehreren Dilettanten Vorstellungen gaben. Später kam er an das Theater in der Leopoldstadt, dann in das im Freihause auf der Wieden, wo auch Stücke und Bearbeitungen von ihm mit Beifall aufgeführt wurden. Nachdem er in wenigen Wochen das ihm nach dem Tode seines Vaters zugefallene Vermögen von 6000 Gulden verthan hatte, fristete er sein Leben zunächst durch Geschenke, die ihm seine kläglichen Bettelbriefe einbrachten, nahm aber 1789 wieder ein Engagement als Schauspieler und Theaterdichter am Theater in der Leopoldstadt an, ging 1798 zur Schikanederschen Truppe über, bis er 1803 wieder einen Ruf an das Leopoldstädtische Theater erhielt, wo er nun bis zu seinem Tode, am 4. Februar 1816, blieb.

Außer zahlreichen Lust- und Singspielen (vergl. Wurzbach, Biographisches Lexikon, Bd. 22), aus denen mehrere Lieder volkstümlich geworden sind, schrieb er Gedichte, auch für den Wiener Musenalmanach, gab „Sinngedichte" (1788), einen „Theater-Almanach" (1800) u. a. heraus.

---

1. Als sie an einem Kinderstrümpfchen strickte.

Sage, liebe Strickerin,
Wo gehört das Strümpfchen hin?
Für die Zukunft strickest du?
Stricke, Liebchen, stricke zu.

5 Stricke fleißig und geschwind,
Denn ein Strümpfchen braucht das Kind;
Sieh, daß du bald fertig wirst,
Und kein Mäschchen mir verlierst.

1. Als sie an einem Kinderstrümpfchen strickte. Im Wiener MA. 1789 veröffentlicht.

Stricke, Weibchen, stricke mehr!
Bringt der Storch ein Kindchen her, 10
Merkt er sich gar fein das Haus,
Und bleibt uns kein Jahr mehr aus.

Liebes Weibchen, lehr' es mich,
Und dann unterstütz' ich dich,
Stricke fleißig Nacht und Tag, 15
Bring' er dann, so viel er mag.

Bald, bald kehrt der Storch schon ein,
Laß uns darum fleißig sein,
Laß uns stricken! — Siehst du, dort
Kömmt der Storch und hält sein Wort. 20

2. An einen jungen Mann, der ein altes, sehr reiches Weib heuratete.

Reichtum hast du überlei,
Aber kein Vergnügen;
Daß doch stets beim goldnen Vließ
Alte Drachen liegen!

3. Krispin.

Aus der Oper: Die zwei Schwestern aus Prag.

Ich bin der Schneider Kakadu,
Gereist durch alle Welt,
Und kurz vom Kopfe bis zum Schuh
Ein Bügeleisenheld.
Jüngst kam ich grade nach Paris, 5
Als Orleans die Welt verließ,
Da ward ich schleunig ausgespürt
Und zum Konvente transportiert.

2. An einen jungen Mann, der ein altes, sehr reiches Weib heuratete. Im Wiener MA. 1790 veröffentlicht. — 3. Krispin. Dies und das folgende Gedicht stehen nicht in den Wiener MA., gehören aber zu den bekanntesten Perinets.

Hier fragt' ein Krippenbeißer mich:
10 Bist du Aristokrat?
Mit nichten, Freund! erwidert' ich,
Und auch kein Demokrat.
Ich bin ein Mensch, der ißt und trinkt,
Gelassen seine Nadel schwingt,
15 Kurzum, du alter Esel du,
Ich bin der Schneider Kakadu!

Jetzt thaten alle, Mann für Mann,
Die Riesenmäuler auf,
Und riefen: Legt ihm Fesseln an,
20 Sonst hebt der Wind ihn auf!
Vergebens wand und sträubt' ich mich;
Ein Helfershelfer packte mich,
Und, um den Hals ein Eisenband,
Ward Kakadu ins Feld gesandt.

25 Dort ward ich stündlich exerziert,
Und richtig, Tag für Tag,
Mit dreißig Prügeln regaliert,
Ich seufzte Weh und Ach.
Doch endlich ward mein Rücken froh,
30 Denn Monsieur Kakadu entfloh,
Und mit dem Bündel in der Hand
Reist' er ins deutsche Vaterland.

4. Peter.

Aus dem Singspiel: Das neue Sonntagskind.

Wer niemals einen Rausch gehabt,
Der ist kein braver Mann;
Wer seinen Durst mit Achteln labt,
Fang' lieber gar nicht an.
5 Da dreht sich alles um und um
In unserm Kapitolium.

Doch zu viel trinken ist nicht gut,
Drei Quart sind eben recht,
Da steht auf einem Ohr der Hut,
Ist nur der Wein auch echt. 10
Trinkt unser einer zu viel Wein,
So find't er nicht ins Haus hinein.

Ein jeder Trinker lebe hoch,
Der bei dem vollen Glas
Schon oft der Arbeit hartes Joch, 15
Des Lebens Müh' vergaß.
Wer dich verschmäht, du edler Wein,
Der ist nicht wert, ein Mensch zu sein.

Wenn rein wie Gold das Rebenblut
In unsern Gläsern blinkt, 20
Sich jeder Zecher wohlgemut
Ein kleines Räuschchen trinkt,
Dann scheint die Welt mit ihrer Pracht
Für muntre Trinker nur gemacht.

Dann trink' ich, weil ich trinken kann 25
Und mir das Weinchen schmeckt,
So lange bis der Sensenmann
Ins kühle Grab mich streckt.
Denn endet sich mein Lebenslauf,
So hört von selbst das Trinken auf. 30

Ulrich Petrak

wurde am 12. September 1753 zu Königseck in Böhmen geboren, widmete sich zu Wien besonders der orientalischen Litteratur und trat 1771 in das Benediktinerstift zu Mölk, in dem er dann Professor der Humanitätswissenschaften, später, 1783, Professor der Theologie wurde und 1786 die Priorswürde erlangte. Er machte sich sowohl hier durch seine liberalen Einrichtungen, wie in der Stiftsherrschaft zu Ravelsbach, wo er seit 1789 Administrator war, durch seine wirtschaftlichen Verbesserungen verdient und starb am 6. Juli 1814 in Ravelsbach.

Mehrere Gedichte von ihm finden sich in den Wiener Musenalmanachen und in Leons „Apollonion". Außerdem veröffentlichte er von poetischen Werken: „Drei Kirchenlieder für meine Pfarrgemeinde, bei besonderen Andachten zu singen" (Prag 1797), „Geistliche Lieder" (Wien, o. J.), „Lieder der Liebe. Mit Orgelbegleitung" (ebenda), „Vierstimmige Trauergesänge mit willkürlicher Orgelbegleitung, zum Gebrauche bei Beerdigungen in Musik gesetzt von M. Stadler" (Wien 1815).

---

1. Die Frage.

Das sind euch dumme Köpfe, schrie
Bathill erhitzt, in einer Compagnie,
Die in dem heil'gen Ehestande
Sich krönen lassen! Pfui der Schande!
5 Die allgeduld'gen Memmen die!
Ins Wasser werfen soll man sie! —
Sein Weib, die junge schöne Rose,
Hört sein Ereifern ruhig an,
Und frägt den Schreier dann halblose:
10 Kannst du auch schwimmen, lieber Mann?

---

1. Die Frage. Im Wiener MA. 1789 veröffentlicht.

2. Auf die Sage von Aufhebung des Cölibats.

Daß man zur Zeit, in der wir leben,
Die Priester kränkt, verfolgt und haßt,
Glaubt' ich sonst nie. Nun glaub' ich's fast;
Denn man will ihnen Weiber geben.

---

2. Auf die Sage von Aufhebung des Cölibats. Im Wiener MA. 1785 veröffentlicht.

Martin Joseph Prandstetter

wurde um 1750 in Wien geboren und war später Magistratsrat daselbst. Sein Todesjahr ist unbekannt. Er war eine leicht entzündliche und für die Aufklärung begeisterte Natur und wurde seiner freien Gesinnung wegen in der Zeit der sogenannten Jakobiner-Riecherei (um 1794—95) verhaftet, des Landesverrates für schuldig erklärt, seines Amtes entsetzt und zu 30 Jahre schwerem Gefängnis zweiten Grades auf einer Festung verurteilt. Außerdem traf ihn eine entehrende öffentliche Schaustellung.

1. Winzerlied.

Heisasa! beginnet froh!
Wie sich meine Bursche zieren!
Wie auf ihrem Hut von Stroh
Weiß' und rote Bänder schwirren!

5 Und den hübschen Blumenstrauß,
Ei! wie habt ihr ihn bekommen?
Wollt ihr mit der Sprach' heraus?
Frisch! wo habt ihr ihn genommen?

Von den Dirnen, die dort steh'n?
10 Die dort mit den dicken Hüften?
Leset! leset! — müßt ihr's seh'n,
Wie sie sich die Schnürbrust lüften?

1. Winzerlied. Im Wiener MA. 1782 und mit mehrfachen Änderungen im Vossischen MA. 1783 veröffentlicht. Andere Lesarten daselbst sind:

1—2. Seht doch wie vertraut und froh
Meine Leserinnen schnattern!
4. Weiß' und rote Bänder flattern!

Vor 5. Aber schnattert morgen mehr!
Bursche! laßt die Dirnen gehen!
Denn wie lange sollen leer
Eure Körbe da noch steh'n?
Lustig, Bursche! Wenn im Fleiß
Alle andern müssen weichen,
Dem soll diesen Strauß, als Preis,
Meine Tochter heute reichen.

5—6. Doch, ihr habt schon einen Strauß?
Ei! wie habt ihr den bekommen?
8. Habt ihn doch nicht selbst genommen?
10. Die dort mit den runden Hüften?
12. Wenn sie sich das Mieder lüften?

Du hier, dicke Leserin,
Deine Schönheit will schon rosten; —
Schau mal hinter'n Weinstock hin! — 15
He, willst du die Pritsche kosten?

Ei! was gaffet ihr herum,
Und was schmunzelt ihr schon wieder?
Ei! ich merke wohl warum!
Schaut zu euern Heken nieder! 20

Runde Dirne! hörest du?
Bist so schüchtern sonst gewesen;
Hüll' mir deinen Busen zu!
Meine Bursche müssen lesen.

Abends, nach der Arbeit, ho! 25
Könnt ihr's machen, wie ihr wollet,
Gaffen, schmunzeln, so und so,
Daß euch all' der Kuckuck holet!

Sausen könnt ihr, fliegen, toll,
Wie im Wirbelwind bei Paaren, 30
Und zu euerm Stampfen soll
Euch die frohe Leier schnarren!

2. An Kloen.

Du zürnest über nichts mit mir,
Und heißest gar mich gehen;
O glaub' es nur, du hast mich hier
Zum letztenmal gesehen.

Und schickst du, wie du drohtest, mir 5
Zurück die kleinen Lieder,
Gut, Stolze, gut, so geb' ich dir
Auch deine Küsse wieder.

— ndst —

13—16 fehlt im Vossischen MA.
17. Nun! was gaffet ihr herum,
20. Schaut nur auf die Trauben nieder!
21. Braune Dirne! hörest du?
23. Hüll doch deinen Busen zu!
25—32. Nach der Arbeit ist gut ruhn!
Nun, da möcht ihr auch im Kühlen
Schabernack nach Wunsch euch thun,
Und nach Wunsch um Pfänder spielen.

Trinkt! doch trinkt euch nur nicht voll
Tanzet! doch nur nicht wie Narren!
Und zu euren Sprüngen soll
Dudelsack und Zitter schnarren!

2. An Kloen. Im Wiener MA. 1779 veröffentlicht.

3. Dithyrambe.

Lasset nicht fruchtlos die Fässer euch winken,
Seht doch, die weise Natur
Ladet euch selber zum ewigen Trinken,
Folget der glücklichen Spur.

5 Seht, wie die Sonne von Morgen bis Abend
Durstig den Erdensaft trinkt!
Seht, wie er wieder, die Durstige labend,
Nachts in die Erde versinkt!

Himmlisches Beispiel, im Bechergelage
10 Sei dir mein Opfer gebracht!
Trinken will ich mit der Sonne bei Tage
Und mit der Erde bei Nacht.

---

4. Danklied.

Meiner Vielgeliebten gleich
Giebt es nichts im weiten Reich.
Eine beſſ're Beute
Macht kein Fürst, drum trag' ich sie
5 Auf den Händen, lasse nie
Sie von meiner Seite

Wenn noch kaum der Morgen graut,
Hängt die Liebliche vertraut
Schon an meinem Munde.
10 O wie brennet sie für mich!
Wer ist froher dann, als ich,
Auf dem Erdenrunde!

Dieses süße Lippenspiel
Wird mir nimmermehr zu viel,
15 Und in langen Zügen
Trink' ich sichtbar manche Stund'
Aus dem schöngeformten Mund
Labung und Vergnügen.

3. Dithyrambe. Im Wiener MA. 1784 veröffentlicht. — 4. Danklied. Im Wiener MA. 1788 veröffentlicht.

Manches Silberkettchen wand
Meine pflegereiche Hand, 20
Manches Band von Seiden
Um den schönen Hals; es muß
Wer sie sieht, mir den Genuß
Meiner Holden neiden.

Schwirrt der Sorgen düstrer Schwarm 25
Mir vorm Auge, drückt der Harm
Meine Seele nieder;
O dann fühl' ich ihren Wert!
Denn aus ihrem Munde kehrt
Ruh' und Freude wieder. 30

Wenn sich laut und sorgenlos
In der biedern Freundschaft Schoß
Meine Wünsch' ergießen,
Red' ich vor ihr ohne Scheu;
Mein Geheimstes, was es sei, 35
Darf sie alles wissen.

Laß, o Schicksal, sie mir nur!
Sie ist mir von der Natur
Eine süße Gabe.
Feste, Gunst der großen Herrn, 40
Tanz und Spiel verlass' ich gern,
Wenn ich sie nur habe.

Abends, bei des Mondes Schein,
Lieg' ich oft mit ihr allein
Hingestreckt im Grase; 45
Manches Mädchen, jung und schön,
Rümpft dann im Vorübergeh'n
Über sie die Nase.

Immerhin! was kümmern mich,
Hab' ich, traute Freundin, dich, 50
Noch Eroberungen?
Drum hab' ich aus Dankbegier,
Meine Tobakspfeife, dir
Dieses Lied gesungen.

Joseph Franz von Ratschky

wurde am 21. August 1757 in Wien geboren, erhielt daselbst auch seine Ausbildung und wurde dann als Konzipist bei dem k. k. Landgrafenamte, 1783 in der k. k. böhmisch-österreichischen Hofkanzlei angestellt. Von Joseph von Sonnenfels in seinem Streben unterstützt, wurde er 1787 Präsidialsekretär bei dem Regierungspräsidenten in Linz, später Kommissär beim Lottoamte in Wien und 1796 Hofsekretär daselbst. 1804 wurde er zum Direktor des k. k. Kameral-Lottogefälls befördert, 1806 zum Hofrat und 1807 zum Staatsrat ernannt. Er starb am 31. Mai 1810.

Ratschky war der Begründer des Wiener Musenalmanachs, den er von 1777 bis 1779 allein und von 1781 bis 1792 gemeinschaftlich mit Blumauer herausgab; später beteiligte er sich auch an der Herausgabe der „Österreichischen Monatsschrift" (1794) und des Taschenbuchs „Apollonion" (1807—9). Außer seinen poetischen Beiträgen für diese Werke veröffentlichte er: eine Sammlung „Gedichte" (1785) und „Neuere Gedichte" (1805), ferner „Auf die Entzündung des Pulverturms zu Wien, gesungen im Brachmond 1779", die humoristisch-satirische Dichtung „Melchior Striegel. Ein heroisch-episches Gedicht für Freunde der Frei- und Gleichheit" (in 4 Gesängen, Wien 1793—94 und neue Auflage in 6 Gesängen, Leipzig 1799), „Claudians Gedicht wider den Rufin, übersetzt und erläutert" (1801), sowie das Schauspiel „Bekir und Gulroni" (1780) und das Lustspiel „Der Theaterkitzel" (1781).

---

1. Lied der Treue.

Schön sind die blumigen Matten,
Mild sind die Lüfte des Mais,
Treu ist dem Körper der Schatten,
Züchtig und keusch ist das Eis.

5 Aber dir weichet, o Beste!
Dennoch die Anmut des Mais,
Weichet die Milde der Weste,
Weichet an Keuschheit das Eis.

1. Lied der Treue. Zuerst im Göttinger MA. 1783 veröffentlicht.

Und o mein alles! an Treue
Gleicht dir kein Weib in der Welt. 10
Zwar bist du arm: doch ich freie
Weder um Würde noch Geld.

Müßt' ich schon alles ertragen,
Würd' ich ins Elend verbannt,
Müßt' ich den Menschen entsagen, 15
Fliehen mein mütterlich Land;

Müßt' ich in Wüsten mich wenden,
Wo sich kein Leben sonst rührt,
Hätt' ich die bräunlichen Lenden
Auch nur mit Fellen verschnürt; 20

Müßt' ich bei Eidechsen wohnen,
Hätt' ich zur schmäligen Kost
Täglich nur Wurzeln und Bohnen,
Alles ertrüg' ich getrost;

Alles ertrüg' ich zufrieden; 25
Denn was, o Schicksal, du mir
Konntest gewähren hienieden,
Alles das fand ich in ihr.

Drum, sollt' ich je dich verlassen,
Du, die allein mir gefällt! 30
Dann mag der Himmel mich hassen,
Und mich verachten die Welt.

---

2. Parodie von Hamlets Monolog: Sein oder nicht sein?

Nach dem Englischen.

Im Herbstmond 1781.

Frei'n oder nicht? Das ist die Frage!
Ob's klüger ist, daß man im wilden Drang
Der Leidenschaft nach jeder Dirne jage,
Als, daß man stracks auf lebenslang

2. Parodie von Hamlets Monolog: Sein oder nicht sein? Zuerst im Wiener MA. 1782 veröffentlicht.

5 Sich in den Pfühl des Ehebettes tauche,
Und all das Feuer da verhauche,
Das die Begier in unsern Herzen nährt? —
Frei'n! — was ist's mehr, als sich ein Weib zu nehmen?
Und durch ein Weib die Glut, die uns verzehrt,
10 Den Aufruhr der Natur, der stets im Innern gärt,
Und der, o Fleisch, dein Erbteil ist, zu zähmen,
Das ist, bei Gott! der wärmsten Wünsche wert.
Ha frei'n! — ein Weib! — ein Weib? — vielleicht auch einen Teufel! —
Ei ja, da stockt's! denn wie oft manches Lamm
15 Den Wolfszahn zeigt, sobald die jüngferliche Scham
Den Abschied nimmt, das ist der Zweifel,
Der manchem Jüngling schon den Mut zur Ehe stahl.
Denn wer ertrüge sonst der Mädchen Sticheleien,
Der Metze frechen Blick, der Spröden Neckereien,
20 Der Buhlerin Verzug, verschmähter Liebe Qual,
Der Schönheit Übermut, die des Verdienstes höhnet,
Und einen Gecken oft zu ihrem Günstling krönet
Wär's durch ein Weib so leichtlich gut gemacht?
Sagt, wer ertrüg' es dann, so manche schwüle Nacht
25 Allein zu seufzen und zu sinnen?
Wer schlenderte erklärten Buhlerinnen
Heißhungrig nach, erteilte nicht die Scheu
Vor etwas nach den Flitterwochen
(Denn diese süße Frist glitscht selten ganz vorbei,
30 So wird, o Liebe, dir bereits der Stab gebrochen)
Dem wankenden Entschluß den wohlgemeinten Rat,
Viel lieber sich auf dem bekannten Pfad
Des Junggesellenstands durchs Leben durchzuschlagen,
Als in die Wüstenei des Ehstands sich zu wagen? —
35 So machet Vorbedacht allein
Uns alle hagestolz: und daher sind die Wangen
Verliebter Mädchen insgemein
Bleich übertüncht von Sehnsucht und Verlangen;
Und Jünglinge, voll Mark und Saft,
40 Versplittern ihre Jugendkraft,
Zu Trotz und Hohn der ehlichen Gesetze,
Am Busen einer feilen Metze.

3. Auf eine Rasenbank.

Nach dem Französischen des Chevalier Parny.

Lieblichste von allen Blumenstätten,
Thron der Lust, erbaut von Amoretten,
Opferherd der Liebeskönigin!
Mit Entzücken, o geweihte Stelle,
Lab' ich hier aus dieser Brunnenquelle 5
Tag für Tag dein wollustvolles Grün.

Du gewährst mir, wenn ich manches süße
Stündchen hier in Klärchens Arm genieße,
Treue Dienste, holde Rasenbank!
Wenn der heiße Mittag flammt, so schwinge 10
Zephyr sich herab zu dir, und bringe
Angenehme Kühlung dir zum Dank.

Schmieg', o weicher Rasen, sanft dich nieder,
Unter Klärchens Reiz, doch hebe wieder
Dich empor nach süßgepflogner Ruh! 15
Laß den Spähern, die mein Glück beneiden,
Keine Spuren unsrer süßen Freuden!
Niemand wisse sie, als wir und du!

4. Lobgesang

auf das Kriegsvolk eines kleinen deutschen Reichsfürsten.

Sucht immerhin der Helden Spur
Am Ufer des Skamanders!
Preist, wie ihr wollet, die Bravour
Der Krieger Alexanders!
Verkündiget aus vollem Hals 5
Den Ruhm der Truppen Hannibals.

Ich lobe mir das zahme Heer,
Das hier, vom biedern Städter
Gemästet, seit den Staat nicht mehr
Das Faustrecht unsrer Väter 10
Mit Krieg bedroht, der Ruhe pflegt,
Bald Holz kliebt und bald Sänften trägt.

3. Auf eine Rasenbank. Zuerst im Wiener MA. 1781 veröffentlicht. Mit Komposition von J. A. v. B—j. — 4. Lobgesang. Zuerst im Wiener MA. 1790 veröffentlicht.

Der Vorzeit Kriegsvolk war brutal,
Und konnte nichts, als morden.
15 Durch dieses Heer ist kein Gemahl
Je kinderlos geworden;
Es hilft vielmehr dem Ehmann oft
Zu Kindern, die er nicht gehofft.

Roms Krieger reizten oft die Wut
20 Des Volks zu blut'gem Hader;
Hier strömte noch kein Bürgerblut,
Als durch die Hand der Bader;
Kein jäher Lärm, kein Aufstand jagt
Den Domherrn aus dem Bett der Magd.

25 O wäre man der Mordbegier
Verwegner Eisenfresser
Doch überall so gram als hier,
Es ginge wahrlich besser:
Froh würde sich jahraus, jahrein
30 Die ganze Welt des Friedens freu'n.

---

5. Wer hätte das gedacht?

Dorinde, wie ihr alle wisset,
Läßt nie ein Bildchen ungeküsset,
Geht niemals ohne Segen aus,
Und kömmt stets heiliger nach Haus.
5 Es graut ihr vor dem Ehebette,
Und dennoch saget man, sie hätte
Mit Staren manche schöne . . . .
Wer hätte das gedacht?

Ums Haus Kleants des Großpoeten
10 Erschollen kleinrer Dichter Flöten,
Sein guter Tisch war der Parnaß,
Des Pindus Quell sein volles Faß.

5. Wer hätte das gedacht? Zuerst im Wiener MA. 1777 veröffentlicht.

Doch itzt ist der Parnaß verheeret,
Der oftbesuchte Quell geleeret,
Und mein Kleant wird ausgelacht: 15
Wer hätte das gedacht?

Blink ist der Deutschen Alexander,
Die Türken jagt er miteinander
Aus ihrem Katzennest hinaus:
Doch halt! es kömmt ein Treffen aus. 20
Nun sagt er furchtsam: ei ich dächte,
Der liebe, gute Frieden brächte
Mehr Nutzen, als die beste Schlacht:
Wer hätte das gedacht?

Hinz demonstriert in mancher Stelle, 25
Gott, Engel, Teufel, Himmel, Hölle,
Der Seele stete Dauer sei
Der Pfaffen kindisches Geschrei.
Doch er wird krank, flucht seinen Lehren,
Und glaubt den Höllengeist zu hören, 30
Wenn unter ihm das Bette kracht:
Wer hätte das gedacht?

Seit gestern, da Myrtill verschieden,
Ist alles traurig für Armiden,
Stets schreit sie: Grausames Geschick, 35
Gieb meinen Gatten mir zurück!
Doch Damon kommt und will sie freien,
Nun sagt sie schnell: Was hilft mein Schreien?
Der Tote hat darauf nicht Acht:
Wer hätte das gedacht? 40

Kunz, des Geschmackes Oberrichter,
Schalt stets mich einen Knitteldichter.
Dies war die ewige Moral
In seinem kritischen Journal,
Jüngst schickt' ich ihm ein Bittgedichte, 45
Nebst unterthänigstem Berichte,
Flugs werd' ich zum Horaz gemacht:
Wer hätte das gedacht?

———

6. Das Linzermädchen.

Leichtsinnig, wild, dem lockersten Wüstling gleich,
Verübt' ich toller Junge so manchen Streich,
Unkündig noch, welch' edle Freuden
Lieb' und Empfindung für den vergeuden,
5 Der sie nicht mißkennt. Aber ach! all mein Sinn
Ist umgewandelt. Schmächtige Linzerin!
Seit mich dein heißer Arm umschlungen,
Fühl' ich mich bis auf das Mark durchdrungen
Von einer Glut, die tief mir im Busen gärt.
10 Ihr heißen Arme, schont, eh' ihr mich verzehrt! —
Doch nein! schlagt über mich zusammen!
Willig verbrenn' ich in euern Flammen.

---

7. Trinklied.

Der üppige Mönch trinkt stattlichen Wein:
Doch darf er lebenslang nicht frei'n.
Der Muselmann kann zu Dutzenden frei'n:
Doch leider! trinkt er keinen Wein.
5 So laßt denn, o Brüder! um fröhlich zu sein,
Bei Tische zu zechen den Mönchen euch weih'n!
Im Bette laßt uns Türken sein!

6. Das Linzermädchen. Zuerst im Wiener MA. 1778 veröffentlicht. — 7. Trinklied. Zuerst im Wiener MA. 1785 veröffentlicht.

Joseph Friedrich Edler von Retzer

wurde am 25 Juni 1754 zu Krems in Niederösterreich geboren, im Theresianum zu Wien erzogen und darauf bei der Ministerial-Banko-Hofdeputation angestellt, 1782 zum Hofkonzipisten und 1787 zum Hofsekretär ernannt; auch war Retzer seit 1783 Bücherzensor. Er starb am 15. Oktober 1824 in Wien.

Retzer lieferte poetische Beiträge für den Wiener- und Vossischen Musenalmanach, veröffentlichte „Gedichte aus dem Theresianum" (1774), „Sieben Gedichte" (Berlin 1806), gab eine „Nachlese zu Sineds Liedern" (1787 und in 4 Bdn. 1791—92) und dessen (Denis') „Litterarischen Nachlaß" (2 Bde., 1801—2), die sechsbändige englische Anthologie „Choice of the best poetical pieces of the most eminent English Poets", sowie in lateinischer Sprache die des Dichters und Gelehrten Hieronymus Balbi, Bischofs von Gurk, heraus, von dem er auch einzelne Gedichte in Übersetzung in den Wiener Musenalmanachen veröffentlichte. (Über seine weiteren Werke vergleiche Allgem. Deutsche Biographie Bd. 28.)

---

1. Adam an Gott bei Evens Anblick.

Kannst du so schöne Sachen
Aus meinen Rippen machen,
So nimm, o nimm doch nur noch mehr,
Nimm alle meine Rippen, Herr!

---

2. Stufen des weiblichen Alters.

Im Kinde liegt der Keim zum künft'gen Weibe:
Es greift nach Zucker und nach Spielerei'n,
Wählt eine Puppe sich zum Zeitvertreibe,
Und wünscht nur fünfzehn Jahre schon zu sein

1. Adam an Gott bei Evens Anblick. Im Wiener MA. 1782 veröffentlicht. — 2. Stufen des weiblichen Alters. Im Wiener MA. 1785 veröffentlicht.

5 Der Jugend Frühling kömmt. Schon liebt Nannette,
Reizt durch Romanenlesen ihr Gefühl,
Erwartet Amorn an des Hymens Kette,
Und für ihr Herz ein offner, freier Spiel.

Nannette schwöret am Altare Treue,
10 Und Amor lächelt über diesen Schwur:
Sie fühlt bei Hymens Anblick nichts als Reue,
Und sucht ihr Glück in Amors Armen nur.

Der Herbst erscheint, und ernster wird Nannette:
Sie hüllt in Weiß und Rot ihr Alter ein,
15 Entfernt die Zeugen von der Toilette,
Und schimpft auf ihrer Töchter Buhlerei'n.

Der Winter kömmt. Im Zirkel frommer Schwestern
Wird ihr die Welt, und sie der Welt zum Spott
Nun kann sie nichts als spielen, keifen, lästern,
20 Und liebt aus Furcht vor Satan ihren Gott.

3. An Kamilla.

Aus dem Lateinischen des Hieronymus Balbi.

Fühltest du! Ungetreue, denn nicht mit dem Sterbenden Mitleid?
Schrecken die Götter dich nicht, die du beleidiget hast?
Grausame! grausamer bist du, als in den Wäldern die Bären,
Härter bist du, als Stein, weicher ist Eisen, als du!
5 Demant, Kiesel und Wild muß weit an Härte dir nachsteh'n,
Ja, ich glaube du hast wirklich aus Marmor die Brust!

3. An Kamilla. Im Wiener MA. 1789 veröffentlicht — Hieronymus Balbi. Ehemaliger Bischof zu Gurk. Der Übersetzer ist eben im Begriff die äußerst seltenen Werke dieses von 1485 bis 1530 in Paris, Wien, Prag, Preßburg, Worms, Warschau, Bologna und Rom als Professor, Dichter, Redner, Rechtsgelehrter, moralisch-politischer Schriftsteller, Staatsmann und Bischof merkwürdigen Mannes in einer vollständigen Sammlung herauszugeben. Gegenwärtige Sinngedichte sind aus folgenden Auflagen seiner Werke übersetzt: Hieron. Balbi J. U. D. nec non Poetae atque oratoris insignis opusculum Epigrammaton. Industria Joannis Winterburg in celeberrima Urbe Viennensi, anno Domini 1494. Kalend. Aug. 4to . . . Deliciae CC. Italorum Poetarum hujus superiori-que aevi illustrium, Collectore Ranutio Ghero. Prostant in officina Jonae Rosae, 1608 in-12mo. Anmerkg. im Musenalmanach. — Die neue Ausgabe Retzers erschien unter dem Titel: „Hieronymi Balbi . . . opera poetica, oratoria ac politico moralia ex codicibus manuscriptis primisque typis collegit ac praefatus est“ (Vienna 1791 et 1792).

Grausame! nein! dich zeugten gewiß nicht fühlbare Menschen:
  Eine der Löwinnen war's, unter dem Felsen ein Wolf!
Du bist geboren im Wald, von der Milch der Tiere genähret;
  Dich hat kein zärtliches Weib, dich hat ein Tiger gesäugt! 10
O noch niemal gerührt von allem, was ich erdulde,
  Sättige vollends durch mein Leiden dein grausames Herz!
Denn ich ertrage der Schmerzen so viel, als am Himmel Gestirne
  Schimmern, als Vögel die Luft zählet, und Wellen der Fluß.
Der, wer jemals begehrt der Schmerzen Fülle zu kennen, 15
  Übel jeglicher Art — gebe der Liebe Gehör!

---

4. An sich selbst.

Nach dem Lateinischen des Hieronymus Balbi.

Amors Pfeil und die Lumpen der Armut drücken mich beide,
  Thöricht sucht Amor nicht Gold, das doch die Armut begehrt!

---

4. An sich selbst. Im Wiener MA. 1789 veröffentlicht.

Mathias Leopold Schleifer

wurde am 9. März 1771 zu Wildendürnbach in Niederösterreich als Sohn eines armen Gastwirtes geboren, der bald darauf nach Wien übersiedelte, wo Schleifer die lateinische Schule der Universität besuchte. Die Mittellosigkeit der Eltern nötigte ihn jedoch, 1787 eine Schreiberstelle in der Kanzlei der Dominikaner anzunehmen, bis ihm endlich ein Stipendium Josephs II. die Fortsetzung seiner Studien ermöglichte. Er trieb nun von 1789—93 rechtswissenschaftliche Studien, beschäftigte sich aber dabei auch eifrig mit der schönen Litteratur, wurde 1794 als Amtsschreiber zu Velm bei Wien angestellt, 1801 als Oberbeamter in Wallsee, war 1806 Leiter des Etappenspitals in Amstetten, ging 1807 wieder nach Wallsee und erhielt 1814 eine Stelle als Pfleger und Distriktskommissar in Sirning, wo er viel mit Karl Schurz und Lenau verkehrte. 1826 wurde er landesfürstlicher Pfleger der Herrschaftenspitale am Pyhrn und Klaus, 1829 Pfleger der kaiserlichen Salinenherrschaft Ort bei Gmunden, 1837 Bergrat beim Salinenoberamt zu Gmunden, wo er am 26. September 1846 starb.

Eine kleine Sammlung lyrischer Gedichte gab er 1792 mit Benedikt von Auffenberg und F. B. E. Gruber unter dem Titel „Denkmal unsrer Freundschaft" heraus; sodann erschienen von ihm „Poetische Versuche" (1830) und „Gedichte" (1841). Eine Gesamtausgabe derselben veranstaltete K. A. Kaltenbrunner (Wien 1847). — Vgl. Allg. deutsche Biogr. Bd. 31, S. 547 f.

Adelheid von der Wart.

Nacht war's, und übers Schneegefild
Pfiff grimmig kalt der Wind:
Da zog wohl eine Bettlerin
Vor eines Klausners Zelle hin,
5 An ihrer Brust ein Kind. —

1. Adelheid von der Wart. Zuerst im Wiener MA. 1793 veröffentlicht.

„Woher des Weges, edle Frau?
Hu, schneidend fährt der Wind
Weit über Heid' und Wald daher,
In Eis und Schnee verhüllet er
An deiner Brust dein Kind. 10

„Hu, grausend schallt das Mordgeheul
Der Wölf' in Nacht und Wind!
O kehr', eh' du noch fürder ziehst,
Kehr' um, kehr' um, die Wölfin frißt
An deiner Brust dein Kind!" — 15

„Laß, Klausner, laß mich fürder zieh'n,
Grabt auch in Eis und Schnee
Mein Kindlein an der Brust der Frost,
So scharr' ich ihm, will's Gott, getrost
Sein Grab in Eis und Schnee. 20

„Laß, Klausner, laß mich fürder zieh'n,
Wenn auch der Wolf im Wald
Das Kindlein an der Brust mir frißt,
So ist es, wo sein Vater ist,
Und seine Mutter bald." — 25

„Ach, Witwe schon? o arme Frau!
Doch trau' und bau' auf Gott!
Vielleicht fand unter Rittershand
Dein edler Mann für Leut' und Land
Den deutschen Heldentod." — 30

„Geh' hin, nach dreimal Mitternacht
Kömmst du ans Hochgericht:
Da steht das Rad, da ruhet er,
Da hackt und zwackt der Raben Heer
Das Fleisch ihm vom Gesicht." — 35

„Hilf, heil'ger Gott! erbarme dich.
O trau' und bau' auf Gott!
Traf deinen Mann wohl Fluch und Bann,
Schlug er wohl einen Ordensmann,
Wohl Mönch und Priester tot?" — 40

„Den deutschen Kaiser mordet' er.
Dort steht am Hochgericht
Des Henkers Rad, da ruhet er,
Da hackt und zwackt der Raben Heer
45 Das Fleisch ihm vom Gesicht.“ —

„Ach heil'ger Gott! verzweifle nicht!
Gott hilft, Gott hilft in Not!
Trägt denn kein Vater-, Mutterherz
Erbarmen über deinen Schmerz?
50 Ist Vater, Mutter tot?“ —

„Dort, wo die Berge nordwärts sich
Ins Thal hinunter zieh'n,
Da pranget stolz des Vaters Schloß,
Da kam ich, hungrig, nackt und bloß,
55 Mit meinem Waislein hin.

„O Vater, Mutter, thu' mir auf,
Ach, thu' mir auf dein Schloß!
Sieh', Frost und Hunger peinigt hart,
Thu' auf, thu' auf, ach, sonst erstarrt
60 Mein Kindlein mir im Schoß! —

„Ach, Töchterlein, arm Töchterlein!
Kömmst hungrig, nackt und bloß!
Des Kaisers Wort verbot es mir,
Ich darf, ich darf nicht öffnen dir
65 Und deinem Kind mein Schloß!“ —

„Hilf Gott! verzweifle nicht, Gott hilft!
O trau' und bau' auf Gott!
Trägt denn kein Bruder-, Schwesterherz
Erbarmen über deinen Schmerz,
70 Und deines Kindleins Not?“ —

„Dort rauscht der Strom vom Eisgebirg,
Da steht des Bruders Schloß! —
Thu' auf, thu' auf, in Nacht und Wind,
Dein Schwesterlein mit ihrem Kind
75 Erstarrt vor deinem Schloß!“ —

„Ach, Schwesterlein, arm Schwesterlein!
Flieh' weit von meinem Schloß!
Des Kaisers Wort verbot es mir
Dir aufzuthun, erstarrt auch dir
Dein Kindlein in dem Schoß." — 80

„Ach heil'ger Gott! erbarme dich!
Ach, Frau, verzweifle nicht!
O kehr' in meine Zell' erst ein,
Hier, wo im Thal der Lampe Schein
Durchs kleine Fenster bricht." — 85

„Laß, Klausner, laß mich fürder zieh'n,
Fort, fort durch Schnee und Wind!
Starb durch des Henkers Rad mein Mann,
So treffe nun auch Fluch und Bann
Mich und mein armes Kind!" — 90

Fern flimmerte vom Eisgebirg
Hell schon das Morgenrot;
Da lag, verscharrt vom Schnee und Wind,
Die Mutter, an der Brust ihr Kind,
Und beide starr und tot. 95

Joseph von Sonnenfels,

1733 in Nikolsburg in Mähren geboren, war israelitischer Abkunft, wurde aber nebst seinem Vater, der sich erst Perlin Lipmann, nach der Taufe aber Alois Wiener nannte, und seinem Bruder Franz getauft. In der Schule der Piaristen in seiner Vaterstadt unterrichtet, wollte er dann Mönch werden, ging aber zum Soldatenstand über und diente unter dem Namen Joseph Wiener 5 Jahre lang im Deutschmeisterregiment zu Klagenfurt, Ungarn und Wien, rückte bis zum Unteroffizier auf und suchte in seinen Mußestunden seine Kenntnisse zu vervollständigen. Nachdem er seine Entlassung genommen hatte, trieb er auf der Wiener Hochschule juristische Studien, trat dann in die Rechtspraxis ein und fing gleichzeitig auch an, sich eingehender mit deutscher Sprache und Litteratur zu beschäftigen, diese durch Wort und Schrift in Österreich bekannt zu machen. Als er endlich 1763 eine Professur der politischen Wissenschaften an der Wiener Hochschule erlangt hatte, konnte er um so energischer und freier alle Schäden auf den verschiedensten Gebieten des öffentlichen Lebens bloßlegen und zu ihrer Verbesserung Anregung geben. Sonnenfels wurde 1779 zum k. k Hofrat ernannt, 1797 in den Reichsfreiherrnstand erhoben, erhielt 1806 das Ehrenbürgerrecht der Stadt Wien und wurde 1810 zum Präsidenten der k. k. Akademie der bildenden Künste gewählt. Er starb am 25. April 1817.

Sonnenfels gründete verschiedene Wochenschriften, wie 1764 „Der Vertraute", 1765 „Der Mann ohne Vorurteil", 1767 „Das weibliche Orakel", 1769 „Theresie und Eleonore", veröffentlichte eine Anzahl teils juristischer, teils politischer, teils allgemein ästhetischer Schriften, darunter auch die „Briefe über die Wienerische Schaubühne" (4 Bde., Wien 1768) und „Über die Abschaffung der Tortur" (1772) und gab 1783—87 seine „Gesammelten Schriften" in 10 Bänden heraus. — Vgl. über weiteres Goedekes Grundriß 2. Aufl. 4. Bd., S. 183 f. und Wurzbachs Biographisches Lexikon Bd. 35, S. 317 ff.

1. Die Bestimmung.

Zu betteln schämst du dich:
Du bist zu faul, den Pflug zu führen.
Die Jahre nah'n und füttern muß man sich:
Hör' denn, mein Sohn! du sollst studieren.

---

2. Rundgesang.

Schränkt Hand an Hand und Herz an Herz!
Liebt, Brüder, in die Wette!
Es werde Freude, werde Schmerz
Ein Ring zur Freundschaftskette!

Der Freud' allein gefühlte Lust 5
Ist Lust nur halb genossen —
Erst ganz, wann in der Brüder Brust
Aus unsrer überflossen.

Kürzt, schwer wie Berge Last auf dir,
Der Schmerz an deinen Tagen: 10
Komm! ruft der Bruder, teil' mit mir!
Und hilft die Last dir tragen.

Hand dann an Hand und Herz an Herz!
Liebt, Brüder, in die Wette!
Es werde Freude, werde Schmerz 15
Ein Ring zur Freundschaftskette!

---

3. Nach Prior.

Zieh' deinen Witz so selten als dein Schwert,
Und auf den Schwächern nie;
Denn jenes macht dich nicht als Held bewährt,
Und dies nicht als Genie.

---

1. Die Bestimmung und 2. Rundgesang. Im Wiener MA 1783. — 3. Nach Prior. Im Wiener MA. 1785. Matthew Prior (1664—1721) engl. Dichter.
Draw your wit as seldom as your sword,
And never on the weak, for you'll appear
There as no Hero, nor a Genius here.

4. Magni animi est, fictilibus sic uti, tanquam argento, sed non minoris, argento sic uti, tanquam fictilibus.

Mit Hastigkeit an Königstafeln
Jagt Aristipp der Thor nach Glück;
Mit grobem Stolz von seiner Tonne
Scheucht es Diogenes der Thor zurück.

5 Der Weise wird, wie Seneca,
Des Glückes Gaben zu genießen,
Und, wenn es seine Gunst entzieht,
Des Glückes zu entbehren wissen.

---

5. Afterphilosophie.

Aphron, um Philosoph zu scheinen, spricht:
„Ich wünsche mir des Krösus Schätze nicht.“
Wollt ihr den Grund so großer Weisheit wissen?
Ihm fehlt Verstand, des Reichtums zu genießen.

---

6. Schwesterngedicht.

Beim profanen Mahle, im betrunknen Kreise,
Mit bekränztem Becher, nach des Tejers Weise
Ruft die Wollust, leben unsre Schönen!
Schwestern! — dieser Ehrenname soll
5 Von der Brüder Lippen nur als Zoll
Unentweihter Sitten tönen.
Wenn der Jüngling Maurer die
In dem Mädchen, das sein Herz entzündet,
Wenn der Gatte Maurer sie
10 An der schon gewählten Gattin findet,
Dann, ihr Brüder, ist der Becher hie,
Den wir auf das Wohl der Schwestern leeren,
Tugend und o Venus Uranie!
Eine Opferschale euch zu ehren.

---

4. Magni animi est etc. Wiener MA. 1785. — 2. Aristipp. Griech. Philosoph um 400 v. Chr. Ihm ist die Lust das höchste Gut, doch muß sie weise und mit Selbstbeherrschung genossen werden. — 5. Afterphilosophie. Wiener MA. 1786. — 6. Schwesterngedicht. Wiener MA. 1787.

Martin Span

war um 1760 geboren, lebte in Wien als Gymnasiallehrer, war auch Lehrer des Kronprinzen gewesen und starb in Wien um 1840. Sonst ist fast nichts von seinem Leben bekannt.

Außer einigen Ausgaben lateinischer Schriftsteller veröffentlichte er ein „Orthographisch-etymologisches Taschenwörterbuch der deutschen Sprache" (Wien 1819), ein Trauerspiel „Hermann der Cherusker" (1819), die „Würdigung der deutschen Dichter mit komparativen Parallelen ihrer Kunstversuche als Mittel zur Bildung der ästhetischen Urteilskraft, oder Beantwortung der komparativen Fragen: Zu welchem Grade der Ausbildung gelangte die Sprache der deutschen Dichtkunst von dem Jahre 1740 bis jetzt, und wie kann sie der nötigen Vollkommenheit näher gebracht werden?" (2 Bde., Wien 1827) und mehrere Aufsätze in Gräffers „Wiener Konversationsblatt".

---

1. An A.

Ihr Wollenkleid ist fein, Herr Graf,
Und doch die Hülle nur von einem deutschen Schaf.

---

2. Bei Loudons Monument in Hadersdorf.

Ein Sandstein nur deckt Loudons Grab.
Doch spült der Regen auch des Steines Aufschrift ab;
Ein Held, wie er, kann Pigals Kunst entraten;
Denn alle Zungen sind ein Denkmal seiner Thaten.

---

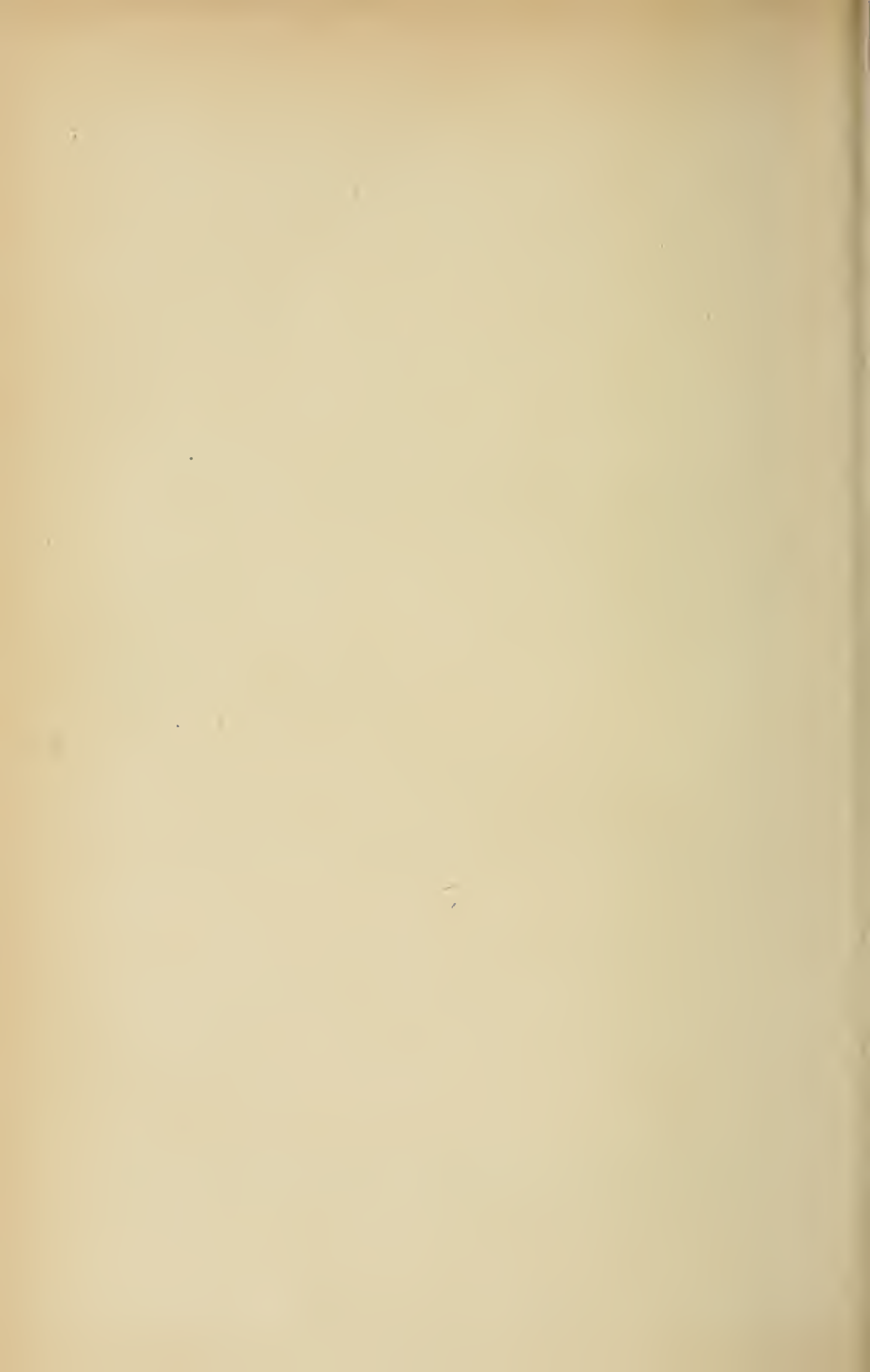
1. An A. und 2. Bei Loudons Monument in Hadersdorf. Wiener MA 1792. — 3. Pigals. So hieß der Pariser Künstler, welcher auf Veranstaltung des französischen Hofes das Andenken des Feldmarschalls Grafen Moritz von Sachsen durch ein marmornes in der St. Thomaskirche zu Straßburg errichtetes Monument verewigt hat. Anmerkung aus dem Musenalmanach. — Joh. Bapt. Pigalle (1714—1785).

3. Paränetikus an einen Politiker.

Du prahlst mit Stagyritens Blick,
Sprichst täglich über Politik,
Beurteilst Reich' und Staaten,
Entwirfst Gesetze, willst den Fürsten raten;
5 Besieh' doch einmal auch dein eignes Haus!
Wer tritt zur Tochter ein, wer von der Mutter aus,
Indes der Sohn (nur dies hat er gelernet)
Zu Dirnen sich und Spielgelag entfernet?
Das Stubenmädchen, großes Leibs, verlangt von dir
10 Die für die Mädchenschaft versprochene Gebühr.
Im Vorgemache harrt auf deine Wiederkehr
Der Gläubiger verdroßnes Heer,
Sind, o Charondas' Enkel, hochberühmter Mann!
Erst diese Hausgeschäfte von dir abgethan,
15 Dann magst du über Wohl und Weh der Staaten
Europens Fürsten raten.

---

3. Paränetikus an einen Politiker. Wiener MA. 1796. — 13. Charondas. Auf strenge Zucht und Gerechtigkeit haltender Gesetzgeber Großgriechenlands, besonders zu Catina auf Sicilien; lebte im 7. Jahrhundert v. Chr.



Die Dichter
des Schillerschen Musenalmanachs
und der Horen.



Einleitung.

Als Schiller am 16. Mai 1794 von seiner Reise in die schwäbische Heimat wieder in Jena eintraf, fand er dort drei Männer vor, in derem Verkehr seine Neigungen und Bestrebungen zur Philosophie und Geschichte bald neue Anregung empfingen und die seinen, nun seit fast drei Jahren gehegten Plan einer großen periodischen Schrift in aller Kürze ausführen helfen sollten. Johann Gottlieb Fichte, Wilhelm von Humboldt und Karl Ludwig von Woltmann waren bald entschlossen, Schillers Idee, die durch seine Bekanntschaft mit dem Buchhändler Joh. Georg Cotta bereits der Verwirklichung einen großen Schritt näher gerückt war, durch Rat und That zu unterstützen, und freudvoll erregt konnte er bereits am 12. Juni an Körner nach Dresden schreiben: „Unser Journal soll ein epochemachendes Werk sein, und alles, was Geschmack haben will, muß uns kaufen und lesen.“ In dieser zuversichtlichen Stimmung entschloß er sich auch am folgenden Tage, den ihm noch ziemlich fernstehenden Gesinnungsgenossen Goethe zur Teilnahme einzuladen und seinem Schreiben an den Weimarischen Geheimrat eine für die künftigen Mitarbeiter bestimmte gedruckte Ankündigung*) der „Horen“ beizulegen, in der der Zweck des Unternehmens

*) Vgl. Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe S. 2 ff.

dargelegt und das Programm entwickelt wird. Es solle unter diesem Titel, heißt es, mit dem Anfang des Jahres 1795 eine Monatsschrift erscheinen, zu deren Verfertigung eine Gesellschaft bekannter Gelehrten sich vereinigt habe. Sie soll sich über alles verbreiten, was mit Geschmack und philosophischem Geiste behandelt werden kann, und also sowohl philosophischen Untersuchungen, als poetischen und historischen Darstellungen offen stehen. Alles was entweder bloß den gelehrten Leser interessieren, oder was bloß den nichtgelehrten befriedigen kann, soll davon ausgeschlossen sein; vorzüglich aber und unbedingt wird sie sich alles verbieten, was sich auf Staatsreligion und politische Verfassung bezieht. Nachdem noch im folgenden über die äußere Anlage der Zeitschrift berichtet und ihre Aussicht auf Erfolg eingehend begründet wird, folgt die Mitteilung, daß kein Manuskript eher dem Druck übergeben werde, als bis es einer dazu bestimmten Anzahl von Mitgliedern, deren engerem Ausschuß anzugehören auch Goethe eingeladen wird, vorgelegt worden sei. Mit der Bitte keinen öffentlichen Gebrauch von dieser Anzeige zu machen, schließt die Ankündigung.

Am 24. Juni erfolgte darauf die Antwort Goethes „mit Freuden und von ganzem Herzen von der Gesellschaft zu sein". Dieser Briefwechsel ist zugleich der Beginn der innigen und bis zum Tode bewährten Freundschaft der beiden geworden.

Eine Reihe bewährter Geister, wie Kant, Garve, Engel, Jacobi, Gotter, Herder, Klopstock, Voß und andere wurden nun von Schiller noch zur Mitarbeit eingeladen, dem Verleger Cotta alle Schwierigkeiten und Gefahren des Unternehmens noch einmal vorgestellt, „um ihm Gelegenheit zu geben, mit möglichster Überlegung diesen Schritt zu thun", dann aber, als dieser „nach Erwägung aller Umstände" fest bleibt, das Werk rasch und flink betrieben.

Da Cotta das erste Stück der Horen (es sollten jährlich 12 Stücke erscheinen und je drei einen Band ausmachen) noch vor Ende Dezember zu versenden wünschte, so erschien am 10. Dezember im Intelligenzblatt der Jenaer Litteraturzeitung folgende Ankündigung für das Publikum:

„Die Horen eine Monatsschrift, von einer Gesellschaft verfaßt und herausgegeben von Schiller.

„Zu einer Zeit, wo das nahe Geräusch des Kriegs das Vaterland ängstiget, wo der Kampf politischer Meinungen und Interessen diesen Krieg beinahe in jedem Zirkel erneuert, und nur allzu oft Musen und Grazien daraus verscheucht, wo weder in den Gesprächen noch in den Schriften des Tages von diesem allverfolgenden Dämon der Staatskritik Rettung ist, möchte es ebenso gewagt als verdienstlich sein, den so sehr zerstreuten Leser zu einer Unterhaltung von ganz entgegengesetzter Art einzuladen. In der That scheinen die Zeitumstände einer Schrift wenig Glück zu versprechen, die sich über das Lieblingsthema des Tages ein strenges Stillschweigen auferlegen, und ihren Ruhm darin suchen wird,

durch etwas anders zu gefallen, als wodurch jetzt alles gefällt. Aber je mehr das beschränkte Interesse der Gegenwart die Gemüter in Spannung setzt, einengt und unterjocht, desto dringender wird das Bedürfnis, durch ein allgemeines und höheres Interesse an dem, was rein menschlich und über allen Einfluß der Zeiten erhaben ist, sie wieder in Freiheit zu setzen, und die politisch geteilte Welt unter der Fahne der Wahrheit und Schönheit wieder zu vereinigen.

„Dies ist der Gesichtspunkt, aus welchem die Verfasser dieser Zeitschrift dieselbe betrachtet wissen möchten. Einer heitern und leidenschaftfreien Unterhaltung soll sie gewidmet sein, und dem Geist und dem Herzen des Lesers ..... eine fröhliche Zerstreuung gewähren. Mitten in diesem politischen Tumult soll sie für Musen und Charitinnen einen engen vertraulichen Zirkel schließen, aus welchem alles verbannt sein wird, was mit einem unreinen Parteigeist gestempelt ist. Aber indem sie sich alle Beziehungen auf den jetzigen Weltlauf und auf die nächsten Erwartungen der Menschen verbietet, wird sie über die vergangene Welt die Geschichte, und über die kommende die Philosophie befragen, wird sie zu dem Ideale veredelter Menschheit .... einzelne Züge sammeln, und an dem stillen Bau besserer Begriffe, reinerer Grundsätze und edlerer Sitten .... nach Vermögen beschäftigt sein. — — — — — — — — — — — — — Wohlanständigkeit und Ordnung, Gerechtigkeit und Friede werden also der Geist und die Regel dieser Zeitschrift sein; die drei schwesterlichen Horen Eunomia, Dice und Irene werden sie regieren. In diesen Göttergestalten verehrte der Grieche die welterhaltende Ordnung, aus der alles Gute fließt, und die in dem gleichförmigen Rhythmus des Sonnenlaufs ihr treffendstes Sinnbild findet .... Jena, den 10. Dez. 1794."

Als Mitarbeiter werden genannt: Hauptmann von Archenholz in Hamburg, S. Erzbischöfl. Gnaden Herr Koadjutor von Mainz Freiherr von Dalberg, Engel in Berlin, Erhardt in Nürnberg, Fichte in Jena, von Funk in Dresden, Garve in Breslau, Kriegsrat Gentz in Berlin, Gleim in Halberstadt, von Goethe in Weimar, Gros in Göttingen, Herder in Weimar, Hirt in Rom, Hufeland in Jena, Legationsrat von Humboldt aus Berlin, Oberbergmeister von Humboldt in Bayreuth, Jacobi in Düsseldorf, Matthisson in der Schweiz, Meyer in Weimar, Pfeffel in Colmar, Schiller in Jena, Schlegel in Amsterdam, Schütz in Jena, Schulz in Mietau, Woltmann in Jena, die dann auch alle bis auf Garve, Gentz, Gleim, Hufeland, Chr. Gottfr. Schütz und Fr. Schulz wirklich Beiträge geliefert haben. Dafür aber haben dann noch über 20 andere, wie Voß, von Knebel, Frau von Wolzogen, Sophie Mereau u. a. daran teilgenommen und teils prosaische, teils poetische Stücke geliefert.

Das Unternehmen wurde denn auch allenthalben lebhaft begrüßt und schien des erhofften Erfolges sicher zu sein, so daß Schiller schon am 25. Januar 1795 an Goethe berichten konnte: „Cotta schreibt sehr zufrieden.

Es sind bereits so viele Bestellungen gemacht worden, daß er sich einen recht großen Absatz verspricht." Bis Ende Januar waren gegen 1000 und im April fast 1800 Exemplare davon bestellt worden. Der erste Jahrgang enthielt Goethes „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten" und die „römischen Elegien", sowie Aufsätze von Fichte, Herder, W. von Humboldt, A. von Humboldt, Weißhuhn, Körner, Friedr. Jacobi, J. W. von Archenholz, A. W. Schlegels Übersetzung von Dantes Hölle, sodann Gedichte von Woltmann, Voß, Pfeffel und Sophie Mereau. Von Schiller enthielt er außer den „Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen" und anderen Aufsätzen die Gedichte „Das Reich der Schatten", „Das verschleierte Bild zu Sais", „Teilung der Erde", „Die Elegie" (später „Der Spaziergang" überschrieben) u. a. Aber der anfängliche Erfolg ließ bald nach. Das größere Publikum fand in dem Inhalte der Horen nicht das, was es erwartet hatte, die Kritik griff das Unternehmen in leichtfertiger und boshafter Weise an, worauf allerdings Goethe und Schiller dann in dem „Schillerschen Musenalmanach für 1797" mit den Xenien antworteten, aber alle die Unerquicklichkeiten und Plackereien machten denn auch Schiller selbst unwillig, so daß er sich entschloß, das Unternehmen mit seinem dritten Jahrgange einzustellen.

In der Hauptsache dieselben Mitarbeiter und noch einige dazu hatte Schiller auch für sein zweites Sammelwerk, den Musenalmanach, gewonnen, der neben jenem ersten doch mehr prosaischen gleichzeitig erscheinen sollte. Im Mai 1795 hatte er in dem Hofbuchhändler Michaelis in Neustrelitz einen Verleger dafür gefunden. Gedruckt wurde der Band bei Joh. Friedr. Unger in Berlin, die Korrektur dazu besorgte Wilh. von Humboldt und als dieser Berlin verließ, auf Schillers Bitte, Friedr. Ludw. Wilh. Meyer, der auch selbst Gedichte dazu lieferte. Außer diesem und Schiller selbst, von dem „Die Macht des Gesanges", „Würde der Frauen" und vieles andere darin erschien, waren hier vertreten: Goethe mit den Gedichten „Nähe des Geliebten", „Der Besuch", „Venetianische Epigramme" und anderes, Karl Philipp Conz, Herder, Johann Christoph Friedrich Haug, Hölderlin, Ludwig Theobul Kosegarten, Langbein, Karl Lappe, Christian Ludwig Neuffer, Pfeffel, August Wilhelm Schlegel und ferner für den Schillerschen Musenalmanach besonders in Betracht zu ziehen die damals noch mit Schiller und Goethe in lebhaftem Verkehr stehende und der klassischen Richtung zuneigende Sophie Mereau, die dann seit ihrer Vermählung mit Klemens Brentano (1804) mehr der Romantik verfiel, Schillers Schwager Wilhelm Friedrich Hermann Reinwald und der auch an den Horen beteiligte Historiker Karl Ludwig von Woltmann. Der zweite Jahrgang, bei Cotta in Tübingen erschienen, aber bei Joh. Christ. Gottfr. Göpfert in Jena gedruckt, enthielt zunächst wieder eine ganze Anzahl Schillerscher Gedichte, darunter auch „Das Mädchen aus der Fremde"

von Goethe u. a., auf Schmidt-Werneuchen*) gemünzt, die „Musen und Grazien in der Mark“, vor allem aber die berühmt gewordenen, ungeheures Aufsehen erregenden und zu vielen Gegenschriften Veranlassung gebenden Schiller-Goetheschen „Xenien“, von denen dieser Almanach auch die Bezeichnung Xenienalmanach erhielt. Neu waren in diesem Bande des Almanachs vertreten Friedrich von Matthisson, mit dem wir uns später noch zu beschäftigen haben werden, und Ernst August Freiherr von Steigentesch**), ein geistig wie gesellschaftlich sehr begabter, aber oberflächlich gebildeter virtuoser Lebemann, dessen leichte Sitten sich in seinen Gedichten, Erzählungen und Romanen ebenso wiederspiegeln, wie sein gesunder Mutterwitz und seine lebhafte Phantasie darin zur Geltung kommen. In seinen Aufsätzen „Umrisse der Geschichte des Lustspiels“ und „Über das deutsche Lustspiel“ ist er in gleich scharfer Weise gegen die Sentimentalität der Rührstücke und den tölpelhaften Witz der bürgerlichen Komödie aufgetreten.

Der dritte Band für das Jahr 1798 wird auch als Balladenalmanach bezeichnet, weil er vor allem die meisten und allgemein bekannten größeren Balladen Schillers enthielt, so „Der Ring des Polykrates“, „Der Handschuh“, „Ritter Toggenburg“, „Der Taucher“, „Die Kraniche des Ibykus“, „Der Gang nach dem Eisenhammer“, aber auch das „Reiterlied. Aus Wallenstein“. Von Goethe findet sich darin „Der Zauberlehrling“, „Der Schatzgräber“, „Die Braut von Korinth“, „An Mignon“, „Der Gott und die Bajadere“, „Abschied“, von W. von Humboldt „Die Dioskuren. Aus Pindar“.

Im nächsten Jahrgange brachte Schiller: „Der Kampf mit dem Drachen“, „Die Bürgschaft“, das „Bürgerlied“ (Windet zum Kranze die goldenen Ähren), „Des Mädchens Klage“, den „Prolog zu Wallensteins Lager“ und anderes, Goethe unter dem Namen Justus Amman „Die Musageten“, „Sängerwürde“, „An meine Lieder“ und verschiedenes unter seinem wirklichen Namen; auch von Ludwig Tieck enthielt dieser Band zwei Gedichte, das „Herbstlied“ und „Auf der Reise“.

Inzwischen aber hatte sich Schiller wieder lebhaft seinem eigentlichen Wirkungskreise, der dramatischen Dichtung, insbesondere der Ausarbeitung des Wallenstein und den Vorstudien zu Maria Stuart zugewandt. So wurde ihm schließlich auch die Redaktion des Musenalmanachs zur Last, der mit dem Jahrgange für 1800 (gedruckt bei den Gebrüdern Gädicke in Weimar) seinen Abschluß fand. Er zeigte nur noch wenige Mitarbeiter, selbst Schiller war nur spärlich, dafür aber freilich mit einem seiner besten Gedichte, dem „Lied von der Glocke“ vertreten, Goethe fehlte diesmal ganz, einen großen Teil des Raumes aber füllte das in sechs Gesängen in Hexametern geschriebene Gedicht „Die Schwestern von Lesbos“ (mit sechs

*) Vgl. die Einleitung zu den „Dichtern des Berliner Musenalmanachs“.
**) Vgl. Friedrich Brandes in der Allgemeinen Deutschen Biographie.

Kupfern) der Amalie von Imhoff aus, mit der wir uns im dritten Bande eingehender beschäftigen werden.

Von neuen Mitarbeitern an den Bänden für 1798 bis 1800 des Schillerschen Musenalmanachs möchten wir hier noch erwähnen: den Bildhauer Heinrich Keller in Rom, der in dem Almanach für 1798 unter verschiedenen Chiffren mit Beiträgen vertreten ist; die durch mehrere Lieder, wie „Ich denke dein, wenn sich im Blütenregen der Frühling malt" (komponiert von Joh. Friedr. Reichardt), „Kennt ihr das Land, wo jede Klage schweigt" (zuerst in Jacobis „Iris" 1803 gedruckt, komponiert von F. L. Äm. Kunzen), „O selig wer liebt"! und „Wonne schwebet, lächelt überall" (beide komponiert von J. A. P. Schulz), in denen sie Matthisson nachahmte, in weiteren Kreisen bekannte Friederike Brun; den bekannten Übersetzer der großen italienischen und spanischen Dichtungen Johann Dietrich Gries, den unglücklichen Freund Hölderlins, Siegfried Schmid(t), der dem Gerüchte nach schon um 1825 im Irrenhause zu Würzburg gestorben sein sollte, aber still und zurückgezogen in Pest lebte und erst 1860 in Wien starb; den Erzieher des Weimarischen Prinzen Konstantin Karl Ludwig von Knebel, der auch für den Göttinger Musenalmanach und die Horen thätig war und die Elegien des Properz übersetzte; Friedrich August Eschen, den jung verunglückten Schüler Vossens; Bürde, Vermehren, Karl Gustav von Brinckmann u. s. w.

Luise Karoline Brachmann

wurde am 9. Februar 1777 als Tochter des Kreissekretärs zu Rochlitz geboren, kam 1787 mit diesem nach Weißenfels, war schon in jungen Jahren poetisch thätig und beteiligte sich, durch Schiller selbst ermuntert, mit Beiträgen an dessen „Musenalmanach" und den „Horen". Schon in ihrer Jugend zur Schwärmerei neigend und mit Selbstmordgedanken sich tragend, hat sie sich, als auch noch ein unglückliches Liebesverhältnis ihr Gemüt trübte, bei einem Besuch in Halle am 17. September 1822 in der Saale ertränkt.

Luise Brachmann hat außer ihren Beiträgen zu den Musenalmanachen, Beckers Taschenbuch, Kinds „Harfe" und ähnlichen Werken selbständig veröffentlicht: „Lyrische Gedichte" (1800), „Eudora" (1803), die Novellensammlungen „Romantische Blüten", „Novellen" (1819), „Schilderungen aus der Wirklichkeit", „Novellen und kleine Romane" und „Romantische Blätter" (6 Bde., 1823), ferner „Das Gottesurteil. Rittergedicht in 5 Gesängen" (1818). Eine Ausgabe der „Auserlesenen Dichtungen" mit Biographie der Dichterin besorgte K. J. Schütz (6 Bde., 1824—25).

---

1. Phantasie und Gefühl.

Ihr vom Olympos gesandt, ihr Himmlischen, Milden! Durchs Leben
Führt ihr an tröstender Hand freundlich die Sterblichen hin.
Zauberin Phantasie, du schaffst uns die Erde zum Himmel,
Du, o reines Gefühl, ziehst uns die Götter herab.

Luise.

---

1. Phantasie und Gefühl. Im Schillerschen MA. 1799 veröffentlicht.

2. An die Horen.

Schöne himmlische Schwestern, leichte Horen,
Die ihr auf Ätherflügeln Schmerz und Freude
Zu den Sterblichen bringt, und Nacht und Morgen
  Wechselnd heraufführt;
Hört, o Töchter Kronions, mich! so lang' noch 5
Locken der Jugend meine Stirn umkränzen,
Schwebt in ernster Gestalt vor meiner heitern
  Seele vorüber!
Führt mich in der Betrachtung stillen Tempel,
Mildert der Jugend rasche Glut mit ernsten 10
Bildern, daß ich nicht untergeh' im Meere
  Heißer Gefühle.
Aber deckt mich des Alters Schnee, dann schwebt mir
Lächelnd in sanftem Morgenglanz vorüber.
Dann, o Göttinnen, hellt den matten Blick mit 15
  Rosigen Bildern. Luise.

---

3. Kolumbus.

Was willst du, Fernando, so trüb' und bleich?
Du bringst mir traurige Mär? —
Ach, edler Feldherr, bereitet Euch!
Nicht länger bezähm' ich das Heer.
Wenn jetzt nicht die Küste sich zeigen will, 5
So seid Ihr ein Opfer der Wut;
Sie fordern laut wie Sturmgebrüll
Des Feldherrn heiliges Blut.

Und eh' noch dem Ritter das Wort entfloh'n,
Da drängte die Menge sich nach, 10
Da stürmten die Krieger, die wütenden, schon
Gleich Wogen ins stille Gemach,
Verzweiflung im wilden, verlöschenden Blick,
Auf bleichen Gesichtern der Tod:
Verräter! wo ist nun dein gleißendes Glück? 15
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Not!

2. An die Horen und 3. Kolumbus. Im Schillerschen MA. 1799 veröffentlicht.

Du giebst uns nicht Speise, so gieb uns denn Blut!
Blut! riefen die Schrecklichen, Blut!
Sanft stellte der Große den Felsenmut
20 Entgegen der stürmenden Flut.
Befriedigt mein Blut euch, so nehmt es und lebt!
Doch bis noch ein einziges Mal
Die Sonne dem feurigen Osten entschwebt,
Vergönnt mir den segnenden Strahl!

25 Beleuchtet der Morgen kein rettend Gestad',
So biet' ich dem Tode mich gern;
Bis dahin verfolgt noch den mutigen Pfad
Und trauet der Hilfe des Herrn! —
Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick
30 Besiegte noch einmal die Wut;
Sie wichen vom Haupte des Führers zurück
Und schonten sein heiliges Blut.

Wohlan denn, es sei noch! Doch hebt sich der Strahl
Und zeigt uns kein rettendes Land,
35 So siehst du die Sonne zum letztenmal,
So zittre der strafenden Hand! —
Geschlossen war also der eiserne Bund,
Die Schrecklichen kehrten zurück.
Es thue der leuchtende Morgen uns kund
40 Des duldenden Helden Geschick!

Die Sonne sank, der Schimmer wich,
Des Helden Brust ward schwer;
Der Kiel durchrauschte schauerlich
Das weite, wüste Meer.
45 Die Sterne zogen still herauf,
Doch ach! kein Hoffnungsstern,
Und von des Schiffes ödem Lauf
Blieb Land und Rettung fern.

Sein treues Fernrohr in der Hand,
50 Die Brust voll Gram, durchwacht,
Nach Westen blickend unverwandt,
Der Held die düstre Nacht.

Nach Westen, o nach Westen hin,
Beflügle dich, mein Kiel!
Dich grüßt noch sterbend Herz und Sinn, 55
Du, meiner Sehnsucht Ziel!

Doch mild, o Gott, von Himmelshöh'n
Blick' auf mein Volk herab!
Laß nicht sie trostlos untergeh'n
Im wüsten Flutengrab! — 60
Es sprach's der Held, von Mitleid weich.
Da horch! welch' eil'ger Tritt?
Noch einmal, Fernando, so trüb' und bleich?
Was bringt dein bebender Schritt?

Ach, edler Feldherr, es ist gescheh'n! 65
Jetzt hebt sich der östliche Strahl! —
Sei ruhig, mein Lieber! von himmlischen Höh'n
Entwand sich der leuchtende Strahl.
Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol;
Mir lenkt sie zum Tode die Bahn. — 70
Leb' wohl denn, mein Feldherr! Leb' ewig wohl!
Ich höre die Schrecklichen nah'n!

Und eh' noch dem Ritter das Wort entfloh'n,
Da drängte die Menge sich nach,
Da strömten die Krieger, die wütenden, schon 75
Gleich Wogen ins stille Gemach.
Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit;
Ja, werft mich ins schäumende Meer!
Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit.
Gott schütze dich irrendes Heer! 80

Dumpf klirrten die Schwerter; ein wüstes Geschrei
Erfüllte mit Grausen die Luft.
Der Edle bereitete still sich und frei
Zum Wege der flutenden Gruft.
Zerrissen war jedes geheiligte Band; 85
Schon sah sich zum schwindelnden Rand
Der treffliche Führer gerissen, und — Land!
Land! rief es und donnert' es, Land!

Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemalt,
90 Erschien dem beflügelten Blick;
Vom Golde der steigenden Sonne bestrahlt,
Erhob sich das winkende Glück.
Was kaum noch geahnet der zagende Sinn,
Was mutvoll der Große gedacht,
95 Sie stürzten zu Füßen des Herrlichen hin
Und priesen die göttliche Macht.

Karl Gustav von Brinckmann

wurde am 24. Februar 1764 zu Bräunkirka bei Stockholm geboren, besuchte mehrere deutsche Universitäten, ging dann wieder nach Schweden, wurde 1791 Kabinettssekretär in Stockholm, 1792 Sekretär der schwedischen Gesandtschaft in Dresden und 1797 in Paris, 1801 Geschäftsträger in Berlin, 1807 außerordentlicher Gesandter in London und kehrte 1810 nach Stockholm zurück, wo er, zum Mitglied des Kollegiums zur Beratung der allgemeinen Reichsangelegenheiten ernannt, am 25. Dezember 1847 (oder 10. Januar 1848) starb.

Brinckmann veröffentlichte unter dem Pseudonym Selmar „Gedichte" (2 Bde., 1789) und 1 Bd. 1804, letzterer wiederholt als „Elegien und Arabesken" (1820), ferner „Philosophische Ansichten".

---

1. Liebe.

War sie der Flamme nicht wert, die feurig Geliebte, vergieb ihr,
Hat nur dein eigenes Herz edel und heilig geglüht.
Auch dem Gefühl, wie dem echten Genie sind Dichtung und Liebe
Selbst sich gnügender Zweck: minder bedeutet der Stoff. R.

---

2. Schlimm und Schlimmer.

Fliehe den Mann, der mit schiefem Verstand der Empfindungen spottet,
Mehr noch ein witziges Weib, das mit Empfindungen spielt.
R.

---

1. Liebe und 2. Schlimm und Schlimmer. Im Schillerschen MA. 1798 veröffentlicht.

3. Die Wahl.

Fürchte nicht viel, und hoffe noch weniger; zähme des Herzens
Kühne Begierden und sei hoch wie die Götter beglückt.
Also rät die Vernunft; doch bescheidener wählt die Empfindung
Immer nur menschliches Glück, fürchtet und hoffet und liebt.
R.

---

4. Die Leier des Herzens.

Über das menschliche Herz sind liebliche Saiten gezogen,
Freude beweget sie leicht, sanfter ein zärtlicher Gram;
Heilige Lieb' erschüttert zugleich die sämtlichen Saiten,
Aber die zartesten sprengt oft auch das stürmende Spiel.
R.

3. Die Wahl und 4. Die Leier des Herzens. Im Schillerschen MA. 1798 veröffentlicht.

Friederike Brun,

Tochter des als Dichter von Oden und geistlichen Liedern bekannten Balthasar Münter (1735—94), wurde am 3. Juni 1765 zu Gräfentonna im Gothaischen geboren, kam als Kind mit ihrem Vater nach Kopenhagen, vermählte sich 1783 mit dem dänischen Konsul in Petersburg und späteren dänischen Konferenzrat Konstantin Brun, begleitete diesen 1791 nach Paris, Südfrankreich und Genf, ging 1795 mit ihren Kindern, mit Matthisson und der Fürstin von Dessau nach der Schweiz und Italien, bereiste 1801—10 wieder das südliche Europa und lebte seit 1810 in Kopenhagen, wo sie am 25. März 1835 starb, nachdem sie bereits 1789 das Gehör verloren hatte.

Sie veröffentlichte: „Gedichte" (1795), „Neue Gedichte" (1812) und „Neueste Gedichte" (1820), sodann „Prosaische Schriften" (4 Bde., 1799 bis 1801), ihre Reisebeschreibung und das Tagebuch über Rom enthaltend, ferner „Tagebuch einer Reise durch die Schweiz", „Episoden und Reisen durch das südliche Deutschland, die westliche Schweiz, Genf und Italien" (3 Bde., 1809—16), „Briefe aus Rom, geschrieben 1804—1808—10 über die Verfolgung, Gefangenschaft und Entführung des Papstes Pius VII." (herausgegeben von K. A. Böttiger), „Wahrheit aus Morgenträumen und Idas ästhetische Entwicklung", „Römisches Leben" (2 Bde., 1833).

---

1. Die sieben Hügel.

An Ernst Grafen von Schimmelmann.

Auf grüner, grüner Heide
Steh'n sieben Hügelein!
Es flüstern Wind' im schaurigen Thal;
Es tanzen Elfen auf mondlichem Strahl;
Singt, Mädlein auf grüner Heide, 5
Singt Leide! Leide! Leide!

1. Die sieben Hügel. Zuerst im Vossischen MA. 1794 veröffentlicht.

Im tiefen Wiesengrunde
Glänzt fern ein Weiher hell!
Es klagen Unken aus tiefem Moor;
10 Dort steigt manch dunstig Gebilde hervor.
Singt, Mädlein ꝛc.

Hier war vor grauen Jahren
Ein König reich und groß!
Er war gezogen in Krieg und Schlacht,
15 Hatt' nicht der sieben Töchterlein dacht.
Singt, Mädlein ꝛc.

Die sieben Jungfrau'n wallten
Im hohen Buchenhain.
Es rauschte das Meer mit nichtigem Schaum,
20 Es sauste der Sturm im luftigen Baum.
Singt, Mädlein ꝛc.

Es schwellen weiße Segel
Vom Kullafelsen her!
Ach! Starno kömmt, der wilde Held!
25 O König, wie hast du dein Haus bestellt?
Singt, Mädlein ꝛc.

Ans weiße Seegestade
Steigt schnell das Kriegesheer!
Die Jungfrau'n flieh'n Berg ab und an,
30 Verfolgt von Reuter, von Roß und Mann.
Singt, Mädlein ꝛc.

„Wir fah'n euch schnell und sicher,
Ihr weißen Vögelein;
Zu Spott und Hohn wir fangen euch aus;
35 Der Vater kann finden das leere Haus!“ —
Singt, Mädlein ꝛc.

Wie Blätter vor dem Sturme
Entflieh'n die Mägdelein;
Doch dicht am wehenden Schleierlein
40 Verfolgen die Reuter sie hinterdrein.
Singt, Mädlein ꝛc.

Da glänzt im Abendstrahle
Der kühle Weiher hell;
Drein hüpften die Mägdlein leicht und schön,
Und wurden nimmermehr geseh'n. 45
Singt, Mädlein ꝛc

Auf grüner, grüner Heide
Steh'n sieben Hügelein.
Dort ruh'n die Jungfrau'n im kühlen Moos,
Dort klagen die Vöglein im Maigesproß. 50
Singt, Mädlein auf grüner Heide,
Singt Leide! Leide! Leide!

---

2. Ich denke dein.

Ich denke dein, wenn sich im Blütenregen
Der Frühling malt,
Und wenn des Sommers mildgereifter Segen
In Ähren strahlt.

Ich denke dein, wenn sich das Weltmeer tönend 5
Gen Himmel hebt,
Und vor der Wogen Wut das Ufer stöhnend
Zurücke bebt.

Ich denke dein, wenn sich der Abend rötend
Im Hain verliert, 10
Und Philomelens Klage leise flötend
Die Seele rührt.

Beim trüben Lampenschein in bittren Leiden
Gedacht' ich dein;
Die bange Seele flehte nah am Scheiden: 15
Gedenke mein!

2. Ich denke dein. Zuerst im Vossischen MA. 1795 veröffentlicht. — Vgl. dazu auch das ebenso überschriebene Gedicht von derselben in den Horen 1796, das beginnt:
Ich denke dein, wenn über Roms Ruinen
Die Sonne sinkt!
Vom Abendrot durch Eichengrün beschienen
Die heil'ge Tiber blinkt!

Ich denke dein, bis wehende Cypressen
Mein Grab umzieh'n;
Und auch in Tempes Hain soll unvergessen
20 Dein Name blüh'n.

---

3. Tag und Nacht.

Wenn des Geliebten Blick dem liebenden Auge verschwindet,
Sinkt in die ödeste Nacht schnell der umleuchtete Tag!
Steigst du, o lieblicher Glanz, empor aus trennender Ferne,
Wiche dem schaffenden Strahl selbst die avernische Nacht!

---

4. An Sie.

Hab' ich treu im Busen dich getragen,
Dich geliebt wie nie ein Herz geliebt?
Hat der Gram um dich von meinen Tagen
Jahrelang den heitern Quell getrübt?
5 Rief ich kühn, im bittern Schmerz verloren:
Ohne dich ist mir das Leben Tod!
Und für dich allein, für dich erkoren
Schuf die Feuerseele mir ein Gott.

Hat sich unser beſſ'res Selbst gefunden,
10 Und zu trauter Einheit sich erhöht?
Haben wir um wahre Daseins-Stunden
Eines öden Lebens Traum verschmäht?
Hab' ich selbst gemessen, ernst gewogen,
Was zu denken oft mein Geist erbebt,
15 Flach gewölbt den heitern Himmelsbogen
Und mein Dasein schnell hinweggelebt?

Weißt du, daß kein Jenseits meiner harret
Über tief zerriss'ner Trennungskluft?
Daß des Lebens warmer Hauch erstarret
20 In der finstern bangen Lebensgruft?

3. Tag und Nacht. Zuerst im Schillerschen MA. 1799 veröffentlicht. — 4. An Sie. Zuerst in den Horen 1797 veröffentlicht.

Fühlst du, daß der Hoffnung leises Wehen
Diesen weitgedehnten Raum nicht teilt,
Daß ich kann in Todesschmerz vergehen,
Eh' ihr Rosenfittich mich ereilt!

Nahe Zukunft schreckt mich rauh zurücke, 25
Gegenwart glänzt leise tröstend mir!
Gieb mir Ruh' in deinem Herzensblicke,
Laß mich Friede finden neben dir!
Gieb die Perle, Sinnbild stiller Thränen,
Warum zählst du sie so kärglich zu? 30
Wer versteht dies tiefverschloss'ne Sehnen?
Wer zu lieben, als nur ich und du?

Johann Friedrich Cordes

wurde 1773 zu Glandorf im Osnabrückschen geboren, lebte später als Jurist in Oldenburg und starb am 10. Januar (oder 11. Juni) 1807 in München.

Von ihm das Schauspiel „Die Mutter oder Sie kann nicht wählen“ (1792) und „Gedichte“ in Schillers Musenalmanach.

---

1. Macht der Sinne.

Hätt' ich nimmer sie geseh'n,
Ihres Auges sanftes Fleh'n,
Ihre Wangen rot und schön,
Hätt' ich nimmer sie geseh'n!

5 Hätt' ich nimmer ihn gehört,
Ihn den Ton, der unbewehrt
Meines Herzens Frieden stört,
Hätt' ich nimmer ihn gehört!

Hätt' er nimmer mich umweht,
10 Der so süß vom Munde geht,
Wie der Duft vom Nelkenbeet,
Hätt' der Hauch mich nie umweht!

Hätt' ich nimmer ihn geschmeckt!
Ihn den Kuß, der Sehnsucht weckt,
15 Alle Ruh' von hinnen schreckt,
Hätt' ich nimmer ihn geschmeckt!

1. Macht der Sinne. Im Schillerschen MA. 1798 veröffentlicht.

Hätt' ich nimmer ihn gefühlt,
Ihn den Druck, der glüht und kühlt,
Durch des Herzens Tiefen wühlt,
Hätt' ich nimmer ihn gefühlt! 20

2. Lebe wohl.

Lebe wohl, vergiß mein nicht,
Schenke mir dein Angedenken,
Liebe darfst du mir nicht schenken,
Ach! das Schicksal will es nicht!

Lebe wohl, vergiß mein nicht, 5
Ewig teuer meinem Herzen
Denk' ich dein mit süßen Schmerzen,
Bis das Aug' im Tode bricht.

Lebe wohl, vergiß mein nicht,
Wenn wir endlich ausgeweinet, 10
Ausgelitten, dann erscheinet
Glück uns dort im höhern Licht!

2. Lebe wohl. Im Schillerschen MA. 1798 veröffentlicht.

Friedrich August Eschen

wurde am 7. Februar 1776 in Eutin geboren, besuchte unter Vossens Rektorat das Gymnasium daselbst, ging 1796 nach Jena, um die Rechte zu studieren, beschäftigte sich aber mehr mit Philosophie und Naturwissenschaften und kam dort mit den bedeutendsten seiner Zeitgenossen in Berührung. 1798 ging er nach Bern und erhielt dort eine Stellung als Erzieher. Am 7. August 1800 verunglückte er bei einer Bergpartie im Chamounix-Thale.

Eschen veröffentlichte in Schillers Musenalmanach 5 kleine Hymnen aus der griechischen Anthologie, die Idylle „Lehre der Bescheidenheit" und ein Gedicht „An Luise", sowie außerdem eine Übersetzung von „Horatius' lyrischen Gedichten" (2 Bde., 1800).

---

1. Hymnen, aus dem Griechischen.

An die Musen und Apollon.

Musen, euch sing' ich zuerst, und Apollon dich, und Kronion:
Denn, von den Musen gesandt und dem Fernhintreffer Apollon,
Kommen zu uns des Gesangs und der Leier kundige Männer;
Aber die Herrscher vom Zeus. O selig, welcher der Musen
5 Liebe gewann! süß strömet ihm stets von den Lippen die Stimme!
Heil euch, Kinder des Zeus! seid hold auch meinem Gesange!
Doch ich werde noch eurer und anderes Liedes gedenken.

An Dionysos.

Vom Dionysos sing' ich, dem Brausenden, Epheubekränzten,
Semelens herrlichem Sohn, der gepriesenen, und des Kroniden;
10 Welchen die lockichten Nymphen ernähreten, da sie vom Vater
Ihn aufnahmen im Schoß; und sie pflegeten seiner mit Sorgfalt

1. Hymnen, aus dem Griechischen. Im Schillerschen MA. 1799 veröffentlicht.

Im Nyssäischen Thal; doch er wuchs nach dem Willen des Vaters
In schönduftender Grott', und ward der Unsterblichen einer.
Aber nachdem ihn die Nymphen, den vielbesungnen, ernährten,
Siehe, da wandelt' er hin zu den waldbewachsenen Berghöh'n, 15
Herrlich mit Lorbeer geschmückt und mit Ephen: aber die Nymphen
Folgten, geführet von ihm, und es brauste die mächtige Waldung.
Heil dir, o Dionysos, du Bringer reichlicher Trauben!
Gieb uns, daß wir mit Freude die kehrenden Stunden begrüßend,
Auch von den Stunden wieder zu vielen Jahren gelangen. 20

2. An Luise.

Mit einem Gedichte von Ossian.

Nimm dieses Lied, das in vergangnen Zeiten
Des Altertums der weise Barde sang,
Nie hat ein Lied auf eines Sängers Saiten
Dahingerauscht, das diesem gleich erklang: —
„Malvina, komm, du mußt den Vater leiten 5
Zum Hügel dort, das stille Thal entlang!"
So sprach der Greis, und gern vernahm die Worte
Das gute Kind, und leitet' ihn zum Orte.

Die Barden folgten dem verehrten Greise
Die Eb'ne hin, die sich zum Hügel wand; 10
Malvina trug nach der gewohnten Weise
Des Sängers Saitenspiel in ihrer Hand,
Und gab's ihm hin, wo an dem Hügel leise
Die Eiche rauschte, die dort einsam stand.
Sein Lied begann, es flossen seine Töne, 15
Und schweigend horchten des Gesanges Söhne.

Er sang die Zeit, wo noch sein Vater lebte
Und ihn als Kind in seinem Arme trug,
Der Helden Zeit, die ach! zu schnell entschwebte
Für Ossian mit ungehemmtem Flug: 20
Malvina weinte, denn die Klage bebte
Auf jedem Ton, den seine Rechte schlug,
Und wehmutsvoll umschlang sie mit den Händen
Des Vaters Knie bis seine Klagen enden.

2. An Luise. Im Schillerschen MA. 1799 veröffentlicht.

25 Sein Lied verstummt, da küßt er Stirn' und Wangen
Malvinens, die ihr weinend Angesicht
An ihm verbirgt, er hält sie fest umfangen
Mit Innigkeit und tröstet sie und spricht:
Komm, holdes Kind, laß mich zur Ruh' gelangen
30 Und leite mich, du meines Alters Licht,
Zur stillen Wohnung, daß ein sanfter Schlummer
Mir Frieden bring' und stille meinen Kummer.

Das Mädchen faßt des Greises Hand und leitet
Mit treuer Sorgfalt von dem Hügel ihn
35 Ins Thal hinab, wo still ein Bächlein gleitet,
Um dessen Rand die bunten Blumen blüh'n;
Die Flut ist hell und kühl und gern bereitet
Erquickung sie, wenn heiß die Tage glüh'n:
Gieb mir den Becher, spricht mit holden Blicken
40 Malvina jetzt, ich will dein Herz erquicken.

Es dankt der Greis, der Sänger schöner Lieder,
Wie keiner ist und keiner jemals war;
Das Mädchen eilt zum Bache schnell hernieder
Mit leichtem Schritt, daß ihr gelocktes Haar
45 Im Winde fliegt; bald kehrt sie fröhlich wieder
Und reicht den Becher ihrem Sänger dar;
Er nimmt ihn segnend, und die Augen glänzen
Ihm freudig, weil den Becher Blumen kränzen.

Er labt den Durst und fühlt ein neues Leben
50 Und Freude kehrt in seine Brust zurück!
Malvina, spricht er, was die Götter geben,
Ist alles gut! nur mögen wir das Glück
Nicht stets erkennen, und die Blicke streben
Stets höher auf, als weise das Geschick
55 Es uns vergönnt; nie muß der Mut uns wanken
Und, was geschieht, laß uns den Göttern danken.

Der Abend kommt, und an dem Himmel sinket
Die Sonne schon mit goldnem Abendschein,
Die Felder ruh'n, und jedes Blümchen trinket
60 Den hellen Tau, sein Leben zu erneu'n;

Da tritt der Greis, wo ihm die Ruhe winket,
Mit seiner Tochter in die Wohnung ein,
Er dankt den Göttern, und die Götter geben,
Daß Schlummer bald und Frieden ihn umschweben

Die Zeit ist hin, und keine Harfe klinget 65
Vom Hügel her, wo Ossian gewohnt,
Die Stille herrscht, und ach! Malvina singet
Ihr Lied nicht mehr am Abend, wann der Mond
Am Himmel schwebend rings den Frieden bringet,
Der beide jetzt im stillen Grabe lohnt: 70
Am Hügel steh'n zwei moosbewachs'ne Steine,
Der Wandrer weilt und segnet die Gebeine.

O Heil dem Sänger, der mit solchen Tönen
Der Liebe singt, was er im Busen hegt,
Mit Zauberkraft führt er zur Welt des Schönen, 75
Wo alles ewig seine Blüten trägt;
Die spät'sten Enkel singen ihren Söhnen
Des Sängers Lied, der tief das Herz bewegt,
Und danken froh, wenn freier sich ihr Busen
Zur Freud' erhebt, dem Liebling holder Musen. 80

So wirst auch du, was ich dir freudig biete,
Des Barden Lied mit frohem Sinn empfah'n,
Luise, du, die in der holden Blüte
Der frühen Jugend ihren Ossian
So einzig liebt, weil er die sanfte Güte 85
Zum Schönen fügt auf seiner hohen Bahn:
Ein solches Lied ist wenigen gelungen
Und gerne hat's der Sänger dir gesungen.

Johann Dietrich Gries

wurde am 7. Februar 1775 zu Hamburg geboren, erhielt eine gute Erziehung und Bildung und erlernte mit 17 Jahren auf Wunsch seines Vaters die Handlung, bis er nach zwei Jahren dessen Erlaubnis zum Studieren erhielt. Er ging nun 1795 nach Jena, um die Rechte zu studieren, lernte daselbst die bedeutendsten Geister der Nation kennen und wurde durch deren Anregung besonders zur Poesie und Musik hingezogen. Seit 1799 setzte er seine Studien in Göttingen fort und trat nach deren Beendigung in Wetzlar in die Rechtspraxis ein. Durch die Wirren des Krieges bald von hier vertrieben, siedelte er nach Jena über, 1806 nach Heidelberg, bereiste 1808 die Schweiz und Oberitalien, kehrte dann nach Jena zurück, lebte 1824—27 in Stuttgart, dann wieder in Jena, bis er 1837 zu seinem Bruder nach Hamburg übersiedelte und hier im Genuß einer lebenslänglichen Pension vom König von Preußen bis an sein Ende litterarisch thätig war. Er starb am 9. Februar 1842.

Gries gab „Gedichte und poetische Übersetzungen" (2 Bde., 1829) heraus, hat sich aber besonders verdient gemacht durch seine Übersetzungen von Tassos Befreitem Jerusalem (1800—3), Ariostos Rasendem Roland (1801—9), Calderons Schauspielen (8 Bde., 1815—29), Fortiguerros Richardett (1831—33) und Bojardos Verliebtem Roland (1835—37).

———

1. Das Plätzchen im Walde.

Du stiller Ort, wo oft mit lieblichem Erröten
Die Muse mir den Schleier fallen ließ,
Und hier, wo dichte Schatten uns umwehten,
Sich unverhüllt dem Sänger wies.

5 Die Nais horchte still dem Echo der Gesänge
Und hemmte gern des Waldstroms wilden Lauf —
Ich grüße dich, du süßer Ort, und hänge
Hier dankbar meine Leier auf.

1. Das Plätzchen im Walde. Schillerscher MA. 1799. — 5. Nais, die Nymphe eines Quells.

Und wenn nun schüchtern bald im lauten Weltgetümmel
Mir ihre Gunst die sanfte Mus' entzieht, 10
Dann sehn' ich mich umsonst nach deinem Himmel,
Und weine laut, daß sie mich flieht.

---

2. Die Gelegenheit.

Nach dem Italienischen des Nic. Macchiavelli.

Wer bist du, deren Stirn des Himmels Siegel
Mit mehr als Erdenreiz und Anmut ziert?
Du ruhest nie? Wozu am Fuß die Flügel?
„Gelegenheit werd' ich genannt, verspürt
Von wenigen; und dieses stete Wanken 5
Kommt von dem Rade, das mein Fuß berührt.
Mein Flug ist schnell, wie Schweben der Gedanken,
Und meiner Füße doppelt Flügelpaar
Verwirrt den Blick durch nimmer ruhend Schwanken.
Nur auf der Stirne wächst mein Lockenhaar, 10
Und dient mir, Brust und Antlitz zu verdecken,
Daß keiner meines Kommens nehme wahr.
Kahl ist mein Hinterhaupt; daher mit Schrecken,
Wer mich entschlüpfen ließ, kein Mittel sieht,
Mich je zu unterwerfen seinen Zwecken." 15
Wer ist denn jene, die dort mit dir zieht?
„Das ist die Reu'; sie läßt sich mit mir sehen,
Und bleibt zurück, wenn schnell mein Fuß entflieht.
Und du, der seine Zeit mit eitelm Spähen
Verbringt und quälet ohne Furcht den Sinn, 20
Du merkst es nicht und kannst es nicht verstehen,
Daß längst ich deiner Hand entschlüpfet bin."

---

3. Der Bach.

Lieblicher fleußt, o Bach, die stille Lethe
Durch Elysiens Fluren nicht; es sprudelt
Heller nicht Bandusiens hochgepries'ne
Silberne Quelle.

2. Die Gelegenheit und 3. Der Bach. Schillerscher MA. 1799.

5 Banges Entsetzen faßt auch sel'ge Schatten,
Dem Letheischen Strom sich nahend; ach! er
Beut der Qual des Lebens, doch auch der schönen
Tage Vergessen.

Aber, o Bach, du holder rauschest, leise
10 Murmelnd, lieblich herab von Leids Vergessen;
Doch der süßen Freuden Erinn'rung lispelt
Jegliche Welle.

Heinrich Keller

wurde 1771 zu Zürich geboren, war Bildhauer und lebte meist in Rom, wo er auch 1832 starb.

Keller schrieb besonders Schauspiele, wie „Judith“ (1809), die Tragödien „Franzeska und Paolo“, „Ines del Castro“ und „Karl der Kühne“, „Waldmann, Bürgermeister von Zürich“, „Die Heimkehr in die Alpen“, „Die Eroberung von Byzanz“, „Johanna I., Königin von Neapel“, letztere fünf unter dem Gesamttitel „Vaterländische Schauspiele“ (3 Bde., 1813—16) erschienen.

Elegien.

Erste.

Süß ist Amors verbotene Frucht, und süß ist das Mädchen,
  Das verstohlen mich küßt, froh mich und seliger macht!
Wenn ihr Oheim bedächtig die häusliche Rechnung durchsiehet,
  Grollend findet, daß sie allzuviel spende im Haus,
Dreht sie, rückwärts sehend, das schwarze schalkhafte Auge, 5
  Winkend nach mir, und ich kenne den schelmischen Wink,
Nahe mich ernsthaft dem ehrbaren Manne mit wichtiger Miene,
  Spreche von Frieden und Krieg, von dem verschlagenen Volk,
Von der Höfe Betrug, von weisen Ministern und Fürsten,
  Von Buonapartes Kampf, Mantuas nahem Entsatz, 10
Neben mir stehet das Mädchen, die Augen lieblich gesenket,
  Beißt sich lachend den Mund, schielt von der Seite mich an.
Jetzt gerät der Oheim in Eifer, er schmähet die Fürsten,
  Tadelt heftig das Volk, schilt's ein verrätrisches Pack,
Sagt sein kluges Bedünken, woran es fehlet, was jetzo 15
  In der kritischen Zeit ungesäumt wäre zu thun.

Elegien. Schillerscher MA. 1798.

Das hat er lang' schon gesagt, vorhergesehen schon lange,
Thut man nicht, was er weiß, ja so ist alles dahin!
Nun ergreift er den Hut, wir sehen mit stockendem Odem
20 Ängstlich harrend ihm nach, ob er wohl kehre zurück,
Und nun faßt er die Pfoste, er öffnet die Thüre, er schließt sie,
Ausgebreitet den Arm, wend' ich behend mich herum,
Und mit frohem Entzücken fliegt Nina mir in die Arme,
Ihre pochende Brust strebt an der meinen empor.
25 Ach, wir liebten uns lange, und durften's lang' nicht gestehen,
Doch der Herzen Begier sprach der beredtere Blick,
Siehe, da lasen wir einst im Buche des göttlichen Dante,
Wie die Liebe so leicht zweier Herzen ereilt.
Lasen die Seufzer Franzeskas und ihre Thränen im Orkus,
30 Und wir weinten mit ihr, fühlten Paolos Qual,
Als wir dahin gelesen, wo sittsam das Mädchen erzählet,
Wie sie Amor verriet, Paolo zitternd sie küßt,
Da umwand ich das Mädchen, und wagte was Paolo gewaget,
Drückte den feurigsten Kuß ihr auf den seufzenden Mund,
35 Von dem schönsten Gefühl, von meinem Feuer ergriffen,
Sank ihr holdes Gesicht still auf das meinige hin,
Ihre Seele schien seufzend der schönen Brust zu entfliehen,
Und im durstigen Kuß saugt' ich den Flüchtling in mich.
Seufzend rief ich: o Nina! — da starb im Drang der Empfindung
40 Jeder stammelnde Laut mir auf den Lippen dahin.
Halte die rollenden Räder, Saturnus, Führer der Stunden,
Hemme den eilenden Lauf, stürzend entfliehende Zeit,
Aber neidend den Anblick dreht schneller Saturnus die Räder,
Wohnt der häßliche Neid auch in göttlicher Brust?

K.

Karl Ludwig von Knebel,

am 30. November 1744 auf dem Schlosse zu Wallerstein im Öttingenschen geboren, studierte nach einer gründlichen Vorbildung, während welcher besonders Junkheim und der Dichter Uz großen Einfluß auf ihn übten, in Halle die Rechte, ging dann zum Militär über und diente von 1765 bis 1773 als Fähnrich in Potsdam. Durch seinen Verkehr mit den geistigen Größen in Berlin den schönen Wissenschaften zugewendet, nahm er 1773 seine Entlassung vom Militär und wurde 1774 zur Erziehung des Prinzen Konstantin an den Hof nach Weimar berufen. Auf seiner Reise mit den beiden Prinzen Karl August und Konstantin nach Frankfurt lernte er Goethe kennen. Später mit einer lebenslänglichen Pension in den Ruhestand versetzt, lebte er bald in Jena, Nürnberg, Ansbach und Weimar, siedelte nach seiner Vermählung 1798 nach Ilmenau und 1805 nach Jena über, wo er am 23. Februar 1834 starb.

Knebel veröffentlichte außer Übersetzungen von Properz und Lucrez eine „Sammlung kleiner Gedichte" (1815), „Jahresblüten von und für Knebel", „Lebensblüten" 1. Heft, das Trauerspiel „Saul" (1829) u. a. Seinen „Litterarischen Nachlaß" gaben K. A. Varnhagen von Ense und Th. Mundt (1835) heraus.

---

1. Grabschrift eines Säufers.

O Wandrer, hüte dich hier Thränen zu vergießen!
Des Wassers ärgster Feind liegt unter deinen Füßen;

---

1. Grabschrift eines Säufers. Göttinger MA. 1771.

2. An Herrn Ramler.

Stumm, in Sorge vertieft, sitzet die Muse hier,
Überdenket dein Lob, Dichter Germaniens,
Der, mit eilendem Flügel,
Sich der Erd' und dem Neid entschwingt;

5 Denkt es, siehet entflammt itzo zur lichten Höh',
Über Wolken empor, itzo, mit trüberm Blick,
Auf den eigenen Fittich,
Der dir dorthin nicht folgen wird,

Wo dein kühnerer Flug freudig den Äther schlägt,
10 Und im Sonnenglanz schwimmt, wo du das Angesicht
Deines strahlenden Gottes
Mit unsterblicher Wonne trinkst.

Dreimal seliges Los, von dem allgütigen
Götterwinke verlangt (ist nun die flüchtige
15 Lebensrose zerfallen,
Ist in goldenen Träumen der

Wiederkehrende Tag, ist er in Harmonie
Oft zerflossen, und noch öftrer im Freundesarm,
Bei der Weisheit, und allen
20 Ihr verschwisterten Grazien;)

Zur entwölketen Burg hoher Olympier
Aufzusteigen, und dort, unter dem Sphärenklang,
Bei dem Nektar des Vaters
Hingelagert, den Wonneblick

25 Auf das niedere Land früherer Heimat hin —
Abzusenken, allda, bald, durch den lauten Ruf
Eines edleren Jünglings,
Von den Sternen herabgefleht,

Bald, durch süßen Gesang, liedergelehriger
30 Huldgöttinnen Gesang, wieder vom Grab erweckt,
Allein Weisen ein Labsal,
Patrioten ein Gott zu sein! v. K.

---

2. An Herrn Ramler. Göttinger MA. 1773.

3. Die Stunden.

Stunden hat der Tag nicht allein; den Morgen, den Abend,
Und den heißen Mittag, und die verschwiegene Nacht.
Stunden hat auch das Jahr; das Leben selber hat Stunden,
Und mit der Stunde des Tags eilt es auf Flügeln davon.
Als Aurora, die goldne, von ewigen Flammen entzündet, 5
Sie, die Unsterbliche, sich ihrem Gemahle verlobt,
Bat sie die Götter, auch ihm unsterbliches Leben zu schenken,
Und sie gewährten den Wunsch, ewiges Leben für ihn,
Aber nicht ewiges Glück; denn dies vergaß sie zu bitten,
Memnons Erzeuger, im Arm rosiger Liebe gepflegt, 10
Wird ein alternder Gott: was nützt die Dauer der Jahre,
Ohne der Jahre Genuß? ewig verzehrt er sich selbst.
Ähnlich ist unser Los; der Zeit verheerende Sichel,
Was sie an Jahren läßt, mäht sie an Freuden uns ab.
Träume vergangener Zeit, wohin doch seid ihr entflohen? 15
Die ihr den dürren Sand oft mir mit Blumen bestreut!
Oft, in Wolken gemalt, mit süßen Bildern mich täuschtest,
Wann ich, vergnügt mit dem Tag, froher den kommenden sah!
Ist es der Dinge wahre Gestalt, wenn nackt und entblättert,
Nur ein trauriger Dorn unserem Auge sich zeigt? 20
Nichts bleibt ewig besteh'n: auch dies, was Leben wir nennen,
Ist ein wechselndes Rad immer erneuter Gestalt.
Unreif noch zur Geburt liegt tief im Schoße der Mutter
Eingeschlossen das Kind, fast einem Wurme noch gleich,
Dränget es dann sich hervor zum glänzenden Lichte des Tages, 25
Schmachtet und dämmert es auf unter Gewimmer und Schlaf.
Fröhlicher hüpft der Knab' und führt sein gaukelndes Leben,
Von dem Momente beglückt, von dem Momente betrübt.
Aber der rasche Jüngling vertauscht sein eigenes Dasein
Gegen fremdes Geschick, wann ihn die Liebe bethört. 30
Ist nun das Alter des Mannes zur hohen Reife gestiegen,
Drücket des Geistes Spur tiefer den Dingen er ein;
Ehre täuscht ihn und Namen, ein immerwachsend Verlangen,
Treibet ihn hin nach dem Ziel, welches er nimmer erreicht.
Nach und nach entblättert sich dann der Stamm, und die Zweige 35
Sinken; matt und entstellt endet der zitternde Greis.

3. Die Stunden. Schillerscher MA. 1800.

Auch mir eilet die Stunde mit schnellerem Fittich vorüber;
Meinen Schläfen entsproßt Blüte des Alters bereits.
Mit den Locken des Haupts entfallen Freuden und Freunde;
40 Nur dem schattigen Baum eilet der Wanderer zu,
Geht an dem kahlen Stamm der hohen Fichte vorüber,
Die in dem goldnen Strahl einsam den Wipfel bewegt,
Sei's mir indessen vergönnt, am steilen Hange des Felsen,
Fernhin horchend des Pan göttlichbezauberndem Lied,
45 Meine Seele zū weiden; wann ringsum schweigen die Hügel,
Und mithorchend der Hain leise die Äste nur regt.
Auch sei mir es vergönnt, zu besuchen die lieblichen Gründe,
Wo der harmonische Klang weidender Rinder mich lockt:
Dort, am Falle des Stroms, der unter Blumen herabstürzt,
50 Schöpf' ich das Leben aus ihm, wie er sich lebend ergeußt.
Immer verjüngt wie er, vom Abendschimmer vergoldet,
Fließe mein Leben noch hin, unter der Büsche Gesang.

v. K.

Sophie Mereau,

geb. Schubert, wurde am 27. März 1773 zu Altenburg geboren, heiratete den Jenenser Professor und späteren Justiz- und Rentamtmann in Saalfeld Friedrich Ernst Karl Mereau. Die Ehe wurde jedoch 1802 durch Scheidung gelöst, und Sophie vermählte sich nun 1803 mit dem bekannten Romantiker Klemens Brentano in Heidelberg, starb aber bereits am 31. Oktober 1806.

Sophie Mereau gab den „Berlinischen Damenkalender" auf das Jahr 1800, den „Romanenkalender" von 1799—1800, sowie den Göttinger „Musenalmanach für das Jahr 1803" heraus und veröffentlichte außerdem: „Das Blütenalter der Empfindung" (1794), 2 Bände „Gedichte" (1800—1802), „Kalathiskos", einen Roman in Briefen „Amanda und Eduard" (2 Bde., 1803), eine „Bunte Reihe kleiner Schriften" (1805), sowie Übersetzungen aus dem Französischen, Englischen („Die Margaretenhöhle oder die Nonnenerzählung" und „Sappho und Phaon, oder der Sturz von Leukate"), Italienischen („Boccaccios Fiametta") und Spanischen.

---

1. Frühling.

Düfte wallen — tausend frohe Stimmen
Jauchzen in den Lüften um mich her,
Die verjüngten trunknen Wesen schwimmen
Aufgelöst in einem Wonnemeer.

Welche Klarheit, welches Licht entfließet 5
Lebensvoll der glühenden Natur!
Festlich glänzt der Äther, und umschließet,
Wie die Braut der Bräutigam, die Flur.

Klemens Brentano. Vgl. über diesen Bd. 146 der D. Nat.-Litt. — 1. Frühling. Schillerscher MA 1796. Mit Komposition von J. F. Reichardt.

Leben rauscht von allen Blütenzweigen,
10 Regt sich einsam unter Sumpf und Moor,
Quillt, so hoch die öden Gipfel steigen,
Emsig zwischen Fels und Sand hervor.

Welch' ein zarter, wunderbarer Schimmer
Überstrahlt den jungen Blütenhain!
15 Und auf Bergen um verfallne Trümmer
Buhlt und lächelt milder Sonnenschein.

Dort auf schlanken, silberweißen Füßen
Weht und wogt der Birken zartes Grün,
Und die leichten, hellen Zweige fließen
20 Freudig durch den lauen Luftstrom hin.

In ein Meer von süßer Lust versenket,
Wallt die Seele staunend auf und ab,
Stürzt von frohen Ahndungen getränket,
Sich im Taumel des Gefühls hinab.

25 Liebe hat die Wesen neu gestaltet,
Ihre Gottheit überstrahlt auch mich,
Und ein neuer üpp'ger Lenz entfaltet
Ahndungsvoll in meiner Seele sich.

Laß an deine Mutterbrust mich sinken,
30 Heil'ge Erde, meine Schöpferin!
Deines Lebens Fülle laß mich trinken,
Jauchzen, daß ich dein Erzeugtes bin!

Was sich regt auf diesem großen Balle,
Diese Bäume, dieser Schmuck der Flur,
35 Einer Mutter Kinder sind wir alle,
Kinder einer ewigen Natur.

Sind wir nicht aus einem Stoff gewoben?
Hat der Geist, der mächtig sie durchdrang,
Nicht auch mir das Herz emporgehoben,
40 Tönt er nicht in meiner Leier Klang?

Was mich so an ihre Freuden bindet,
Daß mit wundervoller Harmonie,
Meine Brust ihr Leben mit empfindet,
Ist, ich fühl' es, heil'ge Sympathie!

Schwelge, schwelge, eh' ein kalt Besinnen 45
Diesen schönen Einklang unterbricht,
Ganz in Lust und Liebe zu zerrinnen,
Trunknes Herz, und widerstrebe nicht.

2. Andenken.

Atmet, von Lüftchen bewegt, die Linde mit stillem Gesäusel,
Wähn' ich, es beb' um mich leise dein zärtlicher Laut.
Seh' ich von fern ein Gewand, an Farbe ähnlich dem deinen,
Zuckt mir ein lieblicher Schreck schauernd durch Mark und Gebein.
Zeichnet mit Rosengewölk der Tag die beginnende Laufbahn, 5
Strahlet der Äther so blau, denk' ich: es wäre wohl schön,
Heut' in der freien Natur, in himmlisch blühenden Lauben
Fröhlich beisammen zu sein, ach! mit dem lieblichen Freund!
Dämmert der Abend so mild, und wandelt durch duftige Wolken
Ihren Geliebten zu seh'n, Luna, mit tauigem Blick, 10
Schimmern die Sterne herab, in schweigender, ewiger Klarheit,
Tauch' ich mich, einsam und still, gern in die Kühlung der Nacht,
Denke deiner, bewegt, und seufze mit liebender Sehnsucht:
Wehet, ihr Lüfte, o weht seine Gedanken mir zu!
Sieh', es umringet mich so dein Bild in lieblichen Träumen, 15
Bist du dem Auge gleich fern, ewig dem Herzen doch nah.
Seliger Ahnung getreu, liebt dich die Freundin in allem,
Wie sie, in schönerer Zeit, alles einst liebte in dir.

3. Licht und Schatten.

Wenn sich der Äther erhebt, in hoher heiliger Klarheit,
Wenn sich ein fließendes Gold über die Erde ergießt,
Und vor dem strahlenden Gott die Schatten leise zerrinnen,
Freut dich der blendende Glanz und das allmächtige Licht.

2. Andenken. Schillerscher MA. 1797. — 3. Licht und Schatten, Schillerscher MA. 1798.

5 Aber bezaubernder, Freund, erscheint dir die liebliche Gegend,
Dich erfreut der Kontrast und das gebrochene Licht —
Wenn die Wolke sich hebt, und wechselnd auf Thäler und Dörfchen,
Tannenwälder und Seen dunkle Schattierungen streut,
Oder der silberne Mond am Berge freundlich hervorsteigt,
10 Und der Schatten des Bergs tief in die Thäler sich senkt.
O! wie die Höhen sich dann in heiligem Schimmer verklären,
Wie das erfreuliche Licht heller der Schatten besäumt!
— Und doch klagtest du jüngst, dein trauriges Schicksal beweinend,
Wie des Lebens Gefild oft ach! so dunkel dir sei,
15 Wie auf der Stellen geliebtester dämmernd ein Schatten sich lagre,
Oft nach dem lieblichsten Tag schwarz dich umgebe die Nacht.
Wechsel vergnügt dein Gemüt; es freuet der Wechsel uns alle,
Freue dich, Glücklicher, doch, daß du nicht glücklicher bist.

Elise von der Recke.

Elisabeth Charlotte Konstanze von der Recke, Tochter des Grafen Friedrich von Medem, wurde am 1. Juni (20. Mai) 1751 auf dem Gute Schönburg in Kurland geboren, verlor schon als Kind ihre Mutter, wurde 1771 mit dem Kammerherrn Freiherrn von der Recke auf Neuenburg, einem reichen Kurländer, vermählt. Die Ehe war eine so unglückliche, daß Elise ihren Gatten 1776 verließ und nach Mitau zog, wo sie in enge Beziehungen zu dem berüchtigten Geisterbeschwörer und Sektierer Grafen Alexander Cagliostro (1743—95, eigentlich Giuseppe Balsamo genannt, aus Palermo) trat. 1784 ging sie mit ihrer Freundin Sophie Becker, geb. Schwarz, zur Kur nach Karlsbad, besuchte bei dieser Gelegenheit die meisten der berühmten Männer in Deutschland. 1795 kam sie nach Petersburg und wurde hier von der Kaiserin infolge ihres Werkes über Cagliostro mit dem Gute Pfalzgrafen in Kurland beschenkt. Nachdem sie 1796 wieder nach Deutschland gekommen war, lebte sie nun bis 1801 meist in Dresden, wo sie Tiedge kennen lernte, der von da an ihr ständiger Begleiter und Reisegefährte blieb, als sie 1802 nach Löbichau, 1804 nach Berlin zog, dann bis 1806 Italien bereiste und sich schließlich in Altenburg, Leipzig, Berlin und seit 1819 dauernd in Dresden aufhielt, wo sie am 13. April 1833 starb.

Von ihr erschienen „Geistliche Lieder einer vornehmen kurländischen Dame mit Melodien, herausgegeben von J. A. Hiller“ (1780), „Elisens geistliche Gedichte“, „Elisens und Sophiens Gedichte, herausgegeben von J. L. Schwarz“ (1789), „Gedichte von Frau Elisa von der Recke, herausgegeben von Chr. A. Tiedge“ (1806), „Geistliche Lieder, Gebete und religiöse Betrachtungen“ (1833), das Schauspiel „Familien-Scenen oder Entwickelungen aus dem Maskenballe“ (1827), „Tagebuch einer Reise durch einen Teil Deutschlands und durch Italien in den Jahren 1804 bis 1806, herausgegeben von K. A. Böttiger“ (4 Bde., 1815—17), sowie „Nachricht von des berüchtigten Cagliostros Aufenthalt in Mitau im Jahre 1779 und dessen dortigen magischen Operationen“ (1787).

1. Lied für unsre Zeiten.

Auf diesen Erdenrund zerstreut
Lebt hie und da ein Weiser,
Der sich des kurzen Daseins freut,
Als Bettler oder Kaiser!
5 Schafft er das Gute um sich her,
So wird sein Ende ihm nicht schwer.

Der Herrscher, der nach Weisheit strebt,
Beglücket Millionen!
Der Arme, den die Tugend hebt,
10 Wird froh in Hütten wohnen.
Ihm giebt ein kleiner enger Kreis
Den schönsten Lohn für Müh' und Schweiß.

Des Herrschers Weisheit schützt das Land
Bei drohenden Gefahren.
15 Im Herzen trägt er jeden Stand,
Wird jeden so bewahren,
Daß nie ein Stand den andern drückt;
Wer dafür sorgt, der macht beglückt!

Den weisen Arbeitsmann erfreut
20 Sein Tagewerk ins Kleine.
Wann seine Sorge sich erneut,
Dann fühlt er tief das Eine:
„Des Herrschers Stand ist wahrlich schwer,
Drum wünsch' ich ihn mir nimmermehr!"

25 Doch bleibt noch ein gar weites Feld
Vom Arbeitsmann zum Kaiser!
Und auf dem Tummelplatz der Welt
Schreit die Vernunft sich heiser.
Da herrscht ein böser Geist mit Wut,
30 Er giebt den Menschen schwarzes Blut.

1. Lied für unsre Zeiten. Horen 1797.

Der Geist der Eigensucht zerreißt
Fast alle Liebesbande!
Die Herzen werden wie beeist,
Das Glück entflieht dem Lande,
Wo dieser Geist sein Wesen treibt, 35
Da wird der Staat gar bald entleibt.

Ihr Herrscher, traut dem Höfling nicht,
Der die Vernunft verschreiet!
Sie führt den Menschen sanft zur Pflicht,
Der ihr sein Leben weihet. 40
Nur böses Herz und schwacher Sinn
Flieh'n diese Menschentrösterin.

Sophisterei, Despotengeist,
Das sind der Völker Plagen.
Vernunft ist's, die zurecht uns weist, 45
Wenn jene Menschen plagen.
Kein Epiktet, und kein Sokrat,
Zerrüttete noch je den Staat.

---

2. Die Totenköpfe.

Sieh' den hohlen Schädel nur!
Findest du wohl eine Spur,
Daß ihn Schönheit schmückte?
Furchtbar ist sein Reiz dahin!
Und wem kömmt's wohl in den Sinn, 5
Daß sein Kuß entzückte?

Dieser hohle Schädel da,
Wie! Du trittst ihm nun so nah!
Siehst nicht Königswürde?
Achtest jetzt den irdnen Topf 10
Mehr als diesen Königskopf,
Sonst der Völker Bürde?

2. Die Totenköpfe. Horen 1797.

Jener schlaue Höfling dort
Schwatzte schnell in einem fort,
15 Lud so manche Thräne
Höhnisch lächelnd froh auf sich:
Seht, wie grinst so fürchterlich
Nun sein Maul voll Zähne.

Und die andern Schädel hier?
20 Jeder that so mit Manier,
Was ihn selbst gelüstet.
Dacht' des großen Tages kaum,
Wo der Stolz im engen Raum
Vor Gewürm sich brüstet.

25 Mancher bittre Kritikus,
Mancher stolze Medikus
Brachte sie zum Grabe.
Mancher falsche Richterspruch
Wandelte das Recht in Fluch,
30 Mehrten so die Habe.

Was nützt nun der Sündensold,
Lockt sie da noch Glanz und Gold,
Wo Verwesung wohnet?
Ach! — den kurzen Raum der Zeit,
35 Lebt ihn für die Ewigkeit,
Die durch Freuden lohnet!

Tugend sei das hohe Ziel,
Sie giebt uns der Freuden viel
Schon in diesem Leben.
40 Sie führt lächelnd bis ans Grab
Gute Menschen sanft hinab,
Wann die Sünder beben.

Wilhelm Friedrich Hermann Reinwald

wurde am 11. August 1737 zu Wasungen geboren, war später Kanzlist, dann Bibliothekar und Hofrat in Meiningen, vermählte sich 1782 mit Schillers ältester Schwester Christophine und starb am 6. Februar 1815 in Meiningen.

Er gab das neue „Koburg=Meiningische Gesangbuch" (1794) mit Pfranger heraus und schrieb „Poetische Briefe und kleine Gedichte" (1770) und „Poetische Launen, Erzählungen, Briefe und Miscellaneen" (1776).

Der Freund.

Von wem soll meine Leier schallen?
Wer füllt mit Glut des Dichters mich?
Von allen Tugenden, den Seligkeiten allen,
O! Freundschaft, wähl' ich dich.

Heil dem, der innig dich empfindet, 5
Die nur in wenig Edlen glimmt;
Der unter Tausenden die schöne Seele findet,
Zur deinigen gestimmt.

Er trotzt der Bosheit unterm Schleier,
Und offnem Frevel, als ein Held; 10
Er, liebend und geliebt, durchschifft mit Mast und Steuer
Den Ozean der Welt.

Bleibt er durchs Leben mein Gefährte,
Der Freund, der mir's zur Wonne macht;
O! dann beneid' ich nicht die Könige der Erde 15
Um Überfluß und Pracht.

Ein Wort, ein Kuß von seinen Lippen
Macht mich mit jedem Los vergnügt;
Mit ihm verschlage mich ein Sturm zu fernen Klippen,
Wohin kein Vogel fliegt! 20

Der Freund. Schillerscher MA. 17 6.

Siegfried Schmidt

wurde am 16. Dezember 1774 zu Friedberg in der Wetterau geboren, studierte in Gießen und Jena Theologie, ging 1806 oder 1807 nach Ungarn, trat in das österreichische Husarenregiment Hessen=Homburg, lebte dann als pensionierter Rittmeister in Pest und starb 1860 in Wien

Er hat in Schillers Musenalmanach für 1798 4 Gedichte („Sängers Einsamkeit", „Frühlingsspaziergang", „Götterhilfe" und „Täuschung") veröffentlicht.

---

1. Sängers Einsamkeit.

Wie klingt's so bänglich drüben!
Trieb Liebe ihn? Was trieb ihn hin,
Was zum Klavier im Trauersinn?
Es klingt als wie von Lieben.
5 Horch, Mädchen, wie der Sänger singt!
Wie's ins Gemüt der Liebe dringt,
Was heil'ge Sänger singen.

Da schlichen sie und lauschten
Wohl an des Sängers Fensterrahm,
10 Und Zorn ihm von den Lippen kam,
Und zorn'ge Saiten rauschten.
Es zitterten die Saiten fort,
Da kam das sanfte Klagewort,
Der Wehmut Stimme wieder.

15 „Laß sie, die stumpfen Seelen!
Ach, ist's doch hart, so einsam sein,
Des Lebens Lust, des Lebens Pein
Im eignen Busen hehlen.
Der Freund ist fern, die Freundin fern,
20 Der Sänger schlägt die Saiten gern,
Ach, tönten sie auch wieder!

1. Sängers Einsamkeit. Schillerscher MA. 1798. Komponiert von Zumsteeg.

„Wo seid ihr mir Verwandte?
Im Felsen ist das Echo wach,
Und tönt's in keinem Herzen nach,
In diesem fremden Lande? 25
Wohl rief ich ihm, wohl rief es mir,
Aus allen Herzen tön' ich dir,
Die heil'gen Sang verehren."

2. Frühlingsspaziergang.

Drängt nicht alle so mächtig auf einmal, gewaltige Götter,
Aus der verjüngten Natur auf das verjüngte Gemüt!
Wohl bewohnen der Göttlichen viele die silbernen Hüttchen
Blühender Bäume; sie sind's, zittert durchs Silber das Grün;
Und Philomelens Gesang ist Klage der zärtlichen Göttin; 5
Lerchen begeistert der Gott; hebet der Meise die Brust!
Schwebet nur immer, Sylphiden, mich zieht noch ein andrer nach euch hin;
Und aus des Cyanus Kron' winkt mir ein anderer Gott.
Faßte den Menschen so frohes Erzittern im Leben des Frühlings,
Wär' es nicht höhere Macht, was in dem Frühling ihm lebt? 10
Aber sie drängen zu mächtig die starken gewaltigen Götter;
Wirken sie alle zumal aus der verjüngten Natur.
Gäb' es dem Menschen auch sonst Apollon, daß er der Lyra
Saiten rühr' und Gesang; stumm doch erbebt er alsdann.

2. Frühlingsspaziergang. Schillerscher MA. 1798.

August Ernst Freiherr von Steigentesch

wurde am 12. Januar 1774 zu Hildesheim geboren, trat schon 1789 in österreichische Kriegsdienste, kam in diplomatischen Geschäften 1802 nach Hessen-Kassel, 1809 nach Berlin, beschäftigte sich dann mit litterarischen Arbeiten, wurde 1813 als Oberst Generaladjutant des Fürsten Schwarzenberg und 1814 in diplomatischen Geschäften nach Norwegen gesandt. 1815 als Gesandter nach Kopenhagen geschickt, ging er während der Hundert Tage nach der Schweiz, um diese zum Kampfe gegen Napoleon aufzufordern; 1816 kehrte er nach einem 10monatigen Aufenthalt in Petersburg nach Wien zurück, wurde 1818 Wirkl. Geheimrat und General-Bevollmächtigter bei dem Bundesmilitär-Komitee in Frankfurt. Wegen Kränklichkeit in den Ruhestand versetzt, starb er am 30. Dezember 1826 in Wien.

Steigentesch hat hauptsächlich Dramen geschrieben, so das Lustspiel „Die Versöhnung" (1795), in den „Dramatischen Versuchen" (2 Bde., 1798) Der Schiffbruch oder die Erben, Der Freier, Konvenienz und Liebe, Die Entdeckung; ferner die Lustspiele „Der Reukauf", „Das Landleben" und eine Reihe anderer, darunter „Mißverständnisse" in seiner Sammlung „Lustspiele" (3 Bde., 1813), außerdem veröffentlichte er „Gedichte" (1799), „Erzählungen" (2 Bde., 1808), den Roman „Marie", „Märchen" und seine „Gesammelten Schriften" (5 Bde., 1819).

1. Lied.

Wir gingen beide Hand in Hand,
Ihr Auge sprach, was ich empfand,
Es kämpft' auf ihren Wangen
Verwirrung und Verlangen.
5 Gott Amor folgte Schritt vor Schritt,
Sie seufzte still, ich seufzte mit,
Und Nachtigallen sangen.

1. Lied. Schillerscher MA. 1797.

Jetzt suchte sie zum Busenstrauß
Vergißmeinnicht und Veilchen aus,
Ich bückte mich und drückte 10
Die Hand, die Blumen pflückte,
Sie zog die Hand beschämt an sich,
Errötend fragt' ich: „Liebst du mich?"
Sie schwieg, ward rot und nickte.

---

2. Sonett.

Froh und ruhig lebt' ich und Amande,
Unsern Freuden wohnte Amor bei.
Frohsinn knüpfte bald der Eintracht Bande,
Flattersinn riß dieses Band entzwei.

Ich bewies mir selbst, daß Knechtschaft Schande, 5
Und die Freiheit groß und göttlich sei.
Launicht trotzt' ich, lächelnd floh Amande,
Und ich weinte, denn ich wurde frei.

Einsam ging im Schatten junger Flieder
Einst Amande, wo ich weinend lag, 10
Und sie nickte freundlich: Guten Tag!

Ich sah auf, sie sah zur Erde nieder,
Schüchtern naht' ich, liebte, küßte wieder —
Werde frei, wer elend werden mag!

---

3. Erinnerung.

An Lyda.

Im Ulmenhaine, wo mich ernst und düster
Die Wehmut oft in deinem Arm beschlich,
Wandl' ich allein. Im leisen Blattgeflüster
Ahnt meine Seele dich.

2. Sonett. Schillerscher MA. 1798. — 3. Erinnerung. Schillerscher MA. 1799.

5 Den Hain, in dem sich Tag und Dunkel gatten,
Durchrauscht ein Quell, von Geisblatt überwebt,
Dein Bild umschwebt den Quell, sanft wie ein Schatten
An Lethes Ufern schwebt.

Des Lebens oft empörte Stürme schweigen,
10 Sanft, wie der Mond, verhüllt sie hier die Nacht,
Wenn Philomele in den stillen Zweigen
Des dunklen Hains erwacht.

Verblühte Bilder früher Tage keimen
Im zarten Grau der Dämmerung empor;
15 Die Hoffnung hält mir, unter Feenträumen,
Der Zukunft Blüten vor.

Dann träum' ich mich zum fernen Seegestade,
Im Dämmerlicht an deine Seite hin.
Die Täuschung flieht, der Spiegel der Najade
20 Sagt, daß ich einsam bin.

Und einsam streu' ich Blumen auf die Quelle
Zum Totenopfer dir, Vergangenheit!
Und weinend wird der Wehmut diese Stelle
Zum Tempel eingeweiht.

Karl Ludwig von Woltmann

wurde am 9. Februar 1770 zu Oldenburg geboren, studierte in Göttingen, ließ sich dort als Privatdozent nieder, wurde 1794 außerordentlicher Professor der Philosophie in Jena, 1799 als Hofrat nach Berlin berufen, 1800 zum homburgischen Legationsrat und Residenten in Berlin ernannt, 1804 Chargé d'affaires des Kurerzkanzlers, Erzbischofs von Mainz. 1805 wurde er in den Adelsstand erhoben und vermählte sich mit der geschiedenen Gattin Karl Müchlers, Karoline, geb. Stosch (geb. 6. März 1782 zu Berlin, gest. ebenda am 18. Oktober 1847), die sich besonders durch zahlreiche Romane bekannt machte und an den Schriften ihres Gatten lebhaften Anteil nahm. 1806 wurde Woltmann auch zum Gesandten der Hansestädte in Berlin ernannt, floh 1812 nach Prag und starb hier am 19. Juni 1817.

Woltmann ist hauptsächlich durch seine historischen Werke (s. Goedekes Grundriß III, S. 115) bekannt, ist aber auch mit seiner Gattin gemeinschaftlich litterarisch thätig gewesen. Die „Schriften von K. von Woltmann und Karoline von Woltmann" (5 Bde., 1806) enthalten „Erzählungen", „Blätter der Liebe", „Gedichte", „Margarete von Anjou" und „Albrecht von Wallenstein".

1. Sylphenlied.

Im Blütensäuseln
Und Wellenkräuseln,
Im wallenden Duft,
Da schweben wir Geister,
Und spielen den Meister 5
Im Reiche der Luft.

1. Sylphenlied. Schillerscher MA. 1796.

Wir fangen Mädlein
Im Mettenfädlein
Auf duftender Au;
10 Wir schlürfen im Schweben
Zum Schmetterlingsleben,
Von Blumen den Tau.

Die Sterne lauschen,
Denn Töne rauschen
15 Melodisch im Hain;
Wir singen die Lieder,
Wir lustigen Brüder,
Wir singen zum Reih'n.

Im Waldgesträuche,
20 Bei Lind' und Eiche,
Bei Pappeln am Bach,
In Blumen, im Schilfe
Wird hurtig der Sylphe
Zum Tanze dann wach.

25 Oft ruh'n wir sinnend,
Ein Werk beginnend;
Der Zephyr nur raubt
Uns oft die Gedanken.
Wie Blüten umwanken
30 Sie flüchtig das Haupt.

Doch häufig richten
Auf Menschendichten
Wir traurig den Sinn.
Wie Gnomen im Staube
35 Den Sorgen zum Raube
Bei kargem Gewinn.

So flieht im Leben
Der Mensch mit Beben
Der Himmlischen Gunst.
40 O! flög' er zu Hügeln
Voll Blumen auf Flügeln
Der dichtenden Kunst.

Uns glich' an Freude
Der Mensch zum Neide
Des Gnomen im Berg, 45
Und neckte durch Flüstern
Mit Sylphen den düstern,
Gestaltlosen Zwerg.

---

2. Die Verheißung.

Dich fand ich oft, wenn längst die Abendröte
Im Hain entschlief,
Und dich der sanfte Klang von meiner Flöte
Mit Sehnsucht rief.

Hier stand ich, wenn ich dein Gewand erspähte, 5
Im Göttertraum;
Dort kamst du her! dein weißer Schleier wehte
Um jenen Baum.

Wie in des Frühlings Hauch die Kirschenblüte
Durch Gärten spielt, 10
So kamst du her! wie meine Wange glühte,
Hast du gefühlt.

Und wenn das Morgenrot in grauer Ferne
Zu früh erschien,
Dann sprachst du: „Sieh' das bleiche Licht der Sterne! 15
O laß mich flieh'n.

„Sieh'! Auferstehung! wenn bei jenen Steinen
Das hohe Gras
Mein Grab umweht, dann will ich dir erscheinen,
Wie Lilien blaß. 20

„In deinem Kämmerlein am Blumenraine
Erblickst du mich;
In jedem Duft, in diesem Lieblingshaine
Umschweb' ich dich.

2. Die Verheißung. Schillerscher MA. 1796.

25 „Bei diesen Bäumen wirst du Lieder hören!
Mein Schatten bringt
Sie dir aus Eden, wo mit Engelchören
Er Lieder singt.“

Dort blüht dein Grab, dort glänzt die Marmorsäule
30 Im Mondenschein;
O komme nun, Geliebte! sieh' ich weile
Am Grab' allein.

Ich fühle dich im Duft, im Blütenregen,
Im kleinsten Laut,
35 Und dieses Herz, es klopft mit starken Schlägen
Dir angetraut.

Wenn ich dereinst mit Engeln Lieder singe,
Den höchsten Ton
Im Lied auf Gott, der Lieder schönstes bringe
40 Ich dir zum Lohn.

---

3. Die Treue.

Wie jedes Jahr der Schwalben Reise
Zu meinem Fenster mich erfreut!
Sie führen in der Monden Kreise
Zurück die holde Blütenzeit;
5 Der Minne süßes Spiel erneuert
Sich froh im wohlbekannten Nest,
Vom jungen Lenz ermuntert, feiert
Die Treue hier ihr Freudenfest.

Und wenn des Winters erste Flocken
10 Dem gelblichroten Laube nach
Im Haine fallen, o! dann locken
Die Schwalben alle sich aufs Dach.
Hinweg, so rufen sie, entfliehet!
Bald ist der Hain von Flocken weiß;
15 Der Treue Lenz ist nie verblühet,
Sie kennet keines Winters Eis.

3. Die Treue. Schillerscher MA. 1796.

Wann eine Schwalb' auf ihrem Zuge,
Erhascht durch eines Knaben List,
Sich sehnt nach dem gewohnten Fluge,
Und schmerzlich die Gefährten mißt, 20
Dann klagt sie, bis die Macht der Klage
Sie in den Schlaf des Todes wiegt,
Und neben ihr an Einem Tage
Des Gatten treuer Geist entfliegt.

---

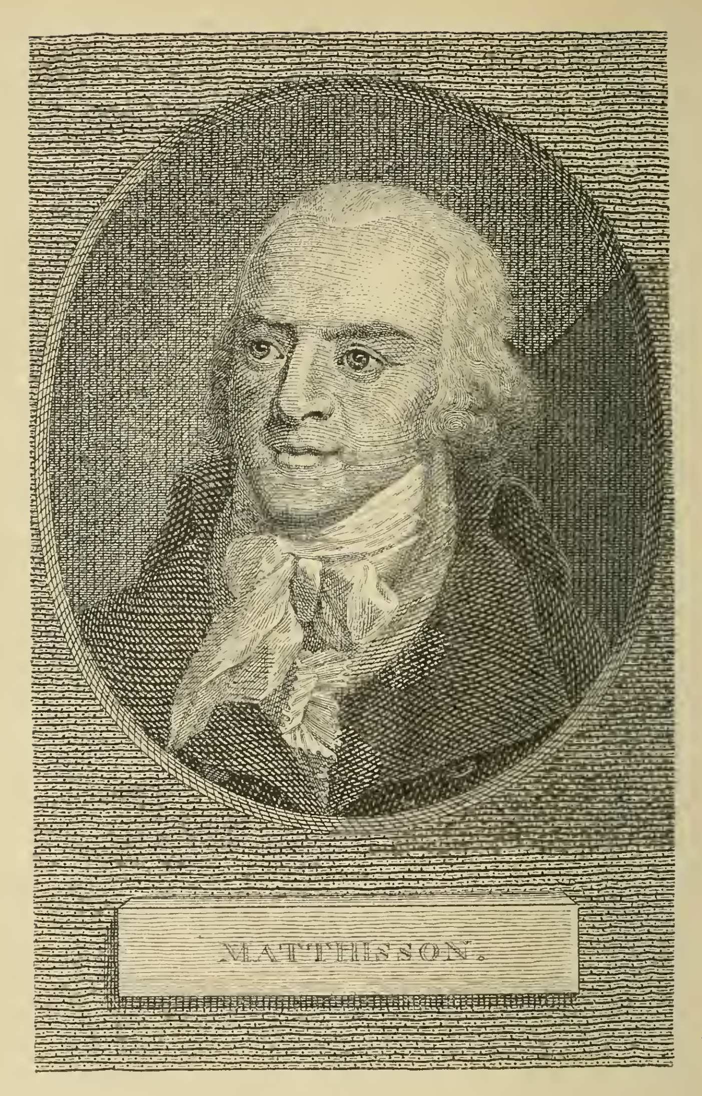
4. Die tote Natur.

Wehe dir Armer! Dich haben die Leidenschaften verwandelt,
Ach und die ganze Natur ist nun verwandelt vor dir.
Keine Geister umschweben dich mehr im Blütengesäusel,
Keiner Grazien Tanz siehst du im heiligen Hain.
Ach, daß alles uns stirbt, sobald wir selber uns tot sind, 5
Daß in der Schönheit Reich ewiges Leben nur quillt.

---

1. Die tote Natur. Schillerscher MA. 1797.

Friedrich von Matthisson.



Matthisson.

Einleitung.

In dem schlichten Pfarrhause zu Hohendodeleben bei Magdeburg wurde Matthisson als der Sohn des dortigen Predigers Johann Friedrich Matthisson und dessen Gattin, einer geborenen Calezki aus Zerbst, wenige Wochen nach dem Tode seines Vaters, der im Dezember 1760 starb, am 23. Januar 1761 geboren. Die Mutter blieb mit den Kindern, Friedrich und der ein Jahr älteren Dorothea, zunächst im Dorfe wohnen, mußte aber das Pfarrhaus verlassen und einen bescheidenen Witwensitz beziehen. Hier wuchs nun der Knabe ohne irgend welche besonderen Erlebnisse mit der übrigen Dorfjugend auf; den ersten Unterricht leitete auch bei ihm der Kantor des Ortes, bis im Jahre 1770 seines Vaters Bruder, der in Großen-Salza Diakonus war, den Wunsch aussprach, den Neffen in sein Haus zu nehmen und seine fernere Erziehung zu leiten. Hier fand nun Friedrich liebevolle Aufnahme und Pflege, die sich auch besonders seine Tante, eine bei dem Oheim lebende 19jährige schöne und wohlgebildete Schwester desselben, angelegen sein ließ. Des Oheims poetische Neigungen, sein Verkehr mit den Magdeburger Litteraturfreunden, besonders mit Köpken und J. S. Pazke, die zuweilen auch nach Großen-Salza kamen und hier die neuesten dichterischen Erzeugnisse besprachen oder auch vorlasen, hatten auch auf Matthisson einen fesselnden Eindruck ausgeübt. Zuweilen nahm ihn auch der Oheim mit in den litterarischen Verein nach Magdeburg, wo Pazke, der daselbst als ein bedeutender Deklamator galt,

öfter Ramlersche Oden vortrug, oder er saß daheim im Winkel und hörte zu, wenn die Erwachsenen jene Dichterwerke besprachen, von denen viele, wie Klopstocks, Wielands, Lessings, Gellerts, Geßners u. a., auch schon damals in seine Hände kamen und von ihm mit Eifer und Lust gelesen wurden.

Aber freilich die stille Freude in dem glücklichen Hause währte nicht lange. Schon 1771 starb der Oheim, und dessen jugendliche Schwester zog nun mit dem Knaben zu ihrem Vater nach dem Dorfe Krakau bei Magdeburg, „wo der ehrwürdige Greis Matthias Matthisson", wie Friedrich später dankbaren Herzens von ihm erzählt, „von Abkunft ein Schwede (mir noch heute das Ideal eines Landpredigers nach dem Herzen Gottes), sich, durch Erziehung und Lehre, des verwaisten Enkels, bis zum vierzehnten Jahre, mit mehr als väterlicher Sorgfalt annahm". Als dann 1773 die Tante und im selben Jahre auch der Großvater starb, erhielt Matthisson eine Freistelle in dem Pädagogium zu Klosterbergen, wo er sich nun auf seinen künftigen Beruf, als den er die geistliche Laufbahn betrachtete, eifrig vorzubereiten suchte. Aber die neue Umgebung, der Umgang mit den übrigen Schülern, der freundliche, zum Teil herzliche Anschluß der Lehrer, von denen ihm besonders F. Schmidt (ein Mitarbeiter am Göttinger Musenalmanach), Vorheck und Perschke nahe traten, übten auch einen belebenden, fördernden und wohlthuenden Einfluß auf den verwaisten Knaben. Zu seiner Lektüre zählten hier Höltys Gedichte, Grays Elegie auf einen Dorfkirchhof, Goethes Werther, aber auch Millers Sigwart und Hermes' Sophiens Reise von Memel nach Sachsen; von mehr wissenschaftlich belehrenden Werken hat außer Heinses Tasso-Biographie besonders Lavaters „Geheimes Tagebuch eines Beobachters seiner selbst" nachhaltig auf ihn gewirkt. „Es fiel mir," sagt er von diesem Werke, „gerade zu einer Zeit in die Hände, wo ich auf dem Punkt stand, durch das ärgerliche Beispiel zuchtloser Stubengesellen moralisch und physisch verdorben zu werden. Durch diese Lektüre ward mein Gewissen zwar auf einen Grad verengt, daß es mir ein sündhaftes Beginnen schien, in fremdem Garten eine abgefallene Frucht abzulesen; aber im allgemeinen hat sie doch zur Gesunderhaltung meines geistigen und körperlichen Menschen bedeutend mitgewirkt."

Hier in Klosterbergen kam nun auch des Jünglings dichterische Anlage zur ersten Entfaltung; mochten auch die Wirkungen des Gelesenen oder die Anregung durch den selbst als Dichter hervortretenden Lehrer Schmidt jetzt besonders seine Lust zu eigenen Schöpfungen geweckt haben, so können wir doch gerade die Neigung zu dichterischem Schaffen bei Matthisson sicher auf eine von Vaters Seite ererbte Vorliebe zurückführen. Wir haben schon des Oheims poetische Neigungen kennen gelernt, wir werden durch Matthisson selbst in seinen „Erinnerungen" auf die dichterischen Fähigkeiten und Versuche seines Vaters aufmerksam gemacht. „Meinen Vater," erzählt er, „der, als preußischer Feldprediger, Augen-

zeuge von den entscheidendsten und größten Scenen des siebenjährigen Krieges war, stattete die Natur so freigebig mit dem Talent aus, in Versen zu extemporieren, daß er sich dadurch bei der Armee nicht nur Bewunderung, sondern auch Unvergeßlichkeit erwarb." War es bei dem Vater mehr eine künstliche Spielerei, in glücklicher Erfassung der gegebenen Lage seine augenblicklichen Gedanken statt in nüchterner Prosa in wohlgewählten und -gesetzten Worten, in gefälligen Rhythmen und leichten Reimen auszudrücken, so zeigte sich bei dem Sohne von Anfang an die Neigung und das Vermögen, einer meist zu melancholischem Betrachten geneigten Gemütsstimmung, wie sie sich in der einfachen, idyllischen Umgebung seiner Jugendjahre mochte ausgebildet haben, Worte zu leihen. Schon in seinen ersten Dichtungen, von denen „Jünglingswonne" und besonders „Die Betende" von ihm selbst stets geschätzt und noch in die Ausgabe letzter Hand seiner Werke aufgenommen wurden, zeigt sich ein gewisser schwermütiger Gedankenflug, wenngleich gerade diese beiden Gedichte nicht wie die meisten seiner späteren die Stimmung in der ruhenden landschaftlichen Natur suchen und wiederspiegeln, sondern einem lebendigen Fühlen Ausdruck geben.

Die Anerkennung, die Matthisson schon als Schüler bei mehreren seiner Lehrer fand, zeigt sich auch darin, daß der schon genannte Perschke ihn und den jungen Rosenfeld, der sich gleichfalls in Magdeburg auf die Universität vorbereitete und zu Matthisson in ein inniges Freundschaftsverhältnis getreten war, obgleich beide noch nicht das erforderliche Alter erreicht hatten, 1778 zur Aufnahme in den Freimaurerbund empfahl. Im selben Jahre unternahm Perschke auch mit ihnen und noch einem dritten Schüler eine Reise nach Dessau zur Besichtigung des Philanthropins, dessen Einrichtung auf alle einen gewaltigen Eindruck machte und bei Matthisson den lebhaften Wunsch erregte, hier einmal zu leben und zu lehren. Auch Wörlitz, seinen späteren Lieblingssitz und Sterbeort, sah Matthisson bei dieser Gelegenheit zum erstenmale.

Im Jahre 1778 bezog er nun die Universität Halle, um daselbst seinem jugendlichen Wunsche gemäß Theologie zu studieren. Unter den theologischen und philosophischen Vorlesungen, die er dort hörte, fesselten ihn besonders die des begeisterten Klopstock-Verehrers Niemeyer und die durch einen ungemein lebendigen Vortrag ausgezeichneten des berüchtigten Theologen Bahrdt. Daneben bildeten nun die Werke Winckelmanns, Lavaters und Rousseaus seine Lektüre. Später widmete er sich auch eigenen schriftstellerischen Versuchen mit theologischen und philosophischen Aufsätzen, von denen mehrere 1781 als „Reliquien eines Freidenkers" im Druck erschienen. Seine Übungen im Predigen aber, die er in Holleben bei Lauchstädt anstellte, führten schließlich infolge heftiger Schmerzen, die er nach jeder Predigt in der Brust fühlte, dahin, daß er auf ärztlichen Rat sich doch entschloß, dem erwählten Beruf und der erträumten stillen Pfarre zu entsagen und sich dem Schul- und Erziehungswesen zu

widmen. So verließ er denn im Herbst 1780 die Universität und folgte freudig der Einladung seines Oheims, des Amtmanns Calezki, nach Coswig bei Dessau. Von hier aus war es ihm nun nicht schwer, wirklich eine Anstellung als Lehrer am Philanthropin in Dessau zu erlangen. Im Frühjahr 1781 trat er in den neuen Beruf ein, wo sich ihm alsbald die beiden jungen Grafen von Sievers aus Livland enger anschlossen. Auch deren Mutter, die auf ihrer Reise nach Altona, wo sie in der Nähe des Arztes Hensler sich einer Kur unterziehen wollte, nach Dessau kam, lernte Matthisson hier kennen und erhielt im Sommer 1783 von ihr die Aufforderung, mit ihren beiden Söhnen das Dessauer Institut zu verlassen und sich deren Erziehung allein zu widmen. Der Tod seines Jugendfreundes Rosenfeld, der sich gleichfalls in Dessau niedergelassen hatte, sowie unerquickliche Verhältnisse zwischen den Direktoren und Lehrern des Philanthropins, ließen Matthisson diesen Vorschlag gern annehmen. Im April 1784 verließ er Dessau und fand bald an dem Bruder der Gräfin Sievers, Gotthard Graf von Manteuffel, an Klopstock, Hensler und dem im nahen Wandsbeck hausenden Claudius väterliche Freunde, würdige Vorbilder und geistvolle Lehrer. Nach dem Tode der Gräfin, im Frühjahre 1785, und einer Fußreise in Schleswig und Holstein siedelte Matthisson nun im Sommer mit dem Grafen Manteuffel und seinen Schülern nach Heidelberg über. Hier lernte er dann auch den Professor Jung, Sophie von la Roche und vor allen auch Karl Viktor von Bonstetten*) kennen, der nachmals wohl sein intimster Freund wurde. Bonstetten hatte in Speyer bei Sophie von la Roche, die er auf einer Durchreise dort aufsuchte, das Manuskript von Matthissons „Elegie in den Ruinen eines alten Bergschlosses" gesehen und wünschte nun den Verfasser kennen zu lernen. Er kam nach Heidelberg, und hier knüpfte sich die vertraute Freundschaft der beiden an.

Im Frühjahr 1786 verlegte Graf Manteuffel dann seinen Wohnsitz nach Mannheim, wo Matthisson zu dem Schauspieler Böck in ein freundschaftliches Verhältnis trat und auch die Bekanntschaft anderer Größen der dortigen Bühne machte, besonders Ifflands, Beils und Becks. Eine Herbstreise auf dem Rhein von Mainz bis Düsseldorf brachte ihm 1786 noch die Bekanntschaft mit dem Geschichtschreiber Johannes von Müller, bei dem er durch Bonstetten eingeführt wurde, mit Wilhelm Heinse und Friedrich H. Jacobi. Nach seiner Rückkehr nach Mannheim wurde Matthisson von einem heftigen Fieber befallen; Bonstetten, der inzwischen die ihm durch Kugelung zugefallene Verwaltung der Landvogtei Nyon am Genfersee erhalten hatte, hörte kaum von der Krankheit des Freundes, als er diesen auch sofort einlud, zu ihm nach Nyon zu kommen und dort nur „der Freundschaft und den Musen anzugehören und von jeder geisterdrückenden Sorge des Alltagslebens befreit" bei ihm zu leben.

*) Bonstetten, Karl Viktor von (1745—1832), schweizer Schriftsteller, der zahlreiche mehr populärwissenschaftliche Schriften über Politik, Philosophie und schöne Litteratur verfaßte.

Graf Manteuffel, der ohnehin die Erziehung seiner Neffen für beendet erklärte, gewährte dem Lehrer gern die Lösung ihres Verhältnisses, und so trat Matthisson im Sommer 1787 in der That die Reise nach der Schweiz an. Ein Aufenthalt in Stuttgart führte ihn noch mit den Dichtern Haug, Huber, Schubart, Weisser, Conz und Stäudlin zusammen, dann aber ging es nach Lindau und über den Bodensee nach Rorschach, dann nach Konstanz, Schaffhausen, Zürich, wo er den Idyllendichter Geßner und den Physiognomiker Lavater aufsuchte. Bonstetten war noch in Bern, als Matthisson dahinkam, und konnte nun in Begleitung des Freundes im Herbste 1787 sein Amt in Nyon antreten. Mit zu den ersten und besten Gedichten, die Matthisson in Begeisterung und Bewunderung dieser neuen majestätischen Naturwunder der Schweiz niederschrieb, gehören sein „Elysium", noch in Bern entstanden, und „Der Genfersee". Von Matthissons schweizerischen Bekanntschaften, die er während seines zweijährigen Aufenthaltes daselbst anknüpfte, sei besonders die mit Bonnet*) hervorgehoben, der ihn zu naturwissenschaftlichen, besonders botanischen Studien anzuregen wußte.

1789 erhielt er dann von Bonstettens Jugendfreund, dem Bankier Scherer in Lyon, den Antrag, die Erziehung von dessen siebenjährigem Sohne zu leiten, und Matthisson ergriff gern diese Gelegenheit, seine lange Muße endlich wieder mit einem bestimmten Wirkungskreise zu vertauschen. Im Herbste 1789 trat er die Reise nach Lyon an, „fand hier die erwünschteste Aufnahme, und erhielt auf gewisse Weise die Mitgliedschaft in einer der edelsten und gebildetsten Familien". Teils in Lyon, wo auch die Revolutionsstürme der 90er Jahre manche Bewegung hervorriefen, teils auf Reisen oder auf dem schönen Sommerlandsitze der Familie Scherer, Grandclos am Genfersee, verbrachte nun Matthisson die nächsten Jahre, lernte in dieser Zeit auch den Dichter Salis und Friederike Brun kennen, wurde 1792 am Genfersee der dort weilenden Fürstin Luise von Anhalt-Dessau vorgestellt, verlobte sich bald darauf mit deren Hoffräulein Luise von Glasey und wurde 1793 mit dieser in Zürich getraut. Nachdem er darauf seine Beziehungen zu der Familie Scherer gelöst hatte, trat er 1794, wahrscheinlich um sich eine neue unabhängigere Stellung auszumitteln, eine Reise nach Deutschland an, besuchte die verschiedensten Städte der Heimat, überall neue Bekanntschaften anknüpfend oder frühere erneuernd, und schiffte sich endlich auch in Kiel nach Kopenhagen ein, wo er im Hause der Etatsrätin Brun gastliche Aufnahme fand. Dann folgte er einer Einladung der Gräfin Luise Stolberg nach Tremsbüttel in Holstein, kehrte darauf über Hamburg nach Deutschland zurück, besuchte auch Mutter und Schwester in Krakau, die er „auf einem kleinen angeerbten Landgute, im Schatten eigener Bäume, gesund und glücklich wiederfand", und machte dann einen Besuch in Wörlitz, wo wahrscheinlich mit der Fürstin seine

*) Bonnet, Charles (1720—93), Schweizer Naturforscher und Philosoph, dessen zahlreiche Werke in französischer Sprache geschrieben sind.

künftige Anstellung als Vorleser und Reisegeschäftsführer abgeschlossen wurde, sprach in Weimar vor und lernte auch hier die meisten Größen jener Tage persönlich kennen. In Jena suchte er natürlich Schiller auf, der gerade in diesem Augenblicke mit seiner Besprechung von Matthissons Gedichten beschäftigt war und ihn daher mit den Worten empfing: „Eben komme ich von Ihnen her, und freue mich, Sie schon wieder zu finden." Von hier aus wurde die Reise nun eilig über Nürnberg fortgesetzt, und an einem schönen Sommerabende langte Matthisson wieder in Bern in den Armen seines Freundes Bonstetten an. Im folgenden Jahre, 1795, trat er nun seine Stellung bei der Fürstin von Dessau an und konnte schon im Herbste desselben Jahres als deren Begleiter seinen lange gehegten Wunsch, Italien zu bereisen, erfüllt sehen. Alle die bedeutenden und berühmten Städte und Kunstschätze wurden während der Wintermonate von den Reisenden besucht, dann ging es im Sommer 1796 über Venedig, Triest und Wien nach Dessau zurück.

Von seiner Gattin, die von Anfang an in Zürich zurückgeblieben war, wurde Matthisson 1797 wieder geschieden. Die folgenden Jahre brachte er nun in Ruhe im Dienste der Fürstin zu. Neue Reisen in die südlichen Länder, nach der Schweiz, Tirol und Italien, wechselten mit längerem Verweilen in den anmutigen Anlagen des Wörlitzer Lustgartens ab; die Herbstzeit wurde gewöhnlich in Stuttgart verbracht, von wo aus Matthisson im Jahre 1803 auch einen kurzen Ausflug nach Paris machte. In Wörlitz knüpfte sich allmählich ein Freundschafts- und Liebesverhältnis mit der jungen, anmutigen und stillbescheidenen Tochter Luise*) des dortigen herzoglichen Garteninspektors Gottlieb Schoch immer fester und führte 1810 zu einem glücklichen Ehebunde der Liebenden.

Im Jahre vorher, 1809, war Matthisson noch einmal in Begleitung der nunmehrigen Herzogin von Dessau an den Genfersee gekommen, hatte von dort aus einen Ausflug nach der Grande Chartreuse bei Grenoble unternommen und war auf der Rückreise wieder in Stuttgart eingekehrt. Hier wurde er jetzt vom König Friedrich von Württemberg, der ihn schon bei einem früheren Aufenthalt in Stuttgart kennen und schätzen gelernt hatte, in den erblichen Adelstand erhoben. Diese Verbindung mit dem Stuttgarter Hofe wurde nun für Matthisson von Bedeutung, als 1811 die Herzogin Luise starb. Bald darauf berief ihn König Friedrich in seine Nähe und ernannte ihn, als Matthisson im Frühjahr 1812 in Begleitung seiner jungen Gattin diesem Rufe Folge leistete, zum Geheimen Legationsrat, zum Mitglied der Hoftheater-Intendanz und Privat- und Oberbibliothekar und verlieh ihm das Ritterkreuz des Civilverdienstordens. Nach einer neuen Reise nach der Schweiz und Oberitalien (Mailand) lebte er in Erfüllung seines Berufes und in stiller, glücklicher Häuslichkeit in Stuttgart. Auch der 1816 erfolgte Tod des Königs änderte nichts an

*) Geboren am 22. November 1790 zu Wörlitz.

dieser glücklichen Lage. Nach wie vor blieb er in seinem Berufe thätig, beliebt und angesehen bei Hofe und bei den nahen Freunden.

Auf Veranlassung der Herzogin Wilhelm von Württemberg, die sich besonders zu der liebenswürdigen, bescheidenen Frau von Matthisson lebhaft hingezogen fühlte, konnte Matthisson 1819 in Begleitung seiner Gattin als Reisegesellschafter der Herzogin noch einmal eine Reise nach Italien machen. Auch in den nächsten Jahren treffen wir die Gatten noch mehrmals auf Reisen, so 1821 in der Gattin Heimatsstädtchen, 1823 in der Schweiz und im Mai 1824 wieder in Wörlitz, von wo sie nach einigen Monaten über Dresden nach Stuttgart zurückkehrten. Ein herber und tief empfundener Schlag traf Matthisson noch im selben Jahre, als seine Gattin bei einem Besuche in Däzingen bei Stuttgart heftig am Nervenfieber erkrankte und nach wenigen Tagen daselbst am 13. November verschied. Im Frühjahre des folgenden Jahres erst fand Matthisson wieder einigen Trost bei seinen Schweizer Freunden Salis und Bonstetten, denen er einen Besuch abstattete; auch König Wilhelm von Württemberg suchte ihm durch eine neue Auszeichnung, durch Verleihung des Ritterkreuzes der württembergischen Krone, den Schmerz etwas zu erleichtern. Aber er fand die alte Ruhe nicht wieder in Stuttgart, und so ging er 1826 abermals nach Wörlitz zu den Schwiegereltern; 1827 zerstreute er sich durch eine Rheinreise, die ihn bis Belgien führte, im November aber traf er wieder in Wörlitz ein, wo nun auch der Vater seiner Luise im Juli des Jahres verstorben war. Hier in dieser Umgebung, wo ihn so vieles an die treue Gattin erinnerte, fühlte er sich noch am wohlsten, und so entschloß er sich denn im Frühjahre des folgenden Jahres, als der ihm vom König gewährte Urlaub zu Ende ging, ganz um die Entlassung aus dem württembergischen Dienste nachzusuchen, die ihm auch mit größtem Wohlwollen gewährt wurde. Von da an blieb Matthisson, einige kleinere Erholungsreisen abgerechnet, stets im Hause der Schwiegermutter wohnen, still und zurückgezogen von der Welt, nur mit seinen nächsten Freunden und dem Dessauer Fürstenhause noch im geselligen Verkehr, ganz seinen kleinen Neigungen, seinen Sammlungen und der Ordnung seiner Papiere hingegeben, bis er, seit dem Herbste 1830 an Schwäche und Entkräftung immer mehr dahinsiechend, in der Nacht zum 12. März 1831 durch den Tod erlöst wurde.

Die Bedeutung Matthissons als Schriftsteller liegt unstreitig in seinen Gedichten, ihnen allein verdankt er es, daß sich sein Name bis heute in der Litteraturgeschichte Deutschlands erhalten hat. Freilich sind viele Beurteiler nur zu geneigt, ihm auch diesen Ruhm merklich zu schmälern, obgleich doch manche seiner Zeitgenossen, wie Wieland im Deutschen Merkur und Schiller in seiner bekannten Besprechung von Matthissons Gedichten in der Jenaischen Litteraturzeitung*), sich nur anerkennend über ihn äußern. Müssen wir auch zugeben, daß besonders Schillers Lob doch wohl etwas zu über-

*) Auch im 12. Bde. von Schillers Sämtlichen Werken aufgenommen.

schwenglich ausgefallen ist, so können wir doch auch andererseits solchen Tadel, wie beispielsweise Wolfgang Menzel auf ihn häuft, nicht für eine gerechte Beurteilung Matthissons ansehen. Freilich wird es uns heut in unserer schnelllebigen, vom realsten Leben erfüllten Zeit nicht immer leicht, uns in die weichen Empfindungs- und Gefühlsergüsse des vorigen Jahrhunderts oder der romantischen Schwärmerei zu versetzen, aber wir meinen, daß Matthisson gar nicht zu jenen unnatürlich empfindungsseligen Afterpoeten gehört, und können es nicht billigen, wenn Menzel ihm „erkünstelte Empfindsamkeit", „innerliche Verlogenheit seiner Poesie" und „Koketterie mit der sanften Melancholie" vorwirft. Wenn wir einmal anerkennen, daß jeder Gegenstand, jedes Leben, also auch die poetische Behandlung der landschaftlichen Reize an sich der Dichtkunst zum Vorwurf dienen kann und darf, so müssen wir auch zugeben, daß Matthisson gerade in den Darstellungen landschaftlicher Schönheiten und Erhabenheiten, wie wir sie in seinen kleinen Gedichten aus den Jahren zwischen 1786 und 1794 am treffendsten, der Sache entsprechendsten und am stimmungsvollsten ausgedrückt finden, sein Bestes gegeben hat, ohne in unnatürliche Empfindsamkeit und weinerliche Rührseligkeit zu verfallen. Allerdings geht durch fast alle seine Dichtungen ein gewisser schwermütiger Zug, aber wir meinen auch in seinem ganzen Lebensgange die Erklärung für diesen Zug finden zu können, wie auch für seinen Hang zur Naturdichtung. Wir haben gesehen, wie er, schon halb verwaist geboren, seine frühe Jugend in kleinen, fast beschränkten Verhältnissen verbrachte, wie er dann unter den Eindrücken des idyllischen, gemütvollen Pfarrhauses seiner Erzieher die ersten Leiden und Schmerzen beim Verluste der geliebten Menschen empfand, wie er fast verlassen nach Klosterbergen kam und hier nun die ersten innigen Freundschaften schloß. Dieser vielfache Wechsel in seinem Leben, der ihm bald neues Leben, bald neue Trauer brachte, konnte dem schon von Haus aus melancholischen Knaben wohl einen unvertilgbaren Zug von Schwermut verleihen, um so mehr, als er eben keine groß angelegte Natur, keine groß empfindende und handelnde Persönlichkeit war. Eine solche Natur, aber meinen wir, konnte bei einiger dichterischer Begabung sich nur der Schilderung innerer, seelischer Gemütsbewegungen oder der beschaulichen Betrachtung ländlicher, fern vom lauten Getriebe des Verkehrs liegender Naturbilder widmen. Daß Matthisson sich in dem ersteren versucht hat, zeigen einige seiner frühesten Dichtungen aus den Jahren 1777 und 1778, die er in der ersten kleinen Sammlung unter dem Titel „Lieder" 1781 in Breslau erscheinen ließ; daß er sich aber schließlich mehr und fast ausschließlich der zweiten Art zuwandte, erklärt sich wohl mit aus seinen äußeren Lebensumständen, die ihm der dumpfen Bücherstube und der Büchergelehrsamkeit entrissen und auf vielfachen Reisen und Wanderungen mehr für landschaftliche Bilder empfänglich machten. Einzelne seiner Gedichte aber zeigen, daß er unter Umständen auch das bewegte Leben, die leichte Heiterkeit mit Geschick und der glücklichen, gewandten Beherrschung

der Sprache und des Rhythmus darzustellen wußte, die fast alle seine Dichtungen erkennen lassen.

Von seinen Gedichten veranstaltete Matthisson folgende Sammlungen: „Lieder" (1781; vermehrte Aufl. 1783), „Gedichte" (Mannheim 1787), „Gedichte" herausgegeben von Füßli (Zürich 1791, in mehreren Auflagen erschienen), „Nachtrag zu Matthissons Gedichten" (Zürich 1799), „Gedichte" (2 Bände, vollständige Ausgabe, Tübingen 1811) und die Ausgabe im 1. Bande seiner „Schriften" (Zürich 1825), doch hat er hier, und zwar mit mannigfachen Veränderungen, nur diejenigen aufgenommen, „über deren Gehalt unparteiische Kennerurteile vorteilhaft entschieden hatten, oder auch solche, die durch Melodien trefflicher Meister dem Publikum lieb geworden waren". Außerdem erschienen einzelne seiner Gedichte in Vossens und in Schillers Musenalmanach, im Deutschen Merkur, in Schillers Thalia, im Deutschen Magazin, im Genius der Zeit, in Langs Almanach und im Morgenblatt.

Nächst den Gedichten nehmen das meiste Interesse seine auch in die „Schriften" aufgenommenen „Erinnerungen" (5 Bände, Zürich 1810), eine Erweiterung seiner „Briefe" (2 Bände, Zürich 1795) in Anspruch. Während seiner Thätigkeit in Dessau hat er auch ein Schauspiel „Die glückliche Familie" (1783) verfaßt. Über seine übrigen Schriften vgl. den „Neuen Nekrolog der Deutschen" 9. Jahrgang für 1831, S. 260 f.

Mit Vorreden hat er herausgegeben: „Schriften von K. V. von Bonstetten" (Zürich 1793), „Gedichte von J. G. von Salis" (Zürich 1793 und 1800), „Gedichte von Friederike Brun" (Zürich 1798) und „Briefe von K. V. von Bonstetten an Fr. Brun" (1. Teil, Frankfurt a. M. 1829).

Vgl. über ihn: Neuer Nekrolog der Deutschen, 9. Jahrgang für 1831; H. Döring, Matthissons Leben (1833) und Hosäus in Band 20 der Allgem. deutschen Biographie.

---

1. Freudenlied.

1778.

So lang', in diesen stillen Thalen,
Noch Gottes Schöpfung grünt und blüht,
Und von den lieben Sonnenstrahlen
Gerötet, Hain und Maiflur glüht;

So lang', aus meines Mädchens Blicken, 5
Noch Jugendlenz und Freude strahlt,
Der Liebe himmlisches Entzücken
Sich auf die Unschuldswange malt;

So lang', in deutscher Brüder Kreise,
Noch der gefüllte Becher klingt, 10
Noch jeder, nach der Väter Weise,
Von Vaterland und Freiheit singt:

Will ich den Gram den Winden geben!
Mich jeden Erdentages freu'n;
Mir stets die Bahn im Pilgerleben 15
Mit Freudenblumen überstreu'n!

Das Gedicht lautet in Matthissons „Schriften", Ausgabe letzter Hand Bd. 1:

1. Jünglingswonne.

So lang' im deutschen Eichenthale,
Natur! dein hehrer Schauer webt,
Und, bei des Mondes Geisterstrahle,
Der Adler Wodans mich umschwebt;

So lang' in der Erwählten Blicken
Mir tausend Himmel offen steh'n,
Und, mit vergötterndem Entzücken,
Wir Arm in Arm durchs Leben geh'n;

So lang' in wackrer Brüder Kreise
Der Bundeskelch zur Weihe klingt,
Und jeder, nach der Väter Weise,
In Tells und Hermanns Jubel singt:

Will ich den Gram den Winden geben,
Selbst Augenblicken Kränze weih'n,
Und noch, wo Todesengel schweben,
Den Pfad mit Rosen mir bestreu'n!

2. Die Betende.

Laura betet! Engelharfen hallen
  Tröstung Gottes in ihr krankes Herz,
Und wie Abels Opferdüfte wallen
  Ihre Seufzer himmelwärts.

5 Wie sie kniet, in Andacht hingegossen,
  Schön wie Raphael die Unschuld malt!
Vom Verklärungsglanze schon umflossen,
  Der um Himmelswohner strahlt.

O sie fühlt, im leisen, linden Wehen,
10 Näher ihres Gottes Gegenwart,
Sieht im Geiste schon die Palmenhöhen,
  Wo der Lichtkranz ihrer harrt!

So von Andacht, so von Gottvertrauen
  Ihre engelreine Brust geschwellt,
15 Betend diese Heilige zu schauen,
  Ist ein Blick in jene Welt!

---

3. Lauras Quelle.

Chiare, fresche e dolci acque
Ove le belle membra
Pose colei, che sola a me par donna;
Date udienza — —
Alle dolenti mie parole estreme!

Petrarca.

Quelle! dich grüßt mein Blick mit Sehnsuchtsthränen,
  Seit am Blumenaltare deiner Ufer,
    Seit im Tempel deiner Gesträuche, Laura
      Weinend mit Gott sprach!

5 Geister des Himmels müssen dich umschweben,
  Stille Stätte, wo Laura betend hinsank,
    Wo die Zukunft über der Gruft sich ihren
      Blicken enthüllte!

2. Die Betende. Zuerst in „Lieder" von F. Matthisson (1781). In seinen „Schriften", Ausgabe letzter Hand, findet sich folgende veränderte Lesart: 10. Froh des Hocherhabnen Gegenwart. — 3. Lauras Quelle. Göttinger MA. 1786.

Huldigend schmiegten sich des Frühlings Kinder
Um des weißen Gewandes Saum, die Lüfte 10
Wehten Purpurblüten auf ihres Hauptes
Wallenden Schleier!

Über ihr Antlitz war die Ruh' des Himmels,
War der Friede der Engel ausgegossen,
Und verklärend hellte des bessern Lebens 15
Hoffnung ihr Auge.

Siehe! da wallte Gott, im sanften Säuseln,
Durch die Stille des Hains, Erhörungswonne
Floß, wie Tau in schmachtende Rosenkelche,
Ihr in die Seele! 20

Quelle! dich grüßt mein Blick mit Sehnsuchtsthränen!
Jede Blume, worauf die Holde kniete,
Will ich sorgsam pflücken, und ihre Urne
Weinend bekränzen!

---

4. Die Vollendung.

Wenn ich einst das Ziel errungen habe,
In den Lichtgefilden jener Welt,
Heil, der Thräne dann an meinem Grabe,
Die auf hingestreute Rosen fällt!

Sehnsuchtsvoll, mit hoher Ahndungswonne, 5
Ruhig, wie der mondbeglänzte Hain,
Lächelnd, wie beim Niedergang die Sonne,
Harr' ich, göttliche Vollendung, dein!

Eil', o eile mich empor zu flügeln,
Wo sich unter mir die Welten dreh'n, 10
Wo im Lebensquell sich Palmen spiegeln,
Wo die Liebenden sich wieder seh'n.

Andere Lesart in den „Schriften", Ausg. l. H.: 23. ihre Urne, ihres Grabmal s — 24. Weinend, Urne. — 4. Die Vollendung. Göttinger MA. 1786.

Sklavenketten sind der Erde Leiden,
Oft, ach! öfters bricht sie nur der Tod!
15 Blumenkränzen gleichen ihre Freuden,
Die ein Westhauch zu entblättern droht!

---

5. Elegie

in den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben.

Schweigend, in der Abenddämmrung Schleier,
Ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt,
Nur daß hier, im alternden Gemäuer,
Melancholisch noch ein Heimchen zirpt.
5 Stille sinkt aus unbewölkten Lüften,
Langsam zieh'n die Herden von den Triften,
Und der müde Landmann eilt der Ruh'
Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier, auf diesen waldumkränzten Höhen,
10 Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sei dies Lied, o Wehmut, dir geweiht!
Traurend denk' ich, was vor grauen Jahren
Diese morschen Überreste waren;
15 Ein betürmtes Schloß, voll Majestät
Auf des Berges Felsenstirn erhöht!

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
Traurigflüsternd sich der Epheu schlingt,
Und der Abendröte trüber Schimmer
20 Durch den öden Raum der Fenster blinkt,
Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einst den Edelsten von Deutschlands Söhnen,
Dessen Herz der Ehrbegierde voll,
Heiß dem nahen Kampf entgegen schwoll.

In „Schriften", Ausg l. H.: 14. Oft, ach! öfters bricht, Öfters, ach! zerreißt. — 5. Elegie. Vossischer MA. 1787. In „Schriften", Ausg. l. H.: 13. Traurend, Trauernd.

Zeuch in Frieden, sprach der greise Krieger, 25
Ihn umgürtend mit dem Heldenschwert,
Kehre nimmer, oder kehr' als Sieger,
Sei des Namens deiner Väter wert!
Und des edlen Jünglings Auge sprühte
Todesflammen, seine Wange glühte, 30
Gleich dem aufgeblühten Rosenhain
In der Morgenröte Purpurschein.

Wild, wie Meere toben, flog der Ritter
Dann mit frohen Ungestüm zur Schlacht,
Wie der Tannenwald im Ungewitter, 35
Beugte sich vor ihm des Feindes Macht!
Mild, wie Bäche, die durch Blumen wallen,
Kehrt er zu des Felsenschlosses Hallen,
Zu des Vaters Freudenthränenblick,
In des keuschen Mädchens Arm zurück. 40

Ach! mit banger Sehnsucht blickt die Holde
Oft vom Söller nach des Thales Pfad;
Schild' und Panzer glüh'n im Abendgolde,
Rosse fliegen! der Geliebte naht!
Sprachlos ihm die treue Rechte reichend, 45
Steht sie da, errötend und erbleichend,
Aber was ihr sanftes Auge spricht,
Sänge selbst dein Mund, o Liebe, nicht!

Laut erscholl im hochgewölbten Saale,
Wo itzt fürchterlich der Uhu lacht, 50
Dann der Klang der mächtigen Pokale,
Unter Freud' und Scherz entfloh die Nacht.

Andere Lesarten: 33—35.
Eine Donnerwolke, flog der Ritter
Dann, wie Richard Löwenherz, zur Schlacht,
Gleich dem Tannenwald im Ungewitter („Schriften", Ausg. l. H.).
— 34. frohen, frohem („Gedichte" 1787). — 35. Ungewitter, Sturmgewitter (Ged.).
— 45. Ged.: Sprachlos nun die treue Hand ihm reichend — „Schriften" Ausg. l. H.: Ihm die treue Rechte sprachlos reichend. — 48. Ausg. l. H.: Sängen selbst Petrarch und Sappho nicht! — 49—52. Ausg. l. H.:
Fröhlich hallte der Pokale Läuten,
Dort wo wildverschlungne Ranken sich
Über Uhunester schwarz verbreiten,
Bis der Sterne Silberglanz erblich:
— 50. Ged.: Dort wo aus dem Schutt die Säule ragt.

Die Geschichten schwererkämpfter Siege,
Grauser Abenteu'r im heiligen Kriege,
55 Weckten in der rauhen Helden Brust
Die Erinn'rung schauerlicher Lust.

O der Wandlung! Grau'n und Nacht umdüstern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit!
Schwermutsvolle Abendwinde flüstern,
60 Wo die Starken sich des Mahls gefreut!
Disteln wanken einsam auf der Stätte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
Wenn der Schlachtdrommete Ruf erklang
Und sich rasch aufs Roß der Vater schwang!

65 Asche sind die ehernen Gebeine,
Staub der Helden Felsenstirnen nun!
Kaum daß halbversunkne Leichensteine
Noch die Stätte zeigen, wo sie ruh'n.
Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
70 Ihr Gedächtnis sank wie ihre Grüfte,
Und den Thatenglanz der Heldenzeit
Deckt der Schleier der Vergessenheit!

So vergeh'n des Lebens Herrlichkeiten!
So entfleucht das Traumbild eitler Macht!
75 So versinkt im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Lorbeern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
80 Und Gesänge der Unsterblichkeit!

Alles was mit Sehnsucht und Entzücken
Hier am Staub ein edles Herz erfüllt,
Schwindet, gleich des Herbstes Sonnenblicken,
Wann ein Sturm den Horizont umhüllt.

Andere Lesarten: 56. Ged.: Der Erinn'rung schauerliche Lust. — 63. Ged.: Wenn, Wann. — 64. rasch, wild (Ged.). — Ausg l. H.: Und aufs Kampfroß sich der Vater schwang. — 65—66. Ausg. l. H.:

Asche sind der Mächtigen Gebeine
Tief im dunkeln Erdenschoße nun!

— 68. zeigen, melden (Ged.). — 71. Und den, Vor dem (Ausg. l. H.). — 72. Deckt der Schleier, Hüllt das Dunkel (Ged.). — Schwebt die Wolke (Ausg. l. H.). — 84. Ged.: Wenn ein Sturmgewölk den Äther hüllt. — Wann, Wenn (Ausg. l. H.).

Die am Abend freudig sich umfassen, 85
Sieht die Morgenröte schon erblassen;
Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück!

Süße Liebe! deine Rosenauen
Grenzen an bedornte Wüstenei'n, 90
Und ein plötzliches Gewittergrauen
Düstert oft der Freundschaft Himmelsschein.
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebieters stolze Scheitel
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab 95
Deckt mit einer Dunkelheit das Grab!

---

6. Feenreigen.

Die silbernen Glöckchen
Der Blume des Mais,
Sie läuten zum Reih'n.
Herbei in den Kreis,
Ihr schwärmenden Fei'n! 5
Auf! purpurne Flöckchen
Und weiße zu streu'n!
Wo Mondschein die duftige
Primel umbebt,
Da werde der luftige 10
Reigen gewebt.

O Lust, sonder gleichen,
Zum Ringe verschränkt,
Bis Luna den Höh'n
Die Drachen entlenkt, 15
Sich nach dem Getön
Von Ariels weichen
Akkorden zu dreh'n!

Andere Lesarten: 86. erblassen, verlassen (Ged.). — 92. Himmelsschein, Ätherschein (Ausg. l H.). — 6. Feenreigen. Schillerscher MA. 1798. Mit Komposition von Zelter. — 17. Ariel. Dieser liebenswürdige Sylphe entwickelte auf Shakespeares Zauberinsel seine großen musikalischen Anlagen so vortrefflich, daß Titania, seit seiner Freilassung, bei Maskenspielen und Mondscheinbällen, durch ihn ihr luftiges Orchester dirigieren läßt. (Anm. Matthissons.)

Sei manches entzückender!
20 Freundlich und mild
Hat uns ein beglückender
Wahn es verhüllt.

Die Menschen, gleich Blättern,
Verschwinden sie früh;
25 In angstvoller Hast
Erbau'n sie mit Müh
Den Wolkenpalast;
Im Räumchen von Brettern
Da finden sie Rast.
30 Wir lachen der grämlichen
Runzeln der Zeit,
Und bleiben die nämlichen
Morgen wie heut'!

Wir herrschen in Reichen,
35 Wo nimmer dein Born,
O Jugend, versiegt,
Die Ros' ohne Dorn
Am Pfade sich wiegt,
Und ewig kein Zeichen
40 Im Sternenbuch trügt.
Wo Mondschein die duftige
Primel umbebt,
Da werde der luftige
Reigen gewebt.

---

7. Elysium.

Hain! der von der Götter Frieden,
Wie von Tau die Rose, träuft,
Wo die Frucht der Hesperiden
Zwischen Silberblüten reift;

7. Elysium. Vossischer MA. 1787. Die Ausgabe letzter Hand enthält folgende andere Lesart: 2. **von**, vom.

Den ein rosenfarbner Äther 5
 Ewig unbewölkt umfleußt,
Der den Klageton verschmähter
 Zärtlichkeit verstummen heißt:

Freudig schaudernd, in der Fülle
 Hoher Götterseligkeit, 10
Grüßt, entfloh'n der Erdenhülle,
 Psyche deine Dunkelheit!
Wonne! wo kein Nebelschleier
 Ihres Urstoffs Reine trübt,
Wo sie geistiger und freier 15
 Den entbundnen Fittich übt.

Zur Unsterblichkeit erhoben,
 In verherrlichter Gestalt,
Wie aus Ätherlicht gewoben,
 Unter Geisterchören wallt; 20
Der sich naht mit süßem Beben,
 Heil'ges Thal! wo, rein wie Gold,
Überhüllt von Laubgeweben,
 Die verschwiegne Lethe rollt!

Schöpfet, trinkt, und nicht vergebens! 25
 Schnell in seiner Fluten Grab
Sinkt das Nachtstück ihres Lebens
 Wie ein Traumgesicht hinab.

Lesarten der Ausg. l. H.: 17—24.
 Ha! schon eilt auf Rosenwegen,
  In verklärter Lichtgestalt,
 Sie dem Schattenthal entgegen,
  Wo die heil'ge Lethe wallt;
 Fühlt sich magisch hingezogen,
  Wie von leiser Geisterhand,
 Schaut entzückt die Silberwogen
  Und des Ufers Blumenrand.
Dann folgt hier noch die Strophe:
 Kniet voll süßer Ahnung nieder,
  Schöpfet und ihr zitternd Bild
 Leuchtet aus dem Strome wieder,
  Der der Menschheit Jammer stillt,
 Wie auf sanfter Meeresfläche
  Die entwölkte Luna schwimmt,
 Oder im Krystall der Bäche
  Hespers goldne Fackel glimmt.
— 25. Schöpfet, Psyche. — 26. Schnell in seiner, Plötzlich in der.

Glänzender auf kühnern Flügeln,
30 Schwebt sie aus des Thales Nacht
Zu den blumenvollen Hügeln,
Wo ein ew'ger Frühling lacht.

Welch ein feierliches Schweigen!
Leise, nur wie Zephyrs Hauch,
35 Säuselt's in den Lorbeerzweigen,
Bebt's im Amaranthenstrauch!
So in heil'ger Stille ruhten
Luft und Wogen, also schwieg
Die Natur, da aus den Fluten
40 Anadyomene stieg.

Welch ein ungewohnter Schimmer!
Erde! dieses Zauberlicht
Flammte selbst im Lenze nimmer
Von Aurorens Angesicht!
45 Sieh! des glatten Epheus Ranken
Tauchen sich in Purpurglanz!
Blumen, die den Quell umranken,
Funkeln wie ein Sternenkranz!

So begann's im Hain zu tagen,
50 Als die keusche Cynthia,
Hoch vom stolzen Drachenwagen,
Den geliebten Schläfer sah,
Als die Fluren sich verschönten,
Und, mit holdem Zauberton,
55 Göttermelodieen tönten:
Seliger Endymion!

---

8. Adelaide.

Einsam wandelt dein Freund im Frühlingsgarten,
Mild vom lieblichen Zauberlicht umflossen,
Das durch wankende Blütenzweige zittert,
Adelaide!

Lesarten der Ausg. l. H.: 31. blumenvollen, goldbeblümten. — 34. nur, kaum. — 38. also, so nur. — 39. da, als. — 40. Anadyomene, Beiname der aus dem Meere auftauchenden Venus. — 47. umranken, umwanken. — 8. Adelaide. Vossischer MA. 1790.

In der spiegelnden Flut, im Schnee der Alpen, 5
In des sinkenden Tages Goldgewölken,
Im Gefilde der Sterne strahlt dein Bildnis,
Adelaide!

Abendlüftchen im zarten Laube flüstern,
Silberglöckchen des Mais im Grase säuseln, 10
Wellen rauschen und Nachtigallen flöten:
Adelaide!

Einst, o Wunder! entblüht, auf meinem Grabe,
Eine Blume der Asche meines Herzens;
Deutlich schimmert auf jedem Purpurblättchen: 15
Adelaide!

---

9. Skolie.

Mädchen entsiegelten,
Brüder! die Flaschen;
Auf! die geflügelten
Freuden zu haschen,
Locken und Becher von Rosen umglüht. 5
Auf! eh' die moosigen
Hügel uns winken,
Wonne von rosigen
Lippen zu trinken;
Huldigung allem, was jugendlich blüht! 10

---

10. Elegie am Genfersee.

Geschrieben 1788.

Ille terrarum mihi praeter omnes
Angulus ridet.
Hor.

Einst wälzte, wo im Abendlichte dort,
Geneva, deine Zinnen sich erheben,
Der Rhodan seine Wogen trauernd fort,
Von schauervoller Haine Nacht umgeben.

9. Skolie. Vossischer MA. 1794. — 10. Elegie am Genfersee. Vossischer MA. 1789. — Lesart der Ausg. l. H.: 1. Einst, Da. — In der Ausg. l. H. „Der Genfersee" überschrieben und um zahlreiche Strophen vermehrt. Voran gehen hier noch folgende:

5 Da hörte deine Paradiesesflur,
Du stilles Thal, voll blühender Gehege,
Die großen Harmonien der Wildnis nur,
Orkan und Tiergeheul und Donnerschläge.

Kein Lustgesang der Traubenleserin,
10 Kein Erntejubel, keines Hirten Flöte,
Kein schmetternd Horn aus reicher Wälder Grün
Begrüßte da den Stern der Abendröte.

Die Öde schwieg; wenn, auf verwachs'nem Pfad,
Wo nur der Bär in Felsenklüften hauste,
15 Nicht etwa noch des Sees gewohntem Bad
Ein Ur mit wilder Lust entgegenbrauste.

An deinen Ufern, wo, vom Winzerherd
Bis zu des Burgpalastes Marmorhallen,
Der Überfluß sein goldnes Füllhorn leert!
So weit der Freiheit Jubelhymnen schallen;

Wo stets die Freude mir, sokratisch mild,
Die unbewölkte Stirn mit Epheu kränzte,
Seitdem des weißen Berges Riesenbild
Zum erstenmal in deiner Flut mir glänzte;

Wo einsam auf bemooster Felsenwand,
Am Bergstrom, der aus Tannendunkel schäumte,
Mein Geist, an Xenophons und Platons Hand,
Sich des Ilissus Myrtenhaine träumte;

Wo Agathon den Grazien vertraut,
Der Musen Stolz, bewundert im Palaste,
Des Volkes Lust bis wo der Jura blaut,
Wie seinen Gray*), mit Liebe mich umfaßte;

Wo Bonnet, der nicht früher als sein Ruhm,
Nicht früher als der Erdball sterben sollte,
In seines Tempels lichtem Heiligtum
Das große Buch der Wahrheit mir entrollte;

Wo er mir zurief: Über Grab und Zeit
Schwingt sich der Geist: sein dunkler Schleier modert;
Beglückt, wem Glaube der Unsterblichkeit,
Wie Vestas Glut, in reinem Herzen lodert;

Wo meine Blicke, der Natur geweiht,
An ihr wie Bienen an der Blüte hingen:
O See! schwebt mein Gesang in jene Zeit,
Als menschenleere Wüsten dich umfingen.

Lesart der Ausg. l. H.: 13—16.

Kein Rundetanz im sanften Vollmondschein!
Kein Freudenmal vor Tells geweihtem Bilde!
Kein Gang der Liebenden im Frühlingshain,
An Veilchen reich wie Attikas Gefilde!

*) Thomas Gray (1716—1771), englischer Dichter, Verfasser der bekannten „Elegie auf einem Dorfkirchhofe".

Als senkte sich sein zweifelhafter Schein
Auf eines Weltballs ausgebrannte Trümmer,
So goß der Mond auf diese Wüstenei'n,
Voll trüber Nebeldämmrung, seine Schimmer. 20

Da hieß, aus dieses Chaos alter Nacht,
Der Herr, so weit des Lemans Fluten wallten,
Voll sanfter Anmut, voll erhabner Pracht,
Sich zauberisch dies Paradies entfalten:

Dies stolzumtürmte Land, gleich Tempes Flur, 25
Mit jedem Reiz der Schöpfung übergossen!
Dies Wunderwerk der göttlichen Natur,
Von Schönheit, wie von Glanz die Sonn', umflossen;

Und wär' ich auch, mit Hallers Wissenschaft,
Von Grönlands Eis bis zu Tahitis Wogen, 30
Mit Geßners Blick, mit Ansons Heldenkraft,
Mit Claude Lorrains Kunst die Erd' umflogen:

Doch weiht' ich ewig, im Erinnrungstraum,
Nur dir der Sehnsucht und des Dankes Thränen;
Doch würd' ich mich in jedem Schöpfungsraum, 35
O See! verbannt aus deinen Himmeln wähnen.

Lesart der Ausg. l. H.: Zwischen 28 und 29 folgt hier:

Wo jener, dessen heil'gen Aschenkrug
Mit Eichenlaub die Wahrheit selbst umwunden,
Die Bahn zum unerreichten Adlerflug
In Heloisens Zauberwelt gefunden.

O Clarens! friedlich am Gestad' erhöht,
Dein Name wird im Buch der Zeiten leben.
O Meillerie! voll rauher Majestät,
Dein Ruhm wird zu den Sternen sich erheben.

Zu deinen Felsen, die den Einsturz dräu'n,
In deren Schlund, wo nie die Dämmrung tagte,
Um Julien, mit Sapphos wilder Pein,
Mit Orpheus' Thränen, der Verbannte klagte;

Zu deinen Gipfeln, wo der Adler schwebt,
Und aus Gewölk erzürnte Ströme fallen,
Wird oft, von süßen Schauern tief durchbebt,
An der Geliebten Arm, der Fremdling wallen.

An diesem Hain, vom Felsenquell durchtanzt,
Ein Gärtchen nur vor einer kleinen Hütte,
Mit schlanken Pappeln malerisch umpflanzt,
40 Ist alles, was ich vom Geschick erbitte.

Hier würde mir die Weisheit Rosen streu'n,
Des Himmels Friede meinen Geist umfließen,
Und einst, o goldnes Bild! im Abendschein
Die Freundschaft mir die Augen weinend schließen.

Lesart der Ausg. l. H.: Vor Zeile 37 steht hier:

Schön ist's, von Ätnas Haupt des Meeres Plan,
Voll grüner Eiland', und die Fabelauen
Siciliens und Strombolis Vulkan,
Beglänzt von Phöbus' erstem Strahl, zu schauen:

Doch schöner, wenn der Sommertag sich neigt,
Den Zaubersee, hoch von der Dole Rücken,
Wie Lunas Silberhörner sanft gebeugt,
Umragt von Riesengipfeln, zu erblicken.

Süß ist's, am Wogensturz in Tiburs*) Hain,
Wo Flaccus oft, entfloh'n den Schattenchören,
Im Mondlicht wandelt, bei Albanerwein,
Den Genius der Vorwelt zu beschwören:

Doch süßer noch, in Prangins Götterwald,
Wenn seine Laubgewölbe sich erneuern,
Und weit umher der Vögel Mailied schallt,
Erhabner Freundschaft Bundestag zu feiern.

Entzückend ist's, wenn donnernd himmelan
Des Feuerberges Wogen sich erheben,
Auf Napels Golf, bei Nacht, im leichten Kahn,
In magischer Beleuchtung hinzuschweben:

Mit höhrer Lust sieht auf des Lemans Flut,
Wenn Thal und Hügel schon in Dämmrung sinken,
Der hohen Eiswelt reine Purpurglut
Mein Aug' aus dunkler Wahrheit wiederblinken.

Auf Hellas' Höh'n erblickt der Wandrer nur,
Von Resten alter Herrlichkeit umgeben,
Der Tyrannei tief eingedrückte Spur,
So reizend auch sich Meer und Land verweben.

Hier segn' ich froh Helvetiens Geschick;
Hier, wo die Flur des Fleißes Lohn verkündet,
Hier teilt mein Herz des freien Volkes Glück,
Auf Menschenrecht und auf Vernunft gegründet.

Der deutschen Ströme König bist du, Rhein!
Wie herrlich Mainz, umkränzt von Nektarhügeln,
Und Bacharach und Bingens Moosgestein
In deinem grünlichen Krystall sich spiegeln!

Bei Bonnets Tempel nur, auf Genthods Höh',
Muß deine Pracht der Alpenlandschaft weichen;
Hier scheint, im engern Bett', Genevas See
Dem mächt'gen Orellana**) selbst zu gleichen.

37. Felsenquell, Erlenbach.

*) Tibur, alte Stadt in Latium, jetzt Tivoli genannt.
**) Orellana, d. i. der Amazonenstrom.

Hell würde sich des reinsten Glückes Spur 45
Mir dann entwölken, fern vom Weltgetümmel;
Wo Liebe, Freundschaft, Weisheit und Natur
In frommer Eintracht wohnen, ist der Himmel.

---

11. Die Nachtigall.

Unter dem Ahorn, an der Felsenquelle,
Horcht' ich sinnend der Nachtigall; elysisch
Hallten, gleich Harmonikatönen, ihre
Silberakkorde.

Feierlich schwiegen die entzückten Wipfel;
Leiser strömte der Born; in Lieb' und Wohlklang
Hinzuschmelzen schien die Natur; Diana
Senkte den Wagen.

Sängerin, fragt' ich, hat der Sohn Cytherens,
Mit dem Pfeile dir Götterspeise reichend, 10
In die süße Kehle dir seines Nektars
Zauber geträufelt?

Lesart der Ausg. l. H.: 48ff.

Auf jenem Vorland, von der Wog' umrauscht,
Wo die Betrachtung gern, auf grünen Matten,
Die leisen Tritte der Natur belauscht,
Erhübe sich mein Grab im Eichenschatten.

Kein Marmorbild, kein thatenreicher Stein,
Vor dem errötend sich die Wahrheit wendet,
Entehrte des Entschlummerten Gebein,
Den eitler Größe Schimmer nie geblendet.

Die Rose nur würd' über meinem Staub
Des zarten Mooses Wohlgeruch verhauchen,
Der Thränenweide niederhangend Laub
Mit leisem Flüstern in die Flut sich tauchen:

Die Nachtigall, vom Lenzgesträuch umblüht,
Um ihren Freund dort in der Dämmrung klagen,
Und Daphne mir, von Zärtlichkeit durchglüht,
Das Opfer einer Thräne nicht versagen.

Auch würd' im Dorfe bald die Sage geh'n,
Daß dort, gedämpft, wie ferne Bienenchöre,
Sanft, wie am Blütenbaum des Frühlings Weh'n,
Der Hirt in stiller Mondnacht Lieder höre.

11. Die Nachtigall. Vossischer MA. 1791.

Amor erzog mich nicht! Im Alpenthale
Nah dem Baume, der meine Wieg' umblühte,
15 Sang ein Hirt, in orphischen Tönen, Liebe,
Frühling und Unschuld.

Schüchtern begann ich seine Himmelslaute
Nachzuflöten; da lächelte die Wehmut,
Hoffnung hellte rosig des düstern Grames
20 Fliehende Nebel.

Also die Sängerin; mir flossen Thränen.
Salis! rauschten die Wind' im Frühlingslaube;
Salis! seufzte traurig der Wiesenhalme
Leises Geflüster.

---

12. Elegie am Genfersee.

Die Sonne sinkt. Ein purpurfarbner Duft
Schwimmt um Savoyens dunkle Tannenhügel;
Der Alpen Schnee entglüht in hoher Luft,
Geneva malt sich in der Fluten Spiegel.

5 In Gold verfließt der Berggehölze Saum;
Die Wiesenflur, beschneit von Blütenflocken,
Haucht Wohlgerüche; Zephyr atmet kaum;
Vom Jura schallt der Klang der Herdenglocken.

Der Fischer singt im Kahne, der gemach
10 Im roten Wiederschein zum Ufer gleitet,
Wo der bemoosten Eiche Schattendach
Die netzumhangne Wohnung überbreitet.

Am Hügel, der die Fluten weit umschaut,
Schwebt die Erinnrung lächelnd zu mir nieder,
15 Und, gleich des Waldes erstem Frühlingslaut,
Ertönt die lang vergess'ne Leier wieder.

12. Elegie am Genfersee. Vossischer MA. 1791. In der Ausg. l. H.: „Erinnerung am Genfersee" überschrieben.

So glänzte der Gefilde Maigewand,
So glühte fern der Schnee, so friedlich hallte
Der Herde Läuten, als an Salis' Hand
Ich selig wie ein Gott am Leman wallte. 20

So lächelte die Flut; so rosig schien
Der Abendhimmel durch bewegte Zweige;
So freundlich strahlte durch Platanengrün
Der Stern der Dämmrung, unsers Bundes Zeuge.

Nun weil' ich trauernd am geliebten Baum, 25
Wo sein Gespräch wie Sphärenklang mich rührte,
Als plötzlich mir den holden Göttertraum,
O Trennung, dein Tyrannenwink entführte.

So weht den Schmetterling, der, kaum enthüllt,
Am Halm der Klippe festgeklammert bebte, 30
Der Sturm ins Meer, eh' noch im Lenzgefild
Zum Rosenhain der Blumensylphe schwebte.

---

13. Die Kindheit.

1787.

Wann die Abendröte
Dorf und Hain umwallt,
Und die Weidenflöte
Hell zum Tanz erschallt:
Deine Lenzgefühle 5
Wähn' ich dann erneut,
Du, der Knabenspiele
Süße Blumenzeit!

20. Ausg. l. H.: Ich dort am Weidenbusch auf Blumen wallte. — 25—28. Ausg. l. H.:
Sein Lied erklang, die Wipfel neigten sich,
Im Uferschilf sah man den Seegott lauschen:
Da schlug die Stunde! Trennung fernte mich,
Und nur Zypressen hört' ich einsam rauschen.
— 13. Die Kindheit. Vossischer MA. 1793. — 1. Ausg. l. H.: Wann, Wenn. — 4. Ausg. l. H.: Tanz erschallt, Reigen schallt.

Wie der Mond aus grauer
10 Nebeldämmrung Flor,
Hebt aus öder Trauer
Sich mein Geist empor,
Wann mit Spiel und Tanze
Mir dein Maigefild
15 Sich im Rosenglanze
Zauberisch enthüllt.

Ach! mit welchem Reize
Dämmert das Revier
Stiller Totenkreuze,
20 Kindheit, neben dir!
Deine Nacht voll Sorgen
Dunkelt schon von fern,
Der Vollendung Morgen
Folgt kein Abendstern. Mn.

---

14. Abendlandschaft.

Goldner Schein
Deckt den Hain,
Mild beleuchtet Zauberschimmer
Der umbüschten Waldburg Trümmer.

5 Still und hehr
Strahlt das Meer;
Heimwärts gleiten, sanft wie Schwäne,
Fern am Eiland Fischerkähne.

Silbersand
10 Blinkt am Strand;
Röter schweben hier, dort blässer,
Wolkenbilder im Gewässer.

Rauschend kränzt
Goldbeglänzt
15 Wankend Ried des Vorlands Hügel,
Wild umschwärmt vom Seegeflügel.

13. Ausg. l. H.: Wann, Wenn. — 14. Ausg. l. H.: Maigefild, Morgenbild.

Malerisch
Im Gebüsch
Winkt, mit Gärtchen, Laub' und Quelle,
Die bemooste Klausnerzelle. 20

Pappeln weh'n
Auf den Höh'n;
Eichen glüh'n, zum Schattendome
Dicht verschränkt, am Felsenstrome.

Nebelgrau 25
Webt im Tau
Elfenreigen, dort wo Rüstern
Am Druidenaltar flüstern.

Auf der Flut
Stirbt die Glut; 30
Schon verblaßt der Abendschimmer
An der hohen Waldburg Trümmer.

Vollmondschein
Deckt den Hain;
Geisterlispel weh'n im Thale 35
Um versunkne Heldenmale.

— —

15. Das Totenopfer.

Die Berge steh'n so düster,
Von Nebeldunst umflort;
Durch banges Rohrgeflüster
Rinnt schwach das Bächlein fort;
Ein fernes Hirtenfeuer, 5
Am schwarzen Fichtenhain,
Hellt matt der Dämmrung Schleier,
Wie Leichenfackelschein.

15. Das Totenopfer. Vossischer MA. 1791. — 6. schwarzen, grauen (Ausg. l. H.).

Aus Trümmern und aus Klüften
10 Fleugt scheu die Eul' empor;
Es geh'n aus ihren Grüften
Die Geister leis' hervor;
Still tanzen, in Ruinen,
Die Gnomen und die Fei'n,
15 Vom Glühwurm bleich beschienen,
Den abendlichen Reih'n.

Am Seegestad' erlöschen
Des Dorfes Lämpchen schon;
Des Klosters dunkeln Eschen
20 Entlispelt Klageton;
Die Sterne blinken traurig
Vom Herbstgewölk umgraut;
Die Winde seufzen schaurig
Im hohen Farrenkraut.

25 Des Trauernden Gedanken
Entschweifen bang dem Schoß
Der Alpenwelt, und wanken
Um ferner Gräber Moos.
Tief ist die Ruh' der Grüfte!
30 Der Morgensonne Licht,
Das Weh'n der Frühlingslüfte
Weckt ihre Schlummrer nicht.

O Freunde! deren holde
Gestalten mild umstrahlt
35 Von blassem Abendgolde,
Mir die Erinnrung malt!
Fünf Kränze von Platanen
Bringt hier, am Felsaltar,
Die Sehnsucht euern Manen
40 Zum Totenopfer dar!

---

9. Trümmern, Warten (Ausg. I. H.)

16. Die Nonne.

1790.

Der unbewölkten Luna Silberschein
Wallt lieblich durch der Kirchhofbäume Laub,
Und Blüten, wie zum Totenopfer, streu'n,
Cäcilia, die Wind' auf deinen Staub!

Dir lacht kein Mai, dir glänzt vom Sternenraum 5
In lauer Sommernacht kein Vollmond mehr:
Doch, wohl, Befreite, wohl dir, ach! dein Traum
Im Lande der Entsagung war so schwer!

Der Wahrheit Sonnenschimmer starben hier,
Wie eine Flamm' in Grüften matt sich senkt; 10
Auf Heiligenlegenden und Brevier
Blieb deiner Kenntnis enger Kreis beschränkt.

Dir hat die Zähmerin des Mißgeschicks,
Die Tonkunst, ihre Zauber nicht enthüllt;
Dein ganzer Hausrat war ein Kruzifix, 15
Ein Totenkopf und ein Madonnenbild.

Am Fenster, welches Rebengrün umzog,
Verlor sich oft ins weite Meer dein Blick,
Und bebte, wenn ein Schiff vorüberflog,
Bethränter in des Kerkers Grau'n zurück. 20

Bei Philomelens Abendlied umfloß
Der Schwermut Wolke dunkler dein Gesicht;
Nur mit dem Hall der Sterbeglocken goß
In deines Daseins Nacht sich Morgenlicht.

Ihr Himmelsboten, die ihr unsichtbar 25
Der Menschheit hingesunkne Blumen hebt,
Und um des Aberglaubens Weihaltar
Im Säuseln hoher Friedensahnung schwebt:

16. Die Nonne. Im „Nachtrag zu Matthissons Gedichten" (1799). — 13—16. Die Strophe fehlt in der Ausg. l. H. — 19. wenn, wann (Ausg. l. H.).

Ihr hörtet an des offnen Grabes Rand
30 Aus ihrer Brust den ersten Wonnelaut;
Ihr saht, wie auf des Todes kalte Hand
Sie Thränen, freudig schaudernd, hingetaut.

Sie schlummert in der Espen Dämmrung dort,
Wo fromm den Wandrer, der betrachtend steht,
35 Ein Kreuz mit Namen, Jahr und Heimatsort
Um ein Gebet und eine Zähre fleht.

---

17. Abendgemälde.

Durch Birkenlabyrinthe
Malt abendliche Glut
Mit warmer Zaubertinte
Des Rohrbachs leise Flut;
5 Bepurpurt flieh'n die Wellen
Hinab zum Gartenteich,
Umhegt von Steinkornellen
Und glattem Nußgesträuch.

Gebirg und Hain verschmelzen
10 Im rötlichen Gedüft;
Der Mühle Flügel wälzen
Sich an umzäunter Trift;
Aus dunkler Fichtengruppe
Wallt am beschilften Moor,
15 In dichtgedrängtem Truppe
Das leichte Wild hervor.

Die alte Ritterfeste
Hebt kühn im goldnen Glanz
Des Turms bemooste Reste
20 Aus finstrer Ulmen Kranz;
Matt grünt im bleichern Strahle,
Von Eppich halb verhüllt,
Am gotischen Portale
Der graue Wappenschild.

17. Abendgemälde. Vossischer MA. 1792. — 21. grünt, glüht (Ausg. l. H.).

Wann Fei'n und Geister wallten, 25
  Ersteh'n, wie Nebelduft
Im Mondlicht, die Gestalten
  Der Helden aus der Gruft.
Die Dunstgebilde wallen,
  In düstrer Majestät, 30
Im öden Raum der Hallen,
  Vom hohen Gras umweht.

Fern ob dem blauen Strome,
  Am Felsen, wild und schroff,
Winkt, unterm Schattendome 35
  Der Eich', ein Fischerhof.
Die Quell' entschäumt der Klippe,
  Mit Funken blaß bestreut,
Vom alten Baumgerippe
  Romantisch überdräut. 40

Umgränzt von Hain und Matten,
  Wie Yoricks Meierei,
Blickt aus Platanenschatten
  Ein ländlich Sorgenfrei.
Hier grünen Thyrsusstäbe 45
  An Wies' und Gartenland;
Dort ringelt ihr Gewebe
  Die Bohn' an weißer Wand.

Am Fenster glüht die Nelke,
  Um Rosen schwärmt der West; 50
In Ruh baut am Gebälke
  Die treue Schwalb' ihr Nest;
Dumpf schwirrt am Brunnentroge
  Der kleine Bienenstaat;
Des Ährenfelds Gewoge 55
  Rauscht leis' am Hügelpfad.

O selig, wer sein Leben
  Der Selbstgenügsamkeit,
Umgrünt von eignen Reben,
  Am Vaterherde weiht! 60

25. Wann, Wenn (Ausg. l. H.). — 46. An, Bei (Ausg. l. H.).

Auch mir, auch mir, vom Schwarme
Der Narrenbühne fern,
Blinkt einst an Freundesarme
Der Dämmrung schöner Stern!

65 Dann mag in Spiegelsälen
Der Maskenball sich dreh'n,
Auf trüben Lustkanälen
Die Gondelflagge weh'n,
An starren Taxuswänden
70 Des Indus Flora blüh'n,
Und matt aus Marmorblenden
Der Quelle Silber sprüh'n;

Mich lockt zum Wiesenplane
Der Mädchen Abendreih'n;
75 Mich reizt im leichten Kahne
Des Vollmonds milder Schein!
Mich labt der Weste Fächeln
Am Hainquell; mich entzückt
Ein Veilchen, das mit Lächeln
80 Adelaide pflückt.

---

18. Mondscheinlied.

Der Vollmond schwebt im Osten;
Am alten Geisterturm
Flimmt bläulich im bemoosten
Gestein der Feuerwurm.
5 Der Linde schöner Sylphe
Streift scheu in Lunens Glanz;
Im dunkeln Uferschilfe
Webt leichter Irrwischtanz.

80. Adelaide, Mir die Erwählte (Ausg. l. H.). — 18. Mondscheinlied. Vossischer MA. 1791. Mondscheinlied, Mondscheingemälde (Ausg. l. H.). — 1. im, in (Ausg. l. H.). — 5. Der Linde schöner Sylphe, soll nach Matthissons Erklärung der Lindenschmetterling (Sphinx tiliae, L.) sein.

Die Kirchenfenster schimmern;
In Silber wogt das Korn; 10
Bewegte Sternchen flimmern
Auf Teich und Wiesenborn;
Im Lichte weh'n die Ranken
Der öden Felsenkluft;
Den Berg, wo Tannen wanken, 15
Umschleiert weißer Duft.

Die Pappelweide zittert,
Nun dämmernd, nun umblinkt,
Wo von Jesmin umgittert
Die Sommerlaube winkt, 20
Und mit geflochtnem Pförtchen,
Das auf den Weiher sieht,
Ein ländlich stilles Gärtchen
Die Fischerhütt' umblüht.

Wie schön der Mond die Wellen 25
Des Erlenbachs besäumt,
Der hier durch Binsenstellen,
Dort unter Blumen schäumt,
Als lodernde Kaskade
Des Dorfes Mühle treibt, 30
Und wild vom lauten Rade
In Silberfunken stäubt;

Durch Fichten senkt der Schimmer,
So bleich und schauerlich,
Auf die bebüschten Trümmer 35
Der Wasserleitung sich;
Bestrahlt die düstern Eiben
Der kleinen Meierei,
Und hellt die bunten Scheiben
Der gotischen Abtei. 40

Wie sanft verschmilzt der blassen
Beleuchtung Zauberschein
Die ungeheuren Massen
Gezackter Felsenreih'n,

10. wogt, wallt (Ausg. l. H.). — 17—24. Diese Strophe fehlt in der Ausg. l. H. — 43. ungeheuren, ungeheuern (Ausg. l. H.).

45 Dort wo, in milder Helle,
Von Immergrün umwebt,
Die Eremitenzelle
An grauer Klippe schwebt.

Der Elfen Heere schweifen
50 Durch Feld und Wiesenplan,
Es deuten Silberstreifen
Dem Schäfer ihre Bahn;
Er weiß am Purpurkreise,
Vom Wollenvieh verschmäht,
55 In welchem Blumengleise
Ihr Abendreih'n sich dreht.

Bald bergen, bald entfalten,
In lieblicher Magie
Sich wechselnd die Gestalten
60 Der regen Phantasie.
Die zarten Blüten keimen,
O Mond! an deinem Licht,
Die sie, in Feeenträumen,
Um unsre Schläfe flicht.

---

19. Die Elementargeister.*)

Sylphen.

Die Sylphen entwallen
Des Morgenrots Hallen.
Wie lieblich, wie mild
Ihr Purpurgebild

*) Les élémens sont habités par des créatures très-parfaites, dont le péché du malheureux Adam a ôté la connoissance et le commerce à sa trop malheureuse postérité. Cet espace immense entre la terre et les cieux a des habitans bien plus nobles que les oiseaux et les moucherons; ces mers si vastes ont bien d'autres hôtes que les dauphins et les baleines; la profondeur de la terre n'est pas pour les taupes seules et l'élément du feu, plus noble que les trois autres, n'a pas été fait pour demeurer inutile et vuide.

L'air est plein d'une innombrable multitude de peuples de figure humaine, un peu fiers en apparence, mais dociles en effet: grands amateurs des sciences, subtils, officieux aux sages et ennemis des sots et des ignorans. Les mers et les fleuves sont habités de même que l'air; les anciens sages ont nommé Ondines ou Nymphes cette espèce de peuples. Ils ont peu de mâles et les femmes y sont en grand nombre. La terre est remplie presque jusqu'au centre de Gnomes,

19. Die Elementargeister. Im „Nachtrag zu Matthissons Gedichten" (1799).

Aus Äther gehaucht 5
In Äther sich taucht!
Ein Rosenblatt würde
Den Schwingen zur Bürde.
Ihr Sinn ist so hell,
Ihr Schweben so schnell 10
Wie Strahlen der Sonne.
Sie locken zur Wonne
Mit Nachtigalltönen,
Und bieten galant
Bezauberten Schönen 15
Die lösende Hand.

Ondinen.

Im Schloß der Ondinen,
Das, glänzend auf grünen
Gewölben der Flut,
Im Ozean ruht, 20
Regiert das Gefühl
Im heiligen Stil.
Man läutert die Sinne
Zu geistiger Minne,
Ist weicher wie Wachs 25
Und blonder wie Flachs.
Als Zofen umknixen
Blaulockige Nixen
Die hehren Vestalen;
Und wenn, bei den Qualen 30
Petrarcas, man Zähren
Des Mitgefühls weint,
Naht auch wohl in Ehren
Ein Triton als Freund.

gens de petite stature, gardiens des trésors, des minières et des pierreries: ceux-ci sont amis de l'homme et faciles à commander. Les Gnomides leurs femmes sont petites mais fort agréables et leurs habit est fort curieux. Quant aux Salamandres, habitans enflammés de la region du feu, ils servent aux philosophes; mais ils ne recherchent pas avec empressement leur compagnie, et leurs filles et leurs femmes se font voir rarement.

Les Sylphes sont composés des plus purs atômes de l'air, les Ondines des plus déliées parties de l'eau, les Salamandres des plus subtiles parties de la sphère du feu et les Gnomes des plus subtiles parties de la terre.

S. Nouveaux Entretiens sur les sciences secrètes, ou le Comte de Gabalis, à Cologne 1691, pag. 29. (Anm. Matthissons.)

Salamander.

35 Des Flammenreichs Meister
Sind rastlose Geister.
Bald schlängelt ihr Lauf
Sich mondwärts hinauf,
Bald flackern sie fix
40 Hernieder zum Styx.
Ihr tummelndes Wirken
In Amors Bezirken
Zu Frevel und Brand
Ist leider bekannt.
45 Auch droht ihre Gabe
Zum Irrlichtertrabe,
Bei nächtlichen Reisen
Nach Hymens Altar,
Selbst bärtigen Weisen
50 Oft große Gefahr.

Gnomen.

Gleich schwarzen Phantomen
Entklettern die Gnomen,
In wolkiger Nacht,
Dem dunstigen Schacht.
55 Ein träges Geschlecht!
Nicht Herr und nicht Knecht
Spürt's immer nach Nebel,
Hat Beine wie Säbel;
Es watschelt, es tappt
60 Possierlich verkappt,
Bald äffisch und drollig,
Bald bärenhaft knollig,
Trägt Pelze von Ratten,
Und spottet des Lichts
65 Beim Scheine des platten
Karfunkelgesichts.

20. Der Wald.

— me gelidum nemus
Secernit populo.
Hor.

Herrlich ists im Grünen!
Mehr als Opernbühnen
Ist mir abends unser Wald,
Wenn das Dorfgeläute
Dumpfig aus der Weite 5
Durch der Wipfel Dämmrung hallt.

Horch aus mildem Glanze
Streut, im leichten Tanze,
Mir das Eichhorn Laub und Moos;
Fink' und Amsel rauschen 10
Durch die Zweig' und lauschen
Rings im jungen Maigesproß.

In der Abendhelle
Funkelt die Libelle,
Sanft am Farrenkraut gewiegt; 15
Mückenschwärm' erheben
Sich aus Binsengräben,
Und der braune Schröter fliegt.

Iris und Ranunkel
Blüh'n im Weidendunkel, 20
Wo durch Tuff die Quelle schäumt,
Die mit Spiegelglätte
Dort im Rasenbette
Wies' und Birkenthal umsäumt.

Ob dem Felsenpfade 25
Schimmert die Kaskade,
Wie ein flatternd Silberband.
Hell durch Laubgewimmel
Blinkt der Frühlingshimmel,
Und der Berge Schneegewand. 30

20. Der Wald. Vossischer MA. 1792. — 18. Schröter, Bezeichnung des Hirschkäfers.

Zauberisch erneuen
Sich die Phantaseien
Meiner Kindheit hier so licht!
Rosenfarbig schweben
35 Duftgebild' und weben
Ein elysisch Traumgesicht.

---

21. Faunenlied.

Wenn schläfrig die Lippen
Beim Göttermahl nippen,
Umtanzen wir Faunen
Im Walde den Schlauch
5 Nach altem Gebrauch,
Mit Blonden und Braunen.

Wir tauchen die Sorgen
Von gestern und morgen
In schäumende Becher,
10 Bacchantisch das Haupt
Mit Eppich umlaubt,
Dem Lorbeer der Zecher.

Wir schlummern in Grotten,
Umkräuselt von Zotten
15 Sicilischer Vließe;
Hochweislich und schön
Sagt Vater Silen:
Entbehr' und genieße!

Wir wissen in Chören,
20 Dir, Bacchus! zu Ehren,
Arkadisch zu pfeifen.
Das dringt bis ins Mark!
Nur Pan ist so stark
In Trillern und Läufen.

21. Faunenlied. Vossischer MA. 1792.

Die Fäunlinge sonnen, 25
Bei ledigen Tonnen,
Sich krauend auf Rasen,
Und üben sich schon,
Mit schnarrendem Ton
Ein Stückchen zu blasen. 30

Eu'r Wünschen entfliege
Nie jenseits der Krüge,
Nach menschlicher Weise!
O Schlauch, unsre Welt,
Bist du nur geschwellt, 35
Ist alles im Gleise!

Die Ohren zu recken,
Wo Nymphen im Becken
Der Quelle sich waschen,
Und rüstig bergauf, 40
Bergnieder im Lauf
Die Spröden zu haschen:

Das ziemet in Wäldern,
In Grotten und Feldern
Dem wähligen Volke, 45
Bocksöhrig und leicht!
Gelegenheit fleucht,
Wie Wasser und Wolke.

---

22. Das Kloster.

Der Westgewölke Purpursaum ergraut,
Aus Tannendunkel steigt der Mond empor;
Die Winde seufzen bang' im Heidekraut,
Der Elfen Tanz webt leis' am Weidenmoor.

Des hohen Pharus trübe Leucht' entglimmt 5
Am schroffen Vorgebirg' im Abendduft;
Des Eilands weiße Klippenreih' verschwimmt,
Gleich einem Nebelstreif, in Wog' und Luft.

22. Das Kloster. Vossischer MA. 1793. — 2. Tannendunkel, Eichendunkel (Ausg. l. H.).

Die Türme der verödeten Abtei
10 Entragen schauervoll im bleichen Licht
Dem wildernden Gesträuch der Felsenbai,
Wo dumpfig sich die matte Woge bricht.

Wo Rüstern dort ein heilig Dunkel streu'n,
Und um des Doms Portal sich Epheu dehnt,
15 Weilt die Melancholie im Vollmondschein,
An Grabmaltrümmer sinnend hingelehnt.

Durch Eiben blickt ein Beinhaus halb zerstört;
Die Distel wankt am grauen Tempelthor,
Das längst nicht mehr dem Flug der Eule wehrt;
20 Im Bildwerk baut die Schwalb' am hohen Chor.

Kaum deuten in der Bogen Düsternheit
Geschwärzter Scheiben Reste, dort und hier
Im Blei der Fenster sparsam noch verstreut,
Der Glasgemälde gotischfromme Zier.

25 Der Hochaltar, von dürrem Gras umrauscht,
Die Stufen ausgerundet vom Gebet,
Zeugt noch, wie oft, von Seraphim belauscht,
Der Andacht Flammenseufzer hier geweht.

Nun flüstern einsam nur die Wind' im Dom;
30 Der Beichtstuhl trauert von der Spinn' umflort;
Die Orgel wälzt nicht mehr der Töne Strom
Durch die Gewölbe majestätisch fort.

Der Hymnen Feierjubel sind verhallt;
Kein Marmorbild glänzt mehr, vom Opferduft
35 Der Weihrauchwolke festlich überwallt,
Und jene Beter sanken in die Gruft.

In dieser Blende flimmte schwermutsvoll
Die heil'ge Lampe, wann der Chorgesang
Der Jungfrau'n durch die Mitternacht erscholl,
40 Und sich ihr Herz dem Weltgefühl entrang.

15. Melancholie, Melancholei (Ausg. l. H.). — 28. geweht, gewebt (Ausg. l. H.). — 38. wann, wenn (Ausg. l. H.).

Dann wähnte, seiner Nebelhüll' entfloh'n,
Ihr Geist, hoch über Schmerz und Sinnenwahn,
Im unbewölkten Glanz der Gottheit schon
Die Krone der Vergeltung zu empfah'n.

Der Tempel schwieg, wann dumpf die Glock' erklang, 45
Gehemmt sank erdwärts der Gedanken Flug;
Der Hallen weiße Grabsteinwänd' entlang
Verschwand im Dunkel der Vestalen Zug.

Noch soll der Schiffer, wenn Orkane dräu'n,
Am alten Dom sie warnend schweben seh'n; 50
Ein matter Feuerglanz zuckt am Gestein,
Wo Meteoren gleich die Schleier weh'n.

Die Blumenkette der Geselligkeit
Durchschlang, o Jungfrau'n, eure Pfade nicht!
Euch spendete des Lebens Rosenzeit 55
Nur welke Kränze, wie der Gram sie flicht.

Der Muttername, für ein zärtlich Ohr
Der Stimme der Natur noch unentwöhnt,
Der höchste Zauberklang im Schöpfungschor,
Hat nie den Himmel euch ins Herz getönt. 60

Vernichtung dräute schon, als euer Los
Euch zum Altar der Opferweihe rief,
Dem Funken, der vielleicht in euerm Schoß
Zu Luthern und Timoleonen schlief.

Wie mancher Heloise glühend Herz, 65
Im Kampf mit Pflicht und Leidenschaft erkrankt,
Hat bis zum letzten Schlag, voll Todesschmerz,
Hier zwischen Abälard und Gott geschwankt!

Ihr, längs dem finstern Kreuzgang hingereiht,
Bemooste Zellen! von Gesträuch' umbebt, 70
In deren Öde der Vergangenheit
Gebild' ersteh'n und Geistersäuseln schwebt:

45. wann, wenn (Ausg. l. H.). — 56. flicht, flieht (Ausg. l. H.).

In euern Mauren starb der Jugend Reiz,
Eh' seine Fülle noch der Knosp' entschwoll,
75 Und auf der Dulderinnen Totenkreuz
Goß Liebe nie der Zähre letzten Zoll.

(Die Alpenros' auf Bernhards wilden Höh'n
Glüht einsam oft an schwarzer Klüfte Moos,
Und senkt der Schönheit Purpur ungeseh'n,
80 Vom Sturm entwurzelt, in der Fluten Schoß.)

Beim Klosterturme schlummert ihr Gebein,
Wo scheu des Uhus träger Fittich streift,
Und graunvoll, statt geweihter Kerzen Schein,
Am hohen Schilf des Irrlichts Flamme schweift.

85 Die Rose, die der Unschuld Farbe trägt,
Sah jeder Lenz vor Alters hier entblüh'n,
Und Sinngrün, von der Freundschaft Hand gepflegt,
Verwebte sich mit Myrt' und Rosmarin.

Auch bebt' es oft, wie die Legende lehrt,
90 Gleich Engeltönen durch die Abendluft;
Die Kirchhofmale glänzten wie verklärt,
Und jedem Grab entwallt' ein goldner Duft.

---

23. Alpenreise.

An Friederike Brun.

Süß atmen die Blüten am stürzenden Bach,
Hoch lächelt am Hügel manch friedliches Dach,
Umkreist von grünen Gehegen,
Dem Wandrer entgegen.

73. Mauren, Mauern (Ausg. l. H.). — 77. Die Alpenros' auf Bernhards wilden Höh'n. Nach Matthissons Anmerkung „Nachahmung der schönen Allegorie in Grays Dorfkirchhof:

Full many a gemm of purest ray serene,
The dark unfathom'd caves of Ocean bear;
Full many a flow'r is born to blush unseen,
And waste its sweetness on the desert air."

— 87. Sinngrün, d. i Immergrün (Vinca minor, L.); nach Matthissons Anmerkung. — 23. Alpenreise. Vossischer MA. 1792. — 2. am, vom (Ausg. l. H.).

Die Lüfte weh'n reiner, die Unterwelt flieht, 5
Die Pfade sind schattig, der Cytisus blüht;
Wie mild ergeußt sich die Frische
Der Balsamgebüsche!

Wie schimmert das Grün der arkadischen Flur!
Wie glänzen die Thäler von Gold und Azur! 10
Wie blinkt im wolligen Kleide
Die silberne Weide!

Wie funkelt der Bäche mäandrische Flut!
Wie dämmern die Hügel, von Herden umruht!
Wie glüh'n, in blendender Reihe, 15
Die Berg' in der Bläue!

Du, den der Unsterblichen Glorie kränzt,
So hehr von der Fülle der Schönheit umglänzt,
O Pindar, zaubert dein Pinsel
Der Seligen Insel? 20

Dem Tempel des Friedens, von Herden bewallt,
Entwinden die steinigen Pfade sich bald,
Der Schlund am Felsen wird enger,
Die Düsternis bänger.

Nun sterben die Laute beseelter Natur; 25
Dumpftosend umschauern Gewässer mich nur,
Die hoch an schwarzen Gehölzen
Dem Gletscher entschmelzen.

Wo Felsen den wütenden Stromfall umdräu'n,
Da wandl' ich im Schauer der Wildnis allein, 30
Und seh' mit traurigem Sinnen
Die Fluten verrinnen.

Hier dehnt sich die Öde so graunvoll und leer;
Hier türmt sich beschneites Getrümmer umher,
Wo Dunstgebilde nur schweben; 35
Hier atmet kein Leben.

17—20. Fehlt in Ausg. l. H. — 21. Tempel, Tempe (Ausg. l. H.). — 26. umschauern, umschäumen (Ausg. l. H.). — 30. wandl' ich im, wandl' im (Ausg. l. H.). — 33—36. Fehlt in Ausg. l. H.

Hier wandelte nimmer der Odem der Mais;
Hier wiegt sich kein Vogel auf duftendem Reis;
Nur Moos' und Flechten entgrünen
40 Den wilden Ruinen.

Hier dunkelt kein Wäldchen an blumiger Au';
Der Äther umschauert mit frostigem Blau
Nur Eis und furchtbare Zacken
Chaotischer Schlacken.

45 Wie Hesper vom Purpur des Abends umwallt,
O Freundin! so lächelt mir deine Gestalt,
Und hellt mit mondlicher Milde
Des Todes Gefilde.

O Freundin! ich denke mit Lust und mit Weh
50 Des Hügels, wo wir, unter Eichen, am See,
Im Geist' all' unsern Vertrauten
Ein Hüttchen erbauten.

Noch tönt, wie leiser Harmonikaklang,
Mir tief in der Seele dein süßer Gesang.
55 Du rührst im Grazienschleier
Die lesbische Leier.

Hell schwebt, im abendlich duftigen Flor,
Das Eiland der friedlichen Saone mir vor,
Wo jüngst wir unter Syringen
60 Im Dämmerlicht gingen.

Sanft rauschten die Ulmen am gotischen Schloß,
Hell schlugen die Vögel im Weidengesproß,
Fern scholl aus grünenden Maien
Der ländliche Reihen.

37. der Mais, des Mais (Ausg. l. H.). — 41—44. Fehlt in Ausg. l. H. — 53. tönt, tönet (Ausg. l. H.). — 57. schwebt, im abendlich duftigen, schwebt noch, in abendlich duftigem (Ausg. l. H.). — 58. Das Eiland der friedlichen Saone. D. i. die Barbeninsel (l'isle Barbe) in der Saone bei Lyon, dem Dorfe St. Rambert gegenüber, welchem seine schroffen, mit Moos überkleideten Felsmassen und ein altes Schloß, das hinter einem Ulmenwäldchen hervorragt, ein höchst romantisches Ansehen geben. (Anm. Matthissons.) — 61—64. Fehlt in der Ausg. l. H.

Noch wähn' ich, die Thäler im Blütengewand, 65
Noch wähn' ich, die Wälder am Nachtigallstrand
Des Sees, und Agathons Hallen,
Mit dir zu durchwallen.

Das Zaubergemälde der Täuschung zerrinnt,
Wie Nebelgestalten im sausenden Wind; 70
Kalt sprüh'n um wehende Locken
Mir schneiende Flocken.

Was donnerte fern im Geklüfte so bang?
Das ist der Lawine zerstörender Gang;
Sie stürzt, bewaldete Strecken 75
Im Scheitern zu decken.

Jetzt neigt sich allmählich von eisigem Plan
An stiller Granitwand hinunter die Bahn.
Wie dräu'n, halb dunstig umflossen,
Die Felsenkolossen! 80

Oft reißen hoch aus der Umwölkungen Schoß
Mit Donnergetöse die Blöcke sich los,
Daß rings in langen Gewittern
Die Gipfel erzittern.

Tief schlummert hier unter dem Trümmergestein 85
Am einsamen Kreuz der Erschlagnen Gebein;
Der Wandrer meidet mit Schauer
Die Stätte der Trauer

Ruht sanft, o ihr Toten, im Wolkenrevier!
Der Odem des Ewigen wandelt auch hier. 90
Empfangt, statt Lorbeer und Rose,
Dies Opfer von Moose.

Noch säuselt kein Gräschen am eisigen Bach.
Hier leitet am Abend kein rauchendes Dach
Des Wandrers wankende Tritte 95
Zur wirtlichen Hütte.

67. Agathons Hallen. Das Schloß von Nyon am Genfersee. (Anm. Matthissons.) — 71. um wehende, Wangen und (Ausg. l. H.). — 72. schneiende, stöbernde (Ausg. l. H.). — 73—76. Fehlt in Ausg. l. H. — 78. stiller, brauner (Ausg. l. H.). — 93—96. Fehlt in Ausg. l. H.

Dort senkt sich, so schaurig und still, wie die Gruft,
Ein Pfad über Schiefer aus nächtlicher Kluft,
Wo Todesahndungen walten,
100 Um gräßliche Spalten.

Ihn wandelt der Jäger der Gemsen, im Grau'n
Der feuchtenden Wolke, mit kühnem Vertrau'n,
Und späht, im treuen Geleite
Der Hunde, nach Beute.

105 Oft dringt er, im Lauf der herkulischen Jagd,
Durch kaltes Geträufel und Schlünde voll Nacht,
Hinunter zu der Krystalle
Cimmerischer Halle.

Ich folge dem Starken! Im Kampf mit Gefahr
110 Erhebt sich, wie machtvoll zur Sonne der Aar,
Der Geist aus kerkernden Schranken
Zu Göttergedanken.

Bald endet am schwankenden Stege die Kluft.
Wie lieblich sich unten aus magischem Duft
115 Die Pyramidengestalten
Der Tannen entfalten!

So lächelt, nach Wogengetümmel und Sturm,
Dem nächtlichen Schiffer der leuchtende Turm
Durch Nebel, welche die Auen
120 Der Heimat umgrauen.

In Herrlichkeit ragen, am Westhorizont,
Die Riesen der Alpen, schon röter besonnt.
Wie sanft sich östlich mit Bäumen
Die Triften besäumen!

125 Die Schneewelt umschleiert ein weißliches Grau;
Fern glänzen die Blumengefilde, vom Blau
Der Soldanelle verkündet;
Die Wüste verschwindet.

99. Todesahndungen, Todesahnungen (Ausg. l. H.). — 114. aus, in (Ausg. l. H.). — 117. Wogengetümmel, Wonnegetümmel (Ausg. l. H.). — 127. Soldanelle (Soldanella alpina, L.) ist eine der ersten Blumen, die den Blick des Alpenwanderers wieder erfreuen, wenn er die Region des ewigen Eises verläßt. (Anm. Matthissons.)

Schon senkt sich der Abend. Im rötlichen Schein
Winkt, unter den Felsen am Lärchenbaumhain, 130
Die Eremitenkapelle
Mit moosiger Zelle.

24. Melancholie.

Die Nachtigall klagt bang im Blütenschatten,
Wie um den Liebling die verlass'ne Braut;
Der Abendstern blinkt auf die Veilchenmatten,
Blaß, wie der Schmerz auf Sarkophage schaut;
Ein Trauerflor scheint ob dem See zu wallen, 5
Der Felsen Hörner bleicht ein falbes Licht,
Wie Vollmondglanz in dunkle Klosterhallen
Durch trübe Scheiben bricht.

Ihr Birkenhöh'n, ihr Wiesengründe, lachtet
Einst holder mir, als Geßners Hirtenwelt! 10
Da glüht' am See, den Schwermut öd' umnachtet,
Der Zauberschein, so Lethes Blumen hellt.
Gebirge, Thäler, Au'n, ihr bleibt dieselben!
Doch dem Verirrten von des Friedens Spur
Wird jeder Stern zur Lamp' in Sarggewölben; 15
Zum Grabthal jede Flur!

25. Der Bund.

Sie an Ihn.

Hast du's in meinem Auge nicht gelesen,
Was ungestüm dein Mund seit gestern fragt?
Ich ahnd' in dir das gleichgeschaffne Wesen,
Und meines Daseins öde Dämmrung tagt.
In dunkler Wolke webt, mit leiser Hand, 5
Die Sympathie geheimnisvoll ihr Band.

130. Lärchenbaumhain, Lerchenbaumhain (Ausg. l. H.). — 24. Melancholie. Vossischer MA. 1794. — 3. blinkt, blickt (Ausg. l. H.). — 5. ob, längs (Ausg. l. H.). — 13. bleibt, bliebt (Ausg. l. H.). — 14. des Friedens, der Hoffnung (Ausg. l. H.). — 25. Der Bund. Schillerscher MA. 1797. — 3. ahnd', ahn' (Ausg. l. H.).

Empfang', Ersehnter, diese Freudenzähre
Zum Dank, daß du den Himmel mir enthüllt!
Der Erd' entführt ins Thal der Schattenchöre
10 Einst Psyche nur allein dein holdes Bild;
So rettete von Tauris wildem Strand
Sein Heiligtum Orest ins bess're Land.

Du, den ich kühn aus Tausenden erwähle,
O Schöpfung hoffnungsvoller Blütenzeit!
15 In diesem Kuß nimm meine ganze Seele,
In diesem Ring das Pfand der Ewigkeit;
Am Sternenhimmel flammt das heil'ge Wort:
Der Geister Einklang tönt unendlich fort.

---

26. Lied aus der Ferne.

Wenn, in des Abends letztem Scheine,
Dir eine lächelnde Gestalt,
Am Rasensitz im Eichenhaine,
Mit Wink und Gruß vorüberwallt,
5 Das ist des Freundes treuer Geist,
Der Freud' und Frieden dir verheißt.

Wenn in des Mondes Dämmerlichte
Sich deiner Liebe Traum verschönt,
Durch Cytisus und Weimutsfichte
10 Melodisches Gesäusel tönt,
Und Ahnung dir den Busen hebt:
Das ist mein Geist, der dich umschwebt.

Fühlst du, beim seligen Verlieren
In des vergangnen Zauberland,
15 Ein lindes, geistiges Berühren,
Wie Zephyrs Kuß, an Lipp' und Hand,
Und wankt der Kerze flatternd Licht:
Das ist mein Geist, o zweifle nicht!

12. Sein Heiligtum Orest. Orest entführte von Tauris die Bildsäule der Diana und brachte sie nach Griechenland, worauf er, der Verheißung des Orakels gemäß, von den Furien, die ihn wegen seines Muttermordes verfolgt hatten, befreit wurde. (Anm. Matthissons) — 26. Lied aus der Ferne. Vossischer MA. 1794.

Hörst du, beim Silberglanz der Sterne,
Leis' im verschwiegnen Kämmerlein, 20
Gleich Äolsharfen aus der Ferne,
Das Bundeswort: Auf ewig dein!
Dann schlummre sanft; es ist mein Geist,
Der Freud' und Frieden dir verheißt.

---

27. Die Gnomen.

Des Tagscheins Blendung drückt;
Nur Finsternis beglückt;
Drum hausen wir so gern
Tief in des Erdballs Kern.
Dort oben wo der Äther flammt, 5
Ward alles, was von Adam stammt,
Zu Licht und Glut mit Recht verdammt.

Wir schmäh'n, was Menschenlob
Zum Sternenplan erhob;
Des Nordpols Bärenstrand 10
Dünkt uns ein Zauberland,
Der Blumen Schmelz, die Nachtigall,
Nur Augengift und Ohrenqual,
Und Sieben eine grade Zahl.

Der Balg des Maulwurfs war 15
Lang' unser Prunktalar;
Jetzt bläh'n wir uns beim Fest
Im Leibrock von Asbest,
Den Puck, der muntre Nachtkumpan,
Dem Schoß der Steinkluft abgewann, 20
Und Erl die Wassernixe spann.

Wenn sich dem Gnomenstaat
Die Habsucht schaufelnd naht,
Am Goldgetäfel pickt,
Das Dom und Wände schmückt: 25

27. Die Gnomen. — 19. Puck. Der Nachtgeist Puck (eben der, welcher in Shakespeares Sommernachtstraume sich erbietet, in vierzig Minuten einen Gürtel rings um die Erde zu ziehn) war, wie Johnson anmerkt, Oberons treuer Diener, und wurde allezeit dazu gebraucht, auf die Streiche und Kunstgriffe der Königin Mab acht zu haben, und dieselben zu entdecken. (Anm. Matthissons.)

Dann löschen wir des Bergmanns Licht,
Sprüh'n Schwefeldampf ihm ins Gesicht,
Und kneipen braun und blau den Wicht.

Wir blinzen scharf und klar
30 Wie Kobold, Elf' und Mahr,
Mit Augen von Smaragd
Durch schwarzer Grüfte Nacht,
Wo man des Bergöls Nektar trinkt,
Und, grell mit Kupferglut geschminkt,
35 Auf Erdschwammpolster niedersinkt.

Wild saust, aus tiefem Schacht,
Vom hagern Greif bewacht,
Im Sturm der Gnomen Trupp
Hervor zum Hexenklub,
40 Indes, wie Satans Heerhorn tönt,
Des Blocksbergs Kuppe furchtbar dröhnt,
Und sich mit Geisterscharen krönt.

Uns zügelt kein Gesetz,
Plagt weder Pflug noch Netz;
45 Der Menschen Lehr' und Kunst
Bleibt ewig Irrwischdunst!
Kaum reizt uns noch das Chorgequiek
Von Beelzebubs Vokalmusik.
So treibt's die Gnomenrepublik.

28. Der Herbstabend.

Hespers bleiche Trauerkerze
Lodert an des Tages Gruft,
Durch der Kiefern öde Schwärze
Saust so bang die Abendluft.

30. Mahr. Der niedersächsische Name des Alps. Die wahre Gestalt dieses berüchtigten Spuks hat aufgehört ein Geheimnis zu sein, seitdem der Ariost unter den Malern, Herr Füßli zu London, die groteske Figur desselben mit den echtgriechischen Umrissen einer schönen Schläferin in einen Kontrast brachte, wie die Kunst vielleicht noch keinen aufzuweisen hat. (Anm. Matthissons.) — 28. Der Herbstabend. Horen 1796, überschrieben: Elegie. 1795.

Dunstige Phantome gleiten 5
Auf des Moores Nebelmeer,
Und ein halb verwehtes Läuten
Tönt vom fernen Kloster her.

Schwermut schauert durch die Haine,
Wann der Wind die Wipfel regt, 10
Auf des dürren Laubes Bräune
Hat der Tod sein Bild geprägt.

Lunen gleich nach Ungewittern
Lacht mir des Befreiers Bild,
Und durch Psyches Kerker zittern 15
Strahlen, wie Aurora mild.

Bis den Nebeln der Verbannung
Rettend ihn der Tod entreißt,
Steh, mit kräftiger Ermannung,
Jedem Sturm des Edlen Geist. 20

Wann er, selbst in morscher Barke,
Durch der Fluten Aufruhr schwebt,
Herrscht am Steuer kühn der Starke,
Bis die Brandung ihn begräbt.

Wandte thatenloses Trauren 25
Je des Schicksals ernsten Plan?
Fest, mit Hochsinn auszudauren,
Trotz dem Schicksal, weiß der Mann!

---

10. Wann, Wenn (Ausg. l. H.). — 20. Edlen, Edeln (Ausg. l. H.). — 21—24. Das Bild ist von einem Gemälde Vernets entlehnt, auf welchem der Steuermann eines schon sinkenden Schiffes, noch mit ungebeugtem Mute, das ihm anvertraute Steuerruder fest hält. (Anm. Matthissons.) — 21. Wann, Wenn (Ausg. l. H.). — 25. Trauren, Trauern (Ausg. l. H.). — 27. auszudauren, auszudauern (Ausg. l. H.).

29. Tibur.

Am letzten Abend des Jahrs 1795.

Gleich Elysiums Lenzen lacht der Winter
In den Gärten der Hesperiden; herrlich
Prangt ihr Apfel im Grün der Haine; Zephyr
Wiegt sich auf Blumen.

5 Sieh! wir Fremdlinge weih'n, auf Tiburs Hügel,
Dir, venusischer Schwan, der keuschen Daphne
Dunkel glänzendes Haar, und sprengen opfernd
Milden Albaner.

Schauernd flüstern die Wipfel, und melodisch
10 Hallt's, wie Silbergetön: Die Jahr' entstürmen!
Morgen Schatten und Asche, kränzt mit Myrten
Heute den Becher!

---

30. Die höchste Weihe.

Wer, als Melpomen' ihn weihte,
Heilig ihr Veredlung schwur,
Selbstgefühl der Götter leite
Den durch Wüst' und Blumenflur.

5 Mild und segnend, gleich Auroren,
Wann der Lenz der Erde naht,
Wallt die freundlichste der Horen
Treu mit ihm des Daseins Pfad.

Wo Vernunft und Hochsinn wohnen,
10 Glüht sein Herz von Sympathie;
Rein erklingt in allen Zonen
Ihm des Weltalls Harmonie.

29. Tibur. Im „Nachtrag zu Matthissons Gedichten" (1799). — 6. Dir, venusischer Schwan. Anspielung auf Horazens zwanzigste Ode im zweiten Buche, wo der Dichter, in einen Schwan verwandelt, über den Erdball hinschwebt, und sich seine künftige Unsterblichkeit weissagt. Venusium war sein Geburtsort. (Anm. Matthissons.) — 30. Die höchste Weihe. Schillerscher MA. 1797. In der Ausg. l. H. nur „Die Weihe" überschrieben. — 1. Ausg. l. H.: Wer, als ihn die Muse weihte.

Ihn entzückt der Meere Spiegel
Und die Silberperl' am Kraut,
Die Viol' am Totenhügel 15
Und die Ros' im Kranz der Braut.

Ihm erhebt der Katarakten
Donnersturz den trunknen Geist,
Ihm das Bächlein, so vom nackten
Klippenabhang niederfleußt. 20

Er vernimmt der Hoffnung Wehen
Hoch vom lichten Sternenraum,
Hebt, wo Blumen auferstehen,
Ihres Schleiers goldnen Saum.

Trinkt auf hoher Alpenweide 25
Mit dem Adler Himmelsglanz,
Windet auf beschneiter Heide
Dunkles Immergrün zum Kranz.

Sieht um Platons Kelch die Rosen
Heitrer Weisheit wieder glüh'n, 30
Roms Ruinen sich entmoosen,
Und Athens Gefilde blüh'n.

Bess'rer Zukunft Bilder schweben,
Wo Gewölk ihn trüb umzieht,
Und harmonisch, wie sein Leben, 35
Tönt im Volk sein höhres Lied.

Stet, wie Vestas Flamme, lodert,
Trotz der Erdenstürme Wut,
Bis die schwarze Bark' ihn fodert,
Seines Geistes reine Glut. 40

---

36. höhres, hehres (Ausg. l. H.).

31. Die neuen Argonauten.

Sic nos diva potens Cypri,
Sic fratres Helenae, lucida sidera,
Ventorumque regat pater.
Hor.

Spannt die Segel jauchzend auf,
Rüstige Gefährten!
Trotz der Braven, die vom Lauf
Nie zur Heimat kehrten.

5 Zeus, den Schirmer in Gefahr,
Auf! ihn hoch zu preisen:
Dreimal sah'n wir seinen Aar
Um den Wimpel kreisen.

Wo sich Mut und Jugendlust
10 In der Seele regen,
Ehern stemmt sich da die Brust
Der Gefahr entgegen.

Mutig, Brüder, wann sie dräut!
Nur im Kraftgefühle
15 Männlicher Beharrlichkeit
Kämpft man sich zum Ziele.

Hört ihr, wie der Fahrwind saust?
Taumelnd flieh'n die Küsten;
Der umschäumte Kiel durchbraust
20 Rasch die Wasserwüsten.

Seht! von unsern Melodien
Mächtig angezogen,
Gaukelt fröhlich der Delphin
Im Krystall der Wogen.

25 Laßt, beim letzten Abendstrahl
An der Heimat Grenzen,
Syrakuser im Pokal
Noch zum Abschied glänzen.

31. Die neuen Argonauten. Schillerscher MA. 1800. — 13. wann, wenn (Ausg. l. H.).

Heil, den Lieben, dreimal hoch!
Bis zum Wiedersehen, 30
Deren weiße Schleier noch
Am Gestade wehen.

Dem Gedächtnis eures Hains,
Wo wir opfernd schieden,
Sprengen wir des Götterweins 35
Fromm, ihr Tyndariden!

Blickt voll Huld auf unser Schiff,
Wann Gewitter lohen
Und bei Nacht am Felsenriff
Wirbelströme drohen! 40

Auch den Schlummernden, die hier
Schnell wie Schaum verschwanden,
Eh' des Lorbeers Heldenzier
Um die Stirn sie wanden,

Sei der Kelch, umhaucht vom Duft 45
Junger Blütensprossen,
Auf die ungeheure Gruft
Festlich ausgegossen.

Mit Sirenensang entrief
Hoffnung sie dem Hafen, 50
Die, viel hundert Klafter tief,
Unter uns nun schlafen.

Im gebrochnen Dämmerschein
Von Poseidons Hallen
Schmiegen sich um ihr Gebein 55
Zackige Korallen.

Froh gewagt, ist halb gethan!
Mag der Abgrund stürmen,
Und bis an des Mondes Bahn
Sich die Woge türmen! 60

38. Wann, Wenn (Ausg. l. H.). — 45. Sei der, Werd' ein (Ausg. l. H.).

Mag (der Wechselwinde Spiel
In der Brandung Rachen)
Morsch des Fahrzeugs Bau vom Kiel
Bis zum Wimpel krachen:

65 Kühnheit, dem Olymp entsandt
Von den großen Göttern,
Waltet noch mit starker Hand
Auf zerschellten Brettern!

Scheucht, wenn Leichen Erd' und Meer
70 Graunvoll schon bedecken,
Tief zum Tartarus das Heer
Blasser Todesschrecken.

Auf! im höchsten Feierton,
Unter Jubelchören,
75 Ihr bis an den Acheron
Huldigung zu schwören!

Die Trophäen ihrer Macht
Strahlen, gleich den Sternen
Der entwölkten Sommernacht,
80 Aus der Vorwelt Fernen.

Jasons Kampfgenossen hieß,
Zwischen Ungeheuern,
Sie dem goldnen Wundervließ
Stet entgegensteuern.

85 Sie beflügelte den Speer
In Achilleus' Händen,
Tausendfach dem Troerheer
Tod und Schmach zu senden;

Stählte des Odysseus Kraft,
90 Dem verruchten Thoren
Lodernd den Olivenschaft
In die Stirn zu bohren;

69—70. Ausg. I. H.: Kühnheit scheucht, wenn Erd und Meer
Leichen graunvoll decken.

Stürzte sich bei Marathon
  Unter die Barbaren;
Führte durch den Rubikon 95
  Cäsars Heldenscharen!

Alles weicht, wo sie gebeut!
  Ihre Streitkohorten
Sprengten der Unmöglichkeit
  Diamantne Pforten. 100

Auf! im höchsten Feierton,
  Unter Jubelchören,
Ihr bis an den Acheron
  Huldigung zu schwören!

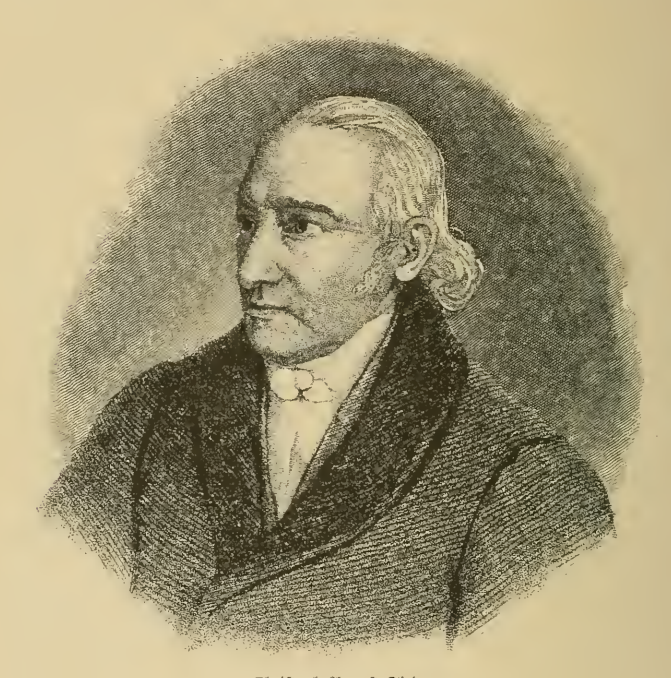
Christoph August Tiedge.



Einleitung.

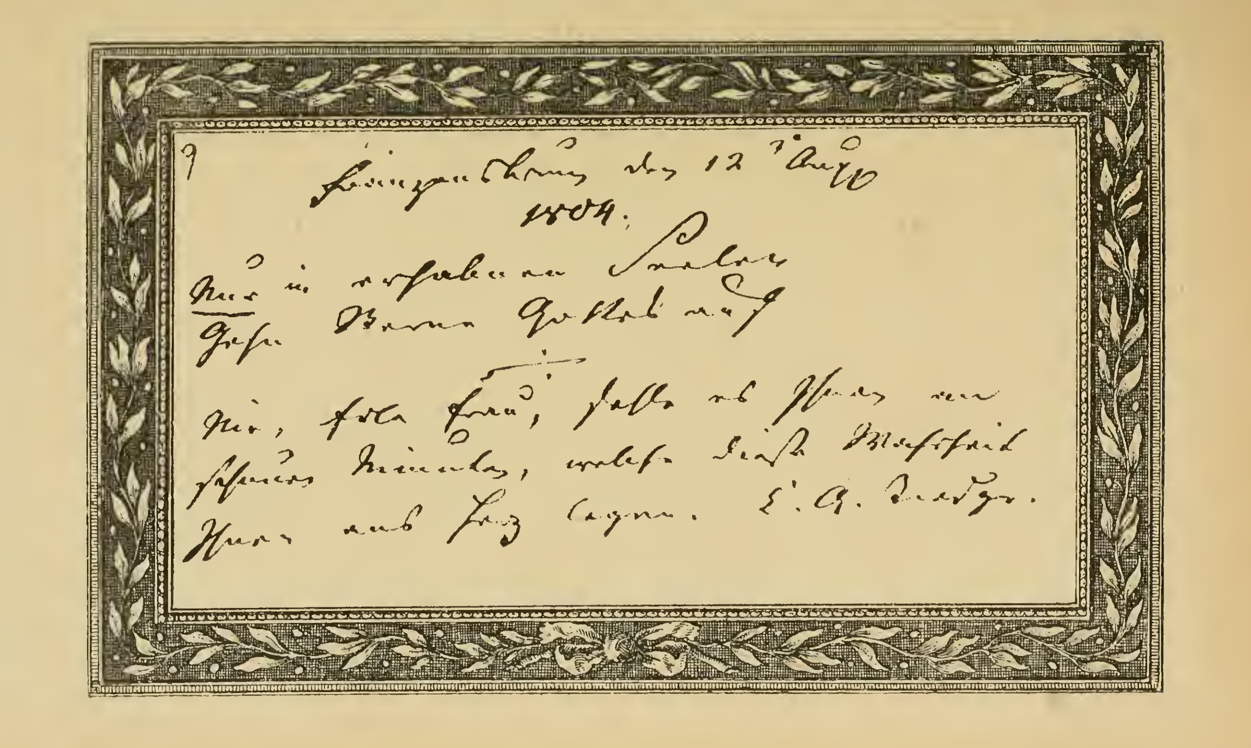
Christoph August Tiedge wurde am 14. Dezember 1752 zu Gardelegen in der Altmark geboren, wo sein Vater, Johann Konrad Tiedge, damals Rektor der Stadtschule war; wenngleich von der Mutter mit liebevoller Pflege erzogen, wurde er doch durch die Schauergeschichten der Wärterin und die Strenge des Vaters in eine kindliche Furcht vor Geistern und Scheu vor den Menschen versetzt, die mächtig auf das Gemüt des Kindes wirkten, es mit der Zeit immer verschlossener, furchtsamer und schüchterner machten und in den Ruf geistiger Unfähigkeit brachten. Auch in Magdeburg, wohin der Vater 1758 als Konrektor des Gymnasiums versetzt worden war, besserte sich diese Gemütsstimmung nicht; ja sie wurde eher bestärkt durch finstere, rauhe Lehrer, die dem Knaben sowohl auf der Volksschule, wie auf dem Gymnasium entgegentraten. Selbst der Vater zweifelte lange Zeit an den Fähigkeiten seines Erstgeborenen und nahm ihn sogar aus diesem Grunde vom Gymnasium, um ihn wenigstens zum Abschreiber heranzubilden. Doch ein Gedicht des Knaben, wie derselbe solche jetzt anzufertigen begann, änderte des Vaters Ansicht und Entschluß und brachte ihn wieder dem Gymnasium zurück. Als aber 1769 der Vater starb und die Familie in ziemlich dürftigen Verhältnissen zurückließ, sah sich Tiedge gezwungen, für Hilfe und Unterstützung zu sorgen. Auch als er 1770 die Universität Halle bezog, um die Rechte zu studieren, war ihm daher besonders daran gelegen, bald ein Amt zu bekommen. Unter Mühen und Anstrengungen betrieb er hier seine Studien, setzte aber auch seine poetischen Versuche fort und begann bereits sein größeres Gedicht „Urania". Als ihm dann die Erlangung eines Justizamtes zunächst nicht glückte, nahm Tiedge 1776 eine Hauslehrerstelle in der Familie des Kammerdirektors von Arnstedt in Ellrich an, wo er bald auch Göckingk, Elisa von der Recke und Gleim kennen lernte, die auf seine poetischen Arbeiten großen Einfluß ausübten. Auf Gleims Einladung ging er dann 1784 nach Halberstadt, machte dort auch Bekanntschaft mit den Dichtern Klamer Schmidt und Stamford und

beteiligte sich dann, nach einer vorübergehenden Anstellung bei der landrätlichen Behörde eines Halberstädter Kreises, die seinem Gefühl nicht zusagte, als Mitherausgeber an der Deutschen Monatsschrift. 1792 nahm er einen Antrag an, Gesellschafter und Reisebegleiter des Domherrn von Stedern zu werden, und als dieser nach 10 Monaten starb, übernahm er



Christoph August Tiedge.

auf den Wunsch der Witwe die Erziehung ihrer Kinder, anfangs in Neinstädt bei Quedlinburg, dann in Magdeburg, wo er auch mit Archenholtz, Matthisson und Köpke bekannt wurde, und zuletzt in Quedlinburg in ihrer Familie lebend. Nach dem Tode der Frau von Stedern im Jahre 1799, die ihm eine kleine Präbende verschafft und eine Pension ausgesetzt hatte, unternahm Tiedge Reisen in Norddeutschland und ließ sich schließlich in Berlin nieder, wo er eine Zeit lang die „Ephemeriden" herausgab. Auf eine Einladung Beckers ging er sodann nach Dresden, vollendete hier sein Gedicht „Urania" und kehrte darauf nach Berlin zurück. Hier traf er wieder mit Frau von der Recke zusammen, begleitete diese 1803 und 1804



9

Königsberg den 12 Aug
1804.

[illegible]

[illegible] C. A. Tiedge.

auf ihrer Badereise nach Teplitz, Karlsbad und Franzensbrunnen, besuchte 1804 auch Wien und Braunschweig, und lebte von 1805—1808 mit Frau von der Recke, deren ständiger Begleiter er jetzt war, in Italien, seit 1819 in Dresden, wo er auch blieb, als seine Freundin 1833 gestorben war. Durch ein Vermächtnis derselben vor Sorgen geschützt, verbrachte er hier in ungetrübter Heiterkeit die letzten Jahre seines Lebens, bis ihn am 8. März 1841 der Tod dem Kreise seiner Freunde entführte.

Außer dem schon genannten Werke und Beiträgen zu verschiedenen Zeitschriften, Almanachen und Taschenbüchern sind von seinen Veröffentlichungen noch anzuführen: „Die Einsamkeit, ein Gedicht" (1792), „Über die Eitelkeit" (1792), „Blumen unter Cypressen, der Frau von Stedern gewidmet" (1793), „Episteln" (1. Teil, 1796), „Elegien und vermischte Gedichte" (2 Bde., 1803 und 1807), „Frauenspiegel" (1807), „Das Echo oder Alexis und Ida. Ein Cyklus von Liedern" (1812), „Denkmale der Zeit" (1814), „Ännchen und Robert, oder der singende Baum" (1816), „Anna Charlotte Dorothea, letzte Herzogin von Kurland, geschildert" (1823), „Die Griechen im Kampfe mit den Barbaren" (1826), ein Gedicht, „An die Deutschen; Worte der Warnung bei Gelegenheit der neuesten Ereignisse zu Konstantinopel" (1826), „Wanderungen durch den Markt des Lebens" (2 Bde., 1833); seine „Sämtlichen Werke" gab A. G. Eberhardt, erst in 8 (1823—29), dann in 10 Bänden (1832—33), sein „Leben und poetischen Nachlaß" (4 Bde., 1841) Karl Falkenstein heraus.

Tiedge war einer der Lieblingsdichter seiner empfindelnden, die rechte Tiefe und gedankenreiche Poesie scheuenden Zeitgenossen, ist aber bei dem Erwachen eines männlicheren und kräftigeren Fühlens des deutschen Volkes rasch vergessen und beiseite gesetzt worden. Sein größtes und seiner Zeit berühmtestes Werk „Urania", der Sang von der Unsterblichkeit der Seele, in dem er auf Grund der Kantischen Vernunftlehre mit vielen schönen Worten und eingestreuten Liedern vom rationalistischen Standpunkte aus dies Thema nicht eigentlich besingt, sondern bespricht, wird heutzutage kaum noch, weder als philosophische Poesie noch als poetische Philosophie, gelesen, gewährt aber einen belehrenden Einblick in die Neigungen seiner einstigen Verehrer. Auch von den kleineren Gedichten Tiedges, die in ihrer leichten, tändelnden Weise ein gewisses Fortleben der Gleimschen Richtung und Schule bezeugen, und oft einen anmutigen, dem Inhalte angemessenen Ton anschlagen, hat sich nur weniges erhalten. Vielleicht die bekanntesten, auch heute noch zuweilen gesungenen Lieder dieser Art sind das nach einem russischen Vorbilde gedichtete „Schöne Minka, ich muß scheiden!", „An Alexis send' ich dich" und „Sie ging zum Sonntagstanze!", das freilich im Munde des Volkes mancherlei Umgestaltung erfahren hat. Aus den übrigen Dichtungen ist dann noch die stimmungsvolle „Elegie auf dem Schlachtfelde bei Kunersdorf" rühmend hervorzuheben.

Urania

ein

Gedicht in sechs Gesängen.

---

1. Über die Veranlassung zu diesem Gedicht und die Geschichte seiner Ausführung vgl. Tiedges Selbstbiographie in „Tiedges Leben und poetischer Nachlaß. Herausgegeben von K. Falkenstein." 1. Bd. S. 81 ff., 201 f., 211 f., 267.



An meinen Gleim,

zum zweiten April 1801.

Zum Opfer Dir, dem Edeln, Weisen,
Den heut' in Emmas Hain ein schöner Altar ehrt,
Und Lieder, welche Dich Urania gelehrt,
Mehr, als des Freundes Lieder, preisen;
5 Dir, Freund, der zwischen zwei Unsterblichkeiten steht,
Mit einem Kranz, den in geweihten Stunden,
Vom Hauche der Begeistrung angeweht,
Die Muse Halladats um Deine Stirn gewunden;
O Dir, Du Sänger Gottes, weiht
10 Sich dieses Lied von Gott und der Unsterblichkeit.

Tiedge.

Die Weihe.

Ich weih' im Thale den tiefsten Hain,
Daß seine Beschattung mich hülle;
Zum ruhigen Heiligtum weih' ich ihn ein,
Zum Tempel der seligen Stille.

5 Es ist ein dämmerndes Friedensreich,
Das flüsternde Lauben umgrünen;
Da ist mir am blühenden Rosengesträuch
Ein weihender Engel erschienen.

Mein Geist war fern um ein teures Grab
10 Vertieft in unendliches Trauern;
Da kam auf mich ahnendes Leben herab,
Gleich wunderbar mächtigen Schauern.

Und schön, wie himmlische Jungfrau'n, schön
Zu heiliger Botschaft erlesen,
Entschwebte dem Lichte vergeltender Höh'n 15
Ein hohes, ätherisches Wesen.

Hell floß um blondes Gelock der Kranz,
So strahlt's an unsterblichen Stirnen;
Doch dämmert es ernst durch den leuchtenden Glanz,
Es war das erhabenste Zürnen. 20

„Wer bist du, schwebende Lichtgestalt?
Entflohst du dem himmlischen Reigen?" — —
Nun wandelte leises Getön durch den Wald;
„Urania!" scholl's in den Zweigen.

„Gebeutst du, zürnend, Erhebung mir? 25
O zürne, du Hohe, nicht länger!
Schon naht sich, in frommer Begeisterung, dir
Der einsame, trauernde Sänger."

Und sanfter floß um die Lichtgestalt
Die Ruhe der Göttergefilde; 30
Sanft tröstend umfing mich die süße Gewalt,
Die Kraft unaussprechlicher Milde.

O, darum weih' ich den tiefen Hain,
Daß seine Beschattung mich hülle,
Zum ruhigen Heiligtum weih' ich ihn ein, 35
Zum Tempel der seligen Stille!

Dort schwebt, vergöttert, mein Geist hinauf!
Entfesselt hinüber ins Freie.
Den Altar Uraniens richtet' ich auf,
Im Hain der erhabenen Weihe. 40

Kein Frevler nahe dem Altar sich,
Den heilige Schatten umschleiern!
Dort aber soll, hohe Vergötterte, dich
Mein sanftester Harfenton feiern!

—

Erster Gesang.

Der Zweifler schaut in das Leben friedlicher Tage, in die Stille seines unbefangenen Glaubens hinüber, klagt die Ausstellungen einer skeptischen Philosophie an, und fodert von ihr seine Tröstungen, seine Ruhe zurück. Verluste, welche die zartesten Seiten des irdischen Daseins verwunden, stellen seine innere Beruhigung auf eine harte Probe, die das Gemüt einem Gedränge niederschlagender Wahrnehmungen hingiebt.

In solchem Zustande der innern Zerrissenheit entwickelt sich der Zweifel an dem Dasein Gottes. Die in der Naturwelt uns begegnenden Hindeutungen auf eine ordnende Weltregierung erheben das Gemüt zur Höhe des Friedens empor: aber auch dort erreichen ihn die Erfahrungen aus der sittlichen Welt, beugen ihn schmerzlich danieder, entkräften seine freudigste Hoffnung, und treiben die geängstete Seele in sich selbst zurück.

Hier erscheint ihr das eigene Dasein als ein verwickeltes Rätsel. Sie überschauet mit Wehmut den Gang ihres irdischen Lebens, welches mit bald dahinsinkender Kraft dem Untergange zueilt. Nicht dauernder sind die edelsten Denkmale im Nachlasse der Tugend. Umsonst ist unser Forschen, unser Streben nach vollständiger Erkenntnis und befriedigender Glückseligkeit. — Was sollen uns nun Bedürfnisse, die über dies Dasein hinausreichen? Diejenige Weisheit, die dem Menschen seinen Himmel in der Tugend hienieden anweiset, ist eine kraftlose Trösterin; sie giebt ihn einem vielfachen Tode preis; und wie quälend ist die hoffnungslose Sehnsucht nach einer rettenden Zukunft, indem jene Weisheit, diese Zukunft aufzugeben, uns anrät. Dieses geplagte, mit den regellosesten Gegensätzen von Tod und Leben, Verdienst und Schicksal, Tugend und Laster umringte, Dasein gewähret nichts, als eine rätselhafte, finstere Ansicht des Zirkelganges vom Entstehen und Verschwinden. Furchtbar schrecken die Erinnerungen des Todes uns an. Ward es ihnen vielleicht gegeben, aufzuregen in uns das Bedürfnis der Hoffnung, ohne welche die Kraft unseres bessern Willens gegen die Stürme des Lebens und den Drang sinnlicher Foderungen nicht besteht? Hier stößt das Gemüt auf die unleugbare Abhängigkeit seiner innern Bestimmungen von der Gewalt irdischer Triebe.

Thatsachen einer solchen Abhängigkeit widersprechen der, dem Menschen zugeschriebenen, sittlichen Freiheit und der davon herfließenden Verdienstlichkeit und Zurechnungsfähigkeit moralischer Erscheinungen. Demzufolge kann der Mensch nicht umhin, sich als ein, von drängenden Antrieben seiner Organisation und von despotischen Schicksalen hin- und hergeworfenes, Wesen anzusehen. Dennoch fordert eine innere Stimme von ihm die Tugend: er soll, was er nicht kann. Diese Vorstellung vollendet den trauernden Zweifler, der, wie ein Verlaßner auf offnem Meere, von zufälligen Wogen umhergetrieben wird, und hoffnungslos nach Zuversicht schmachtet.

Klagen des Zweiflers.

Mir auch war ein Leben aufgegangen,
Welches reich bekränzte Tage bot;
An der Hoffnung jugendlichen Wangen
Blühte noch das erste, zarte Rot;
Auf der Gegenwart umrauschten Wogen 5
Brannt' ein Morgen, schön, wie Opferglut;
Hohe Traumgestalten zogen
Stolz, wie Schwäne, durch die rote Flut;
Leichte Stunden rannen schnell und schneller
An dem halberwachten Träumer hin, 10
Und die Gegend lag schon hell und heller,
Nur auch wüster, da vor meinem Sinn.

Forschend blickt' ich in die weiten Räume;
Aber bei dem zweifelhaften Licht
Sah ich jetzt nur meine Träume! 15
Wahrheit selbst, die Wahrheit sah ich nicht!
O der Helle, die dem guten Schwärmer
Nichts zu zeigen hat, als seine Nacht!
O des Lichtes, das den Glauben ärmer,
Und die Weisheit doch nicht reicher macht! 20

Stolze Weisheit! durftest du mir's rauben,
Das erhabne, stille Seelenglück?
Nimm, was du mir gabst; nur meinen Glauben,
Meine Hoffnung nur gieb mir zurück,

25 Daß mein Haupt auf ihren Schoß sich neige,
Und dies Herz, das schwere Seufzer trug,
Ihr die Narben von den Wunden zeige,
Welche mir das harte Leben schlug!
Wie geschreckt von einem grausen Fluche,
30 Der aus einem Himmel mich verstieß,
Fahr' ich zitternd auf, und suche
Mein verlornes Paradies.

Friede war um mich. Durch Blumenstellen
Wandelte mein unbefangner Schritt,
35 Wie ein Lenztag, der aus seinem hellen,
Sonnenroten Morgenhimmel tritt.

Hin, dahin ist diese holde Jugend
Einer Zeit, die blühend mich umfing!
Stumm die Gegend, wo die stille Tugend
40 Einer hohen Seele ging!
Jedes Thal, voll Ruh' und Abendröte,
Mahnet mich an Hehras Seelenflug,
Als sie auf den Blick zum Himmel schlug,
Und der Geist, der ihr Gefühl erhöhte,
45 Meine Seel' auf Engelflügeln trug.
Mitten durch die finstern Grabcypressen
Leuchtet jener Abend mich noch an,
Jener Sternenabend — unvergessen
Strahlt mich seine ernste Feier an.
50 Wie verherrlicht! wie empor gehoben!
Einer heiligen Entzückung gleich,
Rief sie aus: „Zum Wiedersehn dort oben
Sei gegrüßt, du stilles Geisterreich!" —
Zu dem Strahl, der ihr Gemüt besonnte,
55 Flog mit ihr auch meine Seel' empor.
Ach! die Zeit, als ich noch glauben konnte,
Sie ging unter, wie ein Meteor,
Das am ausgestorbnen Horizonte
Keinen Wiederaufgang feiern darf!
60 Zeig' am Leben mir die rote Stelle,
Jenen Lichtblick, den die Morgenhelle
Einer andern Welt herüber warf!

Ja! wir dünken uns erhabne Götter,
In des Lebens Seligkeit vertieft;
Doch wie anders, wenn ein dunkles Wetter 65
Unsern innern Lichttag prüft!

Finster schweigend liegt vor mir die Ferne!
Wie vom Sturm empor gejagt,
Richtet zwischen mir und meinem Sterne
Sich der Zweifel auf, und fragt: 70
„Sein und Werden! seid ihr Dunstgebilde,
Die aus tiefer Nacht herüber wehn,
Und zerflatternd in dem Traumgefilde
Dunkler Phantasien untergehn?" —

Wenn ich sinnend durch das Leben walle, 75
Dann erscheint mir das Gebiet der Zeit
Wie der Schauplatz einer Schattenhalle,
Wo die Täuschung ihre Bilder reiht.

Traurig! traurig! seine Lauberhütten
Wie an einen Abhang, in das Graun 80
Einer ewigen Zerstörung, mitten
Unter Truggestalten hinzubaun!
Keinen Aufblick eines holden Strahles,
Der den Sinn des großen Bildersaales
Der Natur enthüllte, je zu schaun! 85
Konnt' im Menschen Gott den Durst entflammen,
Der für Wahrheit brennt, und grausam ihn
Zum Verschmachten dann so tief verdammen?
Ihm den Becher zeigen, und entziehn?

Gott! ein Gott! ach, irrend such' ich ihn! — 90
Draußen, in der blaugewölbten Halle
Seines Tempels, such' ich seine Spur;
Suche Hoffnung, Trost und Ruh', und falle
Weinend in die Arme der Natur.
An die Sterne heften meine Klagen 95
Manches tiefe, seufzende Warum?
Keine Antwort spricht aus meinen Fragen;
Alles schweigt, die Mitternacht ist stumm.

Nächtlich einsam wandl' ich durch die Heide,
100 Wo mein Geist den weiten Raum durchschifft.
Wer enthüllt mir diese Sternenschrift
An dem feierlichen Prachtgebäude?
Wer enthüllt die Flammeninschrift mir
An der Kuppel dieses großen Domes?
105 Waltet eines Gottes Finger hier?
Waltet er im Glanz des Weltenstromes,
Und im Bach, der durch die Felsen hüpft?
Lebt ein Gott im Menschen und im Wurme?
Hör' ich dort ihn in dem Donnersturme?
110 Hier im Säuseln, das durch Myrten schlüpft?

Sieh! am Himmel leuchten tausend Sonnen
Einen stillen Geist zu Gott hinan;
Aber blick' auf unsre Welt: — o dann,
Was dein Glaube dort an Licht gewonnen,
115 Löset hier in Graun und Nacht sich auf,
Und ein Sturm empörter Schmerzen
Schreit im tiefzerrißnen Herzen
Eingesungne Zweifel wieder auf

Freundlich tritt die Sonn' auf ihre Wolke;
120 Doch den Wahn, der Menschen noch bethört,
Strahlt sie nicht hinweg aus diesem Volke,
Welches ewig, ewig sich zerstört.
Sieh! da ziehn die wilden Blutvergeuder,
Mord in Händen, Mord im wilden Blick!
125 Ist ein Gott? ein Rächer? und die Schleuder
Seines Blitzes hält den Strahl zurück?
Elend seufzet dort in dunkler Kammer!
Laster stehen, wo die Tugend fällt!
Ist ein Gott? und so zerdrückt von Jammer
130 Die hinausgestoßne Welt?
In Cypressen hüllt ihr Haupt die Duldung,
Und die Tugend erntet Hohn und Spott!
Unschuld trägt die Strafe der Verschuldung!
Edle darben, und es ist ein Gott? —
135 Oder führt den großen Zug ein Blinder?
Waltet überall ein blindes Los?

Sind die Welten ausgesetzte Kinder?
Fielen sie auf keinen Pflegeschoß? —
Aber sieh! es leuchtet, still und groß,
Hohe Weisheit auf an jeder Pflanze; 140
Von dem königlichen Cederkranze
Bis hinunter auf das niedre Moos. —

Dennoch, tief verhüllt und leise,
Schreitet eine finstre Macht daher,
Für das Ohngefähr zu weise, 145
Für die Weisheit zu sehr Ohngefähr.
Ja! das ist die Macht, die feindlich
Unsern schönsten Traum zerstören darf;
Die den Kranz zerreißt, den still und freundlich
Zarte Lieb' in unser Leben warf. 150
Stimmentöne ziehn um unsre Lauben,
Seufzend hier, dort jauchzend, ab und auf.
Eine Stimme ruft den Glauben,
Eine andre jagt den Zweifel auf.
„Sagt, wo wird dies Streitgetön verhallen?" 155
Fragt des Dulders thränenvoller Blick.
„Wohnet dort in jenen Sonnenhallen
Ein versöhnendes Geschick?
Unter welcher neuen Frühlingskrönung
Wird die Liebe ihren Himmel weihn? 160
Oder wird kein Fest der Weltversöhnung
Und wird nirgends Recht und Friede sein?" —

Ob ein Gott sei? ob er einst erfülle,
Was die Sehnsucht weinend sich verspricht?
Ob, vor irgend einem Weltgericht, 165
Sich dies rätselhafte Sein enthülle?
Hoffen soll der Mensch! er frage nicht!

Die du so gern in heil'gen Nächten feierst,
Und sanft und weich den Gram verschleierst,
Der eine zarte Seele quält, 170
O Hoffnung! laß, durch dich emporgehoben,
Den Dulder ahnen, daß dort oben
Ein Engel seine Thränen zählt!

Wenn, längst verhallt, geliebte Stimmen schweigen;
175 Wenn unter ausgestorbnen Zweigen
Verödet die Erinnrung sitzt:
Dann nahe dich, wo dein Verlaßner trauert,
Und, von der Mitternacht umschauert,
Sich auf versunkne Urnen stützt.

180 Und blickt er auf, das Schicksal anzuklagen,
Wenn scheidend über seinen Tagen
Die letzten Strahlen untergehn:
Dann laß ihn, um den Rand des Erdentraumes,
Das Leuchten eines Wolkensaumes,
185 Von einer nahen Sonne, sehn! —

Aus den Blicken dieser Hoffnung schimmert
Warmes Leben in den kalten Schoß
Eines Daseins, dem ein hartes Los
Jede Ruh' und jeden Trost verkümmert.
190 Wenn sie aufgeht — o wie still und groß!
Wie ein Engel, still und groß erscheinend!
Was Tyrannen kalt und seelenlos
Vor sich niedertraten, neigt sich weinend,
Selig weinend hin auf ihren Schoß.

195 Süße Hoffnung! unter Friedensharfen
Bildete sich dein Vergöttrungstraum;
Kalte Todesstürm' und Zweifel warfen
Nachtgewölk in diesen lichten Raum.
Wankend irr' ich, wie in dunkler Höhle,
200 Die den Blick ins Freie mir beschränkt;
Und die Seele — — Doch was ist die Seele,
Weißt du, wie sie lebt, und wie sie denkt?
Weißt du, ob sie einst noch retten werde
Dieses Leben ihrer innern Welt,
205 Wenn um sie das Haus von Erde,
Wo sie wohnt, in Staub zerfällt?
Ihre Kraft, muß sie durch Schmerzen reifen,
Ohne je der Reife sich zu freun? —
Keine Antwort! Diese Fragen greifen
210 Finster in die Finsternis hinein.

Nur ein schwermutvolles Mondgezitter
Wirft ihr durchs Gefängnisgitter
Einen matten, kranken Strahl herein.
Ach! sie schaut hinaus, und draußen wanken
Die Gestalten um ein weites Grab. 215
Blüten sinken, Früchte fallen ab
Von den Zweigen, so die Höhl' umranken.

Trat ich hin an den Naturaltar,
Um darauf, als Opfer, zu verbluten?
Bringt das Leben seine zwei Minuten 220
Zitternd der Vernichtung dar?
Leer war meine Stelle, eh' ich war;
Ist der Schritt zum Nichtsein nicht derselbe,
Der der Schritt vom Nichtsein ist?
Sieh! wir treten in dies Prachtgewölbe, 225
Schaun hinauf, und scheiden unvermißt.
Frag' das Leben! Hat es mehr zu sagen?
Schleicht dort nicht in abgeblühten Tagen
Die Vergangenheit, wie ein Gespenst?
Frage dich, ob du den Mann noch kennst, 230
Der, vom Glanze seiner Geistesgaben
Weggesunken, nun im Dunkel lebt?
Eh' der Rasen uns begräbt,
Hat uns schon die Zeit begraben.

O Natur! an deinen Blutaltar 235
Tritt die Zeit, und bringt den Stolz der Höhen,
Selbst der Tugend heilige Trophäen
Bringt sie dir, zu teuern Opfern, dar! —
Armes Dasein, das, sich stolz erhebend,
Über seinen Raum hinüber lauscht, 240
Immer, hin nach Idealen strebend,
Mängel nur um andre Mängel tauscht!
Eingeweiht zum Lichtgenossen,
Fragt der Forscher, wo die Wahrheit wohnt;
Aber sieh! der Himmel ist verschlossen, 245
Wo die hehre Göttin thront.
Ach! wir spähn und ringen nur vergebens!
Nebelwüste starrt um unsre Bahn;

Und am finstern Eingang dieses Lebens
250 Harret schon auf uns der Wahn,
Der uns fort durch jede Krümme
Labyrinthischer Gewinde reißt!
Dennoch hat die Wildnis eine Stimme,
Die uns Seligkeit und Licht verheißt. —

255 Seligkeit! — aus welcher lichten Sphäre
Warfst du deinen Schatten uns herab?
Dunkel spiegelt er in jeder Zähre,
Die auf Freudentrümmer fällt, sich ab.
Reichre Fülle zündet tiefres Sehnen
260 In dem stürmevollen Busen an.
Sinkt verarmt, was dürftig hier begann;
Warum fodern unsre Thränen,
Was kein Gott gewähren kann?

„Laß uns," spricht ein Weiser, „laß hienieden,
265 Wenn wir das ersehnte Dort nicht schaun,
Laß durch Tugend uns den Frieden
Eines Erdenhimmels baun!" —
Einen Frieden im Getümmel
Dieses wandelbaren Glücks?
270 Armes Herz! so baue deinen Himmel
In die Schranken eines Augenblicks! —
Möge sich der hohe Weise rühmen,
Diese Weisheit zu verstehn:
Sich den Weg zum Nichtsein zu beblümen;
275 Ich kann nicht so glorreich untergehn.
Winken dort nicht höhere Berufe:
Dann ist Tod, und nichts als Tod, um mich;
O dann steht das Tier auf seiner Stufe
Höher, seliger, als ich!

280 Fröhlich zirpt die Grille durch die Heide,
Fröhlich hat sie einmal ausgezirpt,
Wenn der Mensch mit jeder Freude,
Die dahin stirbt, einmal stirbt.

O, Zerstörung! welche Todeswunden
285 Drohn den feierlichsten Weihestunden!

In die Lust verkleidet sich der Schmerz.
Liebe! Lieb', um deine Rosentage
Flattert selig der bekränzte Scherz:
Dort sieh hin! am stummen Sarkophage
Weint und blutet ein verwaistes Herz! — 290
Lieb' und Freundschaft! müßt ihr so verschwinden,
Im Gebiete, das ein Wurm verheert:
Und ihr dürft ein Engelreich verkünden,
Das die großen Opferungen ehrt?

Dies Emporschaun von dem engen Thale, 295
Ist es Wahnsinn? ist's ein Flug im Traum? —
Und doch leuchtet's oft in diesem Raum,
Als ob Götterglanz vorüber strahle.
O, der edle, hohe Tugendsinn!
Wird er nie Vollendungskronen tragen? 300
Geißeln uns so zwecklos hundert Plagen
Durchs Gewühl des Lebens hin?
Eines Lebens, das wir nicht begreifen,
Wenn es darum nicht der Zeit entquoll,
Um an einer Ewigkeit zu reifen? 305
Welch ein Leben! Weißt du, was es soll?
Sieh' es an! kein Fiebertraum ist bunter,
Weise fallen, die ein Narr begräbt;
Hehras Seelenlicht ging unter,
Und der düstre Wahnsinn lebt! 310
Schau! hier sinkt der Kindheit frische Jugend,
Dort des Alters graue Kindheit hin!
Frag' das Laster, frag' die Tugend!
Hat das Leben einen Sinn?
Ist der Lichttag göttlicher Aurele, 315
Tief zur Nacht hinabzusinken, wert?
Wird die Nacht in der Tyrannenseele
Nie zum heitern Lichttag aufgeklärt?
Horchend tret' ich an die dunkle Pforte,
Wo die trauernden Cypressen wehn; 320
Murmeln hör' ich dumpfe, düstre Worte:
„Blühen, wachsen, welken und vergehn!" —

Wag' es nicht, das Haupt emporzuheben!
Vor dir steht er, des Vernichters Thron.
325 „Schau! ich bin das Elend," spricht das Leben
Zu dem Menschen — „und du bist mein Sohn!"
Ja, der Lufthauch, der den Halm umfächelt,
Hob das Röcheln einer Brust empor;
Und der Tau, worin die Rose lächelt,
330 Drang, als Scheidethrän', einmal hervor!
Was erringt die junge Kraft des Strebens?
In dem zarten Pulse klopft und dringt
Ein Zerstörer an die Thür des Lebens,
Bis der Einbruch, den er droht, gelingt.

335 Sagt, verborgne Mächte! warum wüten
So viel Stürme nieder unsre Blüten?
Warum fällt der Mensch nicht unbedroht?
Wird ihm nichts den finstern Gang vergüten?
Warum fühlt denn er nur seinen Tod?
340 Sprecht! hat die Natur des Todes Schrecken
Darum in dies Dasein hingestellt,
Um den Erdentraum hinauf zu wecken
Zu der Feier einer Götterwelt?
Sagt! was giebt der Tugend Mut, zu handeln,
345 Kraft, sich auf zu kämpfen, wenn sie sinkt,
Und getrost den Klippenweg zu wandeln:
Wenn da drüben keine Krone winkt?

Wird die kalte Weisheit Fluten hemmen,
Die der Sturm auf wilden Flügeln trägt?
350 Diese Welle, die das Ufer schlägt,
Wird, trotz ihr, das Ufer niederschwemmen.
Mächtig dränget uns durch Lust und Schmerz
Die Natur, von That zu That, hinüber.
Gieb dem Herzen eine andre Fiber:
355 Und es ist nicht mehr dies Herz;
Und es knüpfen andre Folgenreihen
Sich an andre Thatenreihen an.
Wenig von dem Mann, dem wir verzeihen,
Oder den wir richten, ist der Mann.

Nur ein Funken Lebensfeuer minder 360
In Piedros flammenreichem Blut:
Und er wurde nicht der grause Sünder,
Und Vanina nicht ein Raub der Wut.
Mit dem Racheburst der Eumeniden,
Der sich flammend durch sein Herz ergoß, 365
Mußt' er's rächen, daß die Gattin Frieden
Mit des Vaterlandes Mördern schloß;
Mußte — denn er höret vor dem Grimme,
Der ihn aufstürmt, keine süße Pflicht,
Höret nicht der Unschuld sanfte Stimme, 370
Hört den Schrei der zarten Kinder nicht!

Welch' ein Widerstreit der Kräfte,
Der den Willen hier- und dorthin reißt!
Ist es Ebb' und Flut der Nervensäfte?
Ist es Körper oder Geist? 375
Ist der Mensch ans große Rad gekettet,
Das sich ewig um sich selber kreist?
Was ist unsre Tugend dann? was rettet
Dann die Freiheit unserm Geist?
Tugend! Tugend! deine Kränze pflegend, 380
Feiert dich das stille Herz so gern;
Aber hin durch diese heitre Gegend

361. Piedro. Das Unternehmen des tapfern Korsen San Piedro gegen die Genueser, die Unterdrücker seines Vaterlandes, endete mit einem unglücklichen Erfolg. Er konnte nicht mehr retten, und flüchtete mit seiner Gattin, Vanina Ornano, und seinen beiden Söhnen nach Frankreich, um von dort aus kräftiger unterstützte Versuche zur Wiedereroberung der entrissenen Freiheit einzuleiten. Die Genueser wendeten sich an Vanina, mit dem Erbieten, ihren Gatten zu begnadigen, und ihm die, der Einziehung zugesprochenen, Güter zurückzugeben, wenn sie die Rückkehr Piedros nach Korsika bewirken würde. Vanina schwankte, ob sie diesem Antrage Gehör geben sollte; und endlich wurde sie durch den Geistlichen, der der Lehrer ihrer Söhne war, zu dem Entschlusse bestimmt, nach Korsika zu gehen. Ihre Sachen waren eingeschifft, und sie selbst war schon auf der Reise begriffen, als Piedro davon Nachricht erhielt, und ihr sogleich einen Freund nachschickte, der sie einholte und zurückführte. Vanina stand unter dem Schutze des Parlaments zu Aix. Piedro forderte trotzig vom Parlamente seine Gattin; und Vanina folgte, gegen alle Warnungen, welche sie zurückzuhalten suchten, ihrem Gatten nach Marseille, wo er ihr das begangene Verbrechen vorhielt, ihr eine kurze Zeit zur Beruhigung ihrer Seelenangelegenheit verstattete, und dann einem Sklaven befahl, sie zu erdrosseln. Vanina, mit einem Blick, den alle weibliche Hoheit und Würde bewaffneten, wendet sich an den Grausamen, der ihr Gatte war, und jetzt als ein harter Richter vor ihr steht. — „Piedro," spricht sie, „darfst du mir von solchen unwürdigen Händen den Tod geben lassen?' — Piedro ruft den Sklaven zurück, bittet seine Gemahlin um Verzeihung der Schmach, die er, ihr zuzufügen, im Begriff gewesen sei, und — — erdrosselt sie mit eigner Hand. — Herr Hofrat Becker hat in seinen Darstellungen diese Geschichte bearbeitet. — 364. Eumeniden, Rachegöttinnen. (Anmerkungen Tiedges.)

Zieht das Schicksal, wie ein Nebelstern.
Dürfen wir von Freiheit träumen?
385 Fühlen wir bei jedem Schritte nicht
Unsre Ketten und ihr Lastgewicht?
Heil'ge Stellen selber mußt du räumen,
Wenn gebieterisch das Schicksal spricht.

Mögen wir dem Doppelzwang entfliehen?
390 Wir sind Kinder der Natur
Und des Schicksals, ihren Phantasien
Hingegebne Kinder sind wir nur.
Sturm von außen, Sturm von innen
Reißt den Menschen aus dem Schoß
395 Seiner Ruh'; und frevelndes Beginnen
Ist nicht Schuld, es ist sein Los,
Ist der Geist, der — unbekümmert,
Ob das Gute endlich siegt,
Oder ob's ein Rasender zertrümmert —
400 Durch das weite Leben fliegt.

Rauschen hört der Mensch die dunkle Schwinge,
Die den Ozean der Welt bewegt,
Felsen hebt, und Felsen niederschlägt;
Stürmend reißt ihn fort die Flut der Dinge,
405 Weiß er, wie? wohin die Flut ihn trägt?
Ihre Welleneile jagt den Weisern,
Wie den Thoren, hin durch Schmerz und Lust.
Hart und drückend, kalt und eisern
Liegt des Schicksals Hand auf unsrer Brust.

410 Tugend! Tugend! doch soll ich dich feiern!
Eine leise Stimm' im Herzen spricht's.
Ach! wer mag das Rätsel mir entschleiern,
Daß der Mensch hier alles wird und nichts?

Sieh! da steh' ich nun und wanke,
415 Gleich dem Wandrer, auf beschneiter Bahn;
Und in einem wüsten Ozean
Rudert, ohne Kompaß, mein Gedanke,
Ohne je dem Ufer sich zu nahn:

Und kein Pharus wirft auf so viel Syrten,
So viel Klippen ein willkommnes Licht! 420
Ach! kein Pharus leuchtet zu den Myrten,
Wo die Freiheit ihre Kränze flicht!

Tugend! Tugend! doch soll ich dich feiern!
Ist's ein Gott, der, hinter dunkeln Schleiern,
Wunderbar zu meinem Herzen spricht? 425
Brannt' ein Gott dies Feuer ungestillter,
Heißer Sehnsucht tief ins Leben ein?
Werd' ich einst, du heiliger Verhüllter,
Werd' ich freier und dir näher sein? —

Heil'ge Nacht! du führest deine Globen 430
Still und friedlich durch den Himmelsraum;
Wohnet Licht und Friede nur dort oben?
Ist hienieden alles Traum?
Traumgestalten gleich, dahingeschwunden
Sind, im wilden Kampfe des Gewühls, 435
Die erhabnen, großen Weihestunden
Unsers zartesten Gefühls.

Hat der edle Sieger welke Kränze,
Hat er Totenkränze nur gepflegt,
Die er, scheidend, an der öden Grenze 440
Dieses Lebens niederlegt?
Ruhe, dich! dich such' ich, holder Friede!
Suche dein Gestirn am Himmel auf;
Tief im Dunkel, tief verirrt und müde
Schließt dein Pilger seinen Lauf. 445

---

419. Pharus, ein Leuchtturm, der den Schiffern auf offenem Meere zum Wegweiser und zur Warnung vor Syrten, oder Klippen und Sandbänken, dient.
(Anm. Tiedges.)

Zweiter Gesang.

Vorüberfliegend sind die Gestalten der Zeitlichkeit; und ihr fordern wir das Geheimnis der Ewigkeit ab?

Wir sind dem Irrtum unterworfen; doch eben hierin beruht der hohe Rang des Menschen, daß er bestimmt ist, die tiefe Fülle der Erkenntnis zu ahnen, und emporzudringen von Stufe zu Stufe, deren jede ihren beseligenden Gesichtskreis hat. Eine solche Beseligung würde er verlieren, wenn er eine der Stufen überspränge: und so hebt sich der Wunsch, die volle Wahrheit zu umfassen, von selbst auf. Wie hoch immer der Mensch sich aufschwingen mag in den Ordnungen der Geisterwelt: auch höhere Geister erschöpfen die Fülle der Erkenntnis nicht. Das Gebiet der Wahrheit ist unendlich: die Beherrschung desselben muß einem unendlichen Geiste zukommen. Der, durch die Selbständigkeit der Vernunft gewonnene, Glaube an Gott ist dem Menschen so unentbehrlich, gehört so sehr zu seinen innersten wesentlichsten Bedürfnissen, daß eben diese, in unserm tiefsten Sein gegründete, Unentbehrlichkeit ein höchstes, ein Ursein voraussetzt.

Lebhaft spricht dies höchste Bedürfnis durch die Stimme des Gewissens uns an, in dem Gebiete der Tugend, und äußert sich besonders tief ergreifend in dem Gefühle der Teilnehmung an dem Kampfe des Rechts, und an dem Siege, mit welchem aus den Anfechtungen die sittliche Würde hervorgeht. — Blicken wir in die frühesten Tage der Menschheit zurück: und wir sehen, wie mit dem ersten Erwachen des Bewußtseins in des Menschen Brust der Glaube an ein höchstes Wesen erwachte, den späterhin in bestimmteren Formen das ägyptische Priestertum pflegte. Ohne diesen Glauben — welche Aussicht des Lebens! welches Geschenk der Vernunft! Warum empört es uns, die Tugend leiden zu sehen? Dürfen wir von dem Zufalle Gerechtigkeit erwarten? Von der Naturwelt kann die Anerkennung dessen, was recht ist, nicht gefordert werden. Von einem Gotte ist Herstellung und Ausgleichung zu erwarten. Nur unter dieser Voraussetzung, die sich so unmittelbar, so unwillkürlich uns aufdringt, die uns so unentbehrlich ist, sind die zufälligen Leiden der

Tugend als ihr Triumph anzusehen; und jede Ansicht des Lebens heitert sich auf. Diesem angebornen geistigen Lebensbedürfnisse, dieser innersten Mahnung, die aus des Bewußtseins heiligster Tiefe herauftönt, schallet aus der, uns umgebenden, Schöpfung die Stimme der Natur entgegen, besonders wenn sie uns zur Betrachtung des gestirnten Himmels emporruft. Ohne den Glauben an Gott gerät die Vernunft mit sich in Widerspruch, und die Erscheinungen der Natur sind leere Träume. Selbst höhere Geister können diesen Glauben nicht entbehren.

Gott.

Laß untergehn die wandelnden Gestalten,
Die bunt und irrend durch einander ziehn!
Am innern Leben, Freund, laß sich die Hoffnung halten!
Wir bleiben, die Gestalten fliehn.
Doch sprich, warum beschwören unsre Klagen 5
Den eilenden Vorüberflug der Zeit,
Vor uns zu stehn und auszusagen
Den Inhalt einer Ewigkeit?

Ins Heiligtum zu schaun, ins Heiligtum der Klarheit:
Der Reiz umzaubert uns; allein 10
Die Wahrheit darf den Durst nach Wahrheit
Nicht löschen, ihn nicht töten; nein,
Entflammen soll sie tief in uns den Geist des Strebens,
Und auf dem Ozean des klippenvollen Lebens
Der ferne Lichtblick eines Pharus sein. 15

In labyrinthischen Gewirren
Schwankt ungewiß der Mensch dahin:
Und dies, dies ist sein Rang; nur er, der diesen Sinn
Für Recht und Licht empfing, der hohe Mensch kann irren.
Wie aber darf die Blum' im Kranz, 20
Wie darf sie selbst der Kranz sein wollen?
Genug, auch sie gehöret zu dem Glanz,
In welchem Sonnenstaub und Sonne flutend rollen,
Von einer Kraft erfüllt, die durch das Ganze webt.
Hoch trägt den Menschen diese Wesenfülle, 25

Um die der Geist der feierlichen Stille,
Wie eine dunkle Weihung, schwebt.

Dank der verborgnen Hand, der unsre Tag' entquillen,
Daß sie das Licht von fern uns ahnen ließ!
30 Nicht der Besitz, nur das Enthüllen,
Das leise Finden nur ist süß.

Vom Nebelthal hinauf zur reinern Sonnenhelle
Führt uns ein Gang, der jede Lebensstelle
Mit ihrem eignen Himmel ziert.
35 Gewönn' ein Herz, das eine solche Sphäre,
Solch einen Himmelsraum verlöre,
Wohin der Stufengang, von Sein zu Sein, uns führt?

Es sei, daß du einmal durch jene Sonnenferne
Zur Welt des Sirius hinüber flogst:
40 O, dann verschmähtest du das Heil auf unserm Sterne;
Dann schliefe, was du hier erzogst,
Dann schliefe noch, verhüllt im Kerne,
Der Gartenhain, voll Blumenphantasie,
Voll stiller, süßer Laubenkühle;
45 Und — was nur dieser Sinnenkreis verlieh,
Die ganze kleine Welt, voll lieblicher Gefühle,
Sie wäre nicht, und würde nie.

Und wie, wenn dir die Wahrheit es vergönnte,
Daß ihren vollen Kreis dein Blick umfassen könnte:
50 Was würd' es um die Wahrheit sein?
Verdiente sie das Glutgeloder
Des hochentflammten Wunsches? Nein!
Sie ganz zu fassen, müßt' ihr Umfang *kleiner* — oder
Du, Mensch, du müßtest *größer* sein.
55 Und dies, dies forderst du; allein
Wie groß? das ist die schwere Frage. —
„Hinauf! hinauf! zu eines Engels Glanz!"
Auch dahin folgt dir deine Klage;
Kein Engel faßt die Wahrheit ganz;
60 Er strebt, wie du, der tiefen Fülle näher,
Und ahnet immer nur von fern den Sonnenthron.

Die Wahrheit weiß von keinem Lieblingssohn;
Auch du bist ihr geliebter Späher;
Und was du wünschest, hast du schon;
Hast einen dunkeln Tag, voll Bürgschaft hellrer Tage; 65
Die spricht ein holdes Wort zur Wehmut deiner Klage:
Nur diese Bürgschaft macht das Leben lebenswert;
Sie schmiegt sich an die Ruh' des stillen Tugendkreises,
Der, tief in seinem Schoß, ein leises
Vollendungsahnen heilig nährt. 70

Schau hin! dort liegt das All, wie eine reiche Dichtung.
Vollendung nirgend, reges Wandeln nur
Durch die, mit Welten übersäte, Flur.
Vollendung unsers Seins, was wäre sie? Vernichtung!
Sich selbst erschöpft erschöpfender Genuß! 75
Vom Tode rettet ihn auch nicht der Überfluß.

So flögst du dann umsonst von einer Sonnenwende
Bis zu der andern, vom Nadir
Bis zum Zenith hinauf: o Freund, dein Auge fände
Nur immer größer das Gewirr, 80
Und immer weiter hin und weiter hin das Ende,
Jedoch das Lösungswort des großen Rätsels nie!

Wer mag das große Buch des Weltenraums entsiegeln?
Vor welchem Geist erscheint die Wahrheit klar und rein? —
Von dem sie ausgeht, Freund, wie Weltensonnenschein; 85
In einem höchsten Schaun muß sich die Wahrheit spiegeln;
Enthüllt erscheinet sie vor einem höchsten Sein.
Ein Ursein ist, worin sich alles Sein entfaltet,
Aus einem Ursein tritt gestaltet
Ein jedes Sein hervor in das Gebiet der Zeit: 90
Dies Ursein nennst du Gott: er waltete und waltet
In Lieb' und Recht, in Licht und Herrlichkeit. —
„In Liebe, Licht und Recht?" — so fragt die düstre Klage —
„Wer," ruft sie aus, „wer mag, Verzweiflung, dir entfliehn?

78. u. 79. Zenith und Nadir, zwei Punkte an der Hohlkugel des, uns umgebenden, Himmels. Zenith ist der Punkt gerade über unserm Haupte; Nadir der Punkt gerade unter uns, an der Seite des Himmels, welche die entgegengesetzte Hälfte der Erdkugel umgiebt. (Anm. Tiedges.)

95 Gebieten Lieb' und Recht, daß thränenvolle Tage
Zerstörend hin durch unsre Hütten ziehn?"

„Es ist kein Gott!" — Mit tausend Übeln ringend,
Stürzt der gequälte Mensch ins öde Nichts hinab;
Und schweigend fliegt die Zeit, sich auf und nieder schwingend,
100 Hin über ein weit aufgeworfnes Grab!
„Es ist kein Gott!' so schrein aus dumpfen Hallen
Des Jammers Klagen auf, und schallen
Durch das Gewölbe der Natur. —
Es tönt mir nach von der verheerten Flur!
105 Da zog das Unheil hin um eingestürzte Hütten!
Und durch das Leben ging der große Meuchelmord!
Allgegenwärtig hier und dort,
Flog eine Furie, Verderben auszuschütten!
Das Heiligste verhöhnte wilder Spott! —
110 O Harmonie der Welten! ist ein Gott?
Ist ein Gericht, und darf's der Frevel so verhöhnen? —
Da scholl es, wie ein Ruf, zu meinen Klagetönen:
„Still! rechte nicht! der Eingeschränktheit Sohn
Wird nur berührt vom nachbarlichen Ton;
115 Das Ganze wird das Einzelne versöhnen."
„Was ist das Ganze?" fragt das tief zerrißne Herz,
„Ich kenn' es nicht, ich bin von seinem Schutz verlassen!"
Und auf zum Himmel blickt der starre Schmerz,
Den Gott des Rechtes will er fassen. —
120 Ach! führet denn kein Laut im Menschen auf die Spur,
Den Heiligen zu glauben, ihn zu ahnen?
Kein Wink in der uns rings umwaltenden Natur,
Um unserm Blick den Weg hinauf zu ihm zu bahnen?

Wahr ist es, unser Blick erreicht ihn nie.
125 Die sinnende Vernunft verlanget Offenbarung;
Sie schwingt sich forschend auf, und forschend wandelt sie
Durchs offene Gebiet der schweigenden Erfahrung.
Sie fragt die Möglichkeit; die Antwort ist: „Vielleicht."
„Ach! nur vielleicht!" Sie fragt das Leben,
130 Sie fragt den Tod, der um das Leben schleicht;
Und keins vermag, die Antwort ihr zu geben,
Vor der die Nacht der Zweifel sich erhellt.

So laß uns denn zur Tugend fliehen!
Sie offenbart uns eine Geisterwelt,
Die Welt der Kraft, die Welt der Lebensharmonien, 135
Die fern ein höchstes *Sein* uns vor die Seele stellt.
Wir würden nie die Dunkelheit verklagen,
Die uns umgiebt, verriete nicht
Den Schatten unsrer Nacht ein Licht,
Das, hinter diesen Erdentagen, 140
Wie durch zerrißne Wolken bricht.

Ein Strahl von diesem Licht fällt in das innre Leben;
Mir ist ein Gott ins Herz gegeben,
Ein Ahnungssinn, der meinen Geist
Unwiderstehlich hin nach jener Höhe reißt, 145
Dahin, wo wandellos, in unerschaffner Fülle,
Die Wahrheit wohnen muß, ein ewig fester Wille:
Und dieser Will' ist Gott, der hohe Weltengeist.
Begreiflich nur sich selbst, sich selbst erscheinend, waltet
Sein Wille dort in einem reinen Licht, 150
In welchem sich vor ihm die Geisterwelt entfaltet.

Was heilig ist, das Wort von *Pflicht* und *Recht*, ist nicht
Im Buche der Natur zu lesen.
Ein feierlicher Ruf des innern Menschen spricht:
„Sohn der Natur, du bist ein Sohn der Pflicht!" 155
Vor diesem Rufe beugt sich tief mein ganzes Wesen;
Gott ist es, der durch ihn zu meinem Geiste spricht.

Ob auch die Lebensbahn im Nebelmeer verschwimme:
Gesichert leitet uns das Wort der innern Stimme.
Sie ruft empor den Geistesblick, 160
Empor von den befangnen Sinnen;
Sie tönet laut in uns von innen
Hinaus in die Natur, und hallt aus ihr zurück.

Was weint in uns, wenn still und rührend
Die Unschuld kämpft mit Mangel, Hohn und Spott? 165
Was jauchzt in uns, wenn triumphierend
Die Tugend siegt? — Der Glaub' an Gott!

Was spricht, wie Geisterruf, zum Harme?
Was wirft den Zweifler selbst, wenn ihn kein Trost mehr hält,
170 Wenn er schon aus dem Arm der letzten Hoffnung fällt,
Dem Aberglauben in die Arme?
Der Glaub' an Gott und an die Geisterwelt:
Der Aberglaube selber ist ein Schatten,
Den innre Wahrheit auf das Leben warf;
175 Er borgt von ihr die Kraft, den Frieden zu erstatten,
Den unvertilgbar das Gemüt bedarf.

Laß unsern Blick in jenes Morgengrauen
Der frühern Welt hinüberschauen:
Da finden wir sie schon, des Glaubens leise Spur;
180 Da trägt so mütterlich, so zart, wie das Erbarmen,
Die holde, pflegende Natur
Die junge Menschheit auf den Armen;
Ihr Zögling schaut umher auf der geschmückten Flur:
Wer hat die Kränze dort und hier ihm aufgehangen? —
185 Und betend streckt er seine Hand
Nach der Natur, die mild ihm zugewandt,
Mit Mutterlächeln auf den Wangen,
Von frischer Blumenluft umweht
An seinem Wiegenlager steht,
190 Wo sie in duftig grünen Hallen
Ein Paradies ihm schuf, ein reiches Paradies,
Und abends ihn von ihren Nachtigallen
In weichen Schlummer singen ließ.
Ihn weckt der Tag; und mit der Morgensonne
195 Erwacht in ihm die stille Seelenwonne,
Die freudig Gottes Licht erkennt,
Und ohne Namen ihm das hohe Wesen nennt.

Dem Menschen ist, zur Pilgerschaft durchs Leben,
Ein Gottgefühl, ein Ruf des Glaubens mitgegeben,
200 Der, wo er schrecklich ihn auch mißverstand,
Doch nie und nirgend ganz aus seinem Busen schwand.
Der Glaube war's, der laut das Taggestirn begrüßte:
Schau Isis' Priester dort, wie betend er sich weiht!
Die Sonne kommt, sie tritt aus ihrer heil'gen Wüste: —
205 Ja, das ist Gottes Herrlichkeit!

Das Höchste hat dem Seher sich verkündet,
Das Heiligste, wonach die Seele ringt.
Horch! sein Gesang, vom Gottgefühl entzündet,
Wie Feuer bricht er aus; der Hymnen Chorus singt:

„In Flammen naht sich Gott. Empfangt ihn, Morgentöne! 210
Fall' an sein Herz, Natur, mit einem Wonnelaut!
Auf! schmücke dich mit deiner ganzen Schöne,
Du, seine hochbegabte Braut!

Sie strömt auf dich herab, die königliche Feier,
Die hochzeitfestlich deinen Gott umfängt! 215
Verhülle dich in den Vermählungsschleier,
Der strahlenreich von seinen Schultern hängt!

Ruf' ihm entgegen! Dort durch leuchtende Gefilde
Des blauen Äthers wandelt er.
Schau! Wie das Licht von seinem Flammenschilde, 220
So geht Entzücken vor ihm her.

Die Himmel, die in seinem Glanze schwimmen,
Umfeiern seinen wundervollen Gang.
Ihr Morgenlüfte, werdet Stimmen!
Ihr Bäum' und Bäche, Harfenklang!" — 225

So, Freund, begeisterte der Glaube die Altäre
Des dunkeln Heiligtums am Nil der alten Welt.
Und, o wie tröstend spricht sein Wort zur frommen Zähre,
Die von der Tugend Wange fällt!

Es sei kein Gott, die Tugend ein verhaßter, 230
Ein öder Lebenszwang, der jede Freud' entwürzt;
Ein Himmel sei die Lust, der Gott darin das Laster;
Die Menschenwürde sei von ihrem Thron gestürzt:
O! dann ist nirgend Licht und Leben,
Der Mensch ein dumpfes Sein, um das Phantome schweben, 235
Und Schatten fahren wild durch stumme Wüsten hin.
Es herrscht ein blindes Heer zerstörender Gewalten,
Das große Traumgesicht der Welt ist ohne Sinn,
Und zwecklos wogt in uns ein Chaos von Gestalten,
Und was Bedeutung lügt, täuscht zur Vernichtung hin. 240

Es rast in uns ein Trieb, der Trieb, emporzuringen,
Dem sich das Herz doch nicht entretten kann;
Und Wahnsinn ist es, sich der Tugend aufzudringen;
Das Streben der Vernunft, den Knoten zu entschlingen,
245 Ist Thorheit! Thorheit klagt und staunt den Zufall an.

So hat das Göttliche des Menschen keine Rechte,
Dem Rechte sich zu nahn? ihm gläubig zu vertraun?
Ist, was uns himmlisch dünkt, von irdischem Geschlechte?
Sind wir der Not, sind wir des Zufalls Knechte? —
250 Ach! immer dunkler wälzt das Graun
Herauf die schwarzen Mitternächte,
Die unsern heil'gen Stern, den Thron
Des Rechtes, zu verschlingen drohn.
Allein dies Graun, dies Widerstreben,
255 Dem Zufall sich dahinzugeben,
Erschüttert deinen Geist, wenn dich ein Mißklang irrt,
Um dein Gemüt empor zu einem Gott zu heben,
Der einst das Recht versöhnen wird.

Du siehst: das Laster schwelgt bei lauten Jubelchören,
260 Die Tugend darbt, die Unschuld wird verkannt,
Der Frechheit folgt das Glück, die Wahrheit wird verbannt,
Die Weisen baun am Heil, daß Narren es zerstören!
Hier ist es, wo dein Herz auflodernd sich empört! —
Vernunftlos, wie er ist, wie mag er dich empören,
265 Der Zufall, der da wild den Gang des Rechtes stört?
Verklagst du so die Blindheit eines Blinden?
Doch nein! du kannst dich hier dem Glauben nicht entwinden:
Daß einer Welt des Rechts die Tugend angehört,
Die hier im Drang der Welt sich göttlich frei entfaltet.
270 Ja, mächtig, wie ein Lebenstrieb,
Hält dich der Glaube fest: daß eine Gottheit waltet,
Die ihren Namen tief ins Herz der Tugend schrieb.
Uns ward ein Sinn des Rechts, und Trieb nach Lebenswonne;
Und dieser Doppelstrahl, der in dies Dasein fällt,
275 Verleugnet nicht die ferne Sonne,
Die einen höhern Kreis erhellt.

Es ist ein Gott! und sieh! die Nebel sind zerflossen
Vor diesem Sonnenstrahl; ein großer Lebenstag,

Ein Auferstehungstag ist ausgegossen,
Wo dumpfe Mitternacht, voll Todesgeister, lag. 280
O, Mensch! vermisse diesen Glauben,
Und fühle, was dein Heiligstes vermißt!
Du würdest die Vernunft selbst ihres Lichts berauben:
Gott ist, weil eine Tugend ist!
Vernimm ihr leises Wort! es wird an Hehra mahnen; 285
Und selbst ihr seufzendes Warum
Ist nur ein ernstres Himmelsahnen:
Ihr ist die Mitternacht nicht stumm.

Die Tugend leitet uns, wo irre Träume grübeln;
Sie führet uns durch dieses Labyrinth, 290
Das uns mit täuschenden Geweben überspinnt;
Sie zeugt von Gott, trotz allen Erdenübeln,
Die nur Triumphgepräng' in ihrem Zuge sind.
Und Heil und Heiligkeit sind zwo verwandte Flammen;
Sie flammen hoch durch das Gebiet der Zeit, 295
Und neigen ewig sich durch die Unendlichkeit,
Und fallen dort in Einen Geist zusammen;
Und dieser Geist ist Gott, kann Gott nur sein.
Kein Endlicher mag sich zu dieser Höh' erheben;
Die höchste Seligkeit, das reinste Geistesleben 300
Sind in sich, durch sich Eins: Gott fasset sie allein.

Das wär' ein Wahn, ein Traum, was ich so warm umfasse?
Was vor dem Geiste sich so dunkelhell enthüllt?
Was meinen reinsten Sinn so rein, so tief erfüllt? —
Nein, jenes Weltall ist die große Körpermasse, 305
Wohinter eine Welt der Geister sich verhüllt.
Und diese Geisterwelt ist die erhabne Seele,
Der Sinn des großen Alls, voll Gott und Götterart;
Was göttlich ist, gehört zu dieser großen Seele,
Die sich dem stillen Sinn der Ahnung offenbart. 310
Du kannst dich dieser Ahnung nicht berauben;
Dein Zweifel selbst verrät dir ihre leise Spur;
Sie spricht durch die Natur zum Glauben,
Der Glaube spricht von ihr zu der Natur.

Ja, die Natur! magst du sie selbst empfinden? 315
Du trägst in dir ein Bild von einer Körperwelt;

Dies Bild empfindest du, nicht was sie selbst enthält;
Doch ohn' ihr Sein und Wesen zu ergründen,
Zu fassen, wie sie ist: du glaubst an ihre Welt.
320 Da, wo die Morgensterne schweben,
Da spricht dein großes Sein, Unendlichkeit, uns an,
Ein Reich der Herrlichkeit, das ist, und nicht begann.
Ist denn die Geisterwelt entfernter unserm Leben?
In uns fängt sich für uns das Reich der Geister an.
325 Der höchste Geist ist Gott, und du wirst seiner inne,
Wenn tief der reine Sinn der Tugend dich entzückt.
Hier ist sein Heiligtum, und dort im Reich der Sinne
Ist er durch Weltnatur und Weisheit ausgedrückt.

Den Hohen, Tiefverborgnen schleiert
330 Die Nacht in ihr geweihtes Dunkel ein.
Der offne Tag, die Luft, voll Lerchenstimmen, feiert
Sein großes, wunderbares Sein.
Und eifernd predigt ihn die hehre Wolkenstimme,
Die von den Wölbungen des Himmels niederschallt;
335 Von ihm begeistert, rauscht der Wald;
Von Gott erzählt die Luft, die an des Baches Krümme
Hinunter spielt, und leis' um Angerblumen girrt.
Ihn zu verkünden, hat der Wurm auch eine Stimme,
Der kleine Wandrer dort, der durch den Mooswald irrt.
340 Wo Hehra feierte, dort in den Heiligtumen
Des Felsenthals, vernimm das stille Wort der Au'n!
Dort lies — sie spricht von Gott — die heil'ge Schrift der Blumen!
Er wandelt in des Haines Graun,
Und kündet sich mit weihevollem Schauer
345 Dem Zweifler an, der durch die Wildnis klagt,
Und jeden Halm im Thale seiner Trauer
Nach einer Gottheit dieses Tempels fragt.
Doch er vernimmt noch nicht, was ihm die Blume sagt.
An seinem Herzen ging, mit wildem Grimme,
350 Der Tod vorbei, und riß, mit kaltem Spott,
Ein teures Leben weg; und eine dumpfe Stimme
Der Wüste seufzet auf: „Verhängnis, bist du Gott?" — —

Freund, es ist Nacht. Die dunkeln Lebensspuren
Behorcht die stille Luft; das Haingeflüster nur

Erzählt des Tages Ruh' dem Hirtenthal der Flur. 355
Dort oben ziehen leuchtende Naturen
Hin über die verschattete Natur.
Das Leben träumt; schon feiert tiefe Stille
Das glänzende Gedankenfest,
Wo sich die Wahrheit gern, in ihrer keuschen Hülle, 360
Den Huldigungen überläßt,
Die sich vor ihrer Gottheit neigen;
Und ein geheimnisvolles Schweigen
Beherrscht und weihet unser Fest.
Es weihet den Triumph der hehren Sternenfeier; 365
Und sie, mit ihrer Ruh' und ihrem Silberkranz,
Die Nacht, die heilige, entfaltet ihren Schleier,
Und läßt ihn über diesen Glanz
Und diesen Pomp vom Thron der Gottheit niederwallen.
Sie, die Unendlichkeit, reißt ihre Tempelhallen 370
Zum Gottesdienst der Welten auf.
O schau! wie Zug an Zug sich dränget!
So groß, und doch so still! Ein Geist der Stille hänget
In diesem Tempelraum die Flammenkronen auf!
Ein Geist der Stille führt den wunderbaren Reigen, 375
Dies wandelnde, dies weite Labyrinth.
Sieh doch den Aufwand! sieh die Zeugen,
Vor welchen unser Fest beginnt!

Erhabne Nacht, laß deine Strahlen schimmern!
Führ' alle deine Sonnen auf! 380
Das Irdische vollendet seinen Lauf;
Es richtet an den wüsten Trümmern
Der eingesunknen Zeit die Ewigkeit sich auf.
Vor allen sei Orion eingeladen!
Er prang' einher in seinem Weltenchor! 385
Dort schauen selbst die traurigen Hyaden,
Aus ihrem düstern Nebelflor,
In stiller Heiterkeit hervor.

384—389. Orion ist das schönste, glänzendste Gestirn des ganzen Himmels und steht unter den südlichen Sternbildern. — Die Hyaden und das sogenannte Siebengestirn, die Plejaden, befinden sich am südlichen Himmel im Sternbilde des Stiers; jene vorn am Kopfe, diese am Rücken desselben. Die erstern werden die Regensterne genannt. (Anm. Tiedges.)

Es heben sich der lieblichen Plejaden
390 Bekränzte Häupter schön empor.
Dort ruht der Schwan; und leise Töne gleiten
Um seine Silberbrust, wie ein Gesang der Zeit,
Der still und still verhallt; er ruht auf Dunkelheiten,
Wie eine glänzende Unsterblichkeit.
395 Da schwimmt der Halbmond hin, und Ätherlüfte fächeln
Um seine goldne Stirn, von Dämmrung sanft umgraut.
Er ist in diesem Ernst das schöne, stille Lächeln,
Womit die Nacht sich selbst in ihrer Hoheit schaut.
O! laß die Erd' in ihrer Wolkenhülle,
400 Mit ihrem kleinen Stolz und ihrem niedern Ruhm!
Auf! folge mir zu jener Weltenfülle!
Dort öffnet uns ein Gott ein tiefes Heiligtum.
Da laß mich dir die Stellen zeigen,
Wo die Unendlichkeit zu meinem Geiste sprach,
405 Und ein erhabnes Fest, umglänzt von Sphärenreigen,
Hervor aus tausend Morgenröten brach

Ich war dem Tropfen Gegenwart entronnen,
Und offen lag vor meinem Geiste nun
Der Lebensozean, an dessen Ufer Sonnen,
410 Wie ausgeworfne Kiesel, ruhn.
Die Milchbahn streckte weit, durch unermeßne Fluren,
Die tausend Arme wundervoll hinaus.
Dort drückte seine hellen Spuren
Verweilender das Wandeln Gottes aus
415 Da blitzten, wie von Götteridealen,
Unsterbliche Gedankenstrahlen
In meinem tiefsten Leben auf.
Verklärter schwebten Monde hin und Erden;
Aus Schattenhallen gingen sie herauf;
420 Zu Morgensternen sah ich Abendsterne werden;
Die Schatten blühten selbst zu Lichtgestalten auf.
Gestirne zogen dort in weit entfernten Gleisen;
Sie drangen bleich herauf mit ihren Nebelau'n,

391. Der Schwan, ein nördliches Sternbild, neben der Leier, in der Milchstraße. — 411. Die Milchstraße ist der merkwürdige, lichte Kreisbogen, der sich durch den Himmel zieht, und in mehrere, blässere und hellere Streifen teilt. Sie enthält eine Unermeßlichkeit von Sonnenwelten. (Anmerkungen Tiedges.)

Wie Geister, die aus öden Lebenskreisen
Nach einer hellern Sonne schau'n. 425
Sanft dämmerte das Licht der Dioskuren,
Halb überschattet, halb erhellt,
Gleich den, im Menschen tief verschlungenen, Naturen
Der Lichtwelt und der Schattenwelt.
Ich sah den Strahlenkranz im Haar der Jungfrau schweben; 430
Sie trat hervor, die reiche Himmelsbraut,
Mit glänzendem Gefolg umgeben.
Die Lyra tönte sanft, wie Äolsharfenlaut;
Die Ätherstille ging in Harmonien über.
Es wehten Lieder von der Flur 435
Des festlichen Arkturs herüber;
Und rötlich blinkte der Arktur,
Als wär' er überblüht mit lauter Rosenkronen.
Hier ist es, wo, im Schoß der lieblichsten Natur,
Die Sympathien der schönen Seelen wohnen. 440
Doch zitterte, halb Licht, ein Sterngewölk empor.
Es wand aus fernen, düstern Räumen
Sich, wie ein Auferstehungstag, hervor,
Der kaum erwacht aus dunkeln Lebensträumen.
Nun stürzte Sirius sich in die Huldigung 445
Der Feiernacht, wie eine hehre,
Auflodernde Begeisterung,
Mit seiner ganzen Glut, mit seinem Flammenmeere.
In tiefen Nächten schwamm der ferne Uranus,
Den seine Monde kalt erhellten, 450

426. Dioskuren, Söhne Jupiters, Kastor und Pollux, ein Gestirn des östlichen Himmels. — Die Fabel erzählt von diesen beiden, aus den Eiern der Leda entsprungenen Brüdern, Kastor sei sterblich, Pollux aber, vom Jupiter abstammend, unsterblich gewesen. Kastor fiel in einem Zweikampfe. Pollux trauerte über den Verlust dieses innigst geliebten Bruders, und bat den Jupiter, ihm selber das unsterbliche Leben zu nehmen, oder zu vergönnen, daß er mit seinem geliebten Bruder die Unsterblichkeit teilen möge. Jupiter gewährte die Bitte. Beide wurden unter die Sterne versetzt, und genossen das Los der Lichtwelt und der Schattenwelt gemeinschaftlich. — 430. Die Jungfrau. Dies Gestirn des nördlichen Himmels ist eins der größten und schönsten im Tierkreise. — 433. Lyra, ein nördliches Sternbild. — 436. Arktur, ein Fixstern des nördlichen Himmels, im Bootes, dem sogenannten Bärenführer. Er glänzt in einem hellen; rötlichen Lichte. — 441. Das Sterngewölk Die große und die kleine Wolke sind zwei Haufen kleiner, fast wie ein lichtes Nebelgewölk erscheinender Sterne. Sie befinden sich in der Nähe des Südpols — 445. Der Sirius, ein lebhaft funkelnder Fixstern. Er ist der glänzendste Stern am ganzen Himmel, und befindet sich an der südlichen Himmelsseite im Sternbilde des großen Hundes. — 449. Uranus ist ein, zu unserm Sonnensystem gehöriger, neuerlich entdeckter Planet. Er ist 100 Millionen Meilen von der Sonne entfernt.

(Anmerkungen Tiedges)

Weit hinterm Jupiter und allen Sonnenwelten,
Und doch mit Herrlichkeit und vollem Überfluß
Von Lebenskräften ausgestattet.
Und näher säuselte der Hain,
455 Der meine Venus überschattet,
Dies liebliche Gestirn. Da wehn die Lüfte rein
Den Quell des Lebens an, der unter Myrtendecken,
Voll Harmonie, den Durst der heißern Sehnsucht löscht,
Und selig alle dunklern Flecken
460 Hinweg von guten Seelen wäscht.
Die Erde zog dahin mit ihren Grüften;
Aus jeder frischen Gruft schlug eine Flamm' empor,
Die in den reinsten Ätherdüften
Des weiten Lebens sich verlor. —

465 So schwang mein Geist sich auf zum Gottesdienst der Sphären.
Und dieser Gottesdienst verkündet keinen Gott? —
Bei jenen flammenden Altären
Im Tempel der Natur! hier ist, hier herrscht ein Gott!
Sein Odem ist die Kraft der ewigen Gewalten,
470 Das Leben dieses Raums, die Seele der Gestalten!
Dort betet die Vernunft: „Erhabener, du bist,
Bist nahe dem beseelten Staube! —
Ja, wenn den Heiligen die Grübelei vermißt:
Dort findet ahnend ihn der Glaube,
475 Der die Vernunft der Tugend ist."

Es sei kein Gott: und tot sind diese Himmelsflammen;
Sie haben hin durch deine Nacht geblitzt;
Und Trümmer baun den wüsten Thron zusammen,
Auf welchem einsam nur und stumm der Tod noch sitzt.
480 Es sei kein Gott, von dem die Welten stammen;
Im Schoß des Zufalls ist der Lichttag aufgewacht:
Der weise Zufall rief, in aller ihrer Pracht,
Die tausend Sonnen hin in diese Glanzgefilde,
Damit aus tausend Sonnen — eine Nacht,
485 Des Nichtseins große Nacht, sich bilde.

455. Venus, ein bekannter Planet unseres Sonnensystems, der uns nur selten ganz erleuchtet erscheint, und durch Fernröhre gewöhnlich sichelförmig am westlichen Himmel gesehen wird. (Anm. Tiedges.)

Und die Natur, die holde Pflegerin,
Auf deren Schoß wir einst in Schlummer fallen,
Sie fragt umsonst: Woher? Wohin? — —
Nein, Gottes Finger schrieb an diese Ätherhallen
Mit heller Flammenschrift: Ich bin! 490
Dies ist die Schrift, an die auch Engel glauben.
Wie weit der Kreis auch sei, den Engel überschaun:
Sie haben weiter noch zu glauben.
Darfst du dem Zweifel mehr, als einer Welt vertraun?

Laß vor den Wundern dieser offnen Hallen, 495
In heil'ger Ruhe laß uns niederfallen!
Anbeten, tief anbeten laß uns ihn!
Die Stufe seines Throns, die Erde, wo wir knien,
Umschwebt die Nacht mit ihren Schauern;
Und sie ergreifen uns, wie das erhabne Trauern 500
Der Sehnsucht: heiliger ihn anzubeten, ihn,
Den Weltengeist, der, sich zum Wurme neigend,
Den Wurm, wie seine Welten, zählt,
Den Unerschaffenen, den jede Schöpfung schweigend
Dem Herzen nennet, dem er fehlt. 505

So find' ihn dann im großen Weltenstrome,
Wo Schöpfung sich an Schöpfung knüpft,
Und im lebendigen Atome,
Der, kaum gesehn, im Lichtstrahl hüpft!
Ein Gott bevölkerte die unermeßnen Weiten 510
Mit Geistern, angestrahlt von seiner Göttlichkeit.
Vor ihm ist keine Zeit, uns gab er Raum und Zeiten;
Er wandelt still dahin durch seine Ewigkeiten:
Sein großer Schatten fällt durch das Gebiet der Zeit.

Vernimm sein unbeschränktes Walten: 515
Gedanken Gottes sind die hehren Weltgestalten;
An seiner Kraft und Herrlichkeit
Entbrannten jene Sonnenflammen,
Ihr Lichtquell fort und fort ist Gott,
Durch ihn und in ihm hält der Weltenbund zusammen: 520
Die große Welteinheit ist Gott!
Doch zeugt dein Leben mehr, als alle Huldigungen
Der ewigen Natur, von Gott!

O! glaub' es dir, und den Versicherungen
525 Der Welten dort: es ist ein Gott!
Ja, glaub' es dir, der innern stillern Mahnung!
In dir, in dir, da spricht ein tiefes Wort der Ahnung
Zu deinem Geist: es ist ein Gott!

So steht der Mensch in dieser Tempelrunde
530 Der Schöpfung da, und trägt ein hohes Priestertum,
Umringt von Gottes heil'ger Kunde,
Von seines großen Namens Ruhm. —
Doch still! — nichts Menschliches von Gott wag' auszusagen!
Laß demutsvoll an unsre Brust uns schlagen,
535 Und sprechen: Gott ist Gott — und groß, und klein
Ist nur der Mensch in Thun und Sein!

Sei dann mit Dunkelheit des Pilgers Pfad umschleiert!
Natur und Tugend, hin zur Gottheit führen sie.
Der Tugend öffnet sich das Reich der Harmonie;
540 Gott ist das hohe Lied des Tempels, wo sie feiert,
Und die Natur die Melodie!

Es ist ein Gott! Der Tugend verbürgendes Leben
Verkündet ihn; sie wäre nicht, wäre kein Gott.
Ihr ist das Wort der innigsten Weihe gegeben;
545 Sie spricht es aus: Es ist ein Gott!

Sie zeuget laut, sie ruft es hinaus in die Ferne,
Hinaus, in die, mit Welten umblühete, Flur.
Es ist ein Gott! antworten die ewigen Sterne
Durch das Gewölbe der Natur.

550 Der stille Geist, der innerste, seligste Friede
Vertraut dem Hain das hohe Geheimnis von Gott;
Und leise spricht, im flötenden Nachtigallliede,
Der Hain es nach: Es ist ein Gott!

Der Erde Druck, die heiligen Übel des Lebens
555 Erhöhn den Geist, erheben die Seele zu Gott.
Die Tugend kämpft, und fordert den Sieg nicht vergebens;
Sie triumphiert: Es ist ein Gott!

Dritter Gesang.

Lebenssinn, Durst nach Glückseligkeit, und Wahrheitstrieb sind die leisen Ahnungen unserer Fortdauer.

Ausgestattet ist der Mensch mit einem, weit über dies Dasein hinausreichenden, Lebenstriebe, der ihn, Befriedigung suchend, durch Gefahren hinreißt; und immer ist ein entferntes Dort, woran seine Erwartungen hängen.

Die höchste Anstrengung seiner Thätigkeitskraft und die Unzufriedenheit, selbst im Besitze des reichhaltigsten Daseins, bezieht sich auf Lebenserweiterung, für welche kein Opfer ihm zu groß ist. Ja, er verschmäht es nicht, das Schattenleben eines Totenmahles in seine Phantasie aufzunehmen. Sein Wahn, seine Thorheiten sind verzerrte Schattenbilder dieser Sehnsucht, deren Ansprüche selbst die Vernunft vertritt.

Ebenso über die Grenze dieses Daseins hinausgreifend ist das Ringen des Menschen nach Glückseligkeit. Er fühlt tief, daß er sie bedarf, und daß sie ihm mangelt. Daher seine Unbeständigkeit. Vergebens sucht er überall den Himmel seines Herzens auf. Es häufe sich um ihn der Überfluß aller Lebensgüter: er besitzt die Glückseligkeit nicht. Aus der Unendlichkeit strahlt sie herab, wie das Leuchten der Wahrheit.

Dieses Leuchten der Wahrheit endlich, dieser Reiz der Erkenntnis reget den Forschertrieb auf; er erhebet sich, und steht vor einer unerschöpflichen Fülle. Der Eintritt in das Gebiet der Unermeßlichkeit ist schon hier ihm eröffnet, und läßt ein ewig fortschreitendes Leben der Erkenntnis ihn ahnen. Welch ein bedeutender Fortschritt der gesamten Menschheit ist es, der sich zwischen der rohen Menschennatur und der feinen Griechenkultur wahrnehmen läßt! Die Weisen der Vorzeit sind Morgensterne eines heraufdämmernden Tages; und jeder tiefere Blick in das Heiligtum der Wahrheit ist ein aufgehendes Morgenrot, welches der lichtvolleren Zukunft vorausgeht. Der Genius der Zukunft tritt in den Stunden der Einsamkeit tröstend vor die Seele; und wie aus fernem Nebel dämmert das Land unsrer Hoffnung empor.

Leben. Glückseligkeit. Wahrheit.

Es ist ein Gott! O Freund, der heilige Gedanke
Durchstrahlt die Nacht, und drängt durch Zweifel sich hervor,
Erhöht, vergöttlicht uns, durchbricht die enge Schranke
Der Sinnlichkeit, und hebt uns über uns empor.
5 Es ist ein Gott! Kometen rollen
Mit Lebenskräften, ihm entquollen,
In die Unendlichkeit hinaus.
Auf sie, die seinem Blick nicht näher schweben,
Als du ihm wandelst, gießt er Leben
10 Und Licht in vollen Strömen aus!
Gießt Trieb und Kräfte, fort zu streben,
Beseelend in die Wüstenei,
In die Unendlichkeit der großen Weltenferne. —
Doch warum fragen wir die Sterne,
15 Ob Gott ein Gott des Lebens sei?
Der Boden, wo du wandelst, schüttert
Von Lebenskraft; auf jedem Strahl,
Mit jedem Hauch des Frühlings zittert
Ein junges Leben in dein Thal.

20 Welch' Leben schwärmt und säuselt durch die Aue!
Welch' Leben nährt das Moos, der Halm, das junge Laub!
Welch' Leben schwimmt im Schoß der Wolk' und hier im Taue!
Das Mückenheer am Teich — es ist belebter Staub!
Horch hin! und nirgends ist so tot die tiefste Stille,
25 Es wehet leis' in ihr ein Atemzug empor.
Und hoch aus dieser Flut der großen Lebensfülle
Ragt, wie das Haupt, der Mensch hervor;
Der Mensch, ein Sohn des Staubs, und über Staub erhaben!
Schau! wie zum Engel sich das zarte Mädchen schmückt!
30 Ein junger Gott blüht auf im wilden Knaben;
Es ist der Mensch, der auf zur Götterhoheit blickt.
Er mißt den Stufengang, tief unter sich hinunter;
Er ahnt den Stufengang, hoch über sich hinauf.
Und dieser Mensch geht dennoch unter?
35 In wenig Erd' und Tau löst sich der Denker auf?

Der hohe Mensch, der dasteht, und den Lauf
Der Wesenflut umforscht, ist selbst nur eine Welle,
Die, nichtig selbst, aus dieser Flut entquoll,
Und wegsinkt, wenn in ihre Stelle
Die nächste Wallung folgen soll? — 40

Ist diese grenzenlose Fülle,
Die einen Strom von Sonnenwelten leicht,
Wie Funken, in die dunkle Stille
Hinunter schimmern läßt, ist diese Flut zu seicht,
Ein Menschenleben zu erhalten, 45
Das jammernd dort am Ufer ringt,
Und, unter drängenden Naturgewalten,
Die Arme zitternd noch ums holde Dasein schlingt?
Was ist es, daß der Mensch so stark, so unerschüttert
Sein Dasein liebt und lieben muß, 50
Und daß er, wenn er dort erhöhten Selbstgenuß
Von ferne sieht, durch grause Tode zittert,
Und wild in die Gefahr sich wirft?
Er sucht die Ruh', und flieht die stillern Lebensstellen.
Was ist es, daß er tief aus seinen reichsten Quellen 55
Nur Durst und heißre Sehnsucht schlürft?

Mag ihn die Brandung halb verschlingen:
Noch lüstern schauet er ins wilde Meer hinab;
Er findet mit dem Schmerz sich ab;
Er wagt das Leben hin, um Leben zu erringen. 60
Und immer ist zu klein der Raum, den er erstritt;
Und immer hört er noch entfernte Götterstimmen;
Ins weitre Dasein will sein Wahn hinüber schwimmen,
Und überall nimmt er das enge Dasein mit.
Er schifft am Wolkensaum, ergreift den Blitz am Flügel, 65
Und wirft ihn neben sich darnieder in den Staub.
Was hoch steht, ist sein Ziel, das Niedre wird sein Raub;
Er sprengt sie auf, der Erde Felsenriegel,
Behorcht den leisen Gang, belauscht die tiefe Spur
Der heimlich waltenden und schaffenden Natur. 70
Er wirft ihn ab, den engen Zügel
Der Wirklichkeit, die ihn gefangen hält;
Selbstthätig schafft er eine Welt,

Die Welt der freien Kraft, die in den Spiegel
75 Der Phantasie aus seinem Innern fällt.
Und in der Schöpfung der Homere
Begeistert ihn der Glanz des eignen Göttertums;
Mit Platons Genius erfliegt er Sphär' auf Sphäre;
Sein ist die Erbschaft ihres Ruhms! —

80 So reich! und immer ist mit seinem Geist kein Friede!
Und ewig ohne Ruh', als ob er ewig schiede,
Durchfliegt er jeden Kreis der Lebensthätigkeit,
Und überflöge gern den raschen Flug der Zeit.
Dort hinter allen Sonnenscheiben,
85 Dort liegt das unbekannte Land;
Dahin jagt rastlos ihn ein wunderbares Treiben;
Er zürnt dem Arm, der ihn auf diesen Hügel bannt,
Ins Dunkel stürzt er sich, und glaubt sich unverloren;
Hin greift er über Nacht und Grab,
90 Reißt hier den dünnen Faden ab,
Dort wird ein neues Leben ihm geboren:
Dies strahlt dem Weisen vor, und blitzt im Traum des Thoren.
Der graue Stein, mit Moos und Rasen überdeckt,
Dies Totenmahl im Raum versunkener Gestalten,
95 Ist eine Hand, die, noch das Dasein festzuhalten,
Sich starr empor aus wüstem Grabe streckt.

Zwei Stunden Zeit — zu werden und zu schwinden —
Und eine Sehnsucht, die an Ewigkeiten hängt!
Kannst du den Widerspruch ergründen,
100 Daß ans Unendliche das Endliche sich drängt?
Wer zügelt diesen Drang? er fordert immer wilder!
Des Menschen Wahn, sein Stolz und seine Eitelkeit
Sind nur halb leserlich verzerrte Schattenbilder
Des innigsten Berufs der Lebensthätigkeit.
105 Vergebens, nur vergebens lüde
Die Götterwelt ihn ein, von der die Phantasie
Das reichste Lebensbild entlieh.
Das Kind wird seiner tausend Spiele müde;
Jedoch des Spiels, des süßen Spieles nie.

110 Ja, Leben ist es, was im Herzen
Des Säuglings klopft, in seinem Geiste reift,

Der, feind der Dunkelheit, nach Kerzen,
Nach süßer Lebenshelle greift.
Begeistert schaut der Greis, mit halb erloschnem Blicke,
Nach einem Ufer hin, das gegenüber blüht, 115
Wenn hinter ihm, wie eine lange, schmale Brücke,
Dies Leben sich hinunterzieht.
Und welche Hände konnten, zum Versinken
Im finstern Strom, ihm diese Brücke baun?
Darf diesem Lebensdrang, und seinen holden Winken 120
Das arme Herz sich nicht vertraun?
Ist dieses innre Weiterstreben
Ein leeres Hinschaun, ohne Ziel:
Dann gab die Gottheit uns zu wenig und zu viel;
Verunglückt ist ihr dann das ganze Menschenleben! 125

So rechnet kühn der Mensch. Wenn das vermessen ist:
So ist es die Vernunft, die er sich nicht gegeben,
Die sich so freventlich vermißt.
Der große Britte schwand; noch leuchten die Gestirne,
Die er gezählt, bei denen er gethront: 130
Und Blumen keimten nur empor aus dem Gehirne,
Worin ein Weltsystem gewohnt?
Aus jenem Herzensblut, das einst in mattern
Und stärkern Pulsen Lust und Leben ausgedrückt,
Sieht deine Trauer schon die Rosenkrone flattern, 135
Die Hehras stillen Totenhügel schmückt! —
Versank ihr Geist mit der zerstürmten Hülle:
Dann ist das einzig Leidende — der Mensch;
Dann ist im Raum der weiten Lebensfülle
Das einzig Sterbende — der Mensch. 140

Die Rose fällt, die Duftgestalt verschwindet;
Allein ihr Staub, der sich durch tausend Formen treibt,
Sich immer wieder trennt, sich immer wieder bindet,
Und blühend auferstehht — er bleibt.
Staub oder Blatt — es bleibt! Ist denn der hohe Engel 145
Im Menschen, ist der minder wert,
Zu dauern, als das Blatt am Stengel,
Das eine Raupe trägt und nährt?

Wie? oder ist der Mensch, der, selbstgebietend,
150 Ein freies, lichtes Sein in seinem Busen pflegt,
Er, der in sich die Welt, in sich die Gottheit trägt,
Ist er nur Form, nur Staub, ein Blumenkelch, den wütend
Der letzte Sturm herab von seinem Lenze schlägt?

Es tönt geheimnisvoll in seiner innern Tiefe,
155 Als ob zum Leben ihn in seiner Brust
Ein tausendfaches Echo riefe;
Doch stirbt er hin mit jeder Lust.
Und warum muß der Mensch durch tausend Tode gehen?
Weil tausendfaches Leben ihm gebührt.
160 Das ganze Weltall ist ein großes Auferstehen,
Das ewig, ewig weiter führt.
Durch Tode geht der Mensch, damit er leben lerne;
Die Erd' entsinkt, das Reich der Seelen thut sich auf;
Schau hin! die Sonn' erlischt, und tausend Sonnensterne
165 Ziehn aus der tiefen Mitternacht herauf.

Verlaß den Laubensitz, voll abgefallner Blätter!
Tritt auf den Jura hin! vernimm dort die Natur,
Dies große Lied von Gott, dies Heldenlied für Götter,
Und fühle deine eigne Götterspur!
170 Wohin das Auge blickt, wie sich die Aussicht weitet,
Wir ahnen einen tiefen Sinn.
Die ganze Gegenwart, die uns umwogt, sie deutet
Auf eine große Zukunft hin.
Vom Schimmerlicht am Sumpf, bis zu dem Kranz von Tagen,
175 Der blühend durch den Himmel kreist,
O, welche Flut des Seins! die tiefen Wogen schlagen
Bedeutungsvoll an deinen Geist.
Es spiegelt in dem Geist, der so erhaben waltet,
Weissagend mehr als eine Welt sich ab,
180 Wenn sich das Heiligtum der Nacht vor dir entfaltet;
Und weihend steigt ein Genius herab,
An deine Hoheit dich zu mahnen,
Zu der du feierlich berufen bist.
Unendlichkeit kann nur das Wesen ahnen,
185 Das zur Unendlichkeit erkoren ist.

Wie klein versinkt vor ihr das Große,
Worin der niedre Trieb sich hoch vergöttert wähnt!
Sie, die Unendlichkeit, verwahrt in ihrem Schoße,
Wonach das weite Herz sich sehnt.
Und darum schwankt der Mensch; kaum trägt er seine Liebe 190
Der Huld entgegen, die von fern ihm winkt;
Kaum flicht er seinen Kranz: so welkt die Ros' und sinkt;
Er flieht von Traum zu Traum, als ob ein Geist ihn triebe;
Er flieht aus sich hinaus, und fordert Seligkeit;
Er greift, und was er faßt, ist ein Gewächs der Zeit. 195
Sei groß, sei stolz, ein hoher Weltgebieter,
Und hell umleuchte dich des Glückes Sonnenlicht,
Der Erdengüter Glanz: du hast nur Erdengüter;
Glückseligkeit, die hast du nicht.

Und doch, als ob er dort und da vielleicht sie fände, 200
Schwärmt hoffnungsvoll der Wunsch hinaus!
So strecken ewig tausend Hände
Nach ihr sich unermüdet aus.
Ihr ruft der niedre Sklav am Ruder der Galeere;
Ihr winkt der hohe Sklav in bunter Fürstenpracht; 205
Es fragt der Geiz nach ihr im weiten, wüsten Meere,
Und hört die Warnung nicht aus der Gewitternacht;
Er gräbt nach ihr im finstern, goldnen Schacht,
Und findet gelben Staub, und eine dumpfe Leere;
Der Hochmut träumt von ihr in seiner Dunkelheit, 210
Und bettelt feig um sie bei einer armen Lüge
Des Ehrenschmucks, den die Gewalt verleiht;
Der Dünkel fordert sie — als ob sie Kronen trüge —
Vom Schaugepräng der Macht und ihrer Eitelkeit;
Dort jagt nach ihr der Held durch eiserne Gefilde, 215
Und stürzet dort vor einem Schattenbilde
Verblutend hin — auf einen Lorbeerkranz. —
Was innen leuchtet, dünkt uns ein entfernter Glanz.

So glaubt der Mensch an einen Hügel Erde,
Worauf so kurz die schönste Stunde blüht; 220
Er wähnt, daß diese Welt den Funken löschen werde,
Den Flammendurst, der tief in seinem Wesen glüht.

Nimm hin den Kelch der Lust; zweimal hast du getrunken,
Vergöttert dich gefühlt; und schon
225 Ist von der Lippe weg der Nektarkelch gesunken.
Auf! richte dich empor! du bist des Himmels Sohn.

Die Götterfrucht grünt nicht am Halme
Des Lebens auf im engen Thal der Zeit.
Und wenn die Seligkeit mit ihrer schönern Palme
230 Das neue Himmelsleben weiht:
Auch dann wird sie noch unserm Herzen fehlen,
Bei jedem neuen Feierkranz;
Wir mögen tausend, tausend Kränze zählen;
Doch nie besitzen wir sie ganz.

235 Sie weilet nicht in stolzen Fürstenhallen,
Sagt vom beglückten Bösewicht sich los;
Nur eine Blume läßt ihr Aufflug niederfallen,
Und diese fällt der Tugend in den Schoß.
Sie flieht, wenn du kaum wähnst, sie zu erreichen,
240 Zu immer blühendern Gesträuchen,
In welchen sich ihr Ziel verliert.
Und warum fliehet sie so eilig,
Und läßt das Herz zurück, das sie so stark entführt?
Das große Ziel ist ihr zu heilig,
245 Und die Vergötterung zu reich, zu himmelvoll,
Zu der ihr Strahl hinüberleuchten soll.
Sie strahlt uns an in halb verhüllter Klarheit,
In schöner Stille, wie der Stern
Der hohen, nie errungnen Wahrheit,
250 Von fern, und immer nur von fern.
Kaum naht dein Blick sich diesem Stern,
Kaum siehst du ihn den Kreis beglänzen,
Der sich für deine Pflicht erhellt:
So steht er auch schon auf den Grenzen,
255 Und leuchtet hin nach einer höhern Welt.

Doch täuscht vielleicht in ihrer Zauberhülle
Die Ferne mich, wohin kein Seherauge dringt?
Weissagt mir dieser Mut, der nach Erkenntnis ringt,
Weissagt er nicht das Heil der aufgeschloßnern Fülle?

Dann sprich, warum, warum ward uns der Drang verliehn, 260
Der tiefe Wahrheitssinn, der feierlich und kühn,
Wie ein erhabner Seher, zu den Räumen
Der Unermeßlichkeit hinüber reißt?
Woher der immer rege Geist,
So über sich hinaus zu träumen, 265
Um dort zu fordern, was ihm hier gebricht? —
Aus Licht ist er zum Licht geboren;
Zu einem höhern Los' erkoren,
Ist seine Heimat hier auf Erden nicht.
Hier ist der Vorsabbath der höhern Lebensfeier, 270
Die Morgenstunde, die den Späher weckt,
Hinauf zu schauen zu dem Schleier,
Der uns das Heiligtum verdeckt.

In diesem Dunkellichte halten,
Zwar Täuschung noch, und Wahn und Trug, 275
In wechselnden und streitenden Gestalten,
Durchs Leben ihren Schattenzug.
Es sei, daß hier der Mensch im täuschenden Gewirre
Verlockender Gestalten sich verirre:
Nach Wahrheit, nur nach Wahrheit ringt sein Geist. 280
Und sollt' er dennoch nie das weitre Ziel erstreben,
Das heilig ihm der Genius verheißt?
Ja, weihet opfernd sich dem Wahn ein edles Leben:
Ist das die Wahrheit nicht, der dieser Sieg gebührt?
Die hohe Göttin ist es immer, 285
Die so den Mut begeistert, so entführt;
Ob auch im Wahn ihr holder Schimmer
Ihn mit gebrochnem Strahl berührt.
Nur leise kündend naht die Sonne sich dem Volke;
Ihr Flammenantlitz ist auf Morgenduft gemalt: 290
So mildernd ist die schöne Rosenwolke
Nicht Sonne zwar, doch sanft von ihr bestrahlt.

Dies ganze Dasein ist ein Spiegel,
In den ein blasses Bild der hellern Zukunft fiel;
Und fort reißt uns die Zeit mit ihrem raschen Flügel. 295
Wohin? Ein ewig Dort ist ihr entferntes Ziel.

Laß zur Geschichte, diesem Sarkophage
Der toten Zeit, laß uns hinuntergehn!
Laß ihren grauen Schatten auferstehn,
300 Und die verhüllten Geister dunkler Tage
Vor deinem Geist vorübergehn!
Den fremden Zug beginnen finstre Stunden;
Und andre sind mit Blut getauft;
Sie weisen trauernd hin auf tief geschlagne Wunden;
305 Durch Wunden hat die Menschheit sich erkauft!
Dann färben heller sich die grauen Nebeldünste;
Wie unter tanzenden und schönen Kindern, tritt
Im Chor bekränzter, Arm in Arm geschlungner Künste
Die Fabel lächelnd auf, und bringt die Wahrheit mit.

310 Die Zeiten sind weissagende Kassandern;
Und die Vergangenheit schließt uns die Zukunft auf.
Horch! sie verkündet uns ein großes Völkerwandern!
Die Menschheit ringt schon hier von einem Ziel zum andern;
Sie kämpft sich immer mehr zur Menschlichkeit hinauf.
315 Am Peneus trat ein junges Leben auf;
Es flatterten die zarten Liederseelen,
Wie Nachtigallen aus der Myrt', empor.
Da horchte tief, aus seinen Felsenhöhlen,
Der aufgesungne Menschensinn hervor.
320 Es zog ein milder Geist durch das entzückte Ohr
In jeden sanft gestimmten Busen,
Und trug ein blühendes Elysium hinein.
Arkadien ward nun ein Liederhain,
Und Hellas ehrte seine Musen.

325 Des Lebens höchste Blüte schloß sich auf;
Das Göttliche, die Kraft des Guten und des Schönen,
Verkündete sich ihm in zaubervollen Tönen,
Und hob zur Göttlichkeit den freien Geist hinauf.
Da trat hervor die Lieb' aus ihren Myrten;
330 Sie heiligte den jugendlichen Tanz;

310. Kassandra, eine Tochter des Priamus, des Königs von Troja. Sie besaß vom Apoll die Gabe der Weissagung, und verkündete das traurige Los des väterlichen Throns und ihrer geliebten Vaterstadt, die von den Griechen erobert und vernichtet wurde, vorher. — 315. Peneus, Fluß in Griechenland. — 324. Hellas, der alte Name Griechenlands. (Anmerkungen Tiedges.)

Die wilde Lust verschwand, und Heldensöhn' und Hirten
Umflog der schäferliche Kranz.
Die Charis lächelte die stürmenden Heroen
Hinein in ihre sanftre Welt!
Da ward das Liebliche dem Hohen, 335
Das Sanfte ward dem Großen zugesellt.
Geweckt von seinem eignen Strahle,
Vernahm der Mensch sich selbst und was in ihm begann!
Der Genius erflog das Reich der Ideale,
Dort brannt' er flammender den Himmelsfunken an: 340
So glorreich warf er ab die Bürde,
Die ihn zur Erde zog; er ging aus sich hinaus;
Und das Geheimnis seiner innern Würde
Sprach über ihn das Wort der Weihung aus.

Nun glänzen die hellenischen Gefilde 345
Von einer Schöpfung himmlischer Gebilde,
Die jeden Lebenstraum zu einem Tempel weihn,
In welchem hohe Götter walten.
Die Grazien der Weisheit ziehen ein;
Erhabne Worte spricht der Hain; 350
Und Wahrheit hüllt in freundliche Gestalten
Des Urlichts reinen Wiederschein.
Wie hold umfängt sie uns in Psyches sanfte Trauer!
Ein Gott hat diesen Traum in Himmelsduft getaucht,

333. Charis, Huldgöttin, Grazie. — Heroen, Halbgötter, Helden. — 350. „Erhabne Worte spricht der Hain" u. s. f. Geweihte Haine waren es, in deren geheimnisvollem Dunkel die Orakel ihre hohen Göttersprüche vernehmen ließen. Der dodonische Wald in Epirus verhüllte in seinen heiligen Schatten ein Orakel des Jupiter. — 353. Die schöne Dichtung von Amor und Psyche verschleiert die zarten Vorstellungen von Sein und Werden. Die Psyche, mit Schmetterlingsflügeln, deutet auf ein geistiges Wesen, welches, aus der gröbern Erdenhülle emporgehoben, eines höhern Daseins genießt. Sie ist die Vermählte Amors, die unsterbliche Genossin der himmlischen Liebe. Amor hatte Psychen oft gewarnt, nicht nachzuforschen, wer ihr Liebhaber sei. Aber auf die Vorstellungen ihrer Schwestern, die, nach ihrem Wunsch, ihr zugeführt waren, und, auf das Glück ihrer Schwester neidisch, ihr den Wahn einflößten, ihr Liebhaber sei ein Ungeheuer, trat sie im Dunkel der Nacht mit einer brennenden Lampe, und bewaffnet mit einem Dolche, zu dem Lager des schlummernden Amors, um sich von dem gefürchteten Ungeheuer zu befreien. Doch wie erstaunte sie, an dessen Statt den himmlischen Amor selbst zu erblicken! Sie zitterte, und ein brennender Öltropfen fiel auf Amors Schulter. Er erwachte, und verstieß zürnend die getäuschte Psyche. Die Unglückliche irrte nun trostlos auf der ganzen Erde umher, den verlornen Gott aufzusuchen und zurück zu flehen. Sie mußte sich harten Büßungen unterwerfen, bis sie endlich von Amor, der sie noch liebte, wieder aufgenommen, und in die Versammlung der Himmlischen eingeführt wurde, wo sämtliche Götter an der Vermählung Psychens mit der himmlischen Liebe teilnahmen. So glorreich kehrt der Himmelsfunke zu seinem Ursprunge zurück.
(Anmerkungen Tiedges)

355 Und ihm, mit einem Geisterschauer,
Den zarten Sinn des Lebens eingehaucht.

Hell, mit Blüten überschleiert,
Lauscht des Hains geweihte Nacht,
Wo die Gottvermählte feiert;
360 Aber eine Stimme wacht.

Psyche schwebt durch Rosenzweige;
Alles blüht in heiterm Licht.
Stimme der Entführung, schweige!
Aber ach! sie schweiget nicht.

365 Psyche, trotz dem Warnungsrufe,
Hört den Zauberton der Welt,
Neigt sich von der Götterstufe
Lüstern nieder, horcht — und fällt.

Psyche fällt! ein dunkles Ahnen
370 Zittert um die Büßerin,
Wie das Graun erzürnter Manen,
Durch die sanften Rosen hin.

Schatten sind's, die sie umgeben.
Wie ein holdes Traumgesicht,
375 Schwand der Gott aus ihrem Leben,
Nur aus ihrem Herzen nicht.

Blühte das Gesträuch nicht röter,
Das in Kronen sich ergoß,
Als der reine Himmelsäther,
380 Noch um Psyches Wange floß?

Ach! die Schuld im Busen schattet
Tief herauf in ihren Blick;
Seufzer flehn, von Gram ermattet,
Den verlornen Gott zurück.

385 Alles stumm, wo Psyche wallet;
Nur ein leis' entwehtes Ach,
Das den Hain durchgirrte, hallet
Ihr die Felsentochter nach.

Auch den Gott, der alle Ketten
Des gedrückten Lebens bricht, 390
Ruft sie an, sie zu erretten;
Doch der Gott erhört sie nicht.

Seine finstern Schrecken zeigend,
Naht der stille Genius,
Und versagt ihr, ernst und schweigend, 395
Den erflehten Friedenskuß.

Endlich ist es ihr gelungen,
Abzubüßen ihre That;
Endlich hat sie ausgerungen;
Die Erlösungsstunde naht. 400

Hohes, himmlisches Erbarmen
Geht ihr auf, wie Sonnenblick;
Psyche kehret zu den Armen,
Denen sie entsank, zurück.

Lichte Kronen in den Händen, 405
Nahn die Götter sich, und weihn,
Psyches Gottheit zu vollenden,
Sie zur Braut des Himmels ein.

Hier ahnest du den Geist, der über die Beschwerden
Der dunkeln Pilgerschaft ein mildes Dämmern gießt. 410
In diesem Schauerlichte schließt
Den schönen Lebensbund das ernste Sein und Werden.
O, laß uns in das Götterland,
Ins liebliche Gebiet der Fabelauen,
Das unterging, und nicht verschwand, 415
Mit hohem Ernst laß uns hinüber schauen!
Noch leuchtet Platons Geist, der, wie ein Sonnenblick,
Einst durch die Lenze Griechenlands gelodert;
Trotz der Natur, die giebt und wiederfodert,
Blieb uns sein Genius zurück. 420
Dort brachen Sonnen durch, die Nebel zu zerteilen,
Womit die Nacht den Tag umwand.

Ein Sokrates, ein Solon, ein Kleanth,
Hell leuchten diese Feuersäulen
425 Hinüber ins gelobte Land.

Nach diesen Geistern laß uns schauen,
Wenn drückend über uns das Erdendunkel liegt!
Verkünden sie uns nicht ein leises Morgengrauen,
Das rettend sich an dieses Dunkel schmiegt?
430 Ein jeder Blick von einer lichten Hore,
Die einen Strahl der Wahrheit uns vertraut,
Ist eine triumphierende Aurore,
Die durch das Morgenthor der großen Zukunft schaut.
Ein jeder Schritt, den unser Streben
435 Dem Reich der Wahrheit abgewinnt,
Er ist ein Schritt hinein ins heitre Geisterleben.
Jedoch, daß wir durch dieses Labyrinth
Nur langsam uns der Fülle näher winden,
Dies treibt in uns die Kraft zum Streben auf;
440 Und daß wir sie nur ahnen, nicht ergründen,
Dies ist ein hoher Wink; er winkt hinauf! hinauf!

Ja, dieses Ahnen: einst die reifre Frucht zu brechen,
Zu wandeln einst in einem reinern Licht,
Ist ein geheiligtes Versprechen,
445 Womit ein Gott die Zukunft uns verspricht.
Mit diesem feierlichen Gottesworte,
Mit dieser Handschrift, deren Sinn
Mir Ewigkeit verheißt, tret' ich gerettet hin
Zu jener finstern, tief verschwiegnen Pforte,
450 Und fordre — denn die Handschrift lügt mir nicht —
Das Leben, welches sie verspricht.

Nur darum senden weit entlegne Sterne
In unsre Wolkentag' ein mattes Licht herein,
Daß unser Geist im dicht verhangnen Lebenshain
455 Sein eigner Schutzgott werden lerne.
Doch heller wird's um unsern Pfad,
Wenn sich durch das verhallende Getümmel
Der Gegenwart mit seinem stillen Himmel
Der Genius der Zukunft naht.

423. Kleanthes, Vertreter der stoischen Philosophie um 264 v. Chr.

Er offenbart sich in der hohen 460
Begeistrung einer schönen That;
Begegnet uns, wo wir der Welt entflohen,
Die zwischen uns und unsern Frieden trat,
Und heiligt zum Genuß der innern Lebensfülle
Die Einsamkeit, die in der Flut 465
Des Weltgewühls, wie eine stille,
Verborgne Friedensinsel, ruht.

Da sieht der freie Blick den Strom vorübergleiten,
Sieht wie das Küstenland verhüllter Ewigkeiten
Am fernen Horizonte sich erhebt; 470
Das Morgenland, wohin das Heimweh unsrer Thränen,
Dies tiefe, nie gestillte Sehnen,
Geheimnisvoll hinüber strebt.

Vierter Gesang.

Der Gott des Lebens kann den Menschen, den er mit so dringenden, über dies irdische Sein hinausfordernden Bedürfnissen ausstattete, nicht vernichten wollen; denn überall wehen uns aus der Natur Töne der Huld entgegen; und selbst der Schmerz ward zum Schutzgeist der Freude bestellt. Diese holde Pflegerin des Lebens kommt uns freundlich entgegen, und schließt sich, nicht unwürdig der hohen Bestimmung, dem Gefolge der Tugend an. Eine nicht minder hohe Begleiterin unserer heiligsten Gefühle ist die Phantasie. Sie erhebt uns über dies Dasein hinaus, und feiert mit einer schönen Seele das Leben höherer Welten. Aus höhern Welten kamen, um uns die Pilgerschaft durch diese noch mehr zu versüßen, die Liebe und die Freundschaft, wie zwei tröstende Genien, herab, und blicken voll Sehnsucht nach ihrer Heimat zurück, zu ihrem Himmel, der sie nicht zurückweisen kann. Diese Sehnsucht, und wenn sie auch in einem leichten, heitern Leben gleichsam in den Hintergrund zurücktritt, verschwindet nie.

Auch die Dunkelheiten unsers Erdendaseins sind eine Sendung der Huld. Die Stürme des Lebens regen in uns die großen Bedürfnisse auf, um mit der ganzen Kraft ihrer Ansprüche auf eine Zukunft uns zu begeistern. Kamen nun Leben und Vernichtung aus einer Hand: so ist dies Dasein eine Welt der Widersprüche. Das Leben ist eine flüchtige Erscheinung, in der wir nur unsre Mängel fühlen lernen. Unzufrieden mit sich selbst, blickt der Weiseste in die Vergangenheit zurück. Die Gestalten der Erde verschwinden; die unsterbliche Kunst sieht ihr Gebilde zerfallen; alles deutet hin auf physischen Tod; aber die Auflösung des irdischen Daseins ist die opfernde Vergötterungsscene des geistigen Menschen. Selbst in der Natur findet kein Übergang zum Nichtsein statt. Wir wissen zwar so wenig das Woher, als das Wohin unsers Seins: genug, daß wir sind; daß die Natur nicht auflösen kann, was im Reiche der Gestalten nicht entsprang. Des Menschen innigstes Seelenleben, die geistige Kraft, das Heilige zu fassen, die Tugend anzuerkennen, ist über die Ansprüche der Natur erhaben. Die Art des Zusammenhanges der geistigen Kraft mit der sinnlichen Organisation begreifen wir nicht. Unabhängig von diesem Geheimnisse, ist die Anerkennung unsers innigsten Berufs: fortzustreben zu einer immer mehr befriedigenden Vollendung, die eine Unendlichkeit verbürgt und voraussetzt.

Unsterblichkeit.

Es sei gegrüßt, das Inselland der Stille,
Die Einsamkeit, wo sich der Sturm des Lebens bricht;
Wo die Betrachtung wohnt, und aus der tiefen Fülle
Der Seel' ein Wiederhall aus fernen Welten spricht!

Fleug hin mit deinem Geist zu jenem Wunderthale, 5
Dem Thal, um welches kühn empor die Tempelhöhn,
Die Felsen, wie Erinnrungsmale
Von grauen Ewigkeiten, stehn!
Laß noch einmal den Tag vorüberziehen,
Der, wie ein schöner Wandel, unterging, 10
Und mit dem Nachklang seiner Harmonien
Schon zwischen zweien Welten hing,
Als uns dies Gotteshaus umfing,
Dies Felsenthal, voll großer Phantasien!
Wir schauten nach der Rosenwand, 15
Wohinter mit den letzten Spuren
Das schöne Tageslicht so still hinunter schwand,
Als sich der Mond dem Ostgewölk entwand,
Und über den verlaßnen Fluren,
Wie eine aufgeblühte Hoffnung, stand, 20
Wie ein geweihtes Unterpfand
Der unversiegten Lebensquelle.
Gleich einem dunkeln Leben, wand
Der Strom des Waldes sich durch seine Wasserfälle
Hinab, wohin die Zeit ihn reißt. 25
Da schlug, wie eine leise Welle,
Der Sinn des Lebens auf in unserm Geist.
Es war so still um ihn, wie nach verstummten Flöten,
So still, als ob durch die verhüllte Flur
Des Friedens Atemzüge wehten. 30
Nichts war um uns, als Gott und die Natur.
Da schauderte durchs Herz die Kraft, sich aufzuringen,
Sich los zu retten von den Dingen;
Und freier sah der Geist ins Ewige hinaus;
Und Leben, Lebenswonn' und Licht und Wahrheit gingen 35
Vom hohen Unsichtbaren aus.

Doch fragt der Zweifel: Warf die Gottheit mit Verachtung
So viel erhabnen Lebenssinn
Und so viel Gottheit zur Verschmachtung
40 Ans große Weltenufer hin?
Tilgt er ihn zürnend weg vor seinem Angesichte,
Den Menschengeist, den er so tief,
Und inniger hervor aus seinem Gotteslichte,
Als alle seine Sonnen, rief?

45 Sieh dort! ein liebliches Geflimmer
Erwacht im Schoß der Dunkelheit.
Schon tritt ein roter Morgenschimmer
In meine düstre Einsamkeit.
Du, Herold Gottes! hast du nichts mir zu verkünden? —
50 Du sprichst: „Mich hat die Huld gesandt.“ —
Willkommen, Lichtaufgang! Die letzten Schatten schwinden,
Aus denen heitres Leben auferstand.
Ein lichtes, himmelblaues Leben,
Woran die Freude, wie ein Rosenwölkchen, hängt,
55 Wird den erwachten Tag umschweben,
Der liebend seine Welt umfängt.

Wie Blicke, die in heller Wonne schwimmen,
Glänzt der betaute Halmenhain;
Und Liebe ruft, mit tausend Stimmen,
60 In ihre Morgenwelt hinein.
Ein jeder Hauch, der über Blumenflächen
Der Aue wandelt, spricht: „O Mensch, die Gottheit liebt!“
Kann rührender die Liebe sprechen,
Als durch den Himmel, den sie giebt?
65 Vernimm den Sinn, den Geist der süßen Lebenstriebe,
Der tausendstimmig zu dir spricht:
„Vernichten kann der Gott der Liebe,
Vernichten kann der Gott des Lebens nicht.“

Zu einem ernsten Freudentempel weihten
70 Verborgne Hände diese Welt,
Durch welche lächelnd bald, wie holde Seligkeiten,
Bald warnend, wie der Schmerz, uns Engel hin begleiten,
Von einer höhern Huld uns freundlich zugesellt.

Die Huld hat an die Rasensitze
Der Freude hingestellt den Schmerz, 75
Daß, gegen unser eignes Herz,
Er unsre Lebensfreundin schütze.
Verdamme nicht den weisen Schmerz!
Es war in einem Nachtviolen-Grunde,
Da heiligte der Schmerz mit einem ernsten Blick 80
Und hohem Ahnungssinn ihr stilles Seelenglück:
Vergessen wird sie nicht der weihevollen Stunde;
Die Thräne ließ er ja zum Denkmal ihr zurück.

Die Liebe hat die Welt geboren;
Die Freude nahm sie schmeichelnd auf den Schoß; 85
Und beide haben einen Bund beschworen,
Es zu beseligen, das reiche Menschenlos,
Dies liebste Pflegekind der Horen.

Halb fliehend, und nur darum schön,
Wirft uns die Freud' auf allen Wegen 90
Die Blumen ihrer Kron' entgegen.
In Thälern feiert sie und auf geschmückten Höhn
Den süßen Augenblick; sie hebt zur Lust die Schwinge
Dem Adler, wie dem Schmetterlinge;
Sie füllt die Lerchenbrust mit lyrischem Getön, 95
Daß sie die Zeit des Heils den Wolkenhallen singe.
Es schwebt ihr Geist im leisen Wehn
Der Waldluft hin, und schlägt um jeden Zweig die Flügel.
Wenn Taumelwellen auf des Baches Spiegel,
Gleich kindlichen Umarmungen, sich drehn, 100
Dann schüttelt sie vom nächsten Hügel
Die bräutliche Bekränzung drauf.
Sie führt den Tanz des jungen Lebens auf;
Sie färbt die Blüte rot, wie eine Mädchenwange;
Sie zieht als Dryas ein, wo du die Laube wölbst; 105
Sie folgt als Grazie von fern dem Tugendgange:
Denn wert des Himmels sein, ist halb der Himmel selbst.

Und daß schon hier im Reich der Sinne
Die junge Paradieseswelt beginne,

105. Dryaden, Waldgöttinnen, die im tiefsten Dunkel der Haine wohnten. (Anm. Tiedges)

110 Ward unserm Geist ein Wesen zugesellt,
Aus Geist und Sinnlichkeit geboren:
Die Phantasie ward auserkoren,
Zu öffnen uns die reiche Wunderwelt.

Sie zaubert die Vernunft herab von ihren Höhen,
115 Auf denen hell, doch kalt, das Licht der Sonne strahlt,
Und lockt in Thäler sie, wo Nebeldüfte wehen,
Auf die so blühend sich der Regenbogen malt.
Und über öde, tote Räume
Weiß sie Lebendigkeit und Glanz und Licht zu streun;
120 Der Freud' erzählt sie rosenfarbne Träume;
Sie singt den Gram mit Himmelsliedern ein.
Sie hat den mächtigen Gesang erzogen,
Der das Gemüt der Erd' entreißt;
Sie schwebet auf der Flut, auf den belebten Wogen
125 Der Töne hin, wie Gottes Geist.
Bald seufzen ihre Töne leise Klagen
Der Sehnsucht aus, die schöne Seelen drängt;
Bald flattern sie dahin, gleich frohen Kindertagen,
Um die ein bunter Frühling hängt.
130 Was sprach so süß, wie ein Gesang der Musen,
Die Harmonien deines Herzens nach?
Sie rief den Echolaut, zur Stimm' in deinem Busen,
In einer zarten Seele wach.
Sie haucht der Liebe diese Zauberworte,
135 Sie haucht ihr ein die Seelenmelodien;
Sie schmückt das Leben ihr, wie eine Siegerpforte,
Durch die bekränzte Horen ziehn.
Der Hoffnung giebt sie morgenrotes Leben,
Und der Erinnerung ein Abendrot voll Ruh;
140 So treten beide hin zur Gegenwart, und weben
Dies Zwischenland mit Blumendecken zu.
Sie faßt die Gegenwart in ihren Zauberspiegel,
Und strahlt verschönert sie zurück;
Sie schwingt sich auf von diesem Hügel,
145 Und Himmel öffnen sich vor ihrem Seherblick;
Sie schaut hinaus, und sieht ein großes Lebenswandern;
Da zieht es hin durch die erhabne Ruh,

Und eine Sonne blitzt der andern
Den Gruß der Lieb' und Lebensfreude zu.
Wie Funken, die auf Ätherfluten glimmen, 150
Von einer höchsten Sonn' herab
Auf diese Flut geworfen, schwimmen
Die goldnen Inseln auf und ab.
Von der Begeisterung getragen und erhoben,
Begeht ihr Götterfest die Phantasie dort oben, 155
Und weihte sie nicht im Prophetentraum
Zur Tempelheiligkeit den Raum
In jenem Abendthal, das deine Trauer feiert?
Wo durch die grüne Nacht, die festlich niederhing,
Wie mit Verklärungsglanz umschleiert, 160
Die himmlische Gestalt der reinsten Seele ging!
Geheim umflüsterte das Laub die Tannenreiser,
Wie Liebeslispel einer jungen Braut;
Und die Natur sprach leis' und immer leiser;
Die Gegenwart verschwand, wie ein verklungner Laut. 165

Um Hehra war's so heilig, wie am Sitze
Der Unschuld, die ein Gott bewacht.
Ein schönes Leuchten, wie verschwiegne Blitze,
Vergoß die heitre Sommernacht.
„So wie dies Leuchten" — sprach die Fromme — „glänzt am
Staube 170
Der dunkeln Erde still der Gang der Tugend auf."
Und ihr Gefühl war Heiligung und Glaube,
Die das begeisterte Gemüt hinauf
Zur Heimatflur geweihter Seelen trugen.
Es feierte der ganze Hain, 175
Und alle Nachtigallen schlugen
In Hehras Seelenfest hinein.
Sie blickt' empor, und sah den Schein
Der Abendfackel durch das Grauen
Der Dämmerung am Saum der Nacht herüber schauen. 180
Da rief sie: „Schön ist doch das dunkle Menschenlos!
Die Erde nimmt uns sanft auf ihren Blumenschoß,
Und zeigt von fern uns neue Erden,

Für die sie uns erzieht; und schauerlich und groß
185 Liegt vor uns da das ernste Sein und Werden.
Wie eine Zukunft, schaut die Abendwelt,
Sie schaut uns an aus ihren tiefen Hallen,
Voll Sterne, die das weite Schlummerzelt
Des eingeschlafnen Tags, wie goldne Träum', umwallen.
190 Der Altar glänzt daher, und wonnefestlich schlägt
Empor von ihm die Glut, wie Opferflammen-Lohe,
Da feiert seliger der Glaube, der die hohe
Verheißung Gottes durch die Himmel trägt.
Nun sieh das Zweigestirn, wie still und mild zusammen
195 Dort auf und ab die beiden Sterne gehn,
Und ewig sich einander hold umflammen!
O, laß uns dort Bedeutung sehn!
Es geht der große Geist der Liebe
Durch seine Schöpfung, die er trägt und hält;
200 Er schlingt das süße Band der holden Wechseltriebe
Hier um ein Herz, und dort um eine Welt.
Und o, wie feierlich ist jener Raum erhellt,
Wo immer meine schönsten Lichter brannten!
Die Kron' am Himmel zieht die Seele himmelwärts,
205 Und strahlt mit ihren Sternendiamanten
Der Hoffnung Freudigkeit ins Herz"

Und immer heller wird's in Hehras innerm Leben:
„Dort" — rief sie aus — „wo freudig ab und auf
Im dunkeln Raum die Strahlenwelten schweben,
210 Löst glorreich sich in Licht und Leben
Das schauerlichste Dunkel auf.
Die Gräber dort sind lichtbekränzte Thore,
Durch die der Genius, der uns hier kalt berührt,
Der Genius der letzten Hore
215 Die Pilgerscharen Gottes führt,
Wenn sie, von einer Welt zur andern,
Die große Gottesstadt durchwandern.
Wie selig dämmert zu dem Glauben es herab,
Das stille Land der Hoffnung und der Liebe,

190. Der Altar, ein Gestirn am südlichen Himmel, unterhalb des Herkules. —
204. Die Krone, dem Arktur gegenüber. (Anmerkungen Tiedges.)

Zieht uns empor vom eitlen Weltgetriebe, 220
Und spiegelt sich im reinsten Leben ab!
Wohl ist die Bürgschaft für den Himmel
Der Himmel hier in unsrer Brust.“ —
So Hehra. — Tief versank das rauschende Getümmel;
In Nacht versank vor ihr der Traum von Schmerz und Lust. 225

Der Mensch hört auf zu sein; und schon beginnt der Engel,
Wenn er in sich den Himmel nicht vermißt,
Wenn, trotz dem Schmerzgefühl der Mängel,
Der Gott in ihm auch mit ihm ist.
Du sahst die Zukunft sich in Hehras Leben spiegeln, 230
Da fiel in deine Seel' ein wunderbares Licht;
Da legte mit der Liebe Flügeln
Sich um dein Herz die schöne Zuversicht.
Der Glaub' umfaßte nun mit einem Friedensbunde
Dies Erdenthal und jenes hohe Sein. — 235
Begegnen wird dir einst mit dieser reichen Stunde
Die Ewigkeit noch dort am finstern Totenhain.

Sei Friede dann mit diesem Schattenleben!
Dem Himmel ist es ja so nah verwandt;
Und Lieb' und Freundschaft weihn darin ein stilles Land, 240
Das sie, wie Genien, umschweben,
Aus einer schönern Welt zu uns herab gesandt.
Wo eine Tugend an die Brust der andern,
Und wo der Gram ans Herz der Liebe fällt:
Da laß uns heiliger vorüber wandern; 245
Da feiert eine Engelwelt.
Sei hoch beseligt, oder leide;
Das Herz bedarf ein zweites Herz,
Geteilte Freud' ist doppelt Freude,
Geteilter Schmerz ist halber Schmerz. 250

Lieb' und Freundschaft wandeln unter guten,
Frommen Menschen tröstend auf und ab;
Treten weinend an ein Blumengrab,
Wo die Brust versank, an der sie ruhten.

Zu der Lichtwelt seufzen sie hinauf: 255
„Deinen Himmel haben wir verkündet;

Darum nimm uns, wenn hier alles schwindet,
Hehre Lichtflur, nimm uns rettend auf!"

Unter trauernden Erinnerungen
260 Liegt verschattet unser stiller Pfad.
O, vergüte, was die Zeit verschlungen,
Und das Schicksal grausam niedertrat!

Unsre Herzen sind voll Totenmale,
Wie der Rasen im Cypressenthale.
265 Zwischen Gräbern seufzen wir hinauf:
„Hehre Lichtflur, nimm uns rettend auf!"

Ruft dieser Seufzerlaut der reinsten Lebenstriebe
Vergebens einen Himmel an,
Zu retten, was so schön, so feierlich begann? —
270 Die Sonne droben ist ein großer Blick der Liebe;
Gott schaut mit diesem Blick uns an:
Ihn frag', ob Gott vernichten kann!
Vernichten, Freund! — o sieh, er sendet,
Mit allen Segnungen der höhern Lebensruh,
275 Der dunkeln Stelle, wo dies Leben endet,
Noch seinen Friedensengel zu!

Mit Phädon flog am Arm des Glückes
Das heitre Leben hin; es war ihm ein Gesicht,
Das einmal nur erscheint! die Zukunft war ihm nicht.
280 Jetzt tritt herein der Geist des letzten Augenblickes,
Bedeutend ernst, wie ein Gericht;
Er löst die sanfte Blumenkette,
Mit welcher Phädon gern am süßen Leben hing;
Und Hehra tritt zur Lagerstätte,
285 Wo sie der Händedruck des Scheidenden empfing.
Er sprach: „Sieh hier den Tod! in seinem Schatten lauert
Bewaffnet ein empörtes Schmerzgewühl!
Geist — Kraft — und ewig tot! ach, die Vernichtung schauert
So kalt durchs widerstrebende Gefühl!"
290 Die Sanfte sprach: „Wir gehn von Pflichten, Freund, zu Pflichten,
Zu neuer Thätigkeit dahin." — Und Phädon rief:
„Dich, Engel, kann ein Gott der Wahrheit nicht vernichten!
Gott! Gott!" — Er wandte sich; sein brechend Aug' entschlief.

Es ist ein Gott des Rechts! O, glauben wir dem Munde,
Der endlich vor der Tugend ihn bekennt! 295
O Heil! das höchste Heil der Stunde,
Die tröstend uns den Retter nennt!

Nicht immer schwebt im sanften Blütenregen
Der Geist der Huld um unser Herz!
Das Schicksal klopft mit harten Schlägen 300
An unsre Brust, und draußen steht der Schmerz.
Wir schrecken auf, und zitternd sinkt das Herz
Auf Trümmer seines Friedens nieder!
Tritt näher hin: und er erhebt dich wieder;
Ein Bote Gottes ist der Schmerz. 305
Er spricht: „Laß ihr Gesetz die Weltnatur erfüllen!
Blick' über ihr Gebiet hinaus!
Der graue Nebel mag den Sonnentag verhüllen:
Er löscht die Sonne selbst nicht aus.“ —
So spricht der Feind, vor dem wir zittern; 310
Doch Friede sei mit ihm, der ihm und uns gebührt;
Er ist ein Engel in Gewittern,
Der zu dem höhern Frieden führt:
Den finden wir selbst im Cypressenschauer,
Wo er die Seele Lykophrons erhob, 315
Als über des Verlaßnen Trauer
Der sanfte Farbenkranz aus Licht und Nacht sich wob.

Das Ungewitter schwieg; zerrißne Wolken hingen
Vom Abendhimmel tief herab;
Die Sterne, hinter Wolkenschatten, gingen 320
Wie stille Geister, auf und ab;
Und Lykophron trat an ein frisches Grab.
Da schimmert' es vom Hügelrand herüber;
Der Halbmond schaute, wie ein trüber,
Ein halbgeschloßner Blick, ins Urnenthal herab. 325
„Melida!“ rief der Gram — „so tief, so tief versunken

315. Lykophron, Sohn des Tyrannen Periander (629—585 v Chr.) von Korinth und dessen Gemahlin Melissa, die infolge einer Mißhandlung durch ihren Gatten starb. Lykophron wandte sich, als ihm der Großvater den Mörder seiner Mutter entdeckte, mit tiefer Verachtung von seinem Vater ab, der darüber so in Zorn geriet, daß er den Sohn von sich stieß und jedermann bei Strafe verbot, ihn aufzunehmen.' Lykophron wurde später, als sein Vater sich wieder mit ihm versöhnen und ihm die Herrschaft abtreten wollte, von den Bewohnern Korkyras ermordet.

Ist all' die Herrlichkeit, die blühend dich umfing!
So tief in Nacht erlosch der Funken,
Woraus hervor das lichte Leben ging!"
330 Das Himmlische zerfiel, wie Blumenstaub der Fluren;
Und doch, wie drückten sich so zart und rein
In diesen Blumenstaub die Spuren
Vom Wandel eines Engels ein!
Da sieh! ein dünner Nebel kam gezogen;
335 Und, wie ein Traumgebild aus blühender Natur,
Umarmt' ein nächtlich sanfter Friedensbogen
Das tote Dunkel seiner Flur.
Da war's, als spräch' ein Geist zu ihm die Worte:
„Erhebe sich das trauernde Gemüt!
340 Der Friedensbogen dort, die sanfte Blumenpforte
Zum Himmel, ist aus Licht und Thränen aufgeblüht." —

Fürwahr, die Hand, die unter Blütendecken
Uns hinführt in den Hain der Lust,
Wirft auch den Sturm an unsre Brust,
345 Vom dumpfen Sinnentraum den Geist empor zu schrecken.
Mit welchem Druck sie uns berührt:
Es ist die Hand der Liebe, die uns führt!

Und diese Liebe stürzt — ach! wie von einer Klippe,
Vom Dasein uns so rettungslos hinab?
350 Sie reißt den Lebenskelch hinweg von unsrer Lippe,
Für den sie so viel Durst uns gab?
Sie ruft, durch die Natur, zur seligsten Vermutung
Der Dauer, Geist und Herz hinauf,
Und baut, zur gräßlichsten Verblutung
355 Des Lebens, hier den Opferaltar auf?
Wie? hat sie darum nur in dieser Stufenhalle
Den Menschengeist so hoch hinauf gestellt,
Daß er vom Gipfel seiner Welt
Mit desto tieferm Sturze falle?
360 Sie sandte selbst den Blick von Licht in seine Nacht,
Aus welcher er doch nie zum hellern Tag erwacht?
Sie hat den Sinn der Freiheit in die Seele
Nur darum tief, so tief hinein gelegt,
Damit der Geist in seiner Kerkerhöhle

Die Ketten fühle, die er trägt? 365
Die Tugend fordert unser Leben,
Sie fordert Opferung, und ihre Vollmacht lügt?
So mag das Laster nicht, so lass' den Edeln beben,
Der diese Welt verlor, und jene nicht ersiegt!
Dann kehre weg den Blick vom großen Weltenbuche! 370
Hohn lacht dir die Natur in ihrem Morgenrot;
Das ganze Leben wird zum Fluche;
Ja, dann ist Tod um uns, und nichts, als Tod!
Wir wandeln hin im großen Schattenreiche;
Was fallen kann, sind Trümmer nur; 375
Die lebende versenkt die tote Leiche;
Ein schrecklich Opferfest begehet die Natur!
Der Blutaltar — dort steht er aufgerichtet;
An seinem Fuße gähnt ein schauderhaftes Grab!
Dort wird im Menschen eine Welt vernichtet! 380
Dort bricht der Anfang eines Gottes ab! — —

O, diese Widersprüche stürmen
Dich deiner feierlichsten Hoffnung zu!
Das Leben triumphiert, und seine Palmen schirmen
Die heil'gen Stellen deiner Ruh. 385
In diese Friedenspalmen flüchte
Dein Glaube sich, wenn er, verjagt
Von Zweifeln, vor dem Weltgerichte,
Das du im Busen trägst, das Menschenlos verklagt;
Wenn er hinauf klagt zu den Sternen, 390
Daß, in dies Dasein eingeengt,
Wir eben nur die Tugend lieben lernen,
Und fort sind, eh' sie uns umfängt.

Laß einen Edeln sich vom Erdenstaub erheben!
Mit einem Seufzer geht der Weiseste dahin. 395
Las Casas stirbt — o sieh! der ganze Sinn
Des Lebens drückt sich aus in einem solchen Leben.

396. Las Casas war Bischof von Chiappo in Mexiko. Er gab im Jahre 1542 eine Schrift heraus: Über die Mittel, Indien zu verbessern, und übersandte sie Kaiser Karl dem Fünften. Eine zweite Schrift von ihm führt den Titel: Die Verheerung Indiens. In beiden Schriften hält er den Tyrannen dieses, mit einer schauderhaften Grausamkeit unterjochten, Landes die Härte und Ungerechtigkeit vor, unter welcher die unglücklichen Indier in den drückendsten Ketten der Sklaverei verschmachten mußten. Er zeigte, daß es das Christentum entehrte, diese Mitgenossen einer Religion der Menschlichkeit der

Wie unbefriedigt schaut er auf den Raum zurück,
Wo seine Tag' ihr kurzes Dasein hatten!
400 Das ist der letzte, dunkle Blick;
Es ist, als würf' er nur noch einen leisen Schatten
Aus einer höhern Welt zurück.
Er sieht die Zeit, wie sie, mit aufgerißnem Flügel,
Dahin mit unsern Thaten flieht.
405 So tritt er auf den letzten Hügel,
Um den ein Abendtraum vom langen Tage zieht.
Zu seinen Füßen schreit Chiappos Volk in Ketten,
Die Spaniens Tyrann um freie Menschen wand;
Der fromme Seelenhirt streckt zitternd aus die Hand,
410 Vom Drucke die Verzweifelnden zu retten;
Und, wie ein Segen, hängt an seinem Blick die Ruh.
Sein Wütrich zürnt herab von seinem goldnen Sessel;
Las Casas bebt, und wirft die kaum gelöste Fessel
Den armen schwarzen Brüdern zu.
415 Da, wo er rettete, schwebt ein erhabner Engel;
Und wo sein Mut der Tyrannei erlag,
Bedeckt die Stell' ein dunkler Tag.
Es ist der Schatten seiner Mängel;
Er kennt ihn wohl, und büßt ihn seufzend ab.
420 Ein Himmelsahnen schwebt nun sanft, wie eine helle,
Versöhnende Gestalt, auf seinen Geist herab.
Das reinste Leben gleicht der Quelle;
Auf ihren Spiegel fällt des Sonnengottes Blick;
Doch die, vom Schlamm des Ufers trübe, Welle
425 Strahlt ihn mit Zittern nur dem hehren Gott zurück.

Und solch ein Leben streckt umsonst die Hand hinüber
Nach einem höhern Ziel, das aus der Ferne winkt?

schrecklichsten Unmenschlichkeit preiszugeben. Aber was hatten jene Ungeheuer, die sich Christen nannten, mit der Menschlichkeit zu thun? Dem Las Casas stellte sich ein Widerstand entgegen, der ganz die Miene der Verfolgung trug. Doch verlor er nicht den Mut, für seine Unglücklichen zu thun, was der Drang der Umstände ihm übrig ließ. Gezwungen endlich von der Not, schlug er freilich, leider! den Tyrannen Westindiens vor, die, den christlichen Indiern abzunehmenden, Sklavenketten den heidnischen Schwarzen anzulegen. Von diesem Vorschlage an datiert sich der, die Menschheit schändende, Sklavenhandel, gegen den der Genius der neuern Zeit seine Stimme so laut erhoben hat, daß selbst Pitt ihm das Gaukelspiel einer, absichtlich vergeblichen, Bemühung, als ein heuchlerisches Opfer, schuldig zu sein glaubte. — Las Casas wurde durch die drängende Not, durch spanischen Despotismus, zu einem Vorschlage hin geschreckt, der seinem Herzen widersprach. — Es ist ein entzückender, unvergänglicher Kranz, den Engel, im dritten Teile des Philosophen für die Welt, auf das Grab dieses Weisen niederlegte. (Anm. Tiedges.)

Es fällt, wie ein Phantom, ein Luftbild, welches trüber
Und immer trüber jetzt in seine Nacht versinkt? — —
So kann, so darf das Heilige nicht enden! 430
Hinüber sichernd über Nacht und Grab,
Kam — um an uns den Himmel zu verpfänden —
Das Göttliche zu uns herab,
Und strahlte — daß der Mensch sich selbst getreuer bliebe —
Der Tugend sanften Wiederschein, 435
Wie Nebensonnen, in die Triebe
Des dämmernden Gefühls hinein.
Da ward die Knechtschaft erdgeborner Sinne
Des göttlichen Gebiets, das ihr so nah' ist, inne.
Verkündet nicht der freie Göttermut, 440
Daß er aus fremden Welten stamme?
Dies Dasein ist der Herd, von dem die Lebensglut
Auflodern wird zur hellern Ätherflamme.
Nur, was der Erd' entsteigt, wird auch der Erde Raub.
Geschlechter schwinden fort, noch ehe sie veralten; 445
Wie Nebel ziehn dahin die dämmernden Gestalten;
Sie schütteln grauenden Verwesungsstaub
Aus langen, düstern Schleierfalten;
Und was bekränzt war, trägt verdorrtes Laub.
Die Gegenwart tritt auf; und weg vom jüngern Lichte 450
Sinkt immer tiefer die Vergangenheit.
Die Weltgeschichte selbst begräbt die Weltgeschichte,
Verwischt den alten Schattenriß der Zeit.
Die Male der Vergötterung verwittern!
Die ewige Natur reißt stolze Cedern fort. 455
Schau! wie versteinerte Jahrtausende, stehn dort
Die Riesenfelsen auf — die Zeit wird sie zersplittern.
Das Hohe fällt; und eine dumpfe Nacht
Steht lauernd hinter jedem Schimmer.
Wir trauern über Hellas' Trümmer; 460
Und finster blickt der Ernst auf Roms versunkne Pracht.
Verschüttet sind, Athene, deine Hallen,
Wo seinen lichten Kranz der Genius erflog!

462. Athene, Pallas Athene, oder Minerva. Sie trug den Sieg davon, als zwischen ihr und dem Neptun die Frage streitig war, nach wessen Namen die Hauptstadt Attikas genannt werden sollte. Diese Stadt erhielt von ihr den Namen Athen, und ward der Sitz der bildenden Künste. (Anm. Tiedges.)

Dein Riesenbogen ist zerfallen,
465 O Rom, durch den dein Triumphator zog!
Das Heiligtum des kühnen Säulenganges
Umwuchert längst entweihendes Gesträuch;
Und leise seufzet noch aus ihrem Schattenreich
Die Muse des aonischen Gesanges.
470 So ist der reichste Glanz ein flüchtiger Genuß!
So sinkt dahin, was hohe Kunst gestaltet! —
Doch dauernd ist, was innen waltet:
Unsterblich ist der Genius!

Entstehen, Sein, und Tod! — Verhängnisvolle Worte,
475 Ihr seid der Inhalt jedes Erdentraums!
Des feierlichen Throns, sowie des Hüttenraums!
Die Erd' ist das Gerüst der engen, grünen Pforte
Des Schattengangs, der sich hinab ins Dunkel zieht,
Wohin der Thor mit Graun, mit Ernst der Weise sieht.
480 Dort zittert schwer ein müder Greis hinunter;
Ein reiches Leben ging in seinen Tagen unter;
Die Welt ist nicht mehr sein, die seine ging zur Ruh.
Er wankt ihr einsam nach. — „Wohin?' — Wohin, fragst du?
Die Blume neigt ihr Haupt zur mütterlichen Erde;
485 Sie fragt nicht, ob ein Morgenrot
Zu irgend einem Lenz sie wieder wecken werde.
Der Mensch nur fühlet seinen Tod;
Der Mensch nur fragt: „Wohin?" — Ist diese ernste Frage
Nicht eine Nacht, in der es halb schon tagt?
490 Sie spricht ein Jenseit aus, wonach sie diesseit fragt.
So geht der Mensch zu seinem Opfertage,
Und durch das Fest der dunkeln Opferung
Zur leuchtenden Verherrlichung.
Mit tiefen Schatten ist der Weihaltar umhangen;
495 Der Göttertag ist noch nicht aufgegangen;
Tief hinter diesem Opferhain,
Da bricht er an, und löst die heil'gen Stunden,
Die Liebespfänder seines Himmels ein.

469. Aonischer oder griechischer Gesang. Der aonische Berg in Böotien war den Musen geheiligt. (Anm. Tiedges.)

Bezahlet ist die Schuld, die Erd' ist abgefunden:
Und nun beginnt ein neues Sein 500
Vom Sein zum Sein geht alles Leben über;
Gestaltung reift zur Umgestaltung nur;
Und die Erscheinung schwebt vorüber.
Zum Nichtsein ist kein Schritt in der Natur.
Es mag ihr Flammenblitz den Eichwald niederbrennen; 505
Und aufgelöst ist eine Form des Seins.
Nur was sich fügte, mag sich trennen;
Des Menschen Geist ist innig Eins.

Zwar überschattet Nacht den Urquell unsrer Tage;
Wir wissen nicht, woher, wir wissen nicht, wohin 510
Der große Strom die kleine Welle trage;
Doch mein Triumph ist, daß ich bin!
Wir wissen nicht, wohin! drum müßten wir verschwinden?
Wir wissen nicht, woher! und doch, o Freund, wir sind!
Fortstreben wird, was geistig hier beginnt: 515
Sieh! Leben, Heil und Licht und Gottes Huld — das sind
Die Zeugen, die das Ewige verkünden. —
Noch Eine Bürgschaft ruht tief in des Menschen Brust:
Es ist das Heilige, das die Natur nicht kennet,
Das innre Sein, das uns den Geist der Tugend nennet. 520
Durch sich nur ist der Mensch sich dieses Seins bewußt;
Du bist nicht, was dir die Natur gegeben;
Sie warf es dir, als einen Schuldbrief, zu:
Dein, innig dein ist nur das Seelenleben!
Dies Seelenleben selbst bist du. 525

Wie Seel' und Körper sind, und wie sich Eins hinüber
Ins andre tief zu einem Sein verflicht,
Zu einem solchen Sein? — der Mensch erforscht es nicht;
Es ruhet Gottes Hand darüber.
Erforschten wir es auch, sprich: was gewönnen wir? 530
Gewönnen wir an Mut und Kraft, uns aufzuschwingen,
Und unsern Himmel selbst hienieden zu erringen? —
Genug! die Tugend bürgt dafür,
Daß nicht in der Natur ein Quell versiegen werde,
Der jenseit der Natur entrann. 535

Was irdisch ist, gehört der Erde;
Das Heilige gehört dem Himmel an. —

Sein werd' ich, weil ich bin. Triumphgesang, erschalle!
Erschalle tief in die Unendlichkeit hinein,
540 Daß aus der Tiefe laut dein Jubel wiederhalle!
Triumph! ich bin; und darum werd' ich sein!

Unsterblichkeit, auf hehren Schwingen
Erflieget der Geist dein lichteres Reich.
Weit hinter ihm, wo die Gestalten ringen,
545 Verrauschet der Sturm am dürren Gesträuch.

Ihr, vom Naturgesetz gehalten,
Ihr Sonnen, durchstrahlt den ewigen Raum;
Mein Geist fliegt auf von den Naturgewalten,
Und leuchtender strahlt sein ahnender Traum.

550 Es ist von ihm hinweggesunken
Der irdische Druck; das Göttliche nur,
Den linden Strahl, den reinen Ätherfunken
Entwinket ein Gott dem Schoß der Natur!

Fünfter Gesang.

Im Menschen ist das Ziel des Menschen, der Grund seiner höheren Hoffnungen aufzusuchen. In ihm finden wir, wir mögen ihn in seiner Erhebung oder in seinem Falle beobachten, eine gewisse Kraft, die auf das Bestimmtwerden seines Strebens einen bedeutenden Einfluß äußert. Zugleich wirken auf sein Gemüt Triebe, die auf sinnlichen Genuß sich beziehen. Aus dieser Verknüpfung zweier, einander widerstreitender, Naturen tritt eine rätselhafte Erscheinung, aus ihrer friedlichen Vereinigung aber hohe, idealische Vollkommenheit des Individuums hervor. Jene Kraft, im höheren Grade ihrer Beharrlichkeit, giebt der Wirksamkeit des Menschen einen Schwung, der selbst in seiner verderblichsten Richtung den Beobachter zum Erstaunen fortreißt; das Große darin hält ihn fest. Diese Kraft nun, von einer edleren, wohlthätigen Zweckmäßigkeit geleitet, stellt eine Hoheit auf, die wir mit Entzücken bewundern: sie führt das hohe Bild der Tugend vor die Seele. Da erst, als die Menschheit das Zeitalter der kindlichen Einfalt und Unschuld überlebt hatte, begann das Bedürfnis der Tugend und ihrer tröstenden Hoffnung dringender zu werden.

Das Urbild ihrer höchsten Vollendung steht nun dem engen Zeitinhalt unsers Erdenlebens gegenüber, welches die Möglichkeit ausschließt, jenes zu erreichen; die Vernunft ist also genötigt, eine Fortsetzung unsers Daseins anzunehmen. Der Glaube an dies Fortschreiten des Lebens dringt sich uns unwiderstehlich auf, wenn wir die Unschuld leiden sehen. Die Stimme eines innern Gerichts fordert Gerechtigkeit für sie. Diese innere Stimme, die den Frevel verdammt, und die Unschuld in Schutz nimmt, legt eben dadurch ein Glaubensbekenntnis für ein höheres Leben ab, und das Entzücken, welches eine Edelthat in das beobachtende Gemüt zurückwirft, ist ein Vorgenuß jenes höheren Daseins: oder der Mensch ist zur Lüge geboren, zum Widerspruche mit sich selbst. Unendlich erhaben ist die Bestimmung des Menschen. Ein inneres Gesetz, ein Beruf von Hoheit und Würde ist die Jüngerweihe für ein höheres Sein, das Unterpfand eines Himmels, der Erhebung gebietet. Brutus schmähet die Tugend, weil sie Rom ihm nicht erretten half; allein ihr Reich, ihr Friede

ist nicht von dieser Welt. Der Gang der Natur schreitet in den Grenzen der Notwendigkeit fort. Es ist die Aufgabe der höheren Natur des Menschen, im Kampfe mit der sinnlichen, ihre Vollendung mehr zu entwickeln, und in sich und durch sich selbst zu sein. Aus diesem Kampfe geht die geübtere Kraft des bessern Willens glorreich hervor. Der edle Garve verdiente hier wohl, zum Beispiele zu dienen. Während der schmerzvollsten Krankheit, die seinen Tod herbeiführte, und unter Geduld erschöpfenden Qualen schrieb er die schöne Abhandlung über die Geduld, mit einer Kraft, die den edlen Mann so hoch über physische Gewalten erhebt.

In eben dem Maße, wie die Kraft eines würdigen Strebens den Edeln erhebt, wirkt diese Kraft niederschlagend auf das Gemüt des Sünders. Wenn längst aus einem Leben die Tugend entfloh: sie läßt darin eine strahlende Erinnerung zurück; sie ist zu sehr Bedingung des innern Daseins, daß beide: die Heuchelei und die Reue, sich gedrungen fühlen, ihr Huldigungen darzubringen.

Die seltsamen Erscheinungen der Furcht eines strafenden Bewußtseins, sind der Tugend heilige Ahnungen, die im edlern Gemüte zu Himmelsgeistern werden, im Blick der Unschuld uns anleuchten, und Licht und Frieden um gute Menschen verbreiten. Dies Morgenrot eines höheren Lebens strahlte heller an Hehras schöner Seele hervor, im Gegensatze mit einem Gemüte, welches den hohen Ernst des Lebens unter reizenden Täuschungen verliert; aber die Stimme des Bewußtseins schweigt nicht, bestimmt ist sie, als eine warnende und strafende Nemesis unsere Führerin zu sein durch das Leben. Oft läßt sie sich in einem großen Beispiele der siegenden Kraft vernehmen. Christus stellt in der furchtbaren Erhabenheit seines Lebens ein solches Beispiel auf.

Tugend.

So wag' es dann, o Freund! zu dir dich zu erheben!
So wag' es dann, zu haben, was du hast;
Zu finden, was dein Herz umfaßt;
Zu glauben an dein eignes Leben,
5 Wovon das Pfand, ein hochgeweihtes Gut,
In deinem innern Dasein ruht!
Im innern Dasein liegt ein Buch uns aufgeschlagen,
Wie eine offne Gegenwart.
Die Pythia in uns laß uns befragen!
10 Sie weissagt uns das Ziel, das unser harrt.

Wer ist der Mensch? — Auf beiden Wegen,
Zu ihm hinab, zu ihm hinan,
Weht uns ein Gotteshauch entgegen,
Und kündigt uns den hohen Menschen an.
Es flammt in ihm ein reines Götterfeuer; 15
Hoch flammt es auf; doch stürzet er einmal
Sich von sich selbst herab: ein solches Ungeheuer
Birgt keine wilde Kluft, verhüllt kein grauses Thal.
Mit Zittern staun' ich seine Höhen
In schrecklich wüsten Trümmern an! 20
Wie hoch muß nicht ein Wesen stehen,
Das so erschütternd fallen kann!

Begeistert blicktest du, in feierlichen Stunden,
Zur Göttlichkeit der Tugendkraft hinauf;
Und hast du in der Tugend Gott gefunden: 25
So such' ihn auch im Laster auf!
Ja, find' im Taumel Alexanders
Ruinen von Erhabenheit!
Was war sein Heldenwahnsinn anders,
Als die gefallne Göttlichkeit? 30
Sie fiel erschütternd, wie der Friede
Der Welt, wohin er Mord und Frevelthaten trug,
Der Welt, worin er nichts so tief, als sich, erschlug.
Groß war der stolze Philippide;
Die Hoheit war in ihm zerstört. 35
Das große Laster, das dein Herz empört,
Ist die gestürzte Pyramide,
Die, ach! zum Staub hinab die Flammenspitze kehrt;
Es ist der Wetterstrahl, der leuchtet und verheert.
Der Tugend Sonnenblick heißt: Friede. 40

Wenn kalt ein Wütrich dort den Frieden niederstürmt:
Dann überstrahlet hier, wie mildes Frühlingswetter,
Den stillen Zeitengang ein sanfter, edler Retter,
Der mit geweihtem Arm die Menschheit überschirmt.
Die Erde stellt dem Himmel nichts Verhaßters, 45
Und nichts Geliebters, als den Menschen, auf;
Und dies Amphibion der Tugend und des Lasters,
Wo löst es einst in Harmonie sich auf?

Der wunderbare Mensch! im Guten und im Bösen
50 Gleich unbegreiflich sich! O sprich! wer gab der Zeit
Dies große Rätsel auf? Wer wird, wer kann es lösen? —
Die Weisheit einer Ewigkeit!

Zwei Mächte sind im Menschen tief verschlungen,
Die der Verstand selbst anerkennen muß:
55 Der Ruf der Tugend dort — sie fordert Opferungen,
Und hier die Sinnlichkeit — sie dringet auf Genuß.
Getrennt sind diese beiden Mächte;
Und jede fordert Huldigung,
Und fordert sie mit unbestrittnem Rechte;
60 Doch ringen beide nach Vereinigung.
Und zwischen beide tritt versöhnend
Das hohe Ideal der Götterwürdigkeit,
Das schön und immer schöner krönend
Hinauf führt zur Unendlichkeit.

65 Wer ist die Glanzgestalt, die uns im Traum des Ruhmes
Hoch über uns erhebt? — Das ist die hehre Spur,
Der Schimmer unsers Göttertumes;
Das ist der Mensch der höheren Natur,
Der Mensch in seiner vollern Würde,
70 Die uns begeistert und entzückt.
Und darum trauern wir, wenn schwer des Alters Bürde
Zum Staub hinab den großen Menschen drückt;
Wir trauern, wenn so tief der Götterfunken
In jenem Greis erloschen scheint,
75 Daß er, von seiner Kraft hinweggesunken,
Im Dunkel lebt, und kindisch lacht und weint.
Doch diesem Schatten gegenüber,
Steht Fontenelle da, der ein Jahrhundert trägt.

78. Fontenelle, einer der vorzüglichsten und würdigsten Schriftsteller der französischen Litteratur, erreichte ein Alter von hundert Jahren. Unter seinen prosaischen Schriften ist das Werk: Entretiens sur la pluralité des mondes mit Recht das berühmteste geworden. Man liest es mit großem Interesse, wenngleich daraus die lebhaften Galanterien hinwegzuwünschen sein möchten, welche sich mit dem ernsten Geist des erhabnen Gegenstandes nicht recht wohl vertragen wollen. Fontenelle genoß bis an das Ende seines Lebens einer vollen körperlichen Gesundheit, sowie einer ununterbrochnen Klarheit und Heiterkeit des Geistes. Wenige Jahre vor seinem Tode empfand er eine Abnahme seines Gesichts und Gehörs. La modération — sagt sein Biograph — en faisant son bonheur, a sans doute contribué beaucoup à sa bonne santé et à sa longue vie. (Anm. Tiedges)

Wie tönt sein Winterhain, den jede Muse pflegt!
In seiner Seel' ist Licht, ward auch sein Auge trüber; 80
Vor seinem äußern Sinn erklingt
Nur schwach das Weltgeräusch: was kann's ihm noch gewähren?
Zu seinem innern Sinne dringt
Der Psalm der Ewigkeit im Chor der Weltensphären.
So schön bewährt die Meisterschaft 85
Des Lebens nur der Mann der Kraft.
Es hat das Alter nichts an ihm zu rächen;
Sein beßrer Sinn war nicht den Sinnen unterthan;
Selbstherrschend in sich selbst, verfolgt' er seine Bahn;
Er hielt die Kraft, die Kraft hält ihn, daß sich die Schwächen 90
Der grauen Kindheit ihm nicht nahn.

Die ganze Menschheit strahlt in einem Meisterwerke
Der Lebenskunst, die an Vollendung strebt:
Wir sehn bewundernd, wie die Stärke
Das Leben trägt, die Kraft es hebt. 95
Du staunst zur Kraft hinauf, selbst da, wo sie zerstöret,
Wo sie das Große niederreißt,
Wo sie Gefahren trotzt, und Felsen weichen heißt;
Sie fesselt, wenn sie auch dein ganzes Herz empöret,
Doch deinen Blick und deinen Geist. 100
Du staunst, wenn Archimed nur einen Standpunkt fodert,
Um selbst den Erdenball zu heben, der ihn trägt;
Du zitterst, wenn empor die Kraft der Seele lodert;
Wenn sie verderbend auf in wilde Flammen schlägt;
Du bebst, wenn Hannibal hoch über Alpenschlünde 105
Das Schrecken wälzt, das Romas Thoren dräut;
Du schauderst auf, wo Cäsars Eitelkeit,
Zum lauten Zeugen seiner Sünde,
Herab zu seinem Stolz den Glanz der Hoheit riß;
Du schauderst auf, wie vor beglänzten Trümmern; 110
Du siehst das fürchterliche Schimmern,
Die grause Sichtbarkeit der Sonnenfinsternis.

Beseele diese Kraft mit freier, edler Güte;
Begeistre sie mit stillem Friedenssinn;
Vergöttre sie zur holden Pflegerin 115
Der reinsten Menschlichkeit, der schönsten Geistesblüte:

O! dann ergreift sie dich, die heilige Gewalt;
Es geht ein Himmel auf vor deinen Blicken;
Es kündet sich dem zagenden Entzücken
120 Die Tugend an in göttlicher Gestalt.
Ja, sie verließ, um uns dem Himmel zu erziehen,
Einst die ambrosische, geliebte Flur,
Und trug den festern Sinn der Lebensharmonien
In unsre schwankende Natur.

125 Als noch der Mensch nicht in die Ferne blickte,
Noch, zwischen Zukunft und Vergangenheit,
Dem Augenblick die reife Frucht entpflückte:
Da blühte seine stille Zeit.
O! schuldlos war er nur — nicht weise;
130 Sein Dasein war ein Kindeslos.
Da nahm — ihm unbewußt — und leise
Die Zukunft ihn der Gegenwart vom Schoß,
So wie den Säugling, noch unaufgerissen
Vom Schoße, der ihn wiegend trägt,
135 Die Mutter zärtlich, unter Küssen,
Von einer Brust zur andern legt.
Und freundlich, wie das Licht, worin der Tropfen leuchtet,
Der einen Wiesenhalm befeuchtet,
Umgab ihn noch die Einfalt der Natur;
140 Allein es war sein Los, die Spur
Der Kindeseinfalt zu verscherzen;
Die Wahrheit floh aus seinem Herzen,
Auf seine Lippe kam der Schwur.

Erwacht wie eine neue, schöne Jugend,
145 Trat auf die wüste Stelle seiner Ruh
Die stille Göttlichkeit der Tugend,
Und bracht' ihm ihre Hoffnung zu.
Die sollte freundlich um sein dunkles Leben,
Worein der Schatten einer Erde fällt,
150 Wie eine sanfte Luna, schweben,
Mit ihrem Wiederschein von einer Sonnenwelt.
Und, wie das ferne Licht, das eine finstre Höhl
Mit seinem leisen Silberblick erfüllt,

Steht vor der überhüllten Seele,
Vollendung, dein erhabnes Bild! 155

Und welch' ein Raum von dieses Lebens Grenzen
Bis zu dem höchsten Ziel! wie weit!
Es ist der Weg zu Gott; er heißt Unendlichkeit.
Darf die Vollendung dort herüber glänzen
In dieses Schattenthal der Zeit, 160
Wo, tief verhüllt und vielgestaltig,
Ein düstrer Geist um lichte Stellen schwebt?
Das ist des Schicksals Macht, die furchtbar und gewaltig
Sich gegen unsre Kraft erhebt.
Und dennoch soll der Mensch — mit welchem Grimme 165
Das Schicksal auch herein in seine Tage bricht —
Des Lebens würdig sein; und wanken soll er nicht
Von dem Gebot der innern Stimme,
Womit ein Gott zu seinem Geiste spricht.
Nach einem Ziele soll er wandeln, 170
Das höher steht, als seine Zeit.
Ein Mensch zu sein, und wie ein Gott zu handeln:
Wer rettet hier? wer löst den wunderbaren Streit?

Hier rettet die Vernunft, die hehre, gottvertraute.
Hervor aus ihrem tiefsten Leben wehn 175
Unsterbliche, geweihte Stimmenlaute,
Die hohe Seelen inniger verstehn:
Es muß ein Pfad noch dort hinübergehn!
So lautet die erhabne Sendung
An unsern Geist. Es ist der Pfad, 180
Auf welchem sich die Tugend der Vollendung,
Vollendung sich dem Frieden naht.
Je mehr die Seele sich emporringt zu dem Frieden,
Des höhern Lebens sich bewußt zu sein:
Je tiefer dringt sie schon hienieden 185
Ins Göttertum der Seelen ein.

Das Göttertum der Seelen hat begonnen!
Mein höchstes Leben weihe sich!
Und ihr, o kommt, ihr feierlichen Wonnen
Des großen Heils, kommt über mich! 190

Ich schreite fort zur höhern Friedensfeier.
Auf! mein gefühltester Gesang,
Begleite du, geweihter Sohn der Leier,
Mit Siegestönen meinen Gang!

195 Hier liegt die Spur von meinem Morgentraume,
Der Punkt, den diese Sonn' erhellt.
Der Geist bedarf kein Heil von diesem Raume;
Sein Fried' ist nicht von dieser Welt!

Die Welt stößt unser reinstes Leben
200 Von ihrem Frieden kalt zurück;
Die Unschuld seufzt, und wir erheben
Zu einer Nemesis den Blick.
Wenn harte Tage schwer um heil'ge Stellen ziehen:
Dann drängt sich jener Glaub' an unser Herz, und hält
205 Uns seine Bürgschaft vor aus einer fernen Welt,
Aus einer Welt der Harmonien,
In der das Würdige den Feierkranz erhält.

Sieh dort die Unschuld hin durch ihre Blumen schweben!
Wird keine Gottheit sich zu ihrem Schutze weihn?
210 O, möge doch das Schicksal ihr ein Leben
Aus Rosenluft und Abendstille weben!
Sie fürchtet nichts, ihr Herz ist ja so rein;
Sie ist so selig, wenn sie unbefangen
Hinaus zu ihren Menschen geht;
215 Sie ist so heilig, wenn, mit Lächeln auf den Wangen,
Sie vor dem finstern Hasser steht;
Sie hört noch nicht das giftige Gezische,
Das näher schon durch ihre Blumen rauscht;
Sie ahnet nicht die Schlang' im Dorngebüsche,
220 Die tückisch ihren Gang belauscht.
Das Unheil naht! Ach! wehrt kein Engel? Schone! schone! —
Die Schlange bricht hervor durch das Verhüllungslaub!
Der Sykophant erscheint! die Unschuld wird sein Raub!
Er reißt von ihrer Stirn die zarte Rosenkrone;
225 Er tritt sie nieder in den Staub!
Und weinend hängt dein Blick am teuern Raube;
Zu einem Himmel seufzest du hinauf!

Sucht dieser Seufzer nicht, weit hinterm Erdenstaube,
Das stille Land der Unschuld auf?
Unwiderstehlich dringt der Glaube 230
An eine Geisterwelt sich deinem Herzen auf.

So ringe dich empor, den Glauben zu umfassen,
Den Mittler zwischen dir und einer Götterwelt!
Ihn, der nie dich verläßt, ihn könntest du verlassen? —
Wenn du die Frevelthat verdammst: 235
Dann glaubst du, Freund, an einen Himmel;
Wenn du für Recht und Wahrheit flammst.
Dann lebst du schon in einem Himmel.
Tritt hin vor eine That, die selig dich ergreift!
Schau, wie der Seelenflug kaum an dies Leben streift; 240
Und wenn du vor Entzücken trauerst,
Und wenn es weihend dich, wie Gottheit, überfällt:
Dann heiligt dich dies Graun; du schauerst
Vor deinem eignen Geist, vor deiner innern Welt.

Es muß ein höchster Geist den Geist der Tugend ehren, 215
Die er so himmlisch uns entgegenführt,
Wenn nicht umsonst der Sinn für Recht so tief uns rührt;
Zu einer höhern Welt muß noch der Mensch gehören,
Wenn um das Leben nicht das Dasein uns betrügt;
Und die Vernunftwelt ist, wenn die Vernunft nicht lügt. 250
Und lügt sie: dann ist selbst mein Dasein eine Lüge —
Durch die Vernunft nur bin ich, was ich bin —
Mein heiligster Beruf ist leer und ohne Sinn.
Je höher mich die Kraft des innern Lebens trüge,
Je tiefer sänk' ich nur dahin. — 255

Fürwahr, der Mensch ist hoch erkoren.
Der Ruf zur Pflicht ist Ruf zum Himmel, ist ein Schwur,
Womit die Ewigkeit uns Dauer zugeschworen,
Hier bei dem feiernden Altare der Natur.
Ja, dem Gewissen ist ein hohes Wort gegeben; 260
Es spricht: — „Der Götterwelt, o Mensch, gehört dein Leben." —
Dies Dasein ist ein sinkendes Geschwätz,
Das am Cypressenhain verklinget;

Zu einem Leben, das sich höher schwinget,
265 Ruft uns im Innersten ein heiliges Gesetz.

Voll Ernst ist das Gesetz, das auf Vollendung dringet,
O, furchtbar Ernst in seiner Majestät!
Doch sieh! welch' ein Triumphzug naht von ferne!
Der Sieg, die Tugend ist's, mit Kränzen überweht.
270 Es wandeln Grazien — wie Sterne
Vom Sonnenlicht umglänzt — in ihrem Wiederschein.
Urania verläßt den großen Strahlenhain
Von Sonnen, welche sie umblühen,
Verläßt die Sphärenmelodien,
275 Und mischt sich in den Zug der Tugend ein.
Dahin laß uns den Blick, dahin den Geist uns wenden!
Wir dürfen uns der hohen Weihung freun.
Das Himmelspfand in unsern Händen
Ist — eines Himmels wert zu sein.
280 So ist schon hier die Seligkeit geboren;
Dem Frommen ist erfüllt, was ihm sein Gott verhieß;
Nur die Verlornen, sie verloren
Für diese Welt ihr Paradies.

So steh' dann auf von diesem Schattenspiele,
285 Das, wie ein Leben, durch das Leben zieht!
Verlaß den Trümmerbau der Eitelkeit, und fühle,
Was über sie erhebt, und was mit ihr entflieht!

Roms Söhne fielen in die Ketten
Der Sklaverei vor ihrem Cäsar hin.
290 Es trat der letzte Römersinn
In Brutus auf, sein Volk zu retten;
Doch er erliegt, und flucht im Fall noch einen Strom
Von wild empörten Lästerungen
Der Tugend ins Gesicht. Sein Rom war ihm entrungen.
295 O, Brutus! heißt die Tugend Rom?
Bedarf sie eines bald erloschnen Strahles
Vom Glanz des Erdenglückes? Nein!

295. Als Cäsar Rom unter seine Herrschaft zwang, und Brutus im letzten Kampfe für die Freiheit seines Vaterlandes überwunden war, rief er anklagend aus: „O, Tugend! ist das dein Lohn?" (Anm. Tiedges.)

Hier konnte — durfte nicht ihr Götterhimmel sein;
Nur ihren Tempel schmückt der Frühling dieses Thales.

Wie ein Werk Gottes, still und groß, 300
Erhebt die Tugend sich in ihrer eignen Würde.
Was auch des Schicksals Hand auf ihre Tage bürde:
Sie reißt sich kühn von niedern Banden los.

Das Schicksal waltet im Naturgebiete,
Und die Natur geht schweigend ihren Pfad, 305
Nährt hier ein Giftgewächs und eine Frevelthat,
Bricht dort ein Engelherz und eine zarte Blüte.
Notwendigkeit ist das Gesetz der Welt,
Worin der Wahnsinn lebt, und Hehras Leben fällt.
Sie trägt so gut den Narrn, der ihre Blumen pflücket, 310
Wie den geweihten Mann, der seinen Kranz erwirbt.
Der graue Sünder lebt; ein Steingewächs erdrücket
Die Lebenskraft, und Büffon stirbt.
Es sinkt der Mensch, der wie ein Gott gehandelt,
Wenn eine Fiber stockt, ins Grab. 315
Die Wolke forscht nicht, ob die Unschuld unten wandelt:
Sie schüttet ihren Blitz herab.

Die Welt hat nur die Welt zu geben;
Der Hunger weidet hin durch ihre grüne Flur;
Das innre, geistige, geheimnisvolle Leben, 320
Genährt von Himmelstau, schlägt seine Wurzel nur
In das Gebiet vergänglicher Gestalten.
Da drängt es ringend sich hervor
Aus der Umfangenheit von irdischen Gewalten,
Und trägt sein Kronenhaupt wie ein Triumph empor. 325

Gewaltig kämpft und drängt das Würdige, das Große,
Zum Leben sich herauf. Ein Hauch entküßt dem Schoße
Der Dunkelheit die Blum', er küßt den Halm hervor;
Nur eine laue Nacht, und Haine blühn und Fluren.
Aus grauser Tiefe tritt das Hohe kühn hervor; 330

313. Büffon starb an dem schmerzhaften Übel, die Grieskrankheit genannt. (Anm. Tiedges.)

Aus harter Hülle kämpft die Tugend sich hervor;
Der Schmerz ist die Geburt der höheren Naturen.

Dem Menschen lächelt noch der mütterliche Blick
Der irdischen Natur, und milde Sterne walten;
335 Doch wie nun wird sich ihm das innre Sein entfalten? —
Am Lebenseingang steht das treibende Geschick.
Sie braust daher, des Schicksals finstre Stunde;
Sie reißt die Well' empor, sie jagt das Leben auf;
Sie wühlet stürmend, was im Grunde
340 Der Flut verborgen liegt, herauf.
Nicht jeder Fluß trägt Gold im Sande;
Der über nackte Kiesel rollt,
Wirft Kiesel aus am Uferrande,
Der über Goldstaub woget, Gold.
345 Dein Garve, Freund, spricht, mitten in dem Krampfe
Der Schmerzen, freundlich, wie die Huld,
Und siegend, wie die Weisheit, von dem Kampfe
Und vom Triumphe der Geduld.
So frei ist sein Gemüt, so stumm ist jede Klage
350 Der leidenden Natur; so stumm,
Als lägen hinter ihm die martervollen Tage,
Als säh er lächelnd sich nach ihnen nur noch um.
Dem Mann — und sucht' ihn auch die Sonne
Im Hüttendunkel auf — ihm biete kein Tyrann,
355 Es biete keine Macht ihm Ketten an!
Ihn schreckt das Elend nicht, bethört nicht Lebenswonne.
Wer mit dem klaren Sinn des unbefangnen Blicks
Den bunten Markt des Lebens überschauet,
Und seinen Frieden nicht dem Launenspiel des Glücks,
360 Nicht sein Unsterbliches Vergänglichem vertrauet:
Der ist ein Lebensheld, ein Sieger des Geschicks.
Heil dem geweihten Geist, der so sich aufermannet!
Verbannt ein Nero ihn: der feige Wüterich
Verbannet ihn nicht, er verbannet
365 Aus eines Gottes Nähe — sich;
Für ihn, den Hohen, hat kein Schwert mehr eine Schärfe;
Die Schuld nur hat das Recht, uns weh zu thun:
Der Weise wird — wohin das Schicksal ihn auch werfe —
Mit seiner Tugend sein, bei seiner Unschuld ruhn.

Da, wo die Unschuld ruht, und von der Luft umgeben, 370
In der sie wandelt, fühlt der Sünder, was er ist. —
„O, Tugend!“ seufzet tief Elpinors innres Leben —
„Daß du so himmlisch und so schrecklich bist!“ —

Der letzte Tageslaut verklang in dunkler Ferne;
Still wandelte die Nacht durch die Natur; 375
Wie Augen Gottes, sahn die Sterne
Des Himmels nieder auf die Flur:
Da schlich Elpinor, wie zum Raube
Der Tiger schleicht, zur Rosenlaube,
Wo Holdys Engel wacht — und fort 380
Aus der Natur scheint aller Zwist geschieden;
Doch spricht ihr leises Friedenswort
Ins tobende Gemüt Elpinors keinen Frieden;
Sein Innres brütet Unschuldsmord.
Er naht der Laube sich, wo durch das dunkle Schweigen 385
Ein ahnungsvoller Schauer rann:
Da weht es ihn, aus Holdys Rosenzweigen,
Wie seufzendes Geflüster an.
Er horcht — die Fromme betet für das Leben
Der Mutter, deren Trost und Pflegerin sie war, 390
Und sieh! vor diesem frech entheiligten Altar
Ergreift den Sünder jetzt ein nie gefühltes Beben.
Ein Glanz der stillen Nacht durchzuckt den Fruchtbaum=Wald.
Da schimmert durch die Laubenranken,
Die hin und her im Abendwinde schwanken, 395
Die schöne, betende Gestalt.
Die Zweige, die den kleinen Tempel decken
Wo fromm und heilig Holdy kniet,
Sie drohn dem Wüstling Gottes Schrecken;
Zur Hölle wird um ihn die Gegend; — er entflieht. 400

Das Laster flieht zu seinen Finsternissen,
Wenn sich die Tugend naht. Was ihren Blick umflammt,
Ist ein erscheinendes Gewissen,
Das schweigend den Verworfenen verdammt.
Und nieder schlägt er vor dem Schweigen 405
Der Heiligkeit und Wahrheit seinen Blick.

Der gräßliche Tiber, nie kehrt er zu den Zeugen,
Die seine Schande sahn, zurück.
Der Sünder fühlt zu tief, daß in dem hehren Blick
410 Der Tugend sich ein Gott verkünde;
Ja, wenn sie längst schon, trauernd und verhüllt,
Aus einem Leben floh: dann hängt ihr helles Bild
Noch im Gefühl, und blitzt durch das Gebiet der Sünde,
Wie eine Glanzgestalt durch das Gebiet der Nacht.
415 Sie ist's, die schaudernd auf in Alexander wacht,
Wenn er den Mantel auf die Wunde
Des von ihm hingewürgten Persers deckt,
Der, würdiger, als er, aus seiner Todesstunde
Verzeihend noch die Hand nach seinem Mörder streckt.
420 Wir sehn den fürchterlichen Überwinder,
Der, mitten im Triumph, der jauchzend ihn umstürmt,
Wie angeschreckt von Gott, die Gattin und die Kinder
Darius' — vor sich selbst — mit seinen Armen schirmt.
Das ist die Kraft, vor welcher zitternd
425 Die Heuchelei verhüllt ihr Opfer niederlegt;
Das ist die Kraft, womit erschütternd
Der hohe Mensch Tyrannen niederschlägt.
O, neige dich, Tyrann! vor einem Geist, der stärker,
Der mächtiger, als du, sein eignes Leben schafft!
430 Dein Thron ist ein erhöhter Sitz im Kerker;
Du hast Gewalt, die hohe Seele Kraft!

Ja, mächtig ist der Glaub' an Tugend, dem die scheue,
Von ihm ergriffne, Schuld vergebens widerstrebt;
Und, o wie fürchterlich! wenn die Gestalt der Reue
435 Vom Lager der Verzweiflung sich erhebt,
Auf daß im Unrecht selbst das Recht sich uns verkünde:
Das ist der Gottesdienst, womit die Sünde

407. Tiberius, Roms tyrannischer Gebieter, vermochte die Heuchelei nicht durchzusetzen, mit welcher er seine schreckliche Regierung begann. Von Laster zu Laster fortgerissen, floh er endlich vor dem Gespenste seiner Schande nach der einsamen Insel Capreä, setzte dort seine Greuelthaten fort, und kam seitdem nicht mehr nach Rom zurück. — 415. „Sie (die Tugend) ist's, die schaudernd auf in Alexander wacht" u. s. w. Es ist bekannt, daß Alexander die Mutter, die Gattin und die Kinder des, von ihm überwundenen, und von verräterischen Persern getöteten Darius, gegen die Sitte der damaligen Zeit, mit wahrhaft königlicher Huld in Schutz nahm. Indes spricht diese Milde den Alexander nicht los von der Mordschuld gegen den persischen Monarchen, der, nach dem Zeugnisse der alten Schriftsteller, der gerechteste, würdigste Regent seiner Zeit war, und den Krieg Alexanders gegen Persien nicht herbeigeführt hatte. (Anmerkungen Tiedges.)

Die Tugend feiert, und erbebt.
Auch was in zartern Seelen lebt,
Erfüllt oft das Gemüt mit jenem Wehmutschauer, 440
Der, wie ein Ahnungstraum, ins innre Leben tritt:
Die Psyche brachte diese sanfte Trauer
Vom Scheidekuß der Götter mit

Den frevelnden Odin verfolget dieser Glaube;
Er wandert durch den Wald; um ihn ist Nacht; er lauscht, 445
Und horcht erschrocken auf, wenn tief im finstern Laube
Ein unsichtbares Leben rauscht.
Was flatterte? — Die Unschuld einer Taube
Jagt Todesschauer ihm ins Ohr.
Ihn faßt ein pressendes Gezitter; 450
Aus schwarzen Grotten tönt es, wie ein Fluch, empor;
Es ist, als murmelten ihm schlafende Gewitter
In Träumen ihre Donner vor.
Was macht die Phantasie zum finstern Zauberwerke,
Die Furcht zum Nachtgespenst, das aus den Büschen klagt, 455
Und auf den Hügeln wankt? Was ist es, daß die Stärke,
Die keinen Gott bedarf, ihm ihren Mut versagt,
Daß er vor luftigen Phantomen zittert?
Vor welchem Graun entflieht der prahlerische Spott? — —
Es ist die Geisterwelt, die mächtig ihn erschüttert; 460
Ihn schrecken Tugend an, Unsterblichkeit und Gott.

Die sanftern Ahnungen der Geisterwelt begleiten
Des innern Lebens Harmonie.
Zu Himmelsgeistern werden sie
In dem Gemüte, das sie weihten. 465
Sie sprachen uns mit leiser Sympathie
Im Blick der Unschuld an, die, gleich dem reinen Taue
Der neu besproßten Morgenaue,
Noch unbefleckt am jungen Leben hängt.
Wie heilig ist die Welt, wo in dem zarten Kinde 470
Die reine Menschheit dich umfängt!
Sieh deine Mali —! Noch hat nicht die Welt der Sünde
Sich zwischen sie und Gott gedrängt.

O, mög' es in der Brust des Sünders warnend schlagen,
Der sich mit frechem Thun dem zarten Knaben naht! 475

Der Kindesreinheit fehlt das Wort, ihn anzuklagen;
Ihr heil'ger Blick verurteilt seine That!
Und, weh! kein Gott vermag, ihn zu erstatten,
Den süßen Morgentraum aus einer Friedenswelt,
480 Der vor dem Schatten flieht, vor jenem schwarzen Schatten,
Der von des Sünders Haupt ins junge Dasein fällt.
Um unser Leben wandeln Kinder,
Wie stumme Engel hin, an Lieb' und Unschuld reich;
Der göttliche Prophet, der große Heilverkünder
485 Gebeut uns: „Werdet Kindern gleich;
Denn ihrer ist das Himmelreich." —
Vergebens strecken sich — ist er einmal geschieden,
Der zarte, reine Kindessinn —
Die Arme nach ihm aus, nach seinem süßen Frieden;
490 Der Engel ist entflohn, sein Himmel ist dahin! —
Die Frevlerin dort hört die Wetterwolke schelten;
Sie faßt ein Kind, und wähnt sich heilig überschirmt. —
Du, Unschuld, reiner Strahl aus bessern Welten,
Um dich ist Ruh', ob auch das Leben draußen stürmt!
495 Wer aber kann vom Graun der finstern Schuld befrein?
Ein heiliges Gemüt ist Licht im dunkeln Hain;
Wo Engel sind, ist Gott; und reine Seelen weihen
Den Himmel erst zum Himmel ein.

Der Glaub' an Tugend ist die sanfte Purpurstelle,
500 Das frische Morgenrot der neuen Tageshelle,
Das unsern innern Tag ergänzt,
Und leuchtender an schönen Seelen glänzt.

In dieser Glorie stand Hehras Seelenleben,
Wie eine selig heitre Flur,
505 Um welche Friedensgötter schweben.
Da war, von Ruh' und Harmonie umgeben,
Nur Heiligung die waltende Natur.
Wo Hehra wandelte, da weihten
Die Grazien der Huld den lieblichsten Altar.

491. „Die Frevlerin dort hört die Wetterwolke schelten" u. s w. Montespan, des vierzehnten Ludwigs Maitresse, fühlte die Verschuldungen, welche ihr Gewissen belasteten, nie stärker, als wenn ein Gewitter am Himmel heraufzog. Mit Angstschweiß übergossen, riß sie ein Kind auf ihren Schoß, und glaubte durch dessen Unschuld gegen die zürnenden Blitze des Himmels gesichert zu sein. (Anm. Tiedges.)

So wußte sie um sich den Himmel zu verbreiten, 510
Und wußte nicht, daß sie ein Engel war,
Der, selber nichts verschuldend, nichts bereuend,
Mit einem Blick, den holdes Mitleid näßt,
Sich dem Gefallnen naht, und sanft und schön verzeihend,
Auf seinen Fehl den Schleier fallen läßt. 515
Ihr Rückschaun war ein seliges Erinnern,
Das, wie ein stiller Gott, vor ihrem Geiste stand,
Wenn ihre Ruhe sie in sich, in ihrem Innern,
Ihr Leben nur in andern fand.
Wenn grause Stürme sich durch ihre Tage rissen: 520
Sie war ihr eigner Stern im Graun der Finsternis;
Denn jegliches Gefühl war ein Gewissen,
War eine heitre Nemesis.
Wo taumelt eine Seele durch Gefilde
Der Lust, um die Betäubungsdüfte wehn? 525
Sie schau' in dies Gemüt! sie wird an Hehras Bilde
Nicht ungerührt vorübergehn.

Kind der Lust, du leicht beschwingte Seele,
Die durch lauter Rosenhaine fliegt!
Dein Gefühl ist eine Philomele, 530
Welche sich auf vollen Ästen wiegt.

Zaubermächtig singen alle Räume
Deines Lebens deinen Frieden ein;
Deine Tage sind entzückte Träume;
Du erwachst, — und bist mit dir allein! 535

Rausche fort in bunten Wirbelreigen:
Nahe bleibt der Gott, den du entfernst!
Schaue! hinter deinen Rosenzweigen,
Da, da steht des Lebens hoher Ernst!

Was erheben soll, will nicht berauschen; 540
Wie ein Geist in stiller Finsternis,
Wird ein heilig Wesen dich belauschen:
Fliehe nicht vor deiner Nemesis!

543. Nemesis, eine geheimnisvolle, dunkle Gottheit, welche die verborgensten Frevel bestraft. Im Menschen ist ihr Repräsentant das Gewissen. (Anm. Tiedges.)

Was leitet unsern Geist, wenn seines Pfades Krümme
545 Sich drängend hin durch Labyrinthe flicht?
Es ist die Nemesis, die wunderbare Stimme,
Die aus der Geisterwelt zu ihm herüber spricht,
So siegend spricht, daß er nicht widerstehen,
Daß sich das Herz ihr nicht verschließen kann.
550 Befremdet hört die Sinnlichkeit sie an;
Und zagend schaun wir zu den Höhen,
Wohin die Stimme ruft, hinan;
Sie zeuget furchtbar laut von ihrer hohen Sendung,
Und fordert und verbürgt die ewige Vollendung,
555 Das große, wunderbare Sein,
Wo jene freiern Seelen wohnen,
Die sich mit unbefleckteren Kronen
Der Heiligkeit des nächsten Himmels weihn.

Oft steht, uns mächtiger empor zu schüttern,
560 Weg-weisend ein erhabnes Leben auf,
Wie eine Gottheit in Gewittern.
Wir stehen da, wir schaun entzückt, allein mit Zittern,
Zur Tugendmajestät hinauf.
Voll Hoheit, und doch mild, ging ihr Gestirn einst auf,
565 Der größre Sokrates der Christen;
Er riß aus Trug und Wahn und aus der Erde Lüsten
Das hingetäuschte Volk herauf.
Erhaben ging er durch die Jubelrufe,
Wie durch den Priesterhaß, der lauernd ihn umschlich,
570 Mit einem Mut, der, selbst nicht vor der letzten Stufe
Zum Todeshügel, von ihm wich.
Sieh, welche Freiheit waltet um den Hohen!
Er fürchtet nicht den Haß der frevelhaften Macht.
Weiß er's, daß ihm so nah die Todesqualen drohen?
575 Wie stürzen hinter ihm und vor ihm die Heroen
Mit ihren Thaten in die Nacht!
Konnt' er vor einem Erdgewitter beben?
Nichts fürchten und nichts achten konnt' er! — Nur
Sein großes Ziel vermocht' er zu erstreben;
580 Ein Weihaltar war sein erhabnes Leben,
Auf den herab die Flamme Gottes fuhr.

Flamme Gottes ist die Weihung,
Die um große Seelen schwebt,
Und zur kühnen Selbstbefreiung
Jede Kraft des Geistes hebt. 585

Mag das wilde Schicksal walten:
Die erhabne Seele ruht,
Unter drängenden Gewalten,
Fest auf ihrem Göttermut;

Ringt sich auf vom Druck der Wolke, 590
Den ihr Flügelschlag besiegt,
Wenn auf dem betäubten Volke
Zürnend das Gewitter liegt.

Wer, in solcher Hoheit thronend,
Kühn es wagt, sein Gott zu sein, 595
Und, im eignen Himmel wohnend,
Keinen Himmel anzuschrein:

Den umfesseln Zaubergaben
Eines reichen Zufalls nicht.
O, der Freie trägt erhaben 600
In der Brust das Weltgericht!

Sechster Gesang.

Es waltet demnach eine zweifache Natur im Menschen; und in dieser Beziehung lebt er für zwei Welten: für die Sinnenwelt und für die Geisterwelt. In jener entwickelt er sich als Naturwesen; in dieser reift er durch sittliche Freiheit zur sittlichen Freiheit. In jener ist er leidend; in dieser gilt seine That.

Daß er mit einer Kraft zu freierer That ausgerüstet sei, beweiset im allgemeinen seine Fähigkeit, dem Zusammenleben und den Wechselverhältnissen seiner Gattung eine Verfassung zu geben. Roms Freiheit ging aus der Freiheit des Römers, nicht diese aus jener, hervor; und mit dieser sank jene darnieder. Die neuesten Erscheinungen einer blutigen Anstrengung menschlicher Kräfte deuten mächtig den innern Freiheitssinn an; sie offenbaren aber auch zugleich den Mißbrauch seiner Kraft, die sich von Leidenschaften fortreißen läßt. Der Abfall in die Gewalt der Leidenschaft setzet die Freiheit voraus. Wie weit wir in der Geschichte umherschauen mögen: wir finden uns überall in einem Gedränge schaudervoller, von niedern Antrieben herbeigestürmter, Begebenheiten. Und dennoch empört uns das Gewöhnliche; und doch träumen wir von dem, was unerreichbar ist. Aber hierin vernehmen wir die Stimme der gebietenden Vernunft, die uns zur sittlichen Freiheit beruft, und im innersten Bewußtsein uns auffordert: das unverbrüchlich zu thun, was recht ist. Der römische Augustus, und Philipp von Spanien, der sehr lebhaft an den Tyrannen der neuesten Zeit erinnert, waren beide mehr oder minder glückliche Völkerunterdrücker, beide aber auch zugleich verbrecherische Sklaven ihrer Herrschbegierde. Arm und niedrig, ob sie auch einen Thron erränge, ist die List: erhaben und reich die Weisheit, oder das, dem Drange niedriger Antriebe widerstehende, freie Gemüt. Nur dieser Freiheitssinn ist vervollkommnungsfähig. Besonders im Kampfe mit den Widerwärtigkeiten des Lebens, wo Versuchungen reizen, und rauhe Begegnisse schrecken, bewährt sich diese Freiheit. Man denke sie sich aus dem Wesen des Menschen hinweg: so erscheinet in ihm ein Geschöpf, welches nicht ein Rätsel, sondern ein Widerspruch ist mit sich selbst. Von den Forderungen

der Tugend darf keine Rede mehr sein, und der Mensch tritt in dieser Vorstellung auf eine Tierstufe herab, wo der Instinkt ihm entzogen ist, der doch dem Tiere zugute kommt. Das Tier irrt nie, gleich dem Menschen, der, von Außendingen und innern Anregungen gedrängt, hin und her schwanket: ein Schwanken, welches sich in seinen bessern Entschlüssen, wie in seinen Mißwahlen, offenbaret.

Sein Dasein ist ihm in seine Hände gegeben: er kann es von sich werfen — ob er es solle: ist eine andere Frage, deren Erörterung nicht hierher gehört — er kann es, weil er Mensch, weil er frei ist. Eine Thatsache der höhern Freiheit ist der Sieg, der für die Sache des Rechtes über die stärksten Naturgefühle, und selbst über den mächtigen Lebenstrieb errungen wird. Die mit der Vernunft in Einstimmung gebrachten sinnlichen Neigungen sind eine liebliche Begleitung unsers Wandels: aus dieser Eintracht allein tritt das wahre Leben, das Leben der Freiheit hervor, welches nicht gänzlich untergehen kann; seines Daseins Spuren mögen im Gemüte unterdrückt, aber nie vertilgt werden: sie kommen in den Augenblicken der zurückgewonnenen Ruhe wieder zum Vorschein. Von der Höhe der Geistesfreiheit herab, wie klein, wie nichtig erscheint aller Prunk der Zufälligkeiten des Lebens! Diese Freiheit ist es, die den Menschen, wenn er, den erhabensten Auftritten der Natur gegenüber, wie in ein Nichts sich verliert, kräftig erhebt. Erhebung ist das Wesen der Vernunft; und so wirft sie einen Siegerblick auf das sinkende Dasein zurück, und umfaßt ihren Glauben, der die Tugend zum höheren, freieren Dasein hinübergeleitet.

Freiheit. Wiedersehn.

Auf dieser Höhe, Freund, laß endlich deinen Späher
Vom Diesseit noch einmal ins heitre Jenseit schaun,
Dem müden Wandrer gleich, der, seinem Ziele näher,
Vom letzten Hügel blickt nach zwei bekränzten Aun!
Auf dieser Höhe, wo der Weg sich scheidet, 5
Wo die Vergötterung des Zufalls sich entkleidet:
Hier ist es, wo das Reich der freien Kraft beginnt.
Mag die Naturwelt dort an Not und Zwang erinnern:
Die Welt der Freiheit trägt der Mensch in seinem Innern;
Und Tugend ist der Freiheit Götterkind. 10

Dort ist der Mensch ein Blatt, das sich entfaltet,
Und grünt, und willenlos zerfällt;

Hier eine Kraft, die selbstgebietend waltet,
Der Bürger einer Geisterwelt.
15 Zwei Welten schlingen dann den wunderbaren Knoten
Des Rätsels, das verhüllt in unserm Wesen liegt;
Und von der Welt der Kraft, zum Ringen aufgeboten,
Bewähret sich der Held, ob er auch schwankend siegt.

Im Götterhimmel nicht, nur im Gebiet der Sünde
20 Stellt sich die Tugend uns in ihrem Glanze dar.
Die Ruhe weicht dem Zwist, daß sich die Kraft verkünde;
Des Zwanges Druck macht uns die Freiheit offenbar;
Er reißt uns in den Streit, aus welchem immer freier,
Und immer siegender, die Kraft des Geistes tritt;
25 Des Feindes Macht verherrlicht erst die Feier
Des Sieges, den der Held erstritt.

Wir sind nicht, um zu sein; wir werden, um zu werden.
Die Ströme rauschen fort; die Sonnen und die Erden,
Sie gehn nach ewigen Gesetzen ihren Pfad.
30 Kein Wollen dort — sie sind. Im Menschen lebt ein Wille;
Er selbst ist sein Gesetz, ein Sohn der eignen Fülle;
Er ist durch die Natur, und lebt durch seine That;
Wir werden das, was wir zu werden lernten;
Der Mensch ist seine Frucht aus seiner eignen Saat;
35 Was Menschen säen, werden Götter ernten:
Gott spricht durch seine Welt, der Mensch durch seine That.

Drum, wo wir stehn: wir stehn an einer heil'gen Stelle,
Die zu dem seligen Beruf uns weiht,
Zu schöpfen aus der reinen Quelle
40 Der freien Lebensherrlichkeit.
Die Quelle wird zum Strom, und was an ihm gedeiht,
Zum Leben hier gedeiht, geht nicht in ihm verloren;
Er trägt es hin zu einem sichern Port. —
Vermittlerinnen sind die Horen.
45 So wunderbar wird aus dem Hier das Dort
Mit Mutterähnlichkeit geboren.

Das Dasein ist ein unbebautes Land,
Vom Lufthauch überweht, vom Sonnenstrahl umlodert;

Und diese tote Wildnis fodert
Das Leben erst von unsrer Hand. 50
Wer Dasein nur begehrt, den ruft vergebens
Der laute Stundenschlag zum heiligsten Gewinn;
Er lebt vom bloßen Pflichtteil seines Lebens,
Und giebt die volle Erbschaft hin.
Er schleppt, des Staubes Unterjochter, 55
Ein wenig Staub, durch Raum und Zeit.
Nur Thätigkeit, entschloßne Thätigkeit,
Die heitre, freie Lebenstochter,
Sie hält ihn fest, den Geist der Stunden, die entflohn.
Wie jene Göttin ihren Sohn, 60
Taucht sie das Leben in die Fluten
Der weihenden Unsterblichkeit;
Sie macht zur Ewigkeit die Zeit,
Und rettet sterbende Minuten.

So laß dann in der Gegenwart 65
Die hehre Zukunft uns umfangen!
Sie waltet hier schon, wo die Seele, noch befangen,
In einem engen Kerker harrt,
Der höhern Freiheit harrt, zu welcher wir berufen
Und innig eingeweihet sind; 70
Der Freiheit, welche hier auf den Vollendungsstufen
Der Erdenpilgerschaft beginnt.
Zum freien Manne reift das Kind.

Einst herrschte wild der Trieb; er brauste durch die Kreise,
Durchs immer weitere Gebiet des Lebens hin, 75
Und der Instinkt gebot; doch regte leis' und leise
Sich in der Willkür schon der sanftre Menschensinn.
Und aus der Willkür trat der Wille,
Der Mensch mit der Vernunft, der freie Mensch, hervor,
Der Wildnis gleich, die sich vor ihm in eine stille, 80
Sanft aufgeblühte Flur verlor.

60. Thetis, eine Tochter des Meergottes Nereus, Vermählte des Königs Peleus, tauchte ihren Sohn Achill in die Fluten des Styx, wodurch er, bis auf die Ferse, an der sie ihn beim Untertauchen hielt, unsterblich und unverletzbar wurde. Im trojanischen Kriege erhielt er gerade an dieser Stelle eine Wunde, und starb. (Anm. Tiedges.)

Da ward das Recht. Es stieg empor zum Throne;
Wie ein Gewissen, sprach's zum Volke dort herab;
Und die Vernunft gebot: sie war es, die die Krone
85 Der Majestät dem Rechte gab.
Nun ward es hell in jenen dunkeln Thalen,
Wo die Vernunft den wilden Trieb besprach;
Sie war das Licht, das sich in tausend Strahlen,
In tausend Wunderfarben brach.

90 Die freie Geisteskraft, die ringend sich entfaltet,
Erstrebt' in Rom ein andres Ziel,
Als das, wonach Karthago sich gestaltet.
Der Stier lebt' einst, wie jetzt; am Euphrat, wie am Nil.

Schau hin nach jenen hochberühmten Trümmern
95 Des Kapitols! Da trauert längst verwaist
Von Tagen, die nicht mehr den Erdkreis überschimmern,
Ein furchtbar riesenhafter Geist.
Wir fühlen noch ein schreckliches Erinnern;
Allmächtig faßt er uns in jeder großen That;
100 Vom Menschen ging er aus, von seinem Innern;
Und strahlte nur zurück aus seinem Römerstaat.
Erfüllt, ergriffen war von ihm die ganze Seele.
So stürzt ein Curtius sich in die Flammenhöhle;
So geht ein Regulus — was auch Karthago droht —
105 Er geht, daß er das Wort des Römers nicht verletze,
Treu seinem innersten Gesetze,
In einen schaudervollen Tod.
Roms Hoheit sank, wie die, von Gift befallne, Blüte;
Und frei zu sein, zu frech, zu niedrig, zu verrucht. —
110 Die Freiheit flieht den Markt, und weihet im Gemüte
Des Weisen ihren Thron, wenn sie die Welt besucht.

103. Die Erzählung des Livius, daß sich Curtius, zum Opfer zürnender Gottheiten, in die Pesthöhle gestürzt habe, welche mitten in Rom ihren Schlund aufriß, strahlt wenigstens den Charakter der Energie des Römers zurück; und insofern liegt darin eine symbolische Wahrheit. — 104. Regulus war in dem Kriege Roms gegen Karthago in die Gefangenschaft geraten. Mit einer karthagischen Begleitung wurde er nach Rom gesandt, um von seinen Mitbürgern den Frieden für Karthago zu bewirken. Er mußte zuvor feierlich versprechen, wenn er den Frieden nicht bewirkte, in die Gefangenschaft zurückzukehren. Er kam in Rom an; aber weit entfernt, zum Frieden zu raten, forderte er die Römer vielmehr eifrig auf, den Krieg fortzusetzen. Er sahe voraus, welches Los ihn treffen würde, wenn er nach Karthago zurückkehrte, aber er hatte sein Wort verpfändet; er ging zurück, und überlieferte sich dem martervollsten Tode.

(Anmerkungen Tiedges.)

Doch, was empört ein Volk, dem Herrscherthron zu fluchen?
Was reizt die Wut, daß sie das Heiligste nicht schont,
Daß sie das graue Recht entthront?
Die Freiheit, die wir draußen suchen, 115
Und die in unserm Innern wohnt.
O Gallien, du hast umsonst geschworen,
Ein freies Volk zu sein! umsonst gestürzt den Thron!
Die Freiheit, welche du zur Göttin dir erkoren,
Aus nervenloser Brust war sie schon längst entflohn! 120

Vollendet waltet sie in jenem Urgebilde,
Das vor der Ahnung schwebt; und unser Geist empfing
Nur einen leisen Strahl aus ihrem Lichtgefilde,
Der, wie ein Mond, hier auf in unserm Leben ging.
Dort leuchtet sie aus ihrer höchsten Fülle, 125
Wie auf ein weites Meer das Sonnenlicht, herab.
Auf diesem Meer — es ist des Menschen Wille —
Wogt Tod und Leben auf und ab.
Sanft wallend nimmt es das, mit dem azurnen Schleier
Umwebte, Bild des reinen Himmels auf; 130
Dann aber steigen Ungeheuer
Aus seinem tiefen Schoß herauf.
Weit schattende Gestalten schreiten
Aus diesem Meer hervor — es sind die Zeiten —
Sie treten auf: hier Altes zu erneun, 135
Dort neues Heil und Unheil auszustreun.
Bald säuseln sie durch die Olivenblätter,
Die aus des Friedens Kranz holdselig niederwehn;
Bald rauschen sie dahin, wie dunkle Todesgötter:
Und Völker müssen untergehn. 140

Ich schau' hinaus — und, ach! von öden Fluren
Begegnet meinem Blick ein dunkler Geist,
Ein Schatten, welcher Elend heißt,
Ein Nachtgespenst, das auf die Spuren,
Wo die Verheerung zog, mit Graun hinunter weist. 145
Dort weist es hin, dort rauchen noch die Trümmer
Des Waldes, den die Flamme fraß!
Ich horche hin — und seufzendes Gewimmer
Umklagt die Stellen jetzt, wo einst der Friede saß.

150 Der Frühling kehrt zurück zu seinem Traubenhügel.
Kennt er die Stätte noch? Der Raum ist öd' und stumm!
Da zog ein Rauchgewölk mit schwarzem Rabenflügel;
Da riß die Wut den Herd der kleinen Laren um!
Wo zwischen Lindengrün, wie unter Friedenspalmen,
155 Ein Tempel Gottes sich erhob,
Das ist kein Sabbath mehr, und keine Feierpsalmen
Verkünden dort des Weltengeistes Lob!

Ach! welcher Gott verhing der Erde diese Strafen?
Kein Gott! der Mensch — sein Wahn schuf diese Wüstenein.
160 Den Menschen drängt der Mensch. Wer wird den armen Sklaven
Der wilden Leidenschaft befrein?
Weh! mich ergreifen alle Schauer
Der Gegend, wo der Friede schwand!
Laß los! O, laß mich los, du Bild der Trauer!
165 Du, Hoffnung, reich' mir deine Engelhand,
Und führe mich durch sanftre Gänge,
Dahin, wo Liebe wohnt und Friedenslüfte wehn;
Und laß kein anderes Gepränge,
Als das Gefolg der Menschenhuld, mich sehn!

170 Und du, Gerechtigkeit, zerbrich die Scheidewände!
Verbanne den verruchten Geist,
Der wild und grausam die verschlungnen Hände
Der Menschen auseinander reißt!
Gieb, daß der Hüttner diesseits seines Flusses
175 Den Hüttner jenseit lieben darf;
Und donnre mit dem Fluch des Blutvergusses
Den Fürsten an, der kalt ein Friedenswort verwarf!

Schau hin! wie tief dein Blick in die Vergangenheiten
Hinunter späht: aus jeder Wüste starrt
180 Dich noch ein Denkmal an von schaudervollen Zeiten,
Und Zukunft ist ein Kind der Gegenwart.
Was immer war, wird immer sein hienieden:
Warum empört uns noch die grause Heldenzunft?

153. Laren, Hausgötter, die auf dem Herde ihren Sitz hatten.
(Anm. Tiedges.)

Warum begeistert uns, wie Frühlingswiederkunft,
Der süße Traum von einem ew'gen Frieden? — 185
Das ist die Stimme der Vernunft,
Die nimmer schweigt, die, trotz dem wilden Rufe
Der Sinnenreize, frei uns werden hieß.
Wir stehn hier auf der ersten Stufe,
Wo seiner Vormundschaft uns der Instinkt entließ, 190
Und unsern Lebensgang an die Vernunft verwies.

Wohl oft bespricht, im Druck und Drang des Lebens,
Die Stimme der Vernunft vergebens
Den, seiner unbewachten Haft
Entrißnen, Sturm der Leidenschaft! 195
Da stürzet dann der Mensch in frevelndes Beginnen!
Wie unaufhaltsam stürzt er dem Verbrechen zu,
Wenn Aufruhr ist in allen Sinnen,
Wenn Sturm von außen, Sturm von innen
Das Leben aufjagt aus des Lebens Ruh'! — 200
So wär' im warmen Blut ein Funken Lebensfeuer
Mehr oder minder, jene Kraft,
Die aus dem Menschen dort ein Ungeheuer,
Und hier ein menschlich Wesen schafft? —
O das sei fern! — Du hörst den Donner rollen: 205
Sein Flammenzorn ist sich des Zornes nicht bewußt.
Natur heißt sein Gesetz; nur in des Menschen Brust,
Da herrscht ein Selbstgebot, ein Geist, ein eignes Wollen.
„Wie?" fragst du klagend, „ist das Los des Menschen Krieg?
Daß nimmer Fried' um ihn, nicht in ihm Friede walte?" — 210
Der Kampf ist sein Geschäft, daß sich die Kraft entfalte;
Beruf zu schwerem Kampf ist Ruf zu größerm Sieg.
Sieh dort die heiligen Bekenner
Des christlichen Paniers auf Felsenboden stehn!
Kein Sturm der Wut kann sie darnieder wehn; 215
Sie stehn auf sich, die hohen, freien Männer! —
Was Menschen konnten, kann der Mensch der freien Kraft:
Der Marter trotzten sie — wir nicht der Leidenschaft?

Der Sturm des Lebens, Freund, trägt Kronen auf den Schwingen,
Und führet über unserm Haupt 220
Hinweg den Siegerschmuck, so wir ihn nicht erringen.

Wer sich der Kraft im Dienst der Schwäche nicht beraubt,
Und vor dem Kampfe mit sich selbst nicht zittert,
Nur der ist frei — frei, wenn er unerschüttert
225 Verwirft, was die Vernunft verwarf.
Die Thorheit wähnt sich frei, wenn sie das Unrecht darf.
Das Unrecht dürfen, und nicht wollen;
Es fliehn, auch wenn es leuchtend glänzt:
Das ist der hohe Sieg, nach dem wir ringen sollen,
230 Ob ihn auch keine Hand bekränzt.

Wohl reizend ist es, hoch im Licht einher zu wandeln,
Vergöttert dazustehn vor seiner Welt;
Doch leichter ist es, groß, als recht zu handeln.
Dort siegt der Ruhm, hier siegt der Held.
235 Der eitle Wahn küßt seine goldnen Ketten;
Das Reich der Kraft ist ihm ein fremdes Land.
Der freie Geist wird seine Tugend retten,
Und fiel ihm auch darob das Leben aus der Hand.
Nur recht thun, und nichts anders wollen,
240 Ist, Tugend, dein Gesetz, und heilig ist die Pflicht.
Mag uns das Rad des Schicksals niederrollen:
Die Welt in uns berührt es nicht.

Die List kann einen Thron erringen;
Es sei die Huldigung der halben Welt ihr Raub!
245 Wie niedrig flattern ihre Schwingen
Im Dienst der Sinnlichkeit um einen Hügel Staub!
Oktavius entrann der Tyrannei des Feindes;
Wird er der Tyrannei, die in ihm tobt, entgehn?
Sie schreit ihm zu: „Verkauf das Leben deines Freundes,
250 Um auf dem Nacken Roms zu stehn!" —
Er sträubt sich noch; er kämpft noch, ihn zu retten;
Jedoch die Herrschaft hält ihn fest an ihren Ketten:
Und Tullius muß untergehn!
Ist denn August so arm, daß er, zu seinem Glücke,
255 Die sieben Hügel braucht? — Er opfert fremder Wut

247. Als Cäsar ermordet war, teilten drei Usurpatoren, Oktavius, Lepidus und Antonius, unter sich den zerrütteten römischen Staat. Sie opferten, um sich auszugleichen, einer dem andern die liebsten Freunde auf. Oktavius gab, nach langem Sträuben, seinen Freund Cicero der Rache des Antonius hin. (Anm. Tiedges.)

Sein heiligstes Gefühl; mit weggewandtem Blicke
Vergießt der feile Sklav der edlen Römer Blut.
Noch elendvoller ließ dort Philipp, aus den Hallen
Der Macht, sein Herrscherwort von Thal zu Thal,
Von Fels zu Felsen hin, durch Meer und Länder schallen. 260
Gebietend leuchtete, mit hellem Doppelstrahl,
Ein zwiefach Diadem an seinem Haupte! —
Sein Auge nie in Ruh'! sein Antlitz kalt und bleich!
Er, der sein Volk erdrückt', und fremde Freiheit raubte,
Er raubte Völker arm, und raubte sich nicht reich, 265
Es liegt, wie Mitternacht, Mord liegt auf seiner Seele,
In der, wie ein Gespenst in einer schwarzen Höhle,
Der Geist der Sünde schleicht; der Finstre horcht und lauscht
Auf jeden Schmeichelton, der seine Qual berauscht. —
Mag er mit Majestät und Schrecken sich umpflanzen: 270
Er ist ein Sklav der Furcht, wie hoch er sich auch stellt.
Er baute selbst, aus starren Lanzen,
Den Kerker auf, der ihn gefangen hält.
Da schleudern Furcht und Wut, aus einer engen Ritze
Der Eisenmauer, scheu, verderbenvolle Blitze 275
Hinaus in die, von ihm getrennte, Welt.
Ob auch das Glück an ihn sein Füllhorn ganz vergeude:
Die Wonn' entflieht aus seiner öden Brust.
So elend ist die Macht! Doch er gebietet Freude —
Erwärmte sein Gemüt der Taumel fremder Lust? — 280
Betäub', entzück' ihn dann der Siegespomp! — Ein dumpfes,
Verwünschendes Geheul durchschreit, empört,
Die rasende Vergöttrung des Triumphes,
Die er — damit er sich nicht höre — gierig hört.
Erschrocken ist er, mit sich selbst zu sprechen; 285
Das Unheil stößt ihn fort; kein Ausweg ist mehr sein;

258. Der zweite Philipp von Spanien, dieser düstre Tyrann, war der Leibeigne dreier Tyrannen: der Herrschgier, des niedrigsten Hochmuts, und der kleinlichsten Eitelkeit, zu denen sich noch die blutigste Rachsucht gesellte. Seine arglistvolle Regierung war ein fortgesetztes Lügensystem. Seinen nächtlichsten Greuelthaten, die nicht zu verbergen waren, legte er schwülstige Worte und moralische Sprüche in den Mund. Humanität auf den Lippen, Unmenschlichkeit im Herzen, forderte er Glauben, mit dem Schwert in der Hand. Die Politik trieb er so weit, daß er die ungeheuersten Lügen mit einem religiösen Ernste auftreten und mit öffentlichen Dankgebeten ankündigen ließ. Neben dieser frechen Gottesverhöhnung gleichzeitig, wohnte in ihm der furchtbarste Aberglaube, der seinem Blicke eine gewisse Unstetigkeit gab, und seine ganze Haltung gleichsam in Bruchstücke zerlegte, die sein innerstes Leben verrieten. (Anm. Tiedges.)

Ihn faßte, mit der Hölle Pein,
Ihn faßte das Gericht, zu ewigem Verbrechen
So rettungslos verdammt zu sein.
290 Ha! welcher Fluch verschwur ihn dem Verhängnis?
Nach Freiheit atmet er. Er flieht — wohin er tritt:
Das kalte, eiserne Gefängnis
Der Lanzenwache nimmt er mit.
So fürchterlich allein, trotz seinem Dienerschwarme!
295 O, keine Brust, an der sein starres Herz erwarme! —
Auf! lüge dann, du stolze Leidenschaft,
Ihm Hoheit vor und Macht — die hunderttausend Arme
Von Sklaven nennt er schon vermessen *seine* Kraft. —

Treu, wie die Tugend, hält der Frevel sein Versprechen;
300 Was Leidenschaft gesä't, gedeiht nur im Verbrechen;
Und aus Verbrechen reift die innre Sklaverei.
Wenn er kein Weiser ist, so ist kein König frei.
Die innre Hoheit lebt von ihrer eignen Fülle;
Sie selbst, und nur sie selbst, ist ihr Gewinn.
305 Die Weisheit ist, wie still sich auch ihr Gang verhülle,
Reich von Geburt; die List ist eine Bettlerin!

Laß immerhin die Grübler streiten!
Wer recht thut, der ist frei, um, zwischen Schmerz und Lust,
Zur Freiheit kämpfend fortzuschreiten.
310 Dies zeugt das Hochgefühl in jeder Menschenbrust;
Und dieses nur bedarf der Pflege,
Nicht jener Trieb, der sucht, was die Natur verheißt.
Recht hat der Sinnentrieb, *recht thun* geziemt dem Geist:
Der Halbgott steht am Scheidewege.

315 Nimm weg die freie Kraft — und wag's, den Friedensbruch,
Der ewig uns mit uns entzweiet, zu entwirren!
Dann ist der Mensch ein Widerspruch,
Ein Tier ist er, und doch verdammt zu irren!
Dann sprich, was will das gaukelnde Phantom
320 Der Tugend dort, mit seiner Schattenwürde? —
Und warum folgen wir nicht ruhiger dem Strom
Der Dinge, der uns trägt, wie eine leichte Bürde?

Das Tier weiß, was es will; der Herr des Tieres nur
Betritt mit schwankem Fuß die Pfade, die er wandelt.
Warum? — Es ist der Mensch, der in dem Menschen handelt; 325
Im Tiere waltet die Natur.
Das Tier lebt immer jetzt, der Mensch lebt immer künftig.
Das Tier ist halb vernünftig durch Instinkt;
Indes der Mensch, halb unvernünftig,
Herab von seiner Würde sinkt. 330

Die Weltnatur ist nie mit sich im Widerstreite;
Doch warum ist der Mensch von heute
Nicht mehr der Mensch, der er noch gestern war? —
Die Freiheit leuchtet dunkelklar
In seinem Willen auf; er will, und will doch nimmer. 335
Das kaum gewählte Hier verwirft er, wählt das Dort;
Der Wahrheit folgt sein Geist, sein Herz dem eiteln Schimmer;
Ihn drängt der Schmerz, ihn lockt die Wonne fort.
Verdräng' ihn auch der Schmerz, verlock' ihn auch die Wonne:
Nie gänzlich wird in ihm die freie Kraft verdrängt; 340
Nein! dieser Mond, der tief im innern Leben hängt,
Verfinstern mag er sich: ihn findet seine Sonne.

So ward dem Menschen dann ein freier Lebenssinn;
Was um ihn ist, es ward dem Dasein hingegeben;
Nur an den Menschen gab das Dasein sich dahin. 345
Es ist der Freiheit fürchterliches Streben,
Das im Gefühl gedrückter Ruh erwacht,
Und plötzlich aufspringt, und das Leben,
Wie Bandendruck, hinschleudert in die Nacht.

Den edeln Jüngling Bion drängte 350
Sein Wütrich hin zu einer Missethat.
Und als sie schwarz vor seine Seele trat,
Das Dasein sich um ihn verengte,
Kein Retter seine Hand ihm bot:
Da blitzt' es auf in ihm, ein Leben wegzuwerfen, 355
Das eine Schandthat zu beflecken droht.
Es saust ein Sturm durch alle seine Nerven;
Das Leben kämpft; er wählt, verwirft, und wählt den Tod.

Doch will er nicht zu rasch hinaus ins Dunkel greifen;
360 Nicht Stürme sollen ihn darnieder wehn;
Drei Tage soll die That in ihrer Knospe reifen;
Entschlossen will er untergehn.
Die dritte Nacht erscheint, schwarz wie die dunkle Pforte,
Der sich der Jüngling kämpfend naht.
365 Sein Tagebuch verriet die letzten Worte,
Womit er seinen finstern Weg betrat.
Es rieseln schaudernde Gefühle
Kalt durch sein Herz. Er blickt in die Natur.
„Noch einmal" — ruft er aus — „hebt aus dem Flutgewühle
370 Des Lebens sich mein Haupt, und weg ist meine Spur!
Zum letztenmale dann, ihr schönen Himmelsgloben,
Zum letztenmale schaut zu euch hinaus mein Blick!
Der Weltengeist, der liebend euch dort oben
An seinem Herzen trägt, stößt mich auch nicht zurück.
375 Nichts konnte von der Schmach mich retten,
Nichts, als die Flucht ins sichre Grab.
Noch schuldlos, werf' ich meine Ketten,
Natur, auf deinen Schoß hinab.
Bedecke, Laub der wilden Nessel,
380 Ein dunkles Leben, voller Schmach!
Bedecke still die That, die eine harte Fessel —
Verzeih, o Gott! — zu früh zerbrach!
Ich zaudre noch? Schon ist die Mitternacht vorüber;
Und immer zaudr' ich noch? — Der Tod — ein finstres Wort!
385 Ach! fiele noch einmal vom stillen Osten dort
In meine Seel' ein Morgenblick herüber!
Vielleicht — vielleicht — — Sei stark, mein Geist! wir müssen fort!" — —

Den Kampf der Freiheit ehrt, müßt ihr die That auch tadeln!
Sagt, ob ihr ihn verdammen dürft,
390 Ihn, der im Drang, sein Leben zu entadeln,
Es rettend in den Arm des Todes wirft!

Das Dasein fiel uns zu; die Freiheit wird errungen,
Von der die Tugend lebt. Die Geistesfreiheit siegt,
Besiegt den Lebenstrieb, wenn Hehra, ganz durchdrungen
395 Von ihrer Mutterpflicht, zu Malis Rettung fliegt.

Du bebst, du schauderst noch vor jener Uferstelle,
Wo kühn hinab die sanfte Hehra sprang,
Und mit dem Tod und der empörten Welle
Um ihre Mali kämpft', und zitternd sie errang.
Die Geistesfreiheit siegt: ein Brutus hört die Töne 400
Der flehenden Natur, doch er erhört sie nicht.
Er fühlt die süßre Pflicht, und folgt der höhern Pflicht,
Wenn er, mit nassem Blick, am Blutaltar die Söhne
Den fordernden Gesetzen opfern läßt. —
Die Geistesfreiheit hebt den Schwung der großen Seele; 405
Sie feiert in der Nacht der dunkeln Kerkerhöhle
Des Sokrates ein lichtes Götterfest.

Es ist nichts Heiligers und Schöners,
Als ihr Triumph im Kerker des Atheners.
Wie sanft verwarf der Weise Kritons Rat, 410
Der mit dem Wink zur Flucht in seinen Kerker trat!
„Das Leben, Kriton, wird zu teuer
Dem Unrecht abgekauft. Der Tod ist ein Befreier;
Und Ketten trägt die Frevelthat." —
So spricht der Mann der Kraft, der sich den Göttern naht. 415
Wie laut und wütend auch die Schlangen draußen zischen:
Um ihn ist alles still, um ihn ist Licht und Ruh'.
Sein Geist ist frei; den friedlichen Gebüschen
Elysiums fliegt seine Seele zu.

Die Freiheit der Vernunft ist unser wahres Leben. 420
Zur Führerin ist sie, und zu Begleitern sind,
Durch dies verschlungne Labyrinth,
Uns freundliche Gefühle mitgegeben.
Wenn Hoheit unsern Busen hebt:
Dann strömen sie die Glut auf unsre Wangen; 425
Oft aber fallen sie gefangen
In Netze, die der Reiz der Sinne webt.
Sie dürfen die Vernunft nicht niederschwärmen,
Sie dürfen nur den Keim der Edelthat

400. Die beiden Söhne des Brutus hatten sich in eine Verschwörung gegen den Staat eingelassen. Brutus, Roms Konsul, ließ beide vor seinen Augen hinrichten, und verschloß sich, als die Gesetze befriedigt waren, mit dem tief verwundeten Vatergefühl, in die Einsamkeit, um über sein hartes Schicksal zu trauern. (Anm. Tiedges.)

430 Empor zur vollen Reife wärmen;
Und lieblich blüht um sie die heitre Lebenssaat.
Wo ihre Wärme fehlt, da ist die Gegend öder;
Die Distel wuchert nicht hervor;
Doch auch kein Fruchtbaum reift, und die erhabne Ceder
435 Hebt nie darin ihr Kronenhaupt empor.

Gefühle tanzen gern, im holden Zauberschimmer
Der Phantasie, mit unserm Herzen hin;
Allein die ernstere Vernunft sei immer
Die richtende Gebieterin,
440 Ihr freies Machtgebot der Leitstern, der uns führet!
Die ganze Menschlichkeit in uns vereine sie
Zu einem Lautenspiel der Lebensmelodie:
Dies ist das Königtum, das der Vernunft gebühret.

Im Menschen wallt und wogt die Flut der Leidenschaft,
445 In sanft umgrüntes Ufer hingebettet.
Auf einer Insel thront, mit Herrscherwürd' und Kraft,
Die frei gebietende Vernunft, hinaufgerettet,
Zu überschauen dort die Flut und ihren Lauf.
Da herrsche sie herab von ihrer Inselhöhe!
450 Da herrsche nie die wilde Flut hinauf!
Denn wehe der Vernunft, und ihrer Freiheit wehe,
Wenn jener Wogendrang, empört und ungehemmt,
Das Ufer niederbraust, und die geweihte Höhe
Der unbewachten Insel überschwemmt!
455 Doch das Vernunftgesetz tritt bald mit hellen Spuren,
Wie eine Säulenschrift, hervor.
Die unter Trümmern sich verlor.
Den Aufruhr drängender Naturen
Hat über sie hinweg die wilde Zeit gespült.
460 Verschütten konnte sie die Schrift, doch nicht verdrängen.
O, die Erhabenheit begeistert zu Gesängen!
Wie tief hat sie das Volk der Lieder einst gefühlt!
Vom Traum der Sinnlichkeit geschieden,
Und innig doch mit ihm vermählt,
465 Umstürmt mit ihrem Kampf, umschwebt mit ihrem Frieden

Die hohe Göttlichkeit den mächtigen Alciden,
Dem sie die Brust zum Hyderkampfe stählt.

Mit dem Hochgefühl des Sehnens,
Das zu Götterthaten weiht,
Flieht der hehre Sohn Alkmenens 470
In den Schoß der Einsamkeit.
Tief im Herzen warme Schläge,
Fühlt er, was er soll und will;
Und an einem Scheidewege
Steht er, sinnend, plötzlich still. 475

Dunkler jetzt, und wieder heller
Schwebt ihm fern die Zukunft vor.
Ahnungsvoll, und schnell und schneller
Wallt ihm hoch das Herz empor.
Wird ein Wunder sich entfalten? 480
Ist ihm eine Gottheit nah?
Zwei erscheinende Gestalten
Stehn vor seinem Blicke da.

Eine der Gestalten leuchtet,
Wie der frische Blumenring, 485
Der, vom ersten Tau befeuchtet,
Um die junge Tellus hing.

466. Herkules, den die alte Dichtung als das Ideal der Selbstverleugnung und der freien Thätigkeit aufstellt, hatte neben der Kraft, die ihn beseelte, manche Schwäche. Die Göttlichkeit, die sein Wesen überstrahlte, war mit tiefen Schatten vermischt. Besonders fand er in seinen Vermählungen seinen Tod, der der Übergang zu seiner Vergötterung wurde. Als er auf seinen Zügen nach Euböa kam, erblickte er Jolen, eine Tochter des Königs Eurytus. Von ihren Reizen gefesselt, verlangte er sie zur Gemahlin, ohngeachtet er mit Dejanira vermählt war. Eurytus schlug dem Herkules sein Verlangen ab, wofür dieser sich durch den Mord an dem Sohne des Eurytus rächte. Diese grause That befleckte seinen Ruhm, und er mußte sie durch tiefe Erniedrigungen büßen. Nachdem die Zeit dieser Büßungen überstanden war, ging Herkules gleichwohl zu dem Eurytus zurück, eroberte die Königsstadt, erschlug den Eurytus, nahm Jolen gefangen, und sandte sie zu seiner Gemahlin Dejanira. Diese fürchtete in der Jole eine Nebenbuhlerin, und glaubte, daß sie eilen müsse, von einem Mittel Gebrauch zu machen, welches ihr die Zuneigung des Herkules erhalten sollte: es war das vergiftete Blut des, vom Herkules getöteten, Nessus. Sie befleckte damit ein Unterkleid, welches sie dem Herkules mit der Bitte zuschickte, es an einem feierlichen Opfertage zu tragen. Herkules legte das Kleid an, als er den Göttern opferte. Sogleich empfand er die Wirkung des Giftes, und zuckende Qualen fuhren durch seine Glieder. Durch seinen Sohn, den Hyllus, ließ Herkules sich auf den Berg Öta bringen, um durch einen freiwilligen Tod seine Leiden in den Flammen zu enden. Schon umgab ihn die lodernde Glut; und nun heiterte sein ganzes Wesen sich auf. Er hatte für seine Vergehungen gebüßt; das Sterbliche fiel ab von ihm, und sein innigstes Selbst stieg geläutert zu den Göttern empor. — 487. Tellus, die Erde.

(Anmerkungen Tiedges.)

„Siehe!“ sprach sie, „was die Erde
Süßes hat, ich weih' es dir,
490 Sohn des Himmels; aber werde
Mein Getreuer, folge mir!“ —

Zauber sprühn aus ihren Blicken;
Und ein weicher Schlummerduft
Trägt ein taumelndes Entzücken
495 Um sie her im Hauch der Luft.
Halb dem Zauber hingegeben,
Hat der Jüngling kaum Gewalt
Seine Blicke zu erheben
Zu der stillern Huldgestalt.

500 Ruhig naht sie, wie der Friede:
Aber wie mit Schmach bedeckt,
Fühlt sich zitternd der Alcide
Von der Tugend angeschreckt. —
„Keine Freuden goldner Tage,“
505 Spricht sie, „kann ich dir verleihn.
Rette, kämpfe, dulde, trage!
Deiner würdig, bist du mein.

Siegen ziemt dem Göttersohne;
Sich besiegen aber weiht
510 Ihm die höchste Strahlenkrone
Himmlischer Unsterblichkeit.“ —
Und der Jüngling — schöner blühend
Stand er da vor der Natur,
Als er heilig sich und glühend
515 In die Hand der Tugend schwur.

Seine eigne Flamme dämpfend,
Willig Schwächern unterthan,
Geht der starke Sieger kämpfend
Seine große Heldenbahn.
520 Ungeheuer kämpft er nieder;
Aber seinem Frieden droht
Eine fürchterlichre Hyder,
Als in Lernas Sumpf, den Tod.

Ach, daß ihn die Tugend warne!
Weh! der freie Sieger fällt 525
Überwunden in die Garne,
Die der Reiz der Lust ihm stellt.
Friede noch; allein Jole
Tritt ihm in den Heldenlauf,
Und er opfert dem Idole 530
Seine ganze Hoheit auf.

Wie ein Blitz aus heitrer Bläue,
Stürzt herein das Mißgeschick
Grause That und Schmach und Reue
Hängen an Jolens Blick. 535
Sieh! er reißt sie, ohn' Erbarmen,
Mit Verrat und Meuchelmord,
Aus des grauen Vaters Armen,
Aus des Bruders Armen fort!

Plötzlich fällt die Eumenide 510
Des Gewissens ihm ans Herz;
Und der süße Lebensfriede
Wandelt sich in wilden Schmerz.
Schrecklich rafft er ihn zusammen,
Seines Geistes letzten Schwung; 545
Auf dem Öta in den Flammen
Büßt er die Entgötterung.

Und der Gott erringet wieder,
Was der Erdensohn verlor;
Die Verschattung sinkt darnieder, 550
Die Verklärung strahlt empor.
Schon der letzte Seufzer dringet
Aus der Sterblichkeit herauf,
Und die freie Seele schwinget
Sich ins Reich der Tugend auf. 555

So furchtbar dämmert durch die Hülle
Der Sterblichkeit die Götterspur,
Das Licht der tiefen Seelenfülle,
Der Glanz der höheren Natur.

560 Dem Blicke, welcher sich an dem erhabnen Schimmer
Der Geistesfreiheit selig schaut,
O! wie erscheint ihm hier das Bild der bunten Trümmer,
Womit das Glück ein Glück zusammenbaut!
Der Thronkoloß stürzt ein zur grauen Schäferhürde,
565 Zum Knabenbau von heut, der morgen schon zerfällt!
Ja, blick' in die Natur, in ihre große Welt,
Und fühle dich in deiner Geisteswürde
Hoch über sie hinausgestellt!

Der Tag verschied, er ging verstummend unter;
570 Groß ist die stille Welt, die hinter ihm erwacht.
Nun tritt hinaus in diese dunkle Pracht!
Wie feierlich ist sie! wie heilig! Schau hinunter
In diese tiefe Herrlichkeit der Nacht,
Durch welche Sonnen hin, wie Strahlengötter, wandern!
575 Schau, wie das funkelnde Gewölbe dich umfängt!
Und wie von einem Pol zum andern
Die goldne Weltenkette hängt!
Die Glanzgestalten ziehn still feiernd auf und nieder.
Mißt hier der Raum den Raum? zählt Stunden hier die Zeit?
580 O, staun' empor! Die Weltunendlichkeit
Streckt tief ins Ewige hinaus die Riesenglieder!
Siehst du den Menschen noch vor dieser Flut des Lichts?
Dies Anschaun drückt, wie eine Bürde,
Den Menschen nieder in ein Nichts.
585 Was hebt — was rettet ihn? — Die hohe Geisteswürde,
Die stark umfaßt, was sie erkor,
Hebt über Welten ihn empor.
Sie sind die Kette der Naturgewalten,
Und ihr Beruf ist: zu entfalten
590 Das weite Labyrinth der reichen Ätherflur,
Durch welche freie Geister wandeln.
Der Mensch ist selbst sein Gott, und sein Beruf ist: Handeln.

Das Leben der Vernunft, der Freiheit helle Spur,
Berechtigt ihn, sein Haupt so hoch emporzuheben.
595 Verwandlung ward der Weltnatur,
Erhebung der Vernunft gegeben.

Wenn tief, und tiefer schon des Lebens Sonne steht:
Dann rettet die Vernunft aus den zerstörten Lauben,
An denen schon die Zeit den letzten Kranz verweht,
Sie rettet sich hinauf zu ihrem Glauben, 600
Der, wie ein junger Held, durch die Verwüstung geht,
Und zu der Tugend spricht: „Dein Kranz wird nicht verwehen;
Du bleibst, ob hinter dir dein Schatten auch verschwand.
Die Tugend kann nicht untergehen,
Die wert des Himmels ist, und keinen Himmel fand.“ — 605

Tritt hin zur feierlich-geheimnisvollen Pforte,
Von Hehras Hingang leuchtend noch erhellt!
Da tönen noch die seelenvollen Worte:
„Zum Wiedersehn sei mir gegrüßt, du Geisterwelt!“ —
Dies war der letzte Ton von einem schönen Liede, 610
Das in der zarten Frühlingsblüt' entschlief.
Es war, als ob ein Engeltag verschiede,
Der sanft in seine Ruh' die Abendstille rief. —

Es werde hell um die geliebten Trümmer,
Und träumend sinke die Erinnerung, 615
Wie eine weiße Nacht voll Mondenschimmer,
Auf jede Stelle deiner Huldigung!
Laß die Vergangenheit — und ob dein Herz auch breche —
Mit allem, was sie war, o laß sie auferstehn,
Daß jeder Nachhall auch zu deinem Herzen spreche: 620
„Die Tugend kann nicht untergehn!“ —
Und führe mich durch all' die reichen Blütengänge
Des schönen Lebens hin, das selig dich umfing!
Es töne, wie ein Laut verhallender Gesänge,
Wo eine schöne That in ihrem Kranze ging! 625

Die Ruhe schwebe dort, wo Hehra zu dem Harme
Den Frieden in die Hütte trug!
Und heilig sei der Raum, wo sie die offnen Arme
Der Rettung um das tief verirrte Mädchen schlug;
Der Hügel sei geweiht, wo, sanft von Lichtgewölken 630
Umleuchtet, Hehra ging! geweiht das Ufergras,
Wo sie, umblüht von jungen Angernelken
Und holden Engelkindern, saß!

Und wo sie betete, da winden Epheuranken,
635 Zur Tempelwölbung, sich am Lindenstamm hinauf!
Da schreck' ein tiefes Graun erschütternde Gedanken
An Gott und Ewigkeit im frechen Sünder auf!
Dir aber säusle von der Lindenkühle
Der Friede zu, der sich in Hehras Seel' ergoß,
640 Wenn die Begeisterung erhabner Gottgefühle,
Wie Harfenlaut, von ihren Lippen floß!

Ihr ganzes Leben war die sanfte Äolsharfe,
Worin ein zartes Himmelsecho schlief;
Ein Lautenspiel, aus welchem selbst das scharfe,
645 Verwüstende Gestürm noch Harmonien rief.
Und ihr Verstummen — welch ein ruhiges Verschweben!
O, sanft entschlief ihr Tag; er hatte schön gewacht!
Ein Genius — es war ihr Leben —
Trat leuchtend hin in ihre Nacht.
650 Du sahst es, wie vor ihm die Pforte
Des Todes schimmerte. Er nahte, wie die Ruh,
Und lächelte, und sprach geweihte Worte,
Sprach einen Engel seinem Himmel zu.

Gefeiert sei, vor allen Tempelstellen,
655 Der Hügel, wo sie ruht, in seiner Rosenluft!
Ein Himmelsahnen weht in jenem Lindenduft.
O sieh! der Rasen bebt, als schlüg' er Blumenwellen
Empor an die geweihte Gruft.
Und jener Abend, den die Sommerblüte schmückte,
660 Der, wie ein schlafender, bekränzter Tag,
Auf dessen Antlitz noch ein blasses Lächeln zückte,
Sanft der Natur im Arme lag,
Der Sternenabend — ernst, wie das beseelte Schweigen,
Und herrlich, wie vor Gott verklärte Geister stehn,
665 Blickt er die Schatten an, die aus den Trauerzweigen
Auf Hehras Hügel niederwehn.
Vor ihm, vor diesem ernsten Zeugen
Befrage dich: Was willst du wiedersehn?
Die Schatten ihrer Seelengüte?
670 Den Blick, voll Huld und Licht? das Wangenrot, das zart
Aus einem innern Lenz herüber blühte,

Aus dem Gefühl, das von der Ahnung glühte,
Vor welcher sich der Geist der Zukunft offenbart? —
O, alles dies sind Erdengaben!
Ein feiner, innrer Sinn, der hier begraben 675
In tiefer Hülle lag, wird glorreich auferstehn.
Wird jede Geistesblüt' entschleiern,
Und wird das große Wiedersehn
Der Tugend und der Liebe feiern.
Die Wolken, welche hier noch zwischen Seelen stehn, 680
Die schattenden Gestalten, werden schwinden.
Ein leichter Hauch verhüllt dann nur den Strahlenkern;
Anleuchten wird der Stern den Stern;
Die Tugend wird die Tugend wieder finden.
Dann wird sich, wie das klare Bild 685
Der Sonn' auf mildern Au'n und sanftern Hügeln,
Im zarten Schleier, der es hüllt,
Das innre Leben reiner spiegeln.

Jenes Rosenlächeln nicht,
Nicht der Kranz von blonden Haaren, 690
Nicht, was die Gestalt umblühte;
Nein, die zarte Seelengüte
Wird den Himmel offenbaren,
Der zu deiner Seele spricht.

Hehras Lebensmelodie, 695
Im ätherischen Erwachen,
Wird empor in Hymnen schweben.
Wohl wird jedes Engelleben
Himmlischer den Himmel machen;
Dich begeistern wird nur sie. 700

Wie ein weicher Flötenlaut,
Wird sich eine That dir nennen,
Welche Lieb' und Stille schufen:
„Das ist Hehra!" wirst du rufen;
O, dann wirst du sie erkennen 705
An dem Himmel, den sie baut.

Ja, Freund, wir werden sein, wir werden noch des Schönen
Und Guten inniger und seliger uns freun;

Und lyrischer wird unser Leben tönen,
710 Mit schönen Seelen im Verein.
Dann wird dem edeln, frommen Späher
Der heilige Verhüllte näher
Und lichter, stiller wird's um seine Tugend sein.
Erheben wird sie sich auf freierm Flügel,
715 Hin durch das neue Reich der Zeit;
Und heller strahlen wird an ihrer Stirn das Siegel
Der heiligen Unsterblichkeit.

Unsterblichkeit! Gedanke, der du Leben
Und Licht ins Dasein strahlst, und über Zweifel siegst!
720 Wie hoch kannst du den Menschen heben,
Wenn du den Menschen überfliegst!

Unsterblichkeit! dir bringe dann die Blume
Des Lebens ihren Purpur dar.
Du weihest, am Naturaltar,
725 Es ein zu seinem Göttertume.

Wenn Graun der Nacht an meinem Pfade lauscht:
Dann leuchte du herab aus deines Lichtes Fülle!
Erhebe mich, wenn laut das Leben mich umrauscht,
Zur Ruhe deiner Geisterstille!

730 Geheim entlaubt die dunkle Hand den Wald;
Und Schweigen ruht um längst versunkne Trümmer;
Du trittst hervor in deinem leisen Schimmer,
Wie eine rettende Gestalt.

Du winkst, wenn mir die letzte Thrän' entfließet,
735 Mich zur Vergötterung hinauf.
Ein Mensch, ein müder Pilger schließet,
Ein Gott beginnet seinen Lauf!

Kleinere Dichtungen.

1. Maigesang.

1786.

Der Greis des Silberhaares,
Der Winter, sank ins Grab;
Der Jünglingstraum des Jahres,
Der Frühling, löst ihn ab.
Er zieht, von Melodien 5
Der jungen Freud' umhallt,
In goldnen Phantasien
Durch den bekränzten Wald.

Es flüstern leise Weste
Mit jedem Halm der Flur 10
Vom großen Liebesfeste
Der bräutlichen Natur.
Sie wird den Lenz umfangen —
O diese Wonne bricht
Hervor auf ihren Wangen, 15
Wie heitres Morgenlicht.

Zum Tanz begeistern Laute
Der Seligkeit den Bach;
Im Moos, im kleinsten Kraute
Wird stiller Jubel wach. 20
O fühlt, was in den Quellen
Nach Finkenschlägen tanzt,
Und auf geheime Stellen
Der Liebe Myrten pflanzt!

O fühlet! fühlt die Freude, 25
Die jeden Strauch belebt,
Und über Feld und Heide
Mit Lerchenjubel schwebt!

1. Maigesang. In „Elegien und vermischte Gedichte". 1. Bd. (1803).

Sie ist ein Kind der Liebe,
30 Der Liebe, welche tief
Aus Nächten das Getriebe
Der Morgensterne rief;

Die seliges Frohlocken
In stumme Wälder haucht,
35 Und Hyazinthenglocken
Ins Blau des Himmels taucht.
Es töne laut: Willkommen!
O Freud', um deinen Pfad.
Sei festlich aufgenommen,
40 Wo deine Gottheit naht!

Still, jedes Rauschgetümmel,
Wohin dein Wandel tritt!
Du bringst aus deinem Himmel
Den sanftern Himmel mit,
45 Voll Unschuld, wie die Jugend,
Die du in Tänzen übst.
Wir brauchen wenig Tugend,
Wenn du uns Unschuld giebst!

---

2. Elegie auf dem Schlachtfelde bei Kunersdorf.

Nacht umfängt den Wald; von jenen Hügeln
Stieg der Tag ins Abendland hinab;
Blumen schlafen, und die Sterne spiegeln
In den Seen ihren Frieden ab.
5 Mich laßt hier in dieses Waldes Schauern,
Wo der Fichtenschatten mich verbirgt;
Hier soll einsam meine Seele trauern
Um die Menschheit, die der Wahn erwürgt.
Drängt euch um mich her, ihr Fichtenbäume!
10 Hüllt mich ein, wie eine tiefe Gruft!
Seufzend, wie das Atmen schwerer Träume,
Weh' um mich die Stimme dieser Luft.

2. Elegie auf dem Schlachtfelde bei Kunersdorf In „Elegien und vermischte Gedichte". 1. Bd. Über die Veranlassung zu diesem Gedichte vgl. Tiedges Selbstbiographie in „Tiedges Leben und poetischer Nachlaß. Herausgegeben von K. Falkenstein." 1. Bd. S. 262 f.

Hier an dieses Hügels dunkler Spitze
Schwebt, wie Geisterwandel, banges Graun;
Hier, hier will ich vom bemoosten Sitze 15
Jene Schädelstätten überschaun.

Dolche blinken dort im Mondenscheine,
Wo das Erntefeld des Todes war;
Durcheinander liegen die Gebeine
Der Erschlagnen um den Blutaltar. 20
Ruhig liegt, wie an der Brust des Freundes,
Hier ein Haupt, an Feindes Brust gelehnt,
Dort ein Arm vertraut am Arm des Feindes. —
Nur das Leben haßt, der Tod versöhnt.
O, sie können sich nicht mehr verdammen, 25
Die hier ruhn; sie ruhen Hand an Hand!
Ihre Seelen gingen ja zusammen,
Gingen über in ein Friedensland;
Haben gern einander dort erwidert,
Was die Liebe giebt und Lieb' erhält. 30
Nur der Sinn der Menschen, noch entbrüdert,
Weist den Himmel weg aus dieser Welt.
Hin eilt dieses Leben, hin zum Ende,
Wo herüber die Cypresse hängt:
Darum reicht einander doch die Hände, 35
Eh' die Gruft euch aneinander drängt!

Aber hier, um diese Menschentrümmer,
Hier auf öder Wildnis ruht ein Fluch;
Durch das Feld hin streckt sich Mondenschimmer,
Wie ein weites, weißes Leichentuch. 40
Dort das Dörfchen unter Weidenbäumen;
Seine Väter sahn die grause Schlacht:
O sie schlafen ruhig, und verträumen
In den Gräbern jene Flammennacht!
Vor den Hütten, die der Asch' entstiegen, 45
Ragt der alte Kirchenturm empor,
Hält in seinen narbenvollen Zügen
Seine Welt noch unsern Tagen vor.

Lodernd fiel um ihn das Dorf zusammen;
50 Aber ruhig, wie der große Sinn
Seiner Stiftung, sah er auf die Flammen
Der umringenden Verwüstung hin.
Finster blickt er, von der Nacht umgrauet,
Und von Mondesanblick halb erhellt,
55 Über diesen Hügel, und beschauet,
Wie ein dunkler Geist, das Leichenfeld.

Mag, o Lenz, dein Angesicht hier lächeln?
Jeder Windstoß, der den Wald bewegt,
Ist ein großer Seufzer, der das Röcheln
60 Der Gefallnen durch die Wildnis trägt.
Diese Greisin, diese düstre Fichte
Zeigt die Narben, die auch sie empfing,
Weist dahin, wo blutig die Geschichte
Böser Zeiten ihr vorüber ging.
65 Als hier wild die Waffendonner stürmten,
War sie noch mit Jugendkraft umlaubt,
Und, wie Hände der Natur, beschirmten
Ihre Schatten ein geweihtes Haupt.

Hier sah Friedrich seine Krieger fallen. —
70 Herrscher deiner Welt, du warst so groß;
Aber doch — das härteste von allen
War dein Los, es war ein Königslos.
Mann des Ruhmes, konnten alle Blüten
Jenes Kranzes, der dein Haupt umfing,
75 Konnt' ihn dir die Musenhuld vergüten,
Diesen Weg, der über Leichen ging?
Menschen fielen, gleich gemähten Ähren,
Ach, sie fielen dir, du großer Mann!
Da, da war es, als dein Herz in Zähren
80 Auf den blutbespritzten Lorbeer rann. —

Hier der See, und dort des Stromes Fluten
Spiegelten zurück das Todesschwert;

51. Stiftung, Deutung (Werke 1841).

Dieser Himmel sah das Opfer bluten;
Dieser Hügel war ein Opferherd;
Hier im Bach hat Menschenblut geflossen; 85
Wo der Halm im Monde zuckend nickt,
Hat vielleicht ein Auge, halb geschlossen,
Nach der Heimatgegend hingeblickt.
Da, wo die Cikad' im düstern Thale
Durch die Nacht der Ulmenwaldung tönt, 90
Da, da hat vielleicht zum letztenmale
Manches zarte Lebewohl gestöhnt.
Und der stille Wandrer, welcher traurig
Sich dem Grau'n der Gegend überläßt,
Fühlt ein dumpfes Ahnen, das so schaurig 95
Ihm den Atemzug zusammen preßt.

War es Klang von einer fernen Quelle,
Was so dumpf zu meinem Herzen sprach?
Oder schwebt Geseufz' um jede Stelle,
Wo ein Herz, ein Herz voll Liebe, brach? 100
Ist es Wandel einer düstern Trauer,
Was am Sumpf dem Hagebusch entrauscht,
Und nun schweigt, und, wie ein dunkelgrauer
Nebelstreif, im Nachtgeflüster lauscht?
Wandelst du dort, arme Mädchenseele, 105
Der die Wut den holden Freund entriß?
Schattest du dort um die Totenhöhle
Durch das Nachtgrau'n deiner Finsternis? —

Aber still! was flimmert durch die Zweige,
Wie ein weißer, schleierheller Geist? 110
Jeder rohe Laut der Wildnis schweige!
Diese Stell' ist heilig! hier fiel Kleist.
Wo den Raum die Ulmen überschleiern,
Sank der Frühlingssänger in den Staub;
Diese Stelle will ich heilig feiern; 115
Ach! und kann sie nur bestreu'n mit Laub.
Rinnen laß hier eine Silberquelle;
Winde deinen sanftern Blumentag,
Holder Frühling, um die rauhe Stelle,
Wo dein edler Sänger blutend lag. 120

Hier aus diesem wildernden Gesträuche,
Wo der deutsche Mann sein Blut verlor,
Hebe sich, im Schatten einer Eiche,
Grün' ein zartes Myrtenreis empor;
125 Und im dunkelgrünen Eichenlaube
Girre, wenn der Lenz vorüber zieht,
Klagend eine silberweiße Taube
Noch dem Sänger Lalages ihr Lied.
Aber in dem Myrtendunkel säume
130 Die Begeistrung einer Nachtigall,
Und die Waldluft schweb' um ihre Träume,
Wie ein sanft gehaltner Wellenfall.
Leise schwebe sie durchs Laub des Strauches,
Das der Boden dieser Stelle trieb,
135 Wie der Nachhall eines Flötenhauches,
Der uns aus des Dichters Leben blieb;
Und im zarten Weiß der sanftern Trauer
Nahe sich die Mondnacht diesem Raum,
Feiernd trete sie in seine Schauer,
140 Wie ein heiliger Erinnrungstraum.

Zwar den fernen Geist kann nichts erstatten;
Doch er schwand nicht ganz aus unserm Blick:
Der geweihte Mann wirft seinen Schatten
Dort noch aus Elysium zurück.
145 Viel der edeln Männer sind gefallen;
Aber, Kleist, dein Name tritt hervor,
Tritt hervor, und hebt, geweiht vor allen,
Aus der Flut der Zeiten sich empor.
Hier fand mancher Jüngling, welcher mutig
150 Einen Namen sucht', ein stummes Grab;
Manche Hoffnung riß der Tod hier blutig
Vom Idol der goldnen Zukunft ab.

Sagt, was ist, was gilt ein Menschenleben,
Was die Menschheit vor dem Weltengeist,
155 Wenn der wilde Tod aus den Geweben
Ihres Daseins so die Faden reißt?

123. im, der (Werke 1841).

Welche Faden sind hier abgerissen!
Und was fällt, wenn nur ein Haupt zerfällt! —
Hier steh'n wir, und hinter Finsternissen
Steht der hohe Genius der Welt! 160

Stürme fahren aus dem Schoß der Stille,
Und die Zeit, mit Trümmern wüst umringt,
Zählt am Uferrand der Lebensfülle
Jeden Tropfen, den der Sand verschlingt.
Schwankend irren wir im finstern Sturme; 165
Wechseltod beherrscht die Finsternis;
Er beraubt den Halm, und giebt dem Wurme,
Giebt dem Halm, was er dem Wurm entriß.

Luftig spielt das Laub des Ulmenbaumes
An den frischen Ästen um den Stamm: 170
Regt darin sich noch ein Rest des Traumes,
Der einmal in Nervensäften schwamm?
Jenen Kopf bewohnten einst Gedanken,
Stolz vielleicht und Dünkel seine Stirn:
Jetzt durchkriecht ein Nachtwurm ihn; und Ranken 175
Wilder Kräuter nährte sein Gehirn.
Dieser Staub am Wege hing um Seelen;
Wo ich trete, stäubt vielleicht ein Herz.
Gott! und hier aus diesen Augenhöhlen
Starrete zu dir hinauf der Schmerz. 180

Welch ein Anblick! — Hieher, Volksregierer,
Hier, bei dem verwitternden Gebein
Schwöre, deinem Volk ein sanfter Führer,
Deiner Welt ein Friedensgott zu sein.
Hier schau her, wenn dich nach Ruhme dürstet! 185
Zähle diese Schädel, Völkerhirt,
Vor dem Ernste, der dein Haupt, entfürstet,
In die Stille niederlegen wird!

182. verwitternden verwitterten (Werke 1841).

Lass' im Traum das Leben dich umwimmern,
190 Das hier unterging in starres Grau'n!
Ist es denn so reizend, sich mit Trümmern
In die Weltgeschichte einzubau'n?

Einen Lorbeerkranz verschmäh'n, ist edel!
Mehr als Heldenruhm ist Menschenglück!
195 Ein bekränztes Haupt wird auch zum Schädel,
Und der Lorbeerkranz zum Rasenstück!
Cäsar fiel an einem dunkeln Tage
Ab vom Leben, wie entstürmtes Laub;
Friedrich liegt im engen Sarkophage;
200 Alexander ist ein wenig Staub.
Klein ist nun der große Weltbestürmer;
Es verhallte, lauten Donnern gleich;
Längst schon teilten sich in ihn die Würmer,
So wie die Satrapen in sein Reich.

205 Fließt das Leben auch aus einer Quelle,
Die durch hochbekränzte Tage rinnt;
Irgendwo erscheint die dunkle Stelle,
Wo das Leben stille steht und sinnt.
Katharinas Lorbeerthaten zögen
210 Gern verhüllt den Lethestrom hinab;
Bess're retten ihre Gruft, und legen
Sanftre Kronen nieder auf ihr Grab.

Dort, dort unten, wo zur letzten Krümme,
Wie ein Strahl, der Lebensweg sich bricht,
215 Tönet eine feierliche Stimme,
Die dem Wandrer dumpf entgegen spricht:
„Was nicht rein ist, wird in Nacht verschwinden;
Des Verwüsters Hand ist ausgestreckt;
Und die Wahrheit wird den Menschen finden,
220 Ob ihn Dunkel oder Glanz versteckt!"

---

202. Es, Er (Werke 1841). — 218—220. Werke 1841, Bd. 2:
„Sterne werden aus dem Nebel geh'n;
Zittern werden die bekränzten Sünden,
Und der Mensch wird vor der Wahrheit steh'n."

3. Entsagung.

1790.

Meine Früchte sind gebrochen,
Meine Rosen sind gepflückt,
Und das letzte, frohe Pochen
Dieses Herzens ist erstickt;
Dieses Herzens, das so innig 5
Seine Lieb' um alles schlang,
Seinen Haß so gern versang,
Nur vielleicht zu eigensinnig
Gegen Sturm und Fluten rang.

Was, o Herz, hast du errungen? 10
Wo ist dein gelobtes Land?
Deine schönsten Huldigungen
Nahm die Hoffnung an — und schwand.
Nun ist dieser Mut geschieden,
Der so stolz die Flügel schlug, 15
Und auf seinem Adlerflug
Meine Seel' und ihren Frieden
Mitten durch die Stürme trug.

Dich nur kenn' ich noch, o Freude,
Die du dem Geräusch entweichst, 20
Und zur dunkeln Thränenweide
Gern mit deiner Wehmut schleichst.
Dort umwankt mich noch ein Schimmer,
Wie ein Geist aus toter Welt,
Der sich still zu mir gesellt, 25
Und im Dunkellicht die Trümmer
Der Vergangenheit erhellt.

Alles ist vorüberfliehend.
Weinend reißt sich aus dem Schoß
Eines Lebens, das so blühend 30
Sie umfing, die Seele los.

3. Entsagung. In „Elegien und vermischte Gedichte" Bd. 1.

Unter frommen Nachtigallen
Ist mein schönster Traum verhallt;
Wachend seh' ich jetzt: der Wald
35 Wird, wenn seine Blätter fallen,
Heller wird er, aber kalt.

Über Gegendruck und Mängel
Flog ich hin, mit Lust und Scherz;
Alle Menschen waren Engel,
40 Alle lud ich in mein Herz.
Alles, alles fühlt' ich leiser,
Was das Leben niederdrückt,
Leicht befriedigt, leicht entzückt:
Jetzt bin ich ein wenig weiser
45 Und viel weniger beglückt.

Junge, heitre Wünsche traten
Hin vor meine Phantasie,
Die für alles, was sie baten,
Ihnen Zuversicht verlieh;
50 Furchtlos, irgendwo zu stranden,
Schifften sie den Strom der Zeit,
Unter scherzendem Geleit,
Rasch und fröhlich hin, und fanden
Nicht das Land der Seligkeit.

55 Doch war schön die Zeit der Blüte,
Schön die Thyrsusschwingerin;
Hold, wie lauter Lieb' und Güte,
Froh, wie lauter Lebenssinn,
Warf sie freundlich auf den Reigen
60 Meiner Stunden ihren Kranz;
Angethan mit ihrem Glanz,
Hielten unter Rosenzweigen
Glaub' und Hoffnung ihren Tanz.

Glaub' und Hoffnung, immer leiser
65 Schlichen sie von mir sich fort;
Meine schönsten Lebensreiser
Sind von mir hinweg gedorrt.

Und die Welt? — ach! die Geschichte
Ist der Wiederhall der Zeit,
Die sich mit sich selbst entzweit. 70
Komm', mein Herz, o komm' und flüchte
In den Schoß der Einsamkeit.

Wird die Welt uns noch vermissen,
Wenn in ihr uns nichts genügt?
Wenn der Fremdling, abgerissen, 75
Wie ein dürrer Zweig da liegt? —
O, dann muß er scheiden lernen!
Hier ist nicht das Land der Ruh!
Armer Pilger, steure du,
Unter ausgelöschten Sternen, 80
Tröstender Entsagung zu.

Kein verzagendes Gewinsel
Zögre deinen raschen Lauf;
Eine stille Friedensinsel
Nimmt dich endlich schirmend auf. 85
Doch, ihr fernen Huldgestalten,
Ihr verlaßt den Fremdling nicht;
Ihr seid ihm ein stilles Licht,
Wenn die finstern Stürme walten,
Und das morsche Fahrzeug bricht. 90

---

4. An Grotthuß.

Dem Jüngling zeigt die Welt ein Bild der Jugend;
Und sonnig wogt sein Weg bergab, bergan.
Romantisch lacht ihm selbst die ernste Tugend;
Sie beut sich ihm mit ihren Kränzen an.
Er glaubt so gern bei frommen Huldigungen, 5
Er habe sie, weil er sie liebt, errungen,
Ob auch für sie kein Schweiß ihm noch entrann.

4. An Grotthuß. In „Elegien und vermischte Gedichte" 2. Bd. (1807).

Begeistert schaut sein Blick in jene Ferne,
Ins Labyrinth der Abendwelt hinaus;
10 Der Tag erscheint, und löscht ihm seine Sterne,
Die Wahrheit löscht ihm seine Bilder aus.
Das Morgenthal, wo ist es hingeschwunden?
Er fragt: wo sind die Nachtigallenstunden? —
Zerflattert ist ihr kleines Blütenhaus!

15 Freund! unser Wandel ist ein Gang nach Morgen;
Ein langer Schatten läuft uns lustig nach,
Es ist das Leben, mit verhüllten Sorgen;
Vor uns die Welt, ein offnes Lustgemach;
Doch Abend wird's, und unsre Kräft' ermatten,
20 Und vor uns schwebt der liebgewordne Schatten:
Nun laufen wir dem lieben Flüchtling nach!

5. Nach einem alten Liede.

O, möchte mein Liebchen ein Rosenstock sein!
Dann nähm' ich von draußen den Liebling herein,
Und stellt' ihn vors Fenster, im Frühlingsweh'n,
Da könnt' ich ihn immer und immerdar seh'n.

5 Da sollt' ihn erquicken die herrliche Luft,
Und mich sollt' entzücken sein lieblicher Duft.
Ich küßte den Duft mir, bei heimlichem Schein
Des Mondes, ins innerste Leben hinein.

Ich wollte wohl morgens und abends ihn schau'n,
10 Ihn sanft mit der Kühle des Quelles betau'n:
Dann flüsterten rosige Lippen mir zu:
„Ich bin ja dein Liebchen; mein Liebchen bist du."

Und nahten die lüsternen Bienelein sich:
Dann spräch' ich: — „Mein Liebchen trägt Honig für mich;
15 Zieht weiter, ihr Bienlein, zum blühenden Hain,
Und laßt mir mein Liebchen das meinige sein!"

5. Nach einem alten Liede. In „Elegien und vermischte Gedichte" 2. Bd.

Es kämen auch freundliche Lüftchen daher,
Und neckten und scherzten und buhlten umher.
Die sprächen wohl huldige Wörtchen mir zu:
„Wir lieben, was hold ist; wir lieben, wie du." 20

Es flatterte dann aus dem holden Gebüsch
Ein purpurnes Blättchen, so duftig und frisch,
Mir leis' auf die Wange; da wurzelt' es ein,
Da blüht' es wohl schöner, als draußen im Hain.

Und riefe die Mutter: „O, Töchterchen mein! 25
Dir glüht ja die Wange, wie Morgenrotschein!"
Dann spräch' ich: „Das haben die Rosen gethan;
Die Rosen am Fenster dort hauchten mich an."

---

6. Romanze.

Auf dem Berge dort oben, da wehet der Wind,
Da sitzet Mariechen, und wieget ihr Kind;
Sie wiegt es mit ihrer schneeweißen Hand,
Den Blick in die Ferne hinaus gewandt.

In die Ferne hinüber schweift all ihr Sinn; 5
Ihr Lieber, ihr Treuer, der ging dahin!
Sonst ging er, sonst kam er, nun kommt er nicht mehr!
Nun ist's um Mariechen so tot und so leer!

In den Busen, da fallen die Thränen hinein,
Da trinkt ihr Kindlein sie saugend mit ein; 10
Es schmeichelt der Mutter die kindliche Hand,
Ihr Blick ist hinaus in die Ferne gewandt.

Ach, wie sausend wehet der Wind und kalt!
Mariechen, dein Liebster ging aus in den Wald,
Ihm reichten die tanzenden Elfen die Hand; 15
Er folgte der lockenden Schar, und verschwand.

6. Romanze. In „Elegien und vermischte Gedichte" 2. Bd.

Auf dem Berge dort oben, da wehet der Wind,
Da sitzet Mariechen, und wieget ihr Kind,
Und schaut in die Nacht hin, mit weinendem Blick.
20 Dahin ging ihr Liebster, und kehrt nicht zurück!

---

7. Der Kosak und sein Mädchen.

Olis.

Schöne Minka, ich muß scheiden! —
Ach! du fühltest nicht das Leiden,
Fern auf freudelosen Heiden,
Fern zu sein von dir!
5 Finster wird der Tag mir scheinen,
Einsam werd' ich steh'n und weinen,
Auf den Bergen, in den Hainen
Ruf' ich, Minka, dir!

Nie werd' ich von dir mich wenden,
10 Mit den Lippen, mit den Händen
Werd' ich Grüße zu dir senden
Von entfernten Höh'n!
Mancher Mond wird noch vergehen,
Ehe wir uns wiedersehen;
15 Ach, vernimm mein letztes Flehen:
Bleib' mir treu und schön!

Minka.

Du, mein Olis, mich verlassen?
Meine Wange wird erblassen,
Alle Freuden werd' ich hassen,
20 Die sich freundlich nah'n!
Ach! den Nächten und den Tagen
Werd' ich meinen Kummer klagen,
Alle Lüfte werd' ich fragen,
Ob sie Olis sah'n!

7. Der Kosak und sein Mädchen. Zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. 1809. Tiedge dichtete es nach einem kleinrussischen Volksliede (vgl. dasselbe in deutscher Übersetzung in Finks „Hausschatz" Nr. 157 aus der „Sammlung russischer Volkslieder").

Tief verstummen meine Lieder, 25
Meine Augen schlag' ich nieder;
Aber — seh' ich einst dich wieder,
Dann wird's anders sein!
Ob auch all' die frischen Farben
Deiner Jugendblüte starben: 30
Ja mit Wunden und mit Narben
Bist du, Süßer, mein!

---

8. Die Sendung.

Ida.

An Alexis send' ich dich;
Er wird, Rose, dich nun pflegen;
Lächle freundlich ihm entgegen,
Daß ihm sei, als säh' er mich!

Frisch, wie du der Knosp' entquollst, 5
Send' ich dich; er wird dich küssen:
Dann — jedoch er wird schon wissen,
Was du alles sagen sollst.

Sag' ihm leise, wie ein Kuß
Mit halb aufgeschloss'nem Munde, 10
Wo mich, um die heiße Stunde,
Sein Gedanke suchen muß.

---

9. Das verfehlte Wort.

Robert.

Sie ging zum Sonntagstanze!
Schon klang Musikgetön!
Und sie, im grünen Kranze,
Sie war so wunderschön!

8. Die Sendung. Aus Tiedges „Das Echo oder Alexis und Ida" (Halle 1812). — 9. Das verfehlte Wort. Aus Tiedges „Ännchen und Robert oder der singende Baum" (Halle 1815).

5 Heut, dacht' ich, kannst du's wagen!
Du kannst ja mit ihr geh'n,
Ihr dies und jenes sagen,
Und ihr dein Herz gesteh'n.

Ich ging ihr nach; sie eilte
10 Dahin am Lerchenhain;
Und wo der Weg sich teilte,
Da holt' ich sie erst ein.

Sie fragte, was ich wollte;
Und ach, ich wußte nicht,
15 Was ich ihr sagen sollte!
Mir brannte das Gesicht.

Und was ich endlich sagte —
Mir war nicht wohl dabei —
Ich sagte nichts, und fragte,
20 Ob heute Sonntag sei!

Ihr färbten sich die Wangen;
Kaum wagt' ich, aufzuseh'n!
So blieb ich, ganz befangen,
Vor ihren Blicken steh'n.

25 Die hätt' ich fliehen mögen;
Denn trieben sie mir nicht,
Als ob sie Wasser zögen,
Die Thränen ins Gesicht?

Kaum hört' ich, was ich hörte.
30 Nein! Robert hat kein Glück!
Ich nahm ein Herz, und kehrte
Beschämt und still zurück.

Was ich ihr sagen wollte,
War wohl ein schönes Wort;
35 Und als es gelten sollte,
Da war's auf einmal fort.

Wenn das so mit mir bliebe,
Dann würd' ich noch zum Tropf.
Ach, glaubt es nur! die Liebe
Verwirrt den klügsten Kopf. 40

---

10. An die Deutschen!

1809.

Hört, welch ein Ruf! der mit dem Lerchenschlage
Fern her die blaue Frühlingsluft erfüllt,
Und im Gemüt der nachtverhüllten Klage
Den Lichtblick neuer Hoffnungen enthüllt!
Verkündet er den festlichsten der Tage, 5
Den Richttag Gottes, der die Zeit erfüllt?
Es tönet, wie mit langverhaltnem Grimme;
Vom Donaustrom herüber schallt die Stimme.

Da spiegelt sich das neue Morgenrot.
Auf, deutsche Söhne, wagt, euch zu erheben! 10
Unwillig braust der Rhein durch seine Reben,
Löst ihn und euch vom fremden Machtgebot.
Der Sklave lebt nur halb, und halbes Leben,
Nichts weiter ist's, als ein gefühlter Tod.
O, richtet euch mit frischem Herzensschlage 15
Empor zum großen Auferstehungstage!

Nur Wollen gilt's; im Wollen ruht die Kraft,
Nur Wollen gilt's, um Felsen zu zersplittern;
Und deutsche Fürsten sollten in der Haft
Der Kettenschmach vor einem Gaukler zittern? — 20
Brecht stürmend auf, gleich brausenden Gewittern!
Versöhnt den Geist der alten Heldenschaft,
Und reicht von Süd und Nord euch treu die Hände,
Daß keine Schmach das Heiligste mehr schände!

10. An die Deutschen! In Tiedges „Denkmale der Zeit" (1814).

25 Nur Wollen gilt's! da seht! die Lügenbrut,
Ob sie auch prunkend Sieg auf Sieg entführte,
Bekennt durch sich, daß ihr kein Sieg gebührte.
Der Geist der Wahrheit sei mit eurem Mut,
Den ungebeugt die Knechtschaft nicht berührte.
30 Am Schrei der Not entzündet eure Glut!
Vernehmt, Geborene von deutschen Müttern,
Vernehmt den Ruf, um euch empor zu schüttern!

Seht die Gestalt, mit Fesseln an der Hand,
Da liegend, wie ein Opfertier gebunden,
35 Aus dem schon halb das Leben weggeschwunden:
Das ist, entsetzt euch! euer Vaterland!
Und welch ein Vampir saugt an seinen Wunden?
Das ist der Friede, der das Opfer band.
So ganz ist er zur Höllenkunst geworden,
40 Die halb erwürgt, um länger zu ermorden.

Brecht rüstig auf, und fraget nicht das Glück!
Euch führen Helden, stärkt euch durch Vertrauen!
Laßt hinter euch das alte Mißgeschick!
Wie Wasserfluten brauset durch die Auen!
45 Glaubt an euch selbst, und reißet aus den Klauen
Des Galliers das Vaterland zurück.
Nur Wollen gilt's, um kräftig aufzustehen:
Ein Volk, das steh'n will, kann nicht untergehen.

---

11. Der letzte Raub.

1812.

Wir hörten kaum gewagte dumpfe Sagen:
Der Held der Zeit, der Weltverwüster sei
Von Gotteshand gewaltiglich geschlagen,
Ihm folge laut des Nordes Hohngeschrei.
5 Da kam er — Fluch und Haß, die einzigen Begleiter,
Umgaben ihn, statt aller seiner Reiter.

11. Der letzte Raub. In Tiedges „Denkmale der Zeit" (1814).

Wie laut und prunkend war er ausgezogen,
Wie still, wie heimlich kehrt sein Stolz zurück!
Ihm, der die Welt so tausendfach belogen,
Ihm log nun doch einmal sein eignes Glück. 10
Der große Mann, der nie sich satt geraubt, der raubte
Zuletzt den Glauben dem, der heilig an ihn glaubte.

---

12. Die Nacht der Siegesbotschaft.

Den 23sten Oktober 1813.

Erhelle dich, du meine dunkle Halle,
Erfülle dich mit Siegesherrlichkeit!
Triumphgesang! ein Welttriumph erschalle!
Verkünde laut: erfüllet ist die Zeit.
Wer heilig treu am Glauben hielt, der hebe, 5
Mit mir empor sein freies Haupt, und lebe!

Das Leben war, wie ausgelöschte Gluten,
Wie ausgestoßen aus dem Sonnenraum,
Hinabgesunken in des Orkus Fluten,
Und oben schwamm des Daseins öder Traum. 10
Des Todes Stachel ist hinweggerissen,
Der Hölle Sieg bedeckt mit Finsternissen!

Das Vaterland ist ledig seiner Ketten;
Die Wahrheit darf sich ihrem Altar nah'n;
Das Recht ist frei, die Seelen zu erretten, 15
Die tief verzweifelnd seinen Stern nicht sah'n.
Den hehren Stern, der Gottes Reich verkündet,
Und jede Brust, die an ihn glaubt, entzündet.

Bist du es, Wahrheit, die mich aus der langen,
Verstummten Nacht in diese Strahlen hub? 20
Ist wirklich abgewischt von meinen Wangen
Die Thräne, die so tiefe Furchen grub?
Darf sich das Herz dies Hochgefühl erlauben?
Ich zitt're noch, kaum glaub' ich meinem Glauben.

12. Die Nacht der Siegesbotschaft. In Tiedges „Denkmale der Zeit" (1814).

25 Noch lag vor meinem Blick ein dunkles Walten,
Von halb verhüllten Sternen still umkreist;
Und von der Kraft des Glaubens fest gehalten,
Besuchte voll Erinnerung mein Geist
Den Tempelraum, wo meine Götter schwanden,
30 Die Stelle, wo mein Vaterland gestanden.

Es war der Mitternacht geweihte Stunde;
Sie hatte heilig schweigend sich geweiht:
Da kam, wie Lichtaufgang, die frohe Kunde
Des großen Siegs, in meine Dunkelheit,
35 So festlich hell, wie Engel sich gestalten;
Sie sprach zu mir: Dein Glaub' hat Wort gehalten.

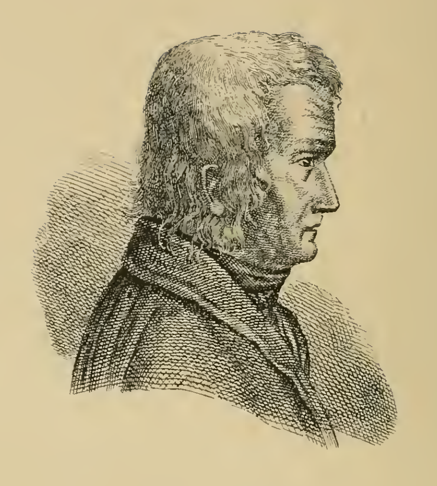
Triumph! der Sieg des Rechtes ist errungen.
Ihr Völker nichts, o nichts mehr von Verlust!
Werft hinter euch die Schmacherinnerungen,
40 Ein Gottgefühl erfülle jede Brust!
Fühlt, was die Zeit in ihrem Schoß bewahrte,
Wie groß und herrlich Gott sich offenbarte.

Sei jedes Thal zu einem Gotteshause,
Zum Altar jeder Hügel eingeweiht!
45 Vom Aufgang bis zum Niedergange brause
Der Lobgesang: Erfüllet ist die Zeit!
Der Feind des Rechts, des Friedens ist vernichtet,
Nicht Menschenweisheit, Gott hat ihn gerichtet.

Auf meinem Hügel will ich niederfallen,
50 Wie Opferglut auflodern in Gebet.
O still! kein Fluch soll hier herüberschallen.
Geheiligt sei die Luft, die mich umweht,
Fern Haß und Groll! ich nahe mich dem Reinen,
Ein reines Herz, das darf vor Gott erscheinen.



Friedrich Hölderlin.



[illegible] Unsterblicher! Unsterblicher!
[illegible]
Und [illegible] über [illegible]
und seine [illegible]
bis seine [illegible] im [illegible]
und seine [illegible] vor den [illegible]
[illegible] der Ewigkeit

Hölderlin

Einleitung.

Johann Christian Friedrich Hölderlin*) wurde am 20. März 1770 zu Lauffen in Württemberg geboren, wo sein Vater, Heinrich Friedrich Hölderlin, Verwaltungsbeamter und Klosterhofmeister war, aber schon zwei Jahre später (5. Juli 1772) starb. Der Knabe wuchs nun mit seiner wenige Wochen nach des Vaters Tode geborenen Schwester Heinrike unter den fürsorglichen Händen der Mutter, einer Pfarrerstochter (geb. Hayn) aus Altenburg in Sachsen, auf. Als sich diese nach einigen Jahren (1774) mit dem Bürgermeister von Nürtingen, Kammerrat Gock, wieder vermählte, siedelte die Familie nach dem anmutigen Nürtingen am Neckar über. Von den vier Geschwistern, die den Kindern hier noch geboren wurden, blieb jedoch nur ein Knabe am Leben, und als ihnen bald darauf (im März 1779) der Stiefvater wieder durch den Tod entrissen wurde, blieb nun wiederum die Erziehung der drei Unmündigen der Mutter, einer liebevollen, frommen und praktischen Frau, überlassen. Die schöne ländliche Umgebung des Ortes übte bald auf den schwärmerisch angelegten Knaben, der nun die lateinische Schule in Nürtingen

*) Ich folge in der Darstellung von Hölderlins Leben durchaus dem neuesten, auf den besten Quellen und gründlichstem Studium beruhenden Werke „Friedrich Hölderlins Leben. In Briefen von und an Hölderlin. Bearbeitet und herausgegeben von Carl C. T. Litzmann“. (Berlin 1890.)

besuchte, einen anregenden Einfluß*) aus, und unter der Leitung tüchtiger Lehrer entwickelte sich bei ihm bald jene unvergängliche Vorliebe für die Dichter des klassischen Altertums.

Um, dem Wunsche der Mutter entsprechend, sich für das Studium der Theologie vorzubereiten, kam Friedrich nach vollendetem 14. Jahre in das nahe gelegene niedere theologische Seminar oder Kloster zu Denkendorf, wo er nun auch seine ersten noch den kindlichen Charakter tragenden poetischen Versuche wagte, und von hier im Herbste 1786 in das höhere Seminar zu Maulbronn. Dort trat er in lebhaften Verkehr und Briefwechsel mit einem in Leonberg bei Stuttgart wohnenden fleißigen und begabten Schreiber, Namens Immanuel Nast, und mit dem später gleichfalls als Dichter hervortretenden Franz Karl Hiemer, der damals die Karlsakademie in Stuttgart besuchte, pflegte eifrig die Dichtkunst, las Ossian, Klopstock, Schubart und Schiller, trieb Musik und faßte hier auch seine erste Liebesneigung zu einem schönen, gleich ihm etwas schwärmerisch angelegten Mädchen, Luise Nast, der Tochter des Klosterverwalters, einer Verwandten seines Freundes Nast, der nun auch manche seiner hier entstehenden Gedichte gewidmet wurden. Im Herbst 1788 verließ Hölderlin Maulbronn und bezog die Universität Tübingen, wo er im theologischen Seminar, dem sog. Stift, Aufnahme fand und sich gleichfalls wieder einer, wenn auch nicht mehr so einschränkenden klösterlichen Zucht, die er im Kloster immer unliebsam empfunden hatte, fügen mußte. Aber auch hier wollte trotz des freieren Studiums und trotz der veränderten äußeren Verhältnisse seine schwermütige Stimmung, die ihn schon bisher oft befallen hatte und über die er selbst oft klagte, nicht von ihm weichen. Er meint in einem Briefe (wohl aus dem Anfang des Jahres 1790) an seine Luise: „Der unüberwindliche Trübsinn in mir ist wohl nicht ganz, doch meist — unbefriedigter Ehrgeiz.“ Er schreibt das in demselben Brief, mit dem er ihr den Ring und ihre Briefe zurückschickt und vorläufig das Verhältnis ganz löst, weil er sie nicht um ihre Hand bitten will, bis er einen ihrer würdigen Stand erlangt habe; freilich fügt er für die Geliebte wenig tröstlich hinzu: „Ich wollte Dich nicht binden, weil es ungewiß ist, ob jener mein ewiger Wunsch jemals erfüllt, ob jemals dieser — eben menschliche — Ehrgeiz befriedigt wird, ob ich also jemals ganz heiter, ganz froh und gesund werden kann.“ Nicht wenig mögen zu dieser trüben Stimmung Hölderlins die drückenden Fesseln des Stifts und das seinem Streben widerstehende Studium der Theologie, dem er nur aus Liebe zur Mutter treu blieb, beigetragen haben, wie aus mannigfachen Äußerungen in seinen Briefen deutlich hervorgeht. Nur die Freundschaft, die ihn hier bald an zwei gleichgesinnte und poetisch beanlagte Mitstudierende fesselte, Ludwig Neuffer und Rudolf Magenau, mit welch letzterem er schon von

*) Schwab erwähnt in seiner Biographie Hölderlins dessen Umgang mit dem fünf Jahre jüngeren F. W. J. Schelling, doch wird ein solcher von Litzmann in Zweifel gezogen, da Schelling erst nach Hölderlins Abgang auf die Nürtinger Lateinschule kam.

Maulbronn aus in Briefwechsel stand, machte ihm das Unliebsame einigermaßen erträglich. Bei einem Besuche in Stuttgart während der Osterferien 1789 hatte er auch Schubart, über dessen Empfang er sich begeistert äußert, und Stäudlin persönlich kennen gelernt, zu dem er nachmals in ein inniges Freundschaftsverhältnis trat und der auch eine Anzahl von Hölderlins Gedichten, namentlich Hymnen, in seinen Musenalmanach für 1792 und 1793 aufnahm. Auch mit Hegel, der damals dem Stift angehörte, trat Hölderlin in Beziehung und teilte mit ihm besonders die Begeisterung für die französische Revolution und die Franzosen, „die Verfechter der menschlichen Rechte", sowie das Interesse für philosophische Fragen, die namentlich durch das Studium Kants angeregt wurden. Auch Schelling gesellte sich im Herbst 1790 zu den Zöglingen des Stifts und brachte, obgleich so viel jünger als seine Genossen, mancherlei Anregung in ihren Kreis. Als aber im Herbst 1791 Neuffer und Magenau das Stift verließen, fühlte sich Hölderlin sehr vereinsamt und fiel bald in den alten Trübsinn zurück. Im letzten Jahre seines Tübinger Aufenthaltes nahm ihn vorzugsweise sein griechischer Roman „Hyperion, oder der Eremit in Griechenland" in Anspruch. Dann schied Hölderlin, nach beendetem Studium, im Herbst 1793 von Tübingen und kehrte zunächst ins Haus der Mutter nach Nürtingen zurück, um sich von hier aus nach einer Hofmeisterstelle umthun zu können, da ihm eine Anstellung vom Konsistorium von Herzen zuwider war. Zu gleicher Zeit weilte auch Schiller in Schwaben und wurde von seiner alten Freundin, Charlotte von Kalb, die jetzt auf ihrem Gute Waltershausen bei Meiningen lebte, gebeten, ihr einen geeigneten Hofmeister für ihren Sohn zu besorgen. Auf Stäudlins Empfehlung kam hierbei Hölderlin in Vorschlag. Bevor nun die diesbezügliche Entscheidung der Frau von Kalb eintraf, bestand Hölderlin noch seine Staatsprüfung in Stuttgart, besuchte dann auf kleinen Reisen einige Freunde und Verwandte und machte sich darauf am 20. Dezember nach Waltershausen auf, wo er am 27. eintraf, freundlich empfangen wurde und bald auch so lebhafte Freude und Befriedigung an seiner Thätigkeit fand, daß sich seine Gesundheit und heitere Stimmung merklich hoben. Auch die Mutter seines Zöglings, die geistreiche Freundin Schillers und des Weimarer Kreises, wirkte bedeutend und belebend auf sein Denken und Dichten ein. Als er aber nach Verlauf eines halben Jahres doch merkte, daß er sich in den Fähigkeiten und der Gemütsanlage seines Zöglings getäuscht hatte, daß dessen Bildung nicht recht vorwärts schreiten wollte und auch sein Einfluß auf den Knaben allmählich schwand und er längere Zeit hindurch durch ein Leiden desselben sogar seiner Nachtruhe beraubt wurde, da wurde auch hier seine Stimmung wieder gedrückter, da fühlte er sich, an Körper und Gemüt angegriffen, wieder unfähig zur Arbeit. Auch die Eltern des Knaben erkannten seinen Zustand und hofften dadurch, daß sie Lehrer und Schüler eine Zeit lang in andere Verhältnisse brächten, Besserung für beide. So schickten sie denn Hölderlin mit dem

Knaben Anfang November 1794 nach Jena, in die unmittelbare Nähe der Geisteshelden Deutschlands. Besonders zu Schiller und Fichte, die unmittelbar ihren Einfluß auf ihn üben konnten, fühlte sich Hölderlin hingezogen. Beglückt und begeistert hing er an ihnen und ihren Lehren und folgte ihnen mit hoher Aufmerksamkeit, aber es schlich sich gerade unter ihren Augen doch auch wieder der schon öfter hervorgetretene Zweifel an seine eigene Kraft und Fähigkeit bei ihm ein. Anfang Januar 1795 löste er nun auch endgültig die Beziehungen zu der Familie von Kalb, da sich das Leiden seines Zöglings und sein Einfluß auf ihn nicht bessern wollten. Er blieb jedoch vorläufig in Jena, um in freier Muße sich ganz dem Studium der Philosophie und seinen dichterischen Arbeiten widmen zu können. Vor allem war es sein „Hyperion," der ihn von neuem beschäftigte, von dem auch schon ein Teil in Schillers „Thalia" erschienen war. Lyrisches scheint er in dieser Zeit nicht geschaffen zu haben, dagegen arbeitete er auf Schillers Veranlassung für dessen Musenalmanach an einer Übersetzung von Ovids Phaëton in Stanzen, die Schiller allerdings nachher nicht in den Almanach aufnahm.

Die Freude an seiner Arbeit, selbst am „Hyperion", dessen Annahme ihm Cotta auf Schillers Verwendung schon zugesagt hatte, ließ allmählich immer mehr nach; die dürftige Lebensweise, die er aus Rücksicht auf seine geringen Mittel zu führen gezwungen war, wirkte erschöpfend auf seinen Körper; eine immer wachsende Sehnsucht nach der Heimat und den Seinen ließ ihn endlich Anfang des Sommers von Jena aufbrechen und nach Nürtingen zurückkehren. Sein sehnlichster Wunsch, frei von allen äußerlichen Banden allein der Dichtkunst leben und sich durch poetische Arbeiten ein genügendes Einkommen sichern zu können, war auch diesmal wieder gescheitert. Um nun aber nicht der Mutter zur Last fallen zu müssen, — eine Sorge, die ihn immer drückte — sah er sich wieder nach einer Hofmeisterstelle um und fand schließlich eine solche im Hause des Bankiers Gontard in Frankfurt.

Jakob Friedrich Gontard, ein Mann von großer nervöser Reizbarkeit, der nur Interesse für seine Geld- und Börsengeschäfte hatte, war seit 1786 mit der damals 17jährigen Susanne Borkenstein aus Hamburg vermählt, die sich ebenso sehr durch ihre große Schönheit und reiche Bildung, wie durch einfache, anmutige Natürlichkeit auszeichnete und an ihrem Gatten wohl kaum volle Genüge für ihre Geistes- und Herzensbedürfnisse finden konnte.

Hölderlin hatte Ende Dezember seine Stellung angetreten, war mit Wohlwollen aufgenommen worden und gefiel sich recht gut hier in Frankfurt, von wo er außerdem öfter seinen Freund Sinclair*) in Homburg besuchen konnte. Obgleich ihm im Gontardschen Hause vier Kinder, deren ältestes ein Knabe von 8 Jahren war, anvertraut waren, hatte er hier doch freie

*) Isaak von Sinclair (1770—1815), ein geborener Schotte, hatte gleichfalls seit 1788 in Tübingen studiert und war dann in hessen-homburgische Dienste getreten. Er hat sich auch durch Gedichte und einige Trauerspiele als Dichter bekannt gemacht.

Zeit genug, sich wieder seinen dichterischen Arbeiten widmen zu können. Neben einigen lyrischen Sachen, darunter das gereimte Gedicht „Diotima", nahm er nun auch seinen „Hyperion" von neuem vor. Neue Anregungen empfing er, als die Familie im Sommer 1796, den Kriegsstürmen ausweichend, erst nach Cassel, dann nach dem Bade Driburg übersiedelte, im September aber wieder nach Frankfurt zurückkehrte. Das größte Glück erwuchs ihm jedoch in dem Umgange mit der Mutter seiner Zöglinge, die mit ihm die Erziehung der Kinder leitete, während deren Vater sich gar nicht um diese bekümmerte. Aus dem häufigen Verkehr, aus dem Beisammensein während mancher Stunde, da Hölderlin ihr vorlesen oder erzählen durfte, entwickelte sich allmählich ein edles Freundschaftsverhältnis beider, in dem Hölderlin sich wahrhaft glücklich fühlte. „Konnt' ich werden, wie ich jetzt bin, froh wie ein Adler, wenn mir nicht dies, dies Eine erschienen wäre, und mir das Leben, das mir nichts mehr wert war, verjüngt, gestärkt, erheitert, verherrlicht hätte mit seinem Frühlingslichte?" schrieb er im Sommer 1796 an Neuffer, und „Noch immer bin ich glücklich, wie im ersten Moment," fügt er im Februar 1797 hinzu, „mein Schönheitssinn ist nun vor Störung sicher. Er orientiert sich ewig an diesem Madonnenkopfe. Mein Verstand geht in die Schule bei ihr und mein uneinig Gemüt besänftiget, erheitert sich täglich in ihrem genügsamen Frieden."

Außerdem war es hauptsächlich der mit der Gontardschen Familie befreundete Arzt Samuel Thomas von Sömmering, ein gediegener Verehrer der plastischen Kunst, zu dem Hölderlin in Frankfurt in nähere Beziehung trat, und dann wieder Hegel, der Anfang 1797 gleichfalls eine Hofmeisterstelle hier angenommen hatte. Mit neuem Mut und dichterischem Drang ging er nun auch wieder an seine Arbeiten. Ostern 1797 erschien der erste Band seines „Hyperion", der ihm manches Lob eintrug; auch eine Anzahl lyrischer Gedichte, die zu seinen besten zu zählen sind, sowie der Plan zu einem Trauerspiele „Der Tod des Empedokles" entstanden in dieser Zeit. Inzwischen aber hatte sich seiner auch schon wieder eine gewisse Wehmut bemächtigt, die erst wieder etwas gehoben wurde, als ihm endlich Schiller die Aufnahme zweier seiner Gedichte, „Der Wanderer" und „An den Äther",*) in den Horen zusagte. Doch sein Gemüt verdüsterte sich immer mehr, als das reine, edle, doch innige Freundschaftsverhältnis, das ihn mit der Mutter seiner Zöglinge, der Diotima seiner Gedichte, verband, von klatschsüchtiger Gesellschaft beargwöhnt, der Gatte seines „Schutzgeistes" zur Eifersucht angespornt wurde und sich bei ihm selbst wieder lebhafter der alte Zweifel an der Kraft, in der Dichtkunst, seinem liebsten Arbeitsfelde, etwas Hervorragendes leisten zu können, einstellte. Länger als ein Jahr trug sich Hölderlin mit dem Gedanken, das Gon-

*) Letzteres erschien dann auf Anraten Goethes, der den Gedichten eine gewisse Lieblichkeit, Innigkeit und Mäßigkeit zusprach, aber nicht genug Fülle, Stärke und Tiefe darin fand und Hölderlin riet, lieber kleine Gedichte zu machen, im Schillerschen MA. 1798.

tardsche Haus zu verlassen, konnte aber zu keinem Entschlusse kommen, da er die Trennung von dem verehrten Weibe fürchtete und immer wieder hinausschob, auch das Ungewisse seiner Zukunft scheute. Endlich im Herbst 1798 gewann er es über sich, die Trennung zur Thatsache zu machen; in Homburg bei seinem Freunde Sinclair glaubte er die erhoffte Ruhe zu finden. Er mietete daselbst von seinen Frankfurter Ersparnissen eine einfache Wohnung und lebte nun in vertrautem Umgange mit dem Freunde, der hier als hessischer Regierungsrat in hohem Ansehen stand, ganz seinen Arbeiten, besonders der Ausarbeitung seines Trauerspieles. Auch mit der Familie des Landgrafen war er durch Sinclair bekannt geworden und fühlte sich in derem Kreise recht wohl. Aber bald genug geriet auch hier wieder die Arbeit ins Stocken, da er fühlte, nicht das in sie hineinlegen zu können, was ihm im Innersten vorschwebte. Im Schmerze dieser Einsicht nahm er sodann willig den Vorschlag Sinclairs an, ihn auf seiner Reise zum Kongreß nach Rastatt zu begleiten, fand aber auch dort die ersehnte Ruhe nicht und kehrte nach Homburg zurück, wo er sich wiederum aufraffte und mit frischem Mute an die Arbeit ging, die er nun bis zum Frühjahre des folgenden Jahres zu vollenden hoffte. Aber schon Anfang 1799 mußte er wegen körperlicher Unpäßlichkeit die Arbeit längere Zeit aussetzen und auf Anordnung des Arztes eine bessere Kost genießen, was seine geringe Barschaft um so schneller aufzehrte und ihn sehr bald zwang, das zu thun, was ihm immer am meisten Sorge und Kummer machte, eine Anleihe bei der Mutter aufzunehmen. Den Plan, eine „poetische Monatsschrift“ zu gründen, den er im Frühjahre, nach seiner Wiederherstellung, hegte, in der Hoffnung, sich dadurch ein sicheres Einkommen verschaffen zu können, gab er auf Schillers Rat bald auf; das Einsehen, nicht allein von dem Ertrag seiner Schriftstellerei leben zu können, veranlaßte ihn endlich, sich wieder nach einer Privatstellung umzusehen; die Annahme eines Predigtamtes jedoch schlug er auch jetzt noch, im Januar 1800, beharrlich aus. So verließ Hölderlin denn im Mai 1800 Homburg und ging, nach einem Besuche in der Heimat, nach Stuttgart, wo er bei einem Freunde, dem Kaufmann Landauer, ein kostenfreies Unterkommen fand und durch dessen Empfehlung einige Privatstunden erhielt, die ihm ein kleines, wenn auch durchaus nicht ausreichendes Einkommen sicherten. Sehr unschlüssig war er daher, als ihm im Herbst eine Hofmeisterstelle in Hauptwyl bei St. Gallen angeboten wurde. Er selbst sehnte sich nach größerer Freiheit und Unabhängigkeit, die Freunde redeten ihm zu, zu bleiben. Endlich, nach einem Besuche in der Heimat, entschloß er sich, die Stelle anzunehmen, ging Weihnachten nochmals nach Nürtingen, dann zur Ordnung seiner Sachen nach Stuttgart zurück und langte endlich Mitte Januar 1801 im Hause des Herrn Gonzenbach, eines Kaufmanns, in Hauptwyl an. Hatte anfangs hier die großartige Natur, deren Eindrücken er sich ganz hingab, seinen Sinn gefesselt und sein Gemüt gehoben, so kehrte doch auch bald wieder das Gefühl der Einsamkeit

in sein nach Liebe und Freundschaft dürstendes Herz zurück, da ihm die Familie seiner Zöglinge wenn auch äußerlich höflich und freundlich, doch innerlich kalt gegenüberstand. Doch schon im April wurde das Verhältnis, anscheinend von Seite des Herrn Gonzenbach, wieder gelöst, und Hölderlin kehrte nun wieder nach Nürtingen zurück, wo er zunächst still bei den Seinigen, der Großmutter, die seit seiner Jugend im Hause der Mutter wohnte, der Mutter, Schwester und deren Kindern, lebte. Als dann die Not wieder an ihn herantrat, griff er nochmals einen alten Jugendplan auf, nämlich den, sich in Jena, in Schillers Nähe, als Dozent niederzulassen; er schrieb deswegen an Schiller, ohne dessen Rat er das Wagnis nicht unternehmen wollte, scheint aber keine Antwort erhalten zu haben, und entschloß sich deshalb nach manchen trüben Stunden, eine ihm angebotene Hofmeisterstelle im Hause des Hamburgischen Konsuls Mayer in Bordeaux anzunehmen, obgleich es ihm gerade jetzt recht schwer wurde, die Heimat zu verlassen.

Im Dezember 1801 trat Hölderlin die Reise nach Bordeaux an, wurde jedoch in Straßburg seines Passes wegen längere Zeit aufgehalten, reiste dann über Lyon und kam am 28. Januar 1802 — er scheint die Reise zum Teil zu Fuß gemacht zu haben — in seinem Bestimmungsorte an, wo er sich anfangs im Hause des Konsuls recht wohl und glücklich fühlte, wie seine wenigen Briefe von dort bezeugen. Doch seit Ostern erhielten die Seinigen keine Nachricht mehr von ihm und waren schon in großer Sorge, als Hölderlin plötzlich in der Mitte Juni in ganz vernachlässigtem Äußern mit deutlichen Zeichen des Wahnsinns in Nürtingen erschien. Was diese Zerrüttung seines Geistes schließlich zum Ausbruch brachte, ist bisher nicht aufgeklärt, — jedenfalls kann es, nach Litzmanns Untersuchungen, nicht die Nachricht vom Tode der Frau Gontard, seiner Diotima, mit der er auch nach der Frankfurter Zeit noch einige Jahre im Briefwechsel gestanden hatte, gewesen sein, da diese erst am 22. Juni 1802 starb. Möglich ist, daß ihn irgend ein geringfügiger Umstand bewogen hat, seine Stelle in Bordeaux wieder aufzugeben, und daß erst auf der Wanderung nach der Heimat unter der drückenden Hitze des südfranzösischen Sommers, unter dem quälenden Gedanken, wiederum jeder zuversichtlichen Aussicht auf die Zukunft beraubt zu sein, sein ohnehin schon schwankender Gemütszustand allmählich ganz der Zerrüttung anheimfiel.

Die nächste Zeit und das ganze folgende Jahr verbrachte Hölderlin nun, mit Ausnahme einer mit Sinclair unternommenen Reise nach Regensburg im Herbste 1802, unter den sorgenden Händen der Mutter. In lichten Stunden ging er immer wieder an die Arbeit, brachte noch einige Gedichte zustande und beschäftigte sich mit einer Übersetzung von Sophokles' Tragödien, wovon 1804 Ödipus und Antigone erschienen. Im Sommer 1804 ging er auf Sinclairs wiederholte Einladung nach Homburg, wo der Freund eine Anstellung als Bibliothekar des Landgrafen für ihn ausgewirkt hatte, die Kosten der Besoldung aber aus eigenen Mitteln trug.

Im Frühling 1806 aber verschlimmerte sich Hölderlins Zustand der-

art, daß auch Sinclair, der ihn immer noch von der günstigsten Seite beurteilt hatte, seine Hoffnung aufgab und den Freund selbst in eine Heilanstalt nach Tübingen brachte. Als sich aber auch hier sein Zustand nicht besserte, gab ihn seine Familie im Sommer 1807 einem wohlhabenden und gebildeten Tischlermeister in Tübingen in Kost und Pflege; die wohlthuende, freundliche Umgebung dieses Mannes und seiner Angehörigen wirkte auch auf Hölderlin beruhigender und mäßigte und verminderte seine Tobanfälle; ja er fing sogar wieder an, sich in Gedanken mit einer Herausgabe seiner Gedichte zu beschäftigen. Dennoch verfiel er an Geist und Körper immer mehr, ja nicht einmal die Nachricht vom Tode seiner Mutter, 1828, schien großen Eindruck auf ihn zu machen; dagegen ist bezeichnend für ihn und sein ganzes Geistesleben, daß er sich stets noch mit besonderer Genugthuung „Herr Bibliothekarius" titulieren ließ, gleichsam zum Zeichen, daß er „noch ein Amt im bürgerlichen Leben" bekleide, ein Gedanke und Wunsch, dessen eigentliche Nichterfüllung ihm ja schon in den Jahren seiner Jugend und Geistesfrische soviel Kummer und Sorge bereitet hatte. In den letzten Jahren hatte er sogar eine große Scheu vor seinem eigenen Namen und nannte und schrieb sich Scardanelli. Endlich am 7. Juni 1843 machte der Tod seinem traurigen Leiden ein Ende.

Von Hölderlins Schriften sind auf seine Veranlassung nur „Hyperion, oder der Eremit in Griechenland" (2 Bde., Tübingen 1797—99), die Übersetzung von Sophokles' Ödipus und Antigone (Frankfurt, 2 Bde., 1804) und zahlreiche Gedichte in verschiedenen Musenalmanachen und Zeitschriften erschienen, von diesen auch mehrere ohne seinen Willen. Eine kleine Sammlung seiner Gedichte, unter diesem Titel, gaben während seines Wahnsinns Uhland und der in dieser Zeit viel mit ihm verkehrende Gustav Schwab (Stuttgart 1826) heraus; eine Ausgabe seiner „Sämtlichen Werke" (2 Bde., Stuttgart 1846) mit Biographie des Dichters veranstaltete Christoph Th. Schwab, der Sohn Gustav Schwabs.

Hölderlins Dichtungen sind ganz das Spiegelbild seiner Seele; ein hoher, unerreichbarer Idealismus, ein tiefer Schmerz über die Leiden, die sein Inneres quälten, eine ewige Sehnsucht nach Vollendung, eine unerschöpfliche Liebe zu der Geliebten, zu seinen Angehörigen, zur Natur und zu seinem Vaterlande spricht sich in ihnen aus. Was aber die Welt, in der er lebte, seinem Gefühl und Sehnen nicht sein konnte, das stellte er sich in einem idealisierten Hellenismus, einem Griechentum seiner Phantasie vor und besang es in Oden und Hymnen, wie auch in seinem Roman „Hyperion" mit einer Glut und Leidenschaft, deren gehobene, bilderreiche Sprache viel mit der Schillers gemein hat. Aber „der Zwiespalt," sagt Goedeke von ihm, „zwischen dem Ideale, das Hölderlin in sich trug, einer gotterfüllten Natur, und zwischen der Welt, die ihn in alltäglicher Wirklichkeit umgab, oder mehr noch der Vorstellung, die er sich von einer gottleeren Welt gebildet hatte, ergriff ihn so gewaltig, daß er auch ohne die Liebe zu Diotima darin untergegangen wäre."

Jugendgedichte.

1. Hymne an die Liebe.

1792.

Froh der süßen Augenweide
Wallen wir auf grüner Flur,
Unser Priestertum ist Freude,
Unser Tempel die Natur,
5 Heute soll kein Auge trübe,
Sorge nicht hienieden sein,
Jedes Wesen soll der Liebe
Frei und froh, wie wir, sich freu'n.

Höhnt im Stolze, Schwestern, Brüder,
10 Höhnt der scheuen Knechte Tand,
Jubelt kühn das Lied der Lieder,
Festgeschlungen Hand in Hand,
Steigt hinauf am Rebenhügel,
Blickt hinab ins weite Thal,
15 Überall der Liebe Flügel,
Hold und herrlich überall.

Liebe bringt zu jungen Rosen
Morgentau von hoher Lust,
Lehrt die warmen Lüfte kosen
20 In der Maienblume Duft,

1. Hymne an die Liebe. Schwäbischer MA. 1793. — Die hier aufgezeichneten anderen Lesarten sind Schwabs Ausgabe der „Sämtlichen Werke" (S. W.) Hölderlins entnommen. — 2. grüner, Gottes. (S. W.) — 12. Festgeschlungen, Festverschlungen. (S. W.) — 20. In, Um. (S. W.)

Um die Orione leitet
Sie die treuen Erden her,
Folgsam ihrem Winke gleitet
Jeder Strom ins weite Meer.

An die wilden Berge reihet 25
Sie die sanften Thäler an,
Die entbrannte Sonn' erfreuet
Sie im stillen Ozean;
Siehe, mit der Erde gattet
Sich des Himmels heil'ge Lust, 30
Von den Wettern überschattet
Bebt entzückt der Mutter Brust.

Liebe wallt durch Ozeane,
Höhnt der dürren Wüste Sand,
Blutet an der Siegesfahne 35
Jauchzend für das Vaterland.
Liebe trümmert Felsen nieder,
Zaubert Paradiese hin,
Lächelnd kehrt die Unschuld wieder,
Göttlichere Lenze blüh'n. 40

Mächtig durch die Liebe winden
Von der Fessel wir uns los
Und die trunknen Geister schwinden
Zu den Sternen frei und groß,
Unter Schwur und Kuß vergessen 45
Wir die träge Flut der Zeit
Und die Seele naht vermessen
Deiner Lust, Unendlichkeit.

---

21. Orione, Ozeane. (S. W.) — 28. stillen, stolzen. (S. W.) — 31. Wettern Wäldern. (S. W.)

2. Hymne an die Muse.

1790.

Schwach zu königlichem Feierliede
Schloß ich lang genug geheim und stumm
Deine Freuden, hohe Pieride,
In des Herzens stilles Heiligtum!
5 Endlich, endlich soll die Saite künden,
Wie von Liebe mir die Seele glüht,
Unzertrennbarer den Bund zu binden,
Soll dir huldigen dies Feierlied!

Auf den Höh'n, am ernsten Felsenhange,
10 Wo so gerne mir die Thräne rann,
Säuselte die frohe Knabenwange
Schon dein zauberischer Odem an.
Bin ich, Himmlische, der Göttergnaden,
Königin der Geister, bin ich wert,
15 Daß mich oft, des Erdentands entladen,
Dein allmächtiges Umarmen ehrt?

Ha, vermöcht' ich's nur, dir nachzuringen,
Königin, in deiner Götterkraft,
Deines Reiches Grenze zu erschwingen,
20 Auszusprechen, was dein Zauber schafft!
Siehe, die geflügelten Äonen
Hält gebieterisch dein Odem an,
Deinem Zauber huldigen Dämonen,
Staub und Äther ist dir unterthan.

25 Wo der Forscher Adlerblicke beben,
Wo der Hoffnung kühner Flügel sinkt,
Keimet aus der Tiefe Lust und Leben,
Wenn die Schöpferin vom Throne winkt;
Seiner Früchte süßestes bereitet
30 Ihr der Wahrheit grenzenloses Land
Und der Liebe schöne Quelle leitet
In der Weisheit Hain der Göttin Hand.

2. Hymne an die Muse. Schwäbischer MA. 1792. — 3. Pieriden. Beiname der Musen von der macedonischen Landschaft Pieria, wo sie Zeus gezeugt haben soll. — 5. Saite, Freude. (S. W.) — 23. Zauber, Scepter. (S. W.)

Was vergessen wallt an Lethes Strande,
Was der Enkel eitle Ware deckt,
Strahlt heran im blendenden Gewande, 35
Freundlich von der Göttin auferweckt.
Was in Hütten und in Heldenstaaten
In der göttergleichen Mutterzeit
Große Seelen duldeten und thaten,
Lohnt die Muse mit Unsterblichkeit. 40

Sieh, am Dornenstrauche keimt die Rose,
So des Lenzes holder Strahl erglüht,
In der Pieride Mutterschoße
Ist der Menschheit Adel aufgeblüht;
Auf des Wilden krausgelockte Wange 45
Drückt sie zauberisch den Götterkuß,
Und im ersten glühenden Gesange
Fühlt er staunend geistigen Genuß.

Liebend lächelt nun der Himmel nieder,
Leben atmen alle Schöpfungen, 50
Und im morgenrötlichen Gefieder
Nahen freundlich die Unsterblichen.
Heilige Begeisterung erbauet
In dem Haine nun ein Heiligtum,
Und im todesvollen Kampfe schauet 55
Der Heroe nach Elysium.

Öde steh'n und dürre die Gefilde,
Wo die Blüten das Gesetz erzwingt;
Aber wo in königlicher Milde
Ihren Zauberstab die Muse schwingt, 60
Blühen schwelgerisch und kühn die Saaten,
Reifen, wie der Wandelsterne Lauf,
Schnell und herrlich Hoffnungen und Thaten
Der Geschlechter zur Vollendung auf.

Laß der Wonne Zähre dir gefallen, 65
Laß die Seele des Begeisterten
In der Liebe Taumel überwallen,
Laß, o Göttin, laß mich huldigen!

38. Mutterzeit, Väterzeit. (S. W.) — 42. So, Wenn. (S. W.)

Siehe, die geflügelten Äonen
70 Hält gebieterisch dein Odem an;
Deinem Zauber huldigen Dämonen,
Ewig bin auch ich dir unterthan.

Mag der Pöbel seinen Götzen zollen,
Mag, aus deinem Heiligtum verbannt,
75 Deinen Lieblingen das Laster grollen,
Mag, in ihrer Schwäche Schmerz entbrannt,
Stolze Lüge deine Würde schänden
Und dein Edelstes dem Staube weih'n,
Mag sie Blüte mir und Kraft verschwenden,
80 Meine Liebe, dieses Herz ist dein!

In der Liebe volle Lust zerflossen
Höhnt das Herz der Zeiten trägen Lauf,
Stark und rein im Innersten genossen,
Wiegt der Augenblick Äonen auf.
85 Wehe, wem des Lebens schöner Morgen
Freude nicht und trunkne Liebe schafft,
Wem am Sklavenbande bleicher Sorgen
Zum Genusse Kraft und Mut erschlafft.

Deine Priester, hohe Pieride,
90 Schwingen frei und froh den Pilgerstab!
Mit der allgewaltigen Ägide
Lenkst du mütterlich die Sorgen ab.
Schäumend beut die zauberische Schale
Die Natur den Auserkornen dar,
95 Trunken von der Schönheit Göttermahle
Höhnet Glück und Zeit die frohe Schar.

Frei und mutig wie im Siegesliede,
Wallen sie der edlen Geister Bahn.
Dein Umarmen, hohe Pieride,
100 Flammt zu königlichen Thaten an!
Laßt die Mietlinge den Preis erspähen,
Laßt sie, seufzend für die Tugenden,
Für den Schweiß am Joche Lohn erflehen!
Mut und That ist Lohn den Edleren.

81. Lust, Brust. (S. W.) — 94. Auserkornen, Auserwählten. (S. W.) — 104. den, dem. (S. W.)

Ha, von ihr, von ihr emporgehoben, 105
Blickt dem Ziele zu der trunkne Sinn!
Hör' es, Erd' und Himmel, wir geloben
Ewig Priestertum der Königin!
Kommt zu süßem, brüderlichem Bunde,
Denen sie den Adel anerschuf, 110
Millionen auf dem Erdenrunde,
Kommt zu neuem, seligem Beruf!

Ewig sei ergrauter Wahn vergessen!
Was der reinen Geister Aug' ermißt,
Hoffe nie die Spanne zu ermessen! 115
Betet an, was schön und herrlich ist!
Kostet frei, was die Natur bereitet,
Folgt der Pieride treuer Hand,
Geht, wohin die reine Liebe leitet,
Liebt und sterbt für Freund und Vaterland. 120

---

3. Hymne an die Freiheit.

1790.

Wie den Aar im grauen Felsenhange
Wildes Sehnen zu der Sterne Bahn,
Flammt zu majestätischem Gesange
Meiner Freuden Ungestüm mich an.
Ha, das neue, nie genoss'ne Leben 5
Schaffet neuen, glühenden Entschluß!
Über Wahn und Stolz emporzuschweben,
Süßer, unaussprechlicher Genuß!

Sint dem Staube mich ihr Arm entrissen,
Schlägt das Herz so kühn und selig ihr. 10
Angeflammt von ihren Götterküssen,
Glühet noch die heiße Wange mir.
Jeder Laut von ihrem Zaubermunde
Adelt noch den neugeschaffnen Sinn.
Hört, o Geister, meiner Göttin Kunde, 15
Hört und huldiget der Herrscherin:

3. Hymne an die Freiheit. Schwäbischer MA. 1792. — 9. Sint (ältere Form für seit), Seit. (S. W.)

„Als die Liebe noch im Schäferkleide
Mit der Unschuld unter Blumen ging,
Und der Erdensohn in Ruh' und Freude
20 Der Natur am Mutterbusen hing,
Nicht der Übermut auf Richterstühlen
Blind und fürchterlich das Band zerriß,
Tauscht' ich gerne mit der Götter Spielen
Meiner Kinder stilles Paradies.

25 „Liebe rief die jugendlichen Triebe
Schöpferisch zu hoher, stiller That,
Jeden Keim entfaltete der Liebe
Wärm' und Licht zu schwelgerischer Saat.
Deine Flügel, hohe Liebe, trugen
30 Lächelnd nieder die Olympier.
Jubeltöne klangen, Herzen schlugen
An der Götter Busen göttlicher.

„Freundlich bot der Freuden süße Fülle
Meinen Lieblingen die Unschuld dar,
35 Unverkennbar in der schönen Hülle
Wußte Tugend nicht, wie schön sie war.
Friedlich hausten in der Blumenhügel
Kühlem Schatten die Genügsamen;
Ach, des Haders und der Sorge Flügel
40 Rauschte ferne von den Glücklichen.

„Wehe nun, mein Paradies erbebte!
Fluch verhieß der Elemente Wut!
Und der Nächte schwarzem Schoß entschwebte
Mit des Geiers Blick der Übermut.
45 Wehe, weinend floh ich mit der Liebe,
Mit der Unschuld in die Himmel hin!
Welke, Blume! rief ich ernst und trübe,
Welke, nimmer, nimmer aufzublüh'n!

„Keck erhub sich des Gesetzes Rute,
50 Nachzubilden, was die Liebe schuf.
Ach, gegeißelt von dem Übermute,
Fühlte keiner göttlichen Beruf!

49. sich, ich. (S. W.)

Vor dem Geist in schwarzen Ungewittern,
Vor dem Racheschwerte des Gerichts
Lernte so der blinde Sklave zittern, 55
Frönt' und starb im Schrecken seines Nichts.

„Kehret nun zu Lieb' und Treue wieder!
Ach, es zieht zu lang entbehrter Lust
Unbezwinglich mich die Liebe nieder!
Kinder, kehret an die Mutterbrust! 60
Ewig sei vergessen und vernichtet,
Was ich zürnend vor den Göttern schwur.
Liebe hat den langen Zwist geschlichtet,
Herrschet wieder, Herrscher der Natur!"

Froh und göttlich groß ist deine Kunde, 65
Königin, dich preise Kraft und That!
Schon beginnt die neue Schöpfungsstunde,
Schon entkeimt die segenschwangre Saat.
Majestätisch wie die Wandelsterne,
Neu erwacht am offnen Ozean, 70
Strahlst du uns in königlicher Ferne,
Freies, kommendes Jahrhundert an!

Staunend kennt der große Stamm sich wieder,
Millionen knüpft der Liebe Band,
Glühend steh'n und stolz die neuen Brüder, 75
Steh'n und dulden für das Vaterland.
Wie der Epheu treu und sanft umwunden
Zu der Eichen stolzen Höh'n hinauf,
Schwingen, ewig brüderlich verbunden,
Nun am Helden Tausende sich auf. 80

Nimmer beugt, vom Übermut belogen,
Sich die freie Seele grauem Wahn;
Von der Muse zarter Hand erzogen
Schmiegt sie kühn an Göttlichkeit sich an,
Götter führt in brüderlicher Hülle 85
Ihr die zauberische Muse zu,
Und, gestärkt in reiner Freudenfülle,
Kostet sie der Götter stolze Ruh'.

53. Geist, Gift. (S. W.)

Froh verhöhnt das königliche Leben
90 Deine Taumel, niedre, feige Lust!
Der Vollendung Ahnungen erheben
Über Glück und Zeit die stolze Brust.
Ha, getilget ist die alte Schande,
Neu erkauft das angestammte Gut!
95 In dem Staube modern alle Bande
Und zur Hölle flieht der Übermut.

Dann am süßen, heißerrungnen Ziele,
Wenn der Ernte großer Tag beginnt,
Wenn verödet die Tyrannenstühle,
100 Die Tyrannenknechte Moder sind,
Wenn im Heldenbunde meiner Brüder
Deutsches Blut und deutsche Liebe glüht,
Dann, o Himmelstochter, sing' ich wieder,
Singe sterbend dir das letzte Lied.

---

4. Hymne an die Göttin der Harmonie.

1790.

Urania, die glänzende Jungfrau, hält mit ihrem Zaubergürtel das Weltall in tobendem Entzücken zusammen.
Ardinghello.

Froh, als könnt' ich Schöpfungen beglücken,
Kühn, als huldigten die Geister mir,
Nahet, in dein Heiligtum zu blicken,
Hocherhabne, meine Liebe dir!
5 Schon erglüht der wonnetrunkne Seher
Von den Ahnungen der Herrlichkeit,
Ha! und deinem Götterschoße näher,
Höhnt des Siegers Fahne Grab und Zeit.

Tausendfältig, wie der Götter Wille,
10 Weht Begeisterung den Sänger an.
Unerschöpflich ist der Schönheit Fülle,
Grenzenlos der Hoheit Ozean.

4. Hymne an die Göttin der Harmonie. Schwäbischer MA. 1792.

Doch vor allem hab' ich dich erkoren,
Bebend, als ich ferne dich ersah,
Bebend hab' ich Liebe dir geschworen, 15
Königin der Welt, Urania!

Was der Geister stolzestes Verlangen
In den Tiefen und den Höh'n erzielt,
Hab' ich allzumal in dir empfangen,
Sint dich ahnend meine Seele fühlt. 20
Dir entsprossen Myriaden Leben,
Als die Strahlen deines Angesichts;
Wendest du dein Angesicht, so beben
Und vergeh'n sie, und die Welt ist Nichts.

Thronend auf des alten Chaos Wogen, 25
Majestätisch lächelnd winktest du,
Und die wilden Elemente flogen
Liebend sich auf deine Winke zu.
Froh der seligen Vermählungsstunde,
Schlangen Wesen nun um Wesen sich. 30
In den Himmeln, auf dem Erdenrunde
Sahst du, Meisterin, im Bilde dich!

Ausgegossen ist des Lebens Schale,
Bächlein, Sonnen treten in die Bahn,
Liebetrunken schmiegen junge Thale 35
Sich den liebetrunknen Hügeln an;
Schön und stolz wie Göttersöhne hangen
Felsen an der mütterlichen Brust;
Von der Meere wildem Arm umfangen,
Bebt das Land in nie gefühlter Lust. 40

Warm und leise wehen nun die Lüfte,
Liebend sinkt der holde Lenz ins Thal,
Haine sprossen an dem Felsgeklüfte,
Gras und Blumen zeugt der junge Strahl.
Siehe, siehe vom empörten Meere, 45
Von den Hügeln, von der Thale Schoß
Winden sich die ungezählten Heere
Freudetaumelnder Geschöpfe los.

18. und, in. (S. W.) — 20 Sint, Seit. (S. W.)

Aus den Hainen wallt ins Lenzgefilde
50 Himmlischschön der Göttin Sohn hervor,
Den zum königlichen Ebenbilde
Sie im Anbeginne sich erkor.
Sanft begrüßt von Paradiesesdüften
Steht er wonniglichen Staunens da,
55 Und der Liebe großen Bund zu stiften,
Singt entgegen ihm Urania:

„Komm', o Sohn, der süßen Schöpfungsstunde
Auserwählter, komm' und liebe mich!
Meine Küsse weihten dich zum Bunde,
60 Hauchten Geist von meinem Geist in dich.
Meine Welt ist deiner Seele Spiegel,
Meine Welt, o Sohn, ist Harmonie!
Freue dich, zum offenbaren Siegel
Meiner Liebe schuf ich dich und sie.

65 „Trümmer ist der Wesen schöne Hülle,
Knüpft sie meiner Rechte Kraft nicht an.
Mir entströmt der Schönheit ew'ge Fülle,
Mir der Hoheit weiter Ozean.
Danke mir der zauberischen Liebe,
70 Mir der Freude stärkenden Genuß!
Deine Thränen, deine schönsten Triebe
Schuf, o Sohn, der schöpferische Kuß!

„Herrlicher mein Bild in dir zu finden,
Haucht' ich Kräfte dir und Kühnheit ein,
75 Meines Reichs Gesetze zu ergründen,
Schöpfer meiner Schöpfungen zu sein.
Nur im Schatten wirst du mich erspähen,
Aber, liebe, liebe mich, o Sohn!
Drüben wirst du meine Klarheit sehen,
80 Drüben kosten deiner Liebe Lohn."

Nun, o Geister, in der Göttin Namen,
Die uns schuf im Anbeginn der Zeit,
Uns, die Sprößlinge von ihrem Samen,
Uns, die Erben ihrer Herrlichkeit,

66. meiner Rechte Kraft, meine starke Hand. (S. W.)

Kommt zu feierlichen Huldigungen 85
Mit der Seele ganzer Götterkraft,
Mit der höchsten der Begeisterungen
Schwört vor ihr, die schuf und ewig schafft.

Frei und mächtig wie des Meeres Welle,
Rein wie Bächlein in Elysium, 90
Sei der Dienst an ihres Tempels Schwelle,
Sei der Wahrheit hohes Priestertum.
Nieder, nieder mit verjährtem Wahne!
Stolzer Lüge Fluch und Untergang!
Ruhm der Weisheit unbefleckter Fahne! 95
Den Gerechten Ruhm und Siegsgesang!

Ha, der Lüge Quell, wie tot und trübe!
Kräftig ist der Weisheit Quell und süß!
Geister, Brüder! dieser Quell ist Liebe,
Ihn umgrünt der Freuden Paradies. 100
Von des Erdenlebens Tand geläutert,
Ahnet Götterlust der zarte Sinn;
Von der Liebe Labetrunk geheitert,
Naht die Seele sich der Schöpferin.

Geister, Brüder! unser Bund erglühe 105
Von der Liebe göttlicher Magie,
Unbegrenzte, reine Liebe ziehe
Freundlich uns zur hohen Harmonie.
Sichtbar adle sie die treuen Söhne,
Schaff' in ihnen Ruhe, Mut und That, 110
Und der heiligen Entzückung Thräne,
Wenn Urania der Seele naht.

Siehe, Stolz und Hader ist vernichtet,
Trug ist nun und blinde Lüge stumm,
Streng ist Licht und Finsternis gesichtet, 115
Rein der Wahrheit stilles Heiligtum.
Unsrer Wünsche Kampf ist ausgerungen,
Himmelsruh' errang der heiße Streit,
Und den priesterlichen Huldigungen
Lohnet göttliche Genügsamkeit. 120

Stark und selig in der Liebe leben,
Staunen wir des Herzens Himmel an.
Schnell wie Seraphim im Fluge schweben
Wir zur hohen Harmonie hinan.
125 Das vermag die Saite nicht zu künden,
Was Urania den Sehern ist,
Wenn von hinnen Nacht und Wolken schwinden,
Und in ihr die Seele sich vergißt.

Kommt, den Jubelsang mit uns zu singen,
130 Denen Liebe gab die Schöpferin!
Millionen, kommt, emporzuringen
Im Triumphe zu der Königin!
Erdengötter, werft die Kronen nieder,
Jubelt, Millionen fern und nah!
135 Und ihr, Orione, hallt es wieder:
Heilig, heilig ist Urania!

---

5. Hymne an die Menschheit.

1791.

„Les bornes du possible dans les choses morales sont moins étroites que nous ne pensons. — — — Les âmes basses ne croient point aux grands hommes; de vils esclaves sourient d'un air moqueur à ce mot de liberté."

J. J. Rousseau.

Die ernste Stunde hat geschlagen,
Mein Herz gebeut, erkoren ist die Bahn!
Die Wolke fleucht und neue Sterne tagen
Und Hesperidenwonne lacht mich an.
5 Vertrocknet ist der Liebe stille Zähre,
Für dich geweint, mein brüderlich Geschlecht!
Ich opfre dir, bei deiner Väter Ehre!
Beim nahen Heil! das Opfer ist gerecht!

Schon wölbt zu reinerem Genusse
10 Dem Auge sich der Schönheit Heiligtum;
Wir kosten oft, von ihrem Mutterkusse
Geläutert und gestärkt, Elysium;

5. Hymne an die Menschheit. Schwäbischer MA. 1793. — 3. fleucht, flieht. (S. W.) — 11. ihrem, unserm. (S. W.)

Des Schaffens süße Lust wie sie zu fühlen,
Belauscht sie kühn der zart gewebte Sinn,
Und magisch tönt von unsern Saitenspielen 15
Die Melodie der ernsten Meisterin.

Schon lernen wir das Band der Sterne,
Der Liebe Stimme männlicher versteh'n,
Wir reichen uns die Bruderrechte gerne,
Mit Heereskraft der Geister Bahn zu geh'n; 20
Schon höhnen wir des Stolzes Ungebärde,
Die Scheidewand, von Flittern aufgebaut,
Und an des Pflügers unentweihtem Herde
Wird sich die Menschheit wieder angetraut.

Schon fühlen an den Freiheit Fahnen 25
Sich Jünglinge wie Götter gut und groß,
Und, ha! die stolzen Wüstlinge zu mahnen,
Bricht jede Kraft von Bann und Kette los;
Schon schwingt er kühn und zürnend das Gefieder,
Der Wahrheit unbesiegter Genius, 30
Schon trägt der Aar des Rächers Blitze nieder
Und donnert laut und kündigt Siegsgenuß.

So wahr, von Giften unbetastet,
Elysens Blüte zur Vollendung eilt,
Der Heldinnen, der Sonnen, keine rastet, 35
Und Orellana nicht im Sturze weilt,
Was unsre Lieb' und Siegeskraft begonnen,
Gedeiht zu üppiger Vollkommenheit,
Der Enkel Heer geneußt der Ernte Wonnen,
Uns lohnt die Palme der Unsterblichkeit. 40

Hinunter dann mit deinen Thaten,
Mit deinen Hoffnungen, o Gegenwart!
Von Schweiß betaut entkeimten unsre Saaten,
Hinunter dann, wo Ruh' der Kämpfer harrt!
Schon geht verherrlichter aus unsern Grüften 45
Die Glorie der Endlichkeit hervor;
Auf Gräbern hier Elysium zu stiften,
Ringt neue Kraft zu Göttlichem empor.

25. den, der. (S. W.) — 36. Orellana wird zuweilen der Amazonenstrom genannt nach dem ersten Europäer dieses Namens, der ihn 1540—41 befuhr. — 48. Ringt, Steigt. (S. W.)

In Melodie den Geist zu wiegen,
50 Ertönet nun der Saite Zauber nur;
Der Tugend winkt zu gleichen Meisterzügen
Die Grazie der göttlichen Natur;
In Fülle schweben lesbische Gebilde,
Begeisterung, vom Segenshorne dir,
55 Und in der Schönheit weitem Lustgefilde
Verhöhnt das Leben knechtische Begier!

Gestärkt von hoher Lieb', ermüden
Im Fluge nun die jungen Aare nie;
Zum Himmel führt die neuen Tyndariden
60 Der Freundschaft allgewaltige Magie;
Veredelt schmiegt an thatenvoller Greise
Begeisterung des Jünglings Flamme sich;
Sein Herz bewahrt der lieben Väter Weise,
Wird kühn wie sie und froh und brüderlich.

65 Er hat sein Element gefunden,
Das Götterglück, sich eigner Kraft zu freu'n;
Den Räubern ist das Vaterland entwunden,
Ist ewig nun wie seine Seele sein.
Kein eitel Ziel entstellt die Göttertriebe,
70 Ihm winkt umsonst der Wollust Zauberhand,
Sein höchster Stolz und seine wärmste Liebe,
Sein Tod, sein Himmel ist das Vaterland.

Zum Bruder hat er dich erkoren,
Geheiliget von deiner Lippe Kuß,
75 Unwandelbare Liebe dir geschworen,
Der Wahrheit unbesiegter Genius!
Emporgereift in deinem Himmelslichte,
Strahlt furchtbar herrliche Gerechtigkeit,
Und hohe Ruh' vom Heldenangesichte, —
80 Zum Herrscher ist der Gott in uns geweiht.

So jubelt, Siegsbegeisterungen,
Die keine Lipp' in keiner Wonne sang!
Wir ahnteten — und endlich ist gelungen,
Was in Äonen keiner Kraft gelang —

54. Segenshorne, Segensborne. (S. W.) — 59. Tyndariden. D. s. Kastor und Polydeukes und ihre Schwester Helena, so genannt nach ihrem Vater Tyndareus. — 72. das Vaterland, sein Vaterland. (S. W.) — 83. ahnteten, ahneten. (S. W.)

Vom Grab ersteh'n der alten Väter Heere, 85
Der königlichen Enkel sich zu freu'n;
Die Himmel kündigen des Staubes Ehre,
Und zur Vollendung geht die Menschheit ein.

---

6. Hymne an die Schönheit.

1791.

„Die Natur in ihren schönen Formen spricht figürlich zu uns, und die Auslegungsgabe ihrer Chiffernschrift ist uns im moralischen Gefühl verliehen."

Kant.

Hat vor aller Götter Ohren,
Zauberische Muse, dir
Treue bis zu Orkus Thoren
Meine Seele nicht geschworen?
Lachte nicht dein Auge mir? 5
Ha! so wall' ich ohne Beben,
Durch die Liebe froh und kühn,
Zu den ernsten Höhen hin,
Wo in ewig jungem Leben
Kränze für den Sänger blüh'n. 10

Waltend über Orionen,
Wo der Pole Klang verhallt,
Lacht, vollendeter Dämonen
Priesterlichen Dienst zu lohnen,
Schönheit in der Urgestalt; 15
Dort im Glanze mich zu sonnen,
Dort der Schöpferin zu nah'n,
Flammet stolzer Wunsch mich an,
Denn mit hohen Siegeswonnen
Lohnet sie die kühne Bahn. 20

Reinere Begeisterungen
Trinkt die freie Seele schon;
Meines Lebens Peinigungen
Hat die neue Lust verschlungen,
Nacht und Wolke sind entfloh'n; 25

85. Grab, Staub. (S. W.) — 6. Hymne an die Schönheit. Schwäbischer MA. 1793. — 18. Flammet, Flammte. (S. W.)

Wenn im schreckenden Gerichte
Schnell der Welten Achse bricht,
Hier erbleicht die Freude nicht,
Wo von ihrem Angesichte
30 Lieb' und stille Größe spricht.

Stiegst du so zur Erde nieder,
Königin im Lichtgewand,
Ha, der Staub erwachte wieder
Und des Kummers morsch Gefieder
35 Schwänge sich ins Jubelland!
Durch der Liebe Blick genesen,
Freut' und küßte brüderlich
Groll und wilder Hader sich,
Jubelnd fühlten alle Wesen
40 Auf erhöhter Stufe dich.

Schon im grünen Erdenrunde
Schmeckt' ich hohen Vorgenuß;
Bebend dir am Göttermunde
Trank ich früh der Weihestunde
45 Süßen, mütterlichen Kuß.
Fremde meinem Kindersinne
Folgte mir zu Wies' und Wald
Die arkadische Gestalt,
Ha! und staunend ward ich inne
50 Ihres Zaubers Allgewalt.

In den Tiefen, in den Höhen
Ihrer Tochter, der Natur,
Fand ich, Wonne zu erspähen,
Von der Holdin auserseheu,
55 Rein und trunken ihre Spur;
Wo das Thal der Tannenhügel
Freundlich in die Arme schloß,
Wo die Quelle niederfloß,
In dem blauen Wasserspiegel
60 Fühlt' ich selig mich und groß.

37. Freut' und küßte, Küßt' und freute. (S. W.) — 38. Groll und wilder, Alter Groll und. (S. W.) — 54. Holdin, Holden. (S. W.) — 55. trunken, selig. (S. W.) — 56. der, den. (S. W.)

Lächle, Grazie der Wange,
Götterauge, rein und mild!
Leihe, daß er leb' und prange,
Deinen Adel dem Gesange,
Meiner Antiphile Bild! 65
Mutter, dich erspäht der Söhne
Kühne Liebe fern und nah,
Schon im holden Schleier sah,
Schon in Antiphilens Schöne
Kannt' ich dich, Urania! 70

Siehe, mild wie du, erlaben
Sinn und Herz dem Endlichen,
Über Preis und Lohn erhaben,
Deiner Priester Wundergaben,
Deiner Söhne Schöpfungen! 75
Ha, mit tausend Huldigungen,
Glühend, wie sich Jacchus freut,
Kost' ich neuerer Göttlichkeit,
Söhne der Begeisterungen,
Kost' und jauchze Trunkenheit! 80

Schar, zu kühnem Ziel erkoren,
Still und mächtig Priestertum!
Lieblinge, von euch beschworen,
Blüht im Kreise güldner Horen,
Wo ihr wallt, Elysium! 85
O, so lindert, ihr Geweihten!
Der gedrückten Brüder Last,
Seid der Tyrannei verhaßt!
Kostet eurer Seligkeiten!
Darbet, wo der Schmeichler praßt! 90

Ha, die schönsten Keim' entfalten
In der Priester Dienste sich!
Freuden, welche nie veralten,
Lächeln, wo die Götter walten,
Diese Freuden ahntet' ich. 95

65. Antiphile (griech.), d. h. Geliebte. — 70. Urania, Beiname der Venus als Göttin der himmlischen Schönheit. — 77. Jacchus, andere Bezeichnung für Bacchus. — 78. neurer, neuer. (S. W.) — 81. kühnem, großem. (S. W.) — 84. güldner, goldner. (S. W.) — 95. ahntet' ahnet'. (S. W.)

Hier im Glanze mich zu sonnen,
Hier der Schöpferin zu nah'n,
Flammte stolzer Wunsch mich an,
Und mit hohen Siegeswonnen
100 Lohnet sie die kühne Bahn.

Feiert, wie an Hochaltären,
Dieser Geister lichte Schar!
Brüder, bringt der Liebe Zähren!
Bringt, die Göttliche zu ehren,
105 Mut und That zum Opfer dar!
Huldiget! von diesem Throne
Donnert ewig kein Gericht,
Ihres Reiches süße Pflicht
Kündet sie im Muttertone. —
110 Hört, die Götterstimme spricht:

„Mahnt im seligen Genieße,
Mahnet nicht, am Innern sie
Nachzubilden, jede süße
Stelle meiner Paradiese,
115 Jede Weltenharmonie?
Mein ist, wenn des Bildes Adel
Zauberisch das Herz verschönt,
Daß er niedre Gier verhöhnt,
Und im Leben ohne Tadel
120 Reine Götterlust ersehnt.

„Was im eisernen Gebiete
Mühsam das Gesetz erzwingt,
Reift wie Hesperidenblüte
Schnell zu wandelloser Güte,
125 So mein Strahl ins Innre dringt.
Knechte, vom Gesetz gedrungen,
Heischen ihrer Mühe Lohn; —
Meiner Gottheit großen Sohn
Lohnt der treuen Huldigungen,
130 Lohnt der Liebe Wonne schon.

111. seligen, seligsten. (S. W.) — 125. So, Wenn. (S. W.)

„Rein wie diese Sterne klingen,
Wie melodisch himmelwärts
Auf der kühnen Freude Schwingen
Süße Preisgesänge dringen,
Naht sich mir des Sohnes Herz. 135
Schöner blüht der Liebe Rose!
Ewig ist die Klage stumm!
Aus des Geistes Heiligtum,
Und, Natur, in deinem Schoße
Lächelt ihm Elysium.“ 140

---

7. Hymne an den Genius der Jugend.

1792.

Heil! das schlummernde Gefieder
Ist zu neuem Flug erwacht,
Triumphierend fühl' ich wieder
Lieb' und stolze Geistesmacht!
Siehe, deiner Himmelsflamme, 5
Deiner Freud' und Stärke voll,
Herrscher in der Götter Stamme,
Sei der kühnen Liebe Zoll.

Ha, der brüderlichen Milde,
So von deiner Stirne spricht! 10
Solch harmonisches Gebilde
Weidete kein Auge nicht.
Wie um ihn die Aare schweben,
Wie die Lock' im Fluge weht!
Wo im ungemess'nen Leben 15
Lebt so süße Majestät!

Lächelnd sah der Holde nieder
Auf die winterliche Flur,
Und sie lebt und liebet wieder
Die entschlummernde Natur; 20

140. ihm, ein. (S. W) — 7. Hymne an den Genius der Jugend. Schwäbischer MA. 1793. — 4. stolze, freie. (S. W.) — 8. Sei der kühnen Liebe, Bring' ich dir des Herzens. (S. W.) — 10. So, Die. (S. W.) — 18. winterliche, abgestorb'ne. (S. W.)

Um die Hügel und die Thale
Jauchz' ich nun im Vollgenuß,
Über deinem Freudenmahle,
Königlicher Genius!

25 Ha, wie diese Götteraue
Wieder lächelt und gedeiht!
Alles, was ich fühl' und schaue,
Eine Lieb' und Seligkeit!
Felsen hat der Falk' erschwungen,
30 Sich, wie dieses Herz, zu freu'n,
Und von gleicher Kraft durchdrungen,
Strebt und rauscht der Eichenhain

Unter liebendem Gekose
Schmieget Well' an Welle sich,
35 Liebend fühlt die süße Rose,
Fühlt die heil'ge Myrte dich.
Tausend frohe Leben winden
Schüchtern sich um Tellus' Brust,
Und dem blauen Äther künden
40 Tausend Jubel deine Lust.

Doch des Herzens schöne Flamme,
Die mir deine Huld verlieh,
Herrscher in der Götter Stamme,
Süßer, stolzer fühl' ich sie!
45 Deine Frühlinge verblühten,
Manch Geliebtes welkte dir; —
Wie vor Jahren sie erglühten,
Glühen Herz und Stirne mir.

O, du lohnst die stille Bitte
50 Noch mit innigem Genuß,
Leitest noch des Pilgers Tritte
Zu der Freunde Götterkuß;
Mit der Balsamtropfe kühlen
Hoffnungen die Wunde doch,
55 Süße Täuschungen umspielen
Doch die dürren Pfade noch.

25. Ha, Seht. (S. W.) — 38. Tellus, d i. die Erde. — 53. der Balsamtropfe, den Balsamtropfen. (S. W.)

Jedem Adel hingegeben,
Jeder lesbischen Gestalt,
Huldiget das trunkne Leben
Noch der Schönheit Allgewalt. 60
Thörig hab' ich oft gerungen,
Dennoch herrscht zu höchster Lust,
Herrscht zu süßen Peinigungen
Liebe noch in dieser Brust.

An der alten Thaten Heere 65
Weidet noch das Auge sich,
Ha, der großen Väter Ehre
Spornet noch zum Ziele mich.
Rastlos, bis in Plutons Hallen
Meiner Sorgen schönste ruht, 70
Die erkorne Bahn zu wallen,
Fühl' ich Stärke noch und Mut.

Wo die Nektarkelche glühen,
Seiner Siege Zeus genießt,
Und sein Aar von Melodien 75
Süß berauscht das Auge schließt,
Wo, mit heil'gem Laub umwunden,
Der Heroen Schar sich freut,
Fühlt noch oft, von dir entbunden,
Meine Seele Göttlichkeit. 80

Preis, o schönster der Dämonen,
Preis dir, Herrscher der Natur!
Auch der Götter Regionen
Blüh'n durch deine Milde nur.
Trübte sich in heil'gem Zorne 85
Je dein strahlend Angesicht,
Ha, sie tränken aus dem Borne
Ew'ger Lust und Schöne nicht!

Eos, glühend vom Genusse,
Durch die Liebe schön und groß, 90
Wände sich von Tithons Kusse
Alternd und verkümmert los;

61. Thörig, Thöricht (S. W.) — 67. Ha, Und. (S. W.) — 69. Plutons, Plutos. (S. W.) — 79. von dir, durch dich. (S. W.) — 91. Tithons. Vgl. die Anm. S. 453

Der in königlicher Eile
Lächelnd durch den Äther wallt,
95 Phöbus trauert' um die Pfeile,
Um die Kühnheit und Gestalt.

Träg zu lieben und zu hassen,
Ganz von ihrer Siegeslust,
Ihrer wilden Kraft verlassen,
100 Schlummert' Ares' stolze Brust.
Ha, den Todesbecher tränke
Selbst des Donnergottes Macht;
Erd' und Firmament versänke
Wimmernd in des Chaos Nacht.

105 Doch in namenlosen Wonnen
Feiern ewig Welten dich,
In der Jugend Strahlen sonnen
Ewig alle Geister sich.
Mag des Herzens Glut erkalten,
110 Mag im langen Kampfe mir
Jede süße Kraft veralten, —
Neu verschönt erwacht sie dir!

---

8. Hymne an die Freiheit.

1792.

Wonne sang ich an des Orkus Thoren,
Und die Schatten lehrt' ich Trunkenheit,
Denn ich sah, vor Tausenden erkoren,
Meiner Göttin ganze Göttlichkeit.
5 Wie nach dumpfer Nacht im Purpurscheine
Der Pilote seinen Ozean,
Wie die Seligen Elysens Haine,
Staun' ich dich, geliebtes Wunder, an!

Ehrerbietig senkten ihre Flügel,
10 Ihres Staubs vergessend, Falk und Aar,
Und getreu dem diamantnen Zügel
Schritt vor ihr ein trotzig Löwenpaar;

8. Hymne an die Freiheit. Schwäbischer MA. 1793.

Jugendliche, wilde Ströme standen,
Wie mein Herz, vor banger Wonne stumm,
Selbst die kühnen Boreasse schwanden, 15
Und die Erde ward zum Heiligtum.

Ha, zum Lohne treuer Huldigungen
Bot die Königin die Rechte mir,
Und von zauberischer Kraft durchdrungen,
Jauchzte Sinn und Herz verschönert ihr. 20
Was sie sprach, die Richterin der Kronen,
Ewig tönt's in dieser Seele nach,
Ewig in der Schöpfung Regionen. —
Hört, o Geister, was die Mutter sprach:

„Taumelnd in des alten Chaos Wogen, 25
Froh und wild, wie Evans Priesterin,
Von der Jugend kühner Lust betrogen,
Nannt' ich mich der Freiheit Königin;
Doch es winkte der Vernichtungsstunde
Zügelloser Elemente Streit, 30
Da berief zu brüderlichem Bunde
Mein Gesetz die Unermeßlichkeit.

„Mein Gesetz, es tötet zartes Leben,
Kühnen Mut und bunte Freude nicht,
Jedem ward der Liebe Recht gegeben, 35
Jedes übt der Liebe süße Pflicht;
Froh und stolz im ungestörten Gange
Wandelt Riesenkraft die weite Bahn,
Sicher schmiegt in süßem Liebesdrange
Schwächeres der großen Welt sich an. 40

„Kann ein Riese meinen Aar entmannen?
Hält ein Gott die stolzen Donner auf?
Kann Tyrannenspruch die Meere bannen?
Hemmt Tyrannenspruch der Sterne Lauf?
Unentweiht von selbsterwählten Götzen, 45
Unzerbrechlich ihrem Bunde treu,
Treu der Liebe seligen Gesetzen,
Lebt die Welt ihr heilig Leben frei.

22. dieser, meiner. (S W.) — 26. Evan. Beiname des Bacchus. — 43. Tyrannenspruch, Despotenspruch. (S. W.)

„Mit gerechter Herrlichkeit zufrieden,
50 Flammt Orions helle Rüstung nie
Auf die brüderlichen Tyndariden,
Selbst der Löwe grüßt in Liebe sie;
Froh des Götterloses, zu erfreuen,
Lächelt Helios in süßer Ruh
55 Junges Leben, üppiges Gedeihen
Dem geliebten Erdenrunde zu.

„Unentweiht von selbsterwählten Götzen,
Unzerbrüchlich ihrem Bunde treu,
Treu der Liebe seligen Gesetzen,
60 Lebt die Welt ihr heilig Leben frei;
Einer, Einer nur ist abgefallen,
Ist gezeichnet mit der Hölle Schmach,
Stark genug die schönste Bahn zu wallen,
Kriecht der Mensch am trägen Joche nach.

65 „Ach, er war das göttlichste der Wesen,
Zürn' ihm nicht, getreuere Natur!
Wunderbar und herrlich zu genesen,
Trägt er noch der Heldenstärke Spur.
Eil', o eile, neue Schöpfungsstunde,
70 Lächle nieder, süße güldne Zeit,
Und im schönen, unverletzten Bunde
Fei're dich die Unermeßlichkeit."

Nun, o Brüder, wird die Stunde säumen?
Brüder, um der tausend Jammernden,
75 Um der Enkel, die der Schande keimen,
Um der königlichen Hoffnungen,
Um der Güter, so die Seele füllen,
Um der angestammten Göttermacht,
Brüder, ach, um unsrer Liebe willen,
80 Könige der Endlichkeit, erwacht!

Gott der Zeiten, in der Schwüle fächeln
Kühlend deine Tröstungen uns an!
Süße, rosichte Gesichte lächeln
Uns so gern auf öder Dornenbahn.

50. Orion. Ein glänzendes Sternbild, genannt nach einem gewaltigen Jäger, der der Sage nach mit seinem Hunde an den Himmel versetzt ward. — 58. Unzerbrüchlich, Unverbrüchlich. (S. W.) — 70. güldne, goldne. (S. W.) — 71. unverletzten, ungetrennten. (S. W.)

Wenn der Schatten väterlicher Ehre, 85
Wenn der Freiheit letzter Rest zerfällt,
Weint mein Herz der Trennung bittre Zähre
Und entflieht in seine schönre Welt.

Was zum Raube sich die Zeit erkoren,
Morgen steht's in neuer Blüte da, 90
Aus Zerstörung wird der Lenz geboren,
Aus den Fluten stieg Urania;
Wenn ihr Haupt die bleichen Sterne neigen,
Strahlt Hyperion im Heldenlauf. —
Modert, Knechte! Freie Tage steigen 95
Lächelnd über euren Gräbern auf.

Lange war zu Minos' ernsten Hallen
Weinend die Gerechtigkeit entfloh'n;
Sieh, in mütterlichem Wohlgefallen
Küßt sie nun den treuen Erdensohn! 100
Ha, der göttlichen Catone Manen
Triumphieren in Elysium;
Zahllos weh'n der Jugend stolze Fahnen,
Heere lohnt des Ruhmes Heiligtum.

Aus der guten Götter Schoße regnet 105
Trägem Stolze nimmermehr Gewinn,
Ceres' heilige Gefilde segnet
Freundlicher die braune Schnitterin,
Lauter tönt am heißen Rebenhügel,
Mutiger des Winzers Jubelruf, 110
Unentheiligt von der Sorge Flügel,
Blüht und lächelt, was die Freude schuf.

Aus den Himmeln steigt die Liebe nieder,
Männermut und hoher Sinn gedeiht,
Und du bringst die Göttertage wieder, 115
Kind der Einfalt, süße Traulichkeit!
Treue gilt, und Freundesretter fallen
Majestätisch, wie die Ceder fällt,
Und des Vaterlandes Rächer wallen
Im Triumphe nach der bessern Welt. 120

97. Minos. Mythischer König von Kreta, der nach seinem Tode einer der drei Richter der Unterwelt wurde. — 101. Cato. Name mehrerer berühmter Römer.

Lange schon vom engen Haus umschlossen,
Schlummre dann in Frieden mein Gebein,
Hab' ich doch der Hoffnung Kelch genossen,
Mich gelabt am holden Dämmerschein!
125 Ha! und dort in wolkenloser Ferne
Winkt auch mir der Freiheit heilig Ziel!
Dort, mit euch, ihr königlichen Sterne,
Klinge festlicher mein Saitenspiel!

---

9. Kanton Schweiz.

An meinen lieben Hiller.

1792.

Hier in ermüdender Ruh', im bittersüßen Verlangen,
Da zu sein, wo mein Herz und jeder beff're Gedank' ist,
Reichet doch Erinnerung mir den zaubrischen Becher
Schäumend und voll, und hoher Genuß der kehrenden Bilder
5 Weckt die schlummernden Fittiche mir zu trautem Gesange.

Bruder, dir gab ein Gott der Liebe göttlichen Funken,
Zarten, geläuterten Sinn, zu erspäh'n, was herrlich und schön ist!
Stolzer Freiheit glühet dein Herz und kindlicher Einfalt!
Bruder, komm' und koste mit mir des zaubrischen Bechers.

10 Dort, wo der Abendstrahl die Westgewölke vergüldet,
Dorthin wende den Blick und weine die Thräne der Sehnsucht!
Ach! dort wandelten wir, dort flog und schwelgte das Auge
Unter den Herrlichkeiten umher! Wie dehnte der Busen,
Diesen Himmel zu fassen, sich aus! Wie brannte die Wange,
15 Süß von Morgenlüften gekühlt, als unter Gesängen
Zürch dem Scheidenden schwand im sanft hingleitenden Boote!
Lieber, wie drücktest du mir die heiße, zitternde Rechte,
Sahst so glühend und ernst mich an am donnernden Rheinsturz!
Aber selig, wie du, Tag am Quelle der Freiheit,
20 Festlich, wie du, sank keiner auf uns vom rosigen Himmel!

9. Kanton Schweiz. Schwäbischer MA. 1793. — Schweiz, Schwytz. (S. W.) — 3. doch, doch die. (S. W.) — 6. göttlichen, göttliche. (S. W.) — 18. glühend und ernst, ernst und glühend. (S. W.) — 19. am, an der. (S. W.)

Ahnung schwellte das Herz. Schon war des feiernden Klosters
Ernste Glocke verhallt; schon schwanden die friedlichen Hütten
Rund an Blumenhügeln umher, am rollenden Gießbach,
Unter Triften im Thal, wo dem Ahn' in heiliger Urzeit
Füglich deuchte der Grund zum Erbe genügsamer Enkel. 25
Schaurig und kühl empfing uns die Nacht in ewigen Wäldern,
Und wir klommen hinauf am furchtbar herrlichen Hacken.
Nächtlicher immer ward's und enger im Riesengebirge,
Jäher herunter hing der Pfad zu den einsamen Wallern,
Dicht zur Rechten donnert' hinab der zürnende Waldstrom, 30
Nur sein Donner berauscht den Sinn, die schäumenden Wogen
Birgt uns Felsengesträuch, und modernde Tannen am Abhang,
Vom Orkane gestürzt. — Nun tagte die Nacht am Gebirge
Schaurig und wundersam, und, Heldengeister am Lego,
Wälzten sich kämpfende Wolken heran auf schneeiger Heide. 35
Sturm und Frost entschwebte der Kluft. Vom Sturme getragen
Schrie und stürzte der Aar, die Beut' im Thale zu haschen.
Und der Wolken Hülle zerriß, und im ehernen Panzer
Kam die Riesin heran, die majestätische Myten,
Staunend wandelten wir vorüber. Ihr Väter der Freien, 40
Heilige Schar, nun schau'n wir hinab, hinab, und erfüllt ist,
Was der Ahnungen kühnste versprach, was süße Begeistrung
Einst mich lehrt' im Knabengewande, gedacht' ich des hohen
Hirten in Mamres Hain und der schönen Tochter von Laban.
Ach, es kehrt so warm in die Brust! Arkadiens Friede, 45
Köstlicher, unerkannter, und du, allheilige Einfalt,
Wie so anders blüht in eurem Strahle die Freude!

Vor entweihendem Prunk, vor Stolz und knechtischer Stätte
Von den ewigen Wächtern geschirmt, den Riesengebirgen,
Lachte das heilige Thal uns an, die Quelle der Freiheit. 50
Freundlich winkte der See vom fernen Lager, die Schrecken
Seiner Arme verbarg die schwarze Kluft im Gebirge.
Freundlicher sah'n aus der Tiefe herauf, in blühende Zweige
Reizend verhüllt und kindlich froh der jauchzenden Herde
Und des tiefen Grases umher, die friedsamen Hütten. 55

23. an Blumenhügeln, am Blumenhügel. (S. W) — 31. berauscht, betäubt. (S. W.) — 44. Mamres Hain. Ein Eichenhain des Amoriters Mamre in Palästina, in dem Abraham wohnte (1. Mos. 13, 18 und 14, 13). — Die schöne Tochter von Laban ist Rahel (1. Mos. 29, 17). — 47. blüht, doch blüht. (S. W.) — 50. Lachte, Lacht. (S. W.)

Und wir eilten hinab in Liebe, kosteten lächelnd
Auf dem Pfade des Sauerklees und erfrischenden Ampfer,
Bis der begeisternde Sohn der schwarzen italischen Traube,
Uns mit Lächeln gereicht in der herzerfreuenden Hütte,
60 Neues Leben in uns gebar, und die schäumenden Gläser
Unter Jubelgesang erklangen zur Ehre der Freiheit.
Lieber, wie war uns da! bei solchem Mahle begehret
Nichts auf Erden die Brust, und alle Kräfte gedeihen.

Lieber, er schwand so schnell, der köstliche Tag! In der kühlen
65 Dämmerung schieden wir; an den Heiligtümern der Freiheit
Wallten wir dann vorbei in frommer, seliger Stille,
Faßten sie tief ins Herz und segneten sie und schieden.

Lebt dann wohl, ihr Glücklichen dort! Im friedsamen Thale
Lebe wohl, du Stätte des Schwurs! Dir jauchzen die Sterne,
70 Als in heiliger Nacht der ernste Bund dich besuchte!
Herrlich Gebirg'! wo der bleiche Tyrann den Knechten vergebens
Zahm und schmeichlerisch Mut gebot, zu gewaltig erhub sich
Wider den Trotz die gerechte, die unerbittliche Rache.
Lebe wohl, du herrlich Gebirg'! Dich schmückte der Freien
75 Opferblut, es wehrte der Thräne der einsame Vater.
Schlummere sanft, du Heldengebein! O, schliefen auch wir dort
Deinen eisernen Schlaf, dem Vaterlande geopfert,
Walthers Gesellen und Tells im schönen Kampfe der Freiheit!

Könnt' ich dein vergessen, o Land der göttlichen Freiheit!
80 Froher wär' ich; zu oft befällt die glühende Scham mich
Und der Kummer, gedenk' ich dein und der heiligen Kämpfer.
Ach! da lächelt Himmel und Erd' in fröhlicher Liebe
Mir umsonst, umsonst der Brüder forschendes Auge!
Doch ich vergesse dich nicht! Ich hoff' und harre des Tages,
85 Wo in erfreuende That sich Scham und Kummer verwandelt.

---

57. Ampfer, Ampfers. (S. W) — 79. o Land der, o Land! und der. (S. W.)

Gedichte der späteren Zeit.

10. Sokrates und Alcibiades.

„Warum huldigest du, heiliger Sokrates,
Diesem Jünglinge stets? kennst du Größ'res nicht?
Warum siehet mit Liebe,
Wie auf Götter, dein Aug' auf ihn?"

Wer das Tiefste gedacht, liebt das Lebendigste, 5
Hohe Tugend versteht, wer in die Welt geblickt,
Und es neigen die Weisen
Oft am Ende zum Schönen sich.

11. Andenken.

Der Nordost weht,
Der liebste unter den Winden
Mir, weil er feurigen Geist
Und gute Fahrt verheißet den Schiffern.
Geh' aber nun und grüße 5
Die schöne Garonne,
Und die Gärten von Bordeaux,
Dort wo am schroffen Ufer
Hingehet der Steg und in den Strom
Tief fällt der Bach, darüber aber 10
Hinschauet ein edel Paar
Von Eichen und Silberpappeln!

10. Sokrates und Alcibiades. Schillerscher MA. 1799. — 11. Andenken Seckendorfs MA. 1808.

Noch denket das mir wohl und wie
Die breiten Gipfel neiget
15 Der Ulmwald über die Mühl',
Im Hofe aber wächst ein Feigenbaum,
An Feiertagen geh'n
Die braunen Frauen daselbst
Auf seidnen Boden,
20 Zur Märzenzeit,
Wenn gleich ist Nacht und Tag,
Und über langsamen Stegen,
Von goldenen Träumen schwer,
Einwiegende Lüfte ziehen.

25 Es reiche aber,
Des dunkeln Lichtes voll,
Mir einer den duftenden Becher,
Damit ich ruhen möge; denn süß
Wär' unter Schatten der Schlummer.
30 Nicht ist es gut,
Seellos vor sterblichen
Gedanken zu sein, doch gut
Ist ein Gespräch und zu sagen
Des Herzens Meinung, zu hören viel
35 Von Tagen der Lieb',
Und Thaten, welche geschahen.

Wo aber sind die Freunde? Bellarmin
Mit dem Gefährten? Mancher
Trägt Scheue, an die Quelle zu geh'n;
40 Es beginnt nämlich der Reichtum
Im Meere. Sie,
Wie Maler, bringen zusammen
Das Schöne der Erd' und verschmäh'n
Den geflügelten Krieg nicht, und
45 Zu wohnen einsam, jahrlang, unter
Dem entlaubten Mast, wo nicht die Nacht durchglänzen
Die Feiertage der Stadt,
Und Saitenspiel und eingeborner Tanz nicht.

13. Noch denket das mir wohl heißt soviel wie: noch erinnere ich mich daran. — 37 u. 38. Bellarmin mit dem Gefährten (d. i. Hyperion) sind die Hauptpersonen in Hölderlins Roman „Hyperion“.

Nun aber sind zu Indiern
Die Männer gegangen, 50
Dort an der luftigen Spitz'
An Traubenbergen, wo herab
Die Dordogne kommt
Und zusammen mit der prächt'gen
Garonne meerbreit 55
Ausgehet der Strom. Es mehret aber
Und giebt Gedächtnis die See
Und die Lieb' auch heftet fleißig die Augen,
Was bleibt aber, stiften die Dichter.

---

12. Der Rhein.

(Fragment.)

An Isaak von Sinclair.

Im dunkeln Epheu saß ich, an der Pforte
Des Waldes, eben, da der goldene Mittag
Den Quell besuchend, herunterkam
Von Treppen des Alpengebirgs,
Das mir die göttlichgebaute, 5
Die Burg der Himmlischen heißt
Nach alter Meinung, wo aber
Geheim noch manches entschieden
Zu Menschen gelanget; von da
Vernahm ich ohne Vermuten 10
Ein Schicksal, denn noch kaum
War mir im warmen Schatten
Sich manches beredend, die Seele
Italia zugeschweift
Und an die Küsten Moreas. 15

Jetzt aber, drin im Gebirg,
Tief unter den silbernen Gipfeln,
Und unter fröhlichem Grün,
Wo die Wälder schauernd zu ihm

12. Der Rhein. Seckendorfs MA. 1808.

20 Und der Felsen Häupter übereinander
Hinabschau'n, taglang, dort
Im kältesten Abgrund hört'
Ich um Erlösung jammern
Den Jüngling, es hörten ihn, wie er tobt',
25 Und die Mutter Erd' anklagt',
Und den Donnerer, der ihn gezeuget,
Erbarmend die Eltern, doch
Die Sterblichen floh'n von dem Ort,
Denn furchtbar war, da lichtlos er
30 In den Fesseln sich wälzte,
Das Rasen des Halbgotts.

Die Stimme war's des edelsten der Ströme,
Des freigeborenen Rheins,
Und anderes hoffte der, als droben von den Brüdern
35 Dem Tessin und dem Rhodanus,
Er schied und wandern wollt', und ungeduldig ihn
Nach Asia trieb die königliche Seele.
Doch unverständig ist
Das Wünschen vor dem Schicksal.
40 Die Blindesten aber
Sind Göttersöhne, denn es kennet der Mensch
Sein Haus und dem Tier ward, wo
Es bauen solle, doch jenen ist
Der Fehl, daß sie nicht wissen wohin?
45 In die unerfahrne Seele gegeben.

Ein Rätsel ist Reinentsprungenes. Auch
Der Gesang kaum darf es enthüllen. Denn
Wie du anfingst, wirst du bleiben,
So viel auch wirket die Not
50 Und die Zucht, das Meiste nämlich
Vermag die Geburt
Und der Lichtstrahl, der
Dem Neugebornen begegnet.
Wo aber ist einer,
55 Um frei zu bleiben
Sein Leben lang und des Herzens Wunsch

Allein zu erfüllen, so
Aus himmlischgünstigen Höh'n
Und so aus reinestem Schoße
Glücklich geboren, wie jener. 60
Drum ist ein Jauchzen sein Wort.
Nicht liebt er, wie andere Kinder
In Wickelbanden zu weinen;
Und wenn, wo die Ufer sich ihm
An die Seite schleichen, die krummen, 65
Und durstig umwindend ihn,
Den Unbedachten, zu zieh'n
Und wohl zu behüten begehren
Im eignen Schlunde, lachend,
Zerreißt er die Schlangen und stürzt 70
Mit der Beut', und wenn in der Eil'
Ein Größerer ihn nicht zähmt,
Ihn wachsen läßt, wie der Blitz muß er
Die Erde spalten, und wie Bezauberte flieh'n
Die Wälder ihm nach und zusammensinkend die Berge. 75

Ein Gott will aber sparen den Söhnen
Das eilende Leben und lächelt,
Wenn unenthaltsam, aber gehemmt
Von heiligen Alpen, ihm
In der Tiefe, wie jener, zürnen die Ströme. 80
In solcher Esse wird dann
Auch alles Lautre geschmiedet
Und schön ist's, wie er drauf,
Nachdem er die Berge verlassen,
Stillwandelnd sich im deutschen Lande 85
Begnüget und das Sehnen stillt
Im guten Geschäfte, wenn er das Land baut,
Der Vater Rhein, und liebe Kinder nährt
In Städten, die er gegründet.

Doch nimmer, nimmer vergißt er's. 90
Denn eher muß die Wohnung vergeh'n
Und die Satzung und zum Unbild werden
Der Tag der Menschen, ehe vergessen

Ein solcher dürfte den Ursprung
95 Und die reine Stimme der Jugend.
Wer war es, der zuerst
Die Liebesbande verderbt
Und Stricke von ihnen gemacht hat?
Dann haben des eigenen Rechts
100 Und gewiß des himmlischen Feuers
Gespottet die Trotzigen, dann erst,
Die sterblichen Pfade verachtend,
Verwegnes erwählt,
Und den Göttern gleich zu werden getrachtet.

105 Es haben aber an eigner
Unsterblichkeit die Götter genug, und bedürfen
Die Himmlischen eines Dings,
So sind's Heroen und Menschen,
Und Sterbliche sonst. Denn weil
110 Die Seligsten nichts fühlen von selbst,
Muß wohl, wenn solches zu sagen
Erlaubt ist, in der Götter Namen
Teilnehmend fühlen ein Andrer —
Den brauchen sie; jedoch ihr Gericht
115 Ist, daß sein eigenes Haus
Zerbreche der, und das Liebste
Wie den Feind schelt' und sich Vater und Kind
Begrabe unter den Trümmern,
Wenn einer, wie sie, sein will, und nicht
120 Ungleiches dulden, der Schwärmer.
Drum wohl ihm, welcher fand
Ein wohlbeschiedenes Schicksal,
Wo noch der Wanderungen
Und süß der Leiden Erinnerung
125 Aufrauscht am sichern Gestade,
Daß da und dorthin gern
Er seh'n mag bis an die Grenzen,
Die bei der Geburt ihm Gott
Zum Aufenthalte gezeichnet.
130 Dann ruht er, selig bescheiden,
Denn alles, was er gewollt,

Das Himmlische, von selber umfängt
Es unbezwungen, lächelnd
Jetzt, da er ruhet, den Kühnen.

Halbgötter denk' ich jetzt, 135
Und kennen muß ich die Teuern,
Weil oft ihr Leben so
Die sehnende Brust mir bewegt.
Wem aber, wie dir,
Unüberwindlich die Seele, 140
Die stark ausdauernde ward,
Und sicherer Sinn
Und süße Gabe zu hören,
Zu reden so, daß er aus heiliger Fülle
Wie der Weingott thöricht, göttlich 145
Und gesetzlos sie, die Sprache der Reinesten giebt,
Verständlich den Guten, aber mit Recht
Die Achtungslosen mit Blindheit schlägt,
Die entweichenden Knechte, wie nenn' ich den Fremden?
Die Söhne der Erde sind, wie die Mutter, 150
Allliebend, so empfangen sie auch
Mühlos, die Glücklichen, alles.
Drum überraschet es auch,
Und schreckt den sterblichen Mann,
Wenn er den Himmel, den 155
Er mit den liebenden Armen
Sich auf die Schultern gehäuft,
Und die Last der Freude bedenket.
Dann scheint ihm oft das Beste,
Fast ganz vergessen da, 160
Wo der Strahl nicht brennt,
Im Schatten des Walds,
In frischer Grüne zu sein.
Und sorglosarm an Tönen
Anfängern gleich, bei Nachtigallen zu lernen. 165
Und herrlich ist's aus heiligem Schlafe dann
Erstehen und aus Waldeskühle
Erwachend, abends nun
Dem milderen Licht entgegenzugehen,

170 Wenn, der die Berge gebaut
Und den Pfad der Ströme gezeichnet,
Nachdem er lächelnd auch
Der Menschen geschäftiges Leben
Das odemarme, wie Segel,
175 Mit seinen Lüften gelenkt hat,
Auch ruht und vor der Schülerin jetzt,
Der Bildner vor der Braut,
Der herrliche Pygmalion,
Der Tagsgott vor der Erde sich neiget.

180 Dann feiern das Brautfest Menschen und Götter,
Es feiern die Lebenden all',
Und ausgeglichen
Ist eine Weile das Schicksal.
Und die Flüchtlinge suchen die Herberg'
185 Und süßen Schlummer die Tapfern.
Die Liebenden aber
Sind, was sie waren, sie sind
Zu Hause, wo die Blume sich freuet
Unschädlicher Glut, und die finsteren Bäume
190 Der Geist umsäuselt, aber die Unversöhnten
Sind umgewandelt und eilen,
Die Hände sich ehe zu reichen,
Bevor das freundliche Licht
Hinunter geht und die Nacht kommt.

13. Das Schicksal.

Προσκυνουντες την ειμαρμενην, σοφοι.
Aeschylus.

Als von des Friedens heil'gen Thalen,
Wo sich die Liebe Kränze wand,
Hinüber zu den Göttermahlen
Des goldnen Alters Zauber schwand,
5 Als nun des Schicksals eh'rne Rechte,
Die große Meisterin, die Not
Dem übermütigen Geschlechte
Den langen, bittern Kampf gebot:

13. Das Schicksal. In Heft 5 der „Thalia" von 1793.

Da sprang er aus der Mutter Wiege,
Da fand er sie, die schöne Spur, 10
Zu seiner Tugend schwerem Siege,
Der Sohn der heiligen Natur;
Der hohen Geister höchste Gabe,
Der Tugend Löwenkraft begann
Im Siege, den ein Götterknabe 15
Den Ungeheuern abgewann.

Es kann die Lust der goldnen Ernte
Im Sonnenbrande nur gedeih'n;
Und nur in seinem Blute lernte
Der Kämpfer, frei und stolz zu sein; 20
Triumph, die Paradiese schwanden;
Wie Flammen aus der Wolke Schoß,
Wie Sonnen aus dem Chaos, wandten
Aus Stürmen sich Heroen los.

Der Not ist jede Lust entsprossen, 25
Und unter Schmerzen nur gedeiht
Das Liebste, was mein Herz genossen,
Der holde Reiz der Menschlichkeit;
So stieg, in tiefer Flut erzogen,
Wohin kein sterblich Auge sah, 30
Stillächelnd aus den schwarzen Wogen
In stolzer Blüte Cypria.

Durch Not vereiniget, beschwuren,
Vom Jugendtraume süß berauscht,
Den Todesbund die Dioskuren, 35
Und Schwert und Lanze ward getauscht;
In ihres Herzens Jubel eilten
Sie, wie ein Adlerpaar, zum Streit,
Wie Löwen ihre Beute, teilten
Die Liebenden Unsterblichkeit. 40

Die Klagen lehrt die Not verachten,
Beschämt und ruhmlos läßt sie nicht
Die Kraft der Jünglinge verschmachten,
Giebt Mut der Brust, dem Geiste Licht;

45 Der Greise Faust verjüngt sie wieder;
Sie kömmt wie Gottes Blitz heran,
Und trümmert Felsenberge nieder,
Und wallt auf Riesen ihre Bahn.

Mit ihrem heil'gen Wetterschlage,
50 Mit Unerbittlichkeit vollbringt
Die Not an einem großen Tage,
Was kaum Jahrhunderten gelingt;
Und wenn in ihren Ungewittern
Selbst ein Elysium vergeht,
55 Und Welten ihrem Donner zittern —
Was groß und göttlich ist, besteht.

O du, Gespielin der Kolossen,
O weise, zürnende Natur,
Was je ein Riesenherz beschlossen,
60 Es keimt in deiner Schule nur;
Wohl ist Arkadien entflohen,
Des Lebens beſſ're Frucht gedeiht
Durch sie, die Mutter der Heroen,
Die eherne Notwendigkeit.

65 Für meines Lebens goldnen Morgen
Sei Dank, o Pepromene, dir!
Ein Saitenspiel und süße Sorgen
Und Träum' und Thränen gabst du mir!
Die Flammen und die Stürme schonten
70 Mein jugendlich Elysium,
Und Ruh' und stille Liebe thronten
In meines Herzens Heiligtum.

Es reife von des Mittags Flamme,
Es reife nur von Kampf und Schmerz
75 Die Blüt' am grenzenlosen Stamme,
Wie Sprosse Gottes, dieses Herz!
Beflügelt von dem Sturm, erschwinge
Mein Geist des Lebens höchste Lust,
Der Tugend Siegeslust verjünge
80 Bei kargem Glücke mir die Brust!

66. Pepromene. Das Schicksal, Fatum.

Im heiligsten der Stürme falle
Zusammen meine Kerkerwand,
Und herrlicher und freier walle
Mein Geist ins unbekannte Land!
Hier blutet oft der Adler Schwinge; 85
Auch drüben warte Kampf und Schmerz!
Bis an der Sonnen letzte ringe,
Genährt vom Siege, dieses Herz!

14. Der Gott der Jugend.

Geh'n dir im Dämmerlichte,
Wenn in der Sommernacht
Für selige Gesichte
Dein liebend Auge wacht,
Noch oft der Freunde Manen 5
Und, wie der Sterne Chor,
Die Geister der Titanen
Des Altertums empor:

Wird da, wo sich im Schönen
Das Göttliche verhüllt, 10
Noch oft das tiefe Sehnen
Der Liebe dir gestillt;
Belohnt des Herzens Mühen
Der Ruhe Vorgefühl,
Und tönt von Melodien 15
Der Seele Saitenspiel:

So such' im stillsten Thale
Den blütenreichsten Hain,
Und gieß' aus goldner Schale
Den frohen Opferwein! 20
Noch lächelt unveraltet
Des Herzens Frühling dir,
Der Gott der Jugend waltet
Noch über dir und mir.

14. Der Gott der Jugend. Schillerscher MA. 1796.

25 Wie unter Tiburs Bäumen,
Wenn da der Dichter saß,
Und unter Götterträumen
Der Jahre Flucht vergaß,
Wenn ihn die Ulme kühlte,
30 Und wenn sie stolz und froh
Um Silberblüten spielte,
Die Flut des Anio;

Und wie um Platons Hallen,
Wenn durch der Haine Grün,
35 Begrüßt von Nachtigallen,
Der Stern der Liebe schien,
Wenn alle Lüfte schliefen,
Und, sanft bewegt vom Schwan,
Cephisus durch Oliven
40 Und Myrtensträuche rann:

So schön ist's noch hienieden!
Auch unser Herz erfuhr
Das Leben und den Frieden
Der freundlichen Natur;
45 Noch blüht des Himmels Schöne,
Noch mischen brüderlich
In unsers Herzens Töne
Des Frühlings Laute sich.

Drum such' im stillsten Thale
50 Den düftereichsten Hain,
Und gieß' aus goldner Schale
Den frohen Opferwein!
Noch lächelt unveraltet
Das Bild der Erde dir,
55 Der Gott der Jugend waltet
Noch über dir und mir.

39. Cephisus. Fluß in Böotien, jetzt Mavronero genannt.

15. Freundeswunsch.

An Rosine St. 1794.

Wenn vom Frühling rund umschlungen,
Von des Morgens Hauch umweht,
Trunken nach Erinnerungen
Meine wache Seele späht;
Wenn, wie einst am fernen Herde, 5
Mir so süß die Sonne blinkt,
Und ihr Strahl ins Herz der Erde
Und der Erdenkinder dringt;

Wenn, umdämmert von der Weide,
Wo der Bach vorüber rinnt, 10
Tief bewegt von Leid und Freude,
Meine Seele träumt und sinnt;
Wenn im Haine Geister säuseln,
Wenn im Mondenschimmer sich
Kaum die stillen Teiche kräuseln: 15
Schau' ich oft und grüße dich.

Edles Herz, du bist der Sterne
Und der schönen Erde wert,
Bist des wert, so viel die ferne
Nahe Mutter dir beschert. 20
Sieh', mit deiner Liebe lieben
Schönes die Erwählten nur;
Denn du bist ihr treu geblieben,
Deiner Mutter, der Natur.

Der Gesang der Haine schalle 25
Froh, wie du, um deinen Pfad;
Sanft bewegt vom Weste, walle,
Wie dein friedlich Herz, die Saat!
Deine liebste Blüte regne,
Wo du wandelst, auf die Flur, 30
Wo dein Auge weilt, begegne
Dir das Lächeln der Natur!

15. Freundeswunsch. Im „Taschenbuch der häuslichen und geselligen Freude für 1797".

Oft im stillen Tannenhaine
Webe dir ums Angesicht
35 Seine zauberische, reine
Glorie das Abendlicht!
Deines Herzens Sorge wiege
Drauf die Nacht in süße Ruh'
Und die freie Seele fliege
40 Liebend den Gestirnen zu!

---

16. Diotima.

Leuchtest du wie vormals nieder,
Goldner Tag! und sprossen mir
Des Gesanges Blumen wieder
Lebenatmend auf zu dir?
5 Wie so anders ist's geworden!
Manches, was ich traurig mied,
Stimmt in freundlichen Akkorden
Nun in meiner Freude Lied,
Und mit jedem Stundenschlage
10 Werd' ich wunderbar gemahnt
An der Kindheit stille Tage,
Seit ich sie, die Eine, fand.

Diotima! edles Leben!
Schwester, heilig mir verwandt!
15 Eh' ich dir die Hand gegeben,
Hab' ich ferne dich gekannt.
Damals schon, da ich in Träumen,
Mir entlockt vom heitern Tag,
Unter meines Garten Bäumen,
20 Ein zufriedner Knabe lag,
Da in leiser Lust und Schöne
Meiner Seele Mai begann:
Säuselte, wie Zephyrstöne,
Göttliche! dein Hauch mich an.

16. Diotima. Neuffers „Taschenbuch für Frauenzimmer" 1800.

Ach! und da, wie eine Sage, 25
Jeder frohe Gott mir schwand,
Da ich vor des Himmels Tage
Darbend, wie ein Blinder, stand,
Da die Last der Zeit mich beugte,
Und mein Leben, kalt und bleich, 30
Sehnend schon hinab sich neigte
In der Toten stummes Reich:
Wünscht' ich öfters noch, dem blinden
Wanderer, dies Eine mir,
Meines Herzens Bild zu finden 35
Bei den Schatten oder hier.

Nun! ich habe dich gefunden!
Schöner, als ich ahnend sah,
Hoffend in den Feierstunden,
Holde Muse! bist du da; 40
Von den Himmlischen dort oben,
Wo hinauf die Freundschaft flieht,
Wo, des Alters überhoben,
Immerheitre Schöne blüht,
Scheinst du mir herabgestiegen, 45
Götterbotin! weiltest du
Nun in gütigem Genügen
Bei dem Sänger immerzu!

Sommerglut und Frühlingsmilde,
Streit und Friede wechselt hier 50
Vor dem stillen Götterbilde
Wunderbar im Busen mir;
Zürnend unter Huldigungen,
Hab' ich oft beschämt, besiegt;
Sie zu fassen, schon gerungen, 55
Die mein Kühnstes überfliegt;
Unzufrieden im Gewinne,
Hab' ich stolz darob geweint,
Daß zu herrlich meinem Sinne
Und zu mächtig sie erscheint. 60

Ach! an deine stille Schöne,
Heilig holdes Angesicht!
Herz! an deine Himmelstöne
Ist gewöhnt das meine nicht;
65 Aber deine Melodieen
Heitern mählich mir den Sinn,
Daß die trüben Träume fliehen,
Und ich selbst ein andrer bin!
Bin ich dazu denn erkoren?
70 Ich zu deiner hohen Ruh'?
So zu Licht und Lust geboren,
Göttlich Glückliche! wie du?

Wie dein Vater und der meine,
Der in heitrer Majestät
75 Über seinem Eichenhaine
Dort in lichter Höhe geht,
Wie er in die Meereswogen,
Wo die kühle Tiefe blaut,
Steigend an des Himmels Bogen,
80 Klar und still herunterschaut:
So will ich aus Götterhöhen,
Neu geweiht in schönrem Glück,
Froh zu singen und zu sehen
Nun zu Sterblichen zurück.

---

17. An unsere Dichter.

Des Ganges Ufer hörten des Freudengotts
Triumph, als allerobernd vom Indus her
Der junge Bacchus kam, mit heil'gem
Weine vom Schlafe die Völker weckend.

5 O weckt, ihr Dichter! weckt sie vom Schlummer auf,
Die jetzt noch schlafen, gebt die Gesetze, gebt
Uns Leben, singt, Heroen! ihr nur
Habt der Eroberung Recht, wie Bacchus.

---

17. An unsere Dichter. Schillerscher MA. 1799.

18. Menschenbeifall.

Ist nicht heilig mein Herz, schöneren Lebens voll
Seit ich liebe? Warum achtetet ihr mich mehr,
  Da ich stolzer und wilder,
    Wortereicher und leerer war?

Ach! der Menge gefällt, was auf den Marktplatz taugt, 5
Und es ehret der Knecht nur den Gewaltsamen;
  An das Göttliche glauben
    Die allein, die es selber sind.

---

19. Stimme des Volks.

Du seiest Gottes Stimme, so ahndet' ich
In heil'ger Jugend; ja, und ich sag' es noch. —
  Um meine Weisheit unbekümmert
    Rauschen die Wasser doch auch, und dennoch

Hör' ich sie gern, und öfters bewegen sie 5
Und stärken mir das Herz, die Gewaltigen;
  Und meine Bahn nicht, aber richtig
    Wandeln ins Meer sie die Bahn hinunter.

---

20. Ehmals und Jetzt.

In jüngeren Tagen war ich des Morgens froh,
Des Abends weint' ich: jetzt, da ich älter bin,
  Beginn' ich zweifelnd meinen Tag, doch
    Heilig und heiter ist mir sein Ende.

---

18. Menschenbeifall und 19. Stimme des Volks. Neuffers „Taschenbuch für Frauenzimmer" 1800, unter dem Namen: Hillmar. — 20. Ehmals und Jetzt. Neuffers „Taschenbuch für Frauenzimmer" 1799.

21. An die Deutschen.

Spottet ja nicht des Kinds, wenn es mit Peitsch' und Sporn,
Auf dem Rosse von Holz, mutig und groß sich dünkt.
Denn, ihr Deutschen, auch ihr seid
Thatenarm und gedankenvoll

5 Oder kömmt, wie der Strahl aus dem Gewölke kömmt,
Aus Gedanken die That? Leben die Bücher bald?
O ihr Lieben! so nehmt mich,
Daß ich büße die Lästerung!

---

22. An die jungen Dichter.

Lieben Brüder! es reift unsere Kunst vielleicht,
Da, dem Jünglinge gleich, lange sie schon gegärt,
Bald zur Stille der Schönheit;
Seid nur fromm, wie der Grieche war!

5 Liebt die Götter und denkt freundlich der Sterblichen!
Haßt den Rausch wie den Frost! lehrt und beschreibet nicht!
Wenn der Meister euch ängstigt,
Fragt die große Natur um Rat!

---

23. Die Kürze.

„Warum bist du so kurz? liebst du wie vormals denn
Nun nicht mehr den Gesang? fand'st du als Jüngling doch
In den Tagen der Hoffnung,
Wenn du sangest, das Ende nie?"

5 Wie mein Glück ist mein Lied. — Willst du im Abendrot
Froh dich baden? Hinweg ist's und die Erd' ist kalt,
Und der Vogel der Nacht schwirrt
Unbequem vor das Auge dir.

---

21. An die Deutschen, 22. An die jungen Dichter und 23. Die Kürze. Sämtlich in Neuffers „Taschenbuch für Frauenzimmer" 1799.

24. Der Neckar.

In deinen Thälern wachte mein Herz mir auf
Zum Leben, deine Wellen umspielten mich,
Und all' der holden Hügel, die dich,
Wanderer! kennen, ist keiner fremd mir.

Auf ihren Gipfeln löste des Himmels Luft 5
Mir oft der Knechtschaft Schmerzen; und aus dem Thal,
Wie Leben aus dem Freudebecher,
Glänzte die bläuliche Silberwelle.

Der Berge Quellen eilten hinab zu dir,
Mit ihnen auch mein Herz, und du nahmst uns mit 10
Zum still erhabnen Rhein, zu seinen
Städten hinunter und lust'gen Inseln. —

Noch dünkt die Welt mir schön, und das Aug' entflieht,
Verlangend nach den Reizen der Erde, mir
Zum goldenen Paktol, zu Smyrnas 15
Ufer, zu Ilions Wald. Auch möcht' ich

Bei Sunium oft landen, den stummen Pfad
Nach deinen Säulen fragen, Olympion!
Noch eh' der Sturmwind und das Alter
Hin in den Schutt der Athenertempel 20

Und ihrer Gottesbilder auch dich begräbt;
Denn lang' schon einsam stehst du, o Stolz der Welt,
Die nicht mehr ist. Und o ihr schönen
Inseln Joniens! wo die Meerluft

Die heißen Ufer kühlt und den Lorbeerwald 25
Durchsäuselt, wenn die Sonne den Weinstock wärmt.
Ach! wo ein goldner Herbst dem armen
Volk in Gesänge die Seufzer wandelt,

Wenn sein Granatbaum reift, wenn aus grüner Nacht
Die Pomeranze blinkt, und der Mastixbaum 30
Von Harze träuft, und Pauk' und Zimbel
Zum labyrinthischen Tanze klingen.

24. Der Neckar. In der zu Frankfurt erschienenen „Aglaja" 1801. — 15. Paktol, ein Fluß in Lydien, jetzt Sabarat genannt, der Goldsand mit sich führt.

Zu euch, ihr Inseln! bringt mich vielleicht, zu euch,
Mein Schutzgott einst; doch weicht mir aus treuem Sinn
35 Auch da mein Neckar nicht mit seinen
Lieblichen Wiesen und Uferweiden.

---

25. Heidelberg.

Lange lieb' ich dich schon, möchte dich, mir zur Lust,
Mutter nennen und dir schenken ein kunstlos Lied,
Du, der Vaterlandsstädte
Ländlich schönste, so viel ich sah.

5 Wie der Vogel des Walds über die Gipfel fliegt,
Schwingt sich über den Strom, wo er vorbei dir glänzt,
Leicht und kräftig die Brücke,
Die von Wagen und Menschen tönt.

Wie von Göttern gesandt, fesselt' ein Zauber einst
10 Auf die Brücke mich an, da ich vorüber ging,
Und herein in die Berge
Mir die reizende Ferne schien,

Und der Jüngling, der Strom, fort in die Eb'ne zog,
Traurig froh, wie das Herz, wenn es, sich selbst zu schön,
15 Liebend unterzugehen,
In die Fluten der Zeit sich wirft.

Quellen hattest du ihm, hattest dem Flüchtigen
Kühle Schatten geschenkt, und die Gestade sah'n
All' ihm nach, und es bebte
20 Aus den Wellen ihr lieblich Bild.

Aber schwer in das Thal hing die gigantische
Schicksalskundige Burg, nieder bis auf den Grund
Von den Wettern gerissen;
Doch die ewige Sonne goß

25. Heidelberg. In der Frankfurter „Aglaja" 1801.

Ihr verjüngendes Licht über das alternde 25
Riesenbild, und umher grünte lebendiger
Epheu; freundliche Wälder
Rauschten über die Burg herab.

Sträuche blühten herab, bis wo im heitern Thal,
An den Hügel gelehnt, oder dem Ufer hold, 30
Deine fröhlichen Gassen
Unter duftenden Gärten ruh'n.

---

26. Die Heimat.

Froh kehrt der Schiffer heim an den stillen Strom,
Von Inseln fernher, wenn er geerntet hat;
So käm' auch ich zur Heimat, hätt' ich
Güter so viele, wie Leid geerntet.

Ihr teuern Ufer, die mich erzogen einst, 5
Stillt ihr der Liebe Leiden, versprecht ihr mir,
Ihr Wälder meiner Jugend, wenn ich
Komme, die Ruhe noch einmal wieder?

Am kühlen Bache, wo ich der Wellen Spiel,
Am Strome, wo ich gleiten die Schiffe sah, 10
Dort bin ich bald; euch, traute Berge,
Die mich behüteten einst, der Heimat

Verehrte sichre Grenzen, der Mutter Haus,
Und liebender Geschwister Umarmungen
Begrüß' ich bald, und ihr umschließt mich, 15
Daß, wie in Banden, das Herz mir heile.

Ihr treu gebliebnen! aber ich weiß, ich weiß,
Der Liebe Leid, dies heilet so bald mir nicht,
Dies singt kein Wiegensang, den tröstend
Sterbliche singen, mir aus dem Busen. 20

26. Die Heimat. Neuffers „Taschenbuch für Frauenzimmer" 1799, unter dem Namen: Hillmar.

Denn sie, die uns das himmlische Feuer leih'n,
Die Götter schenken heiliges Leid uns auch,
Drum bleibe dies. Ein Sohn der Erde
Bin ich; zu lieben gemacht, zu leiden.

---

27. Unter den Alpen gesungen.

Heilige Unschuld, du der Menschen und der
Götter liebste Vertrauteste! Du magst im
Hause oder draußen ihnen zu Füßen
Sitzen, den Alten,

5 Immerzufriedner Weisheit voll; denn manches
Gute kennet der Mann, doch staunet er, dem
Wild gleich, oft zum Himmel, aber wie rein ist,
Reine, dir alles!

Siehe! das rauhe Tier des Feldes, gerne
10 Dient und trauet es dir, der stumme Wald spricht,
Wie vor Alters, seine Sprüche zu dir, es
Lehren die Berge

Heil'ge Gesetze dich, und was noch jetzt uns
Vielerfahrnen offenbar der große
15 Vater werden heißt, du darfst es allein uns
Helle verkünden.

So mit den Himmlischen allein zu sein, und
Geht vorüber das Licht, und Strom und Wind, und
Zeit eilt sie zum Ort, vor ihnen ein stetes
20 Auge zu haben:

Seliger weiß und wünsch' ich nichts, so lange
Nicht auch mich, wie die Winde, fort die Flut nimmt,
Daß wohl aufgehoben, schlafend dahin ich
Muß in den Wogen;

25 Aber es bleibt daheim gern, wer in treuem
Busen Göttliches hält, und frei will ich, so
Lang ich darf, euch all', ihr Sprachen des Himmels!
Deuten und singen.

---

27. Unter den Alpen gesungen. Vermehrens MA. 1802.

28. Menons Klage um Diotima.

1.

Täglich geh' ich heraus und such' ein Anderes immer,
Habe längst sie befragt, alle die Pfade des Lands;
Droben die kühlenden Höh'n, die Schatten alle besuch' ich,
Und die Quellen; hinauf irret der Geist und hinab,
Ruh' erbittend; so flieht das getroffene Wild in die Wälder, 5
Wo es um Mittag sonst sicher im Dunkel geruht;
Aber nimmer erquickt sein grünes Lager das Herz ihm,
Jammernd und schlummerlos treibt es der Stachel umher.
Nicht die Wärme des Lichts, und nicht die Kühle der Nacht hilft,
Und in Wogen des Stroms taucht es die Wunden umsonst. 10
Und wie ihm vergebens die Erd' ihr fröhliches Heilkraut
Reicht, und das gärende Blut keiner der Zephyre stillt,
So, ihr Lieben, auch mir, so will es scheinen, und niemand
Kann von der Stirne mir nehmen den traurigen Traum?

2.

Ja! es frommet auch nicht, ihr Todesgötter! wenn einmal 15
Ihr ihn haltet, und fest habt den bezwungenen Mann,
Wenn ihr Bösen hinab in die schaurige Nacht ihn genommen,
Dann zu suchen, zu fleh'n, oder zu zürnen mit euch,
Oder geduldig auch wohl im furchtsamen Banne zu wohnen,
Und mit Lächeln von euch hören das nüchterne Lied. 20
Soll es sein, so vergiß dein Heil, und schlummere klanglos!
Aber doch quillt ein Laut hoffend im Busen dir auf,
Immer kannst du noch nicht, o meine Seele, noch kannst du's
Nicht gewohnen, und träumst mitten im eisernen Schlaf!
Festzeit hab' ich nicht, doch möcht' ich die Locke bekränzen; 25
Bin ich allein denn nicht? aber ein Freundliches muß
Fernher nahe mir sein, und lächeln muß ich und staunen,
Wie so selig doch auch mitten im Leide mir ist.

3.

Licht der Liebe! scheinest du denn auch Toten, du goldnes!
Bilder aus hellerer Zeit leuchtet ihr mir in die Nacht? 30

28. Menons Klage um Diotima. Vermehrens MA. 1802 (Gesang 1—4) und 1803 (Gesang 5—9).

Liebliche Gärten, seid, ihr abendrötlichen Berge,
Seid willkommen, und ihr, schweigende Pfade des Hains,
Zeugen himmlischen Glücks, und ihr, hochschauende Sterne,
Die mir damals oft segnende Blicke gegönnt!
35 Euch, ihr Liebenden, euch, ihr schönen Kinder des Maitags,
Stille Rosen und euch, Lilien, nenn' ich noch oft!
Ihr Vertrauten! ihr Lebenden all', einst nahe dem Herzen,
Einst wahrhaftiger, einst heller und schöner geseh'n.
Wohl geh'n Frühlinge fort, ein Jahr verdränget das andre,
40 Wechselnd und streitend, so tost droben vorüber die Zeit
Über sterblichem Haupt, doch nicht vor seligen Augen,
Und den Liebenden ist anderes Leben geschenkt
Denn sie alle, die Tag' und Jahre der Sterne, sie waren
Diotima! um uns innig und ewig vereint.

4.

45 Aber wir, zufrieden gesellt, wie die liebenden Schwäne,
Wenn sie ruhen am See, oder auf Wellen gewiegt,
Niederseh'n in die Wasser, wo silberne Wolken sich spiegeln,
Und ätherisches Blau unter den Schiffenden wallt,
So auf Erden wandelten wir. Und drohte der Nord auch,
50 Er, der Liebenden Feind, klagenbereitend, und fiel
Von den Ästen das Laub, und flog im Winde der Regen,
Ruhig lächelten wir, fühlten den eigenen Gott
Unter trautem Gespräch, in einem Seelengesange,
Ganz in Frieden mit uns kindlich und freudig allein.
55 Aber das Haus ist öde mir nun, und sie haben mein Auge
Mir genommen, auch mich hab' ich verloren mit ihr.
Darum irr' ich umher und wohl, wie die Schatten, so muß ich
Leben, und sinnlos dünkt lange das Übrige mir.

5.

Feiern möcht' ich, aber wofür? und singen mit andern,
60 Aber so einsam fehlt jegliches Göttliche mir.
Dies ist's, dies mein Gebrechen, ich weiß, es lähmet ein Fluch mir
Darum die Sehnen, und wirft, wo ich beginne, mich hin,
Daß ich fühllos sitze den Tag und stumm, wie die Kinder,
Nur vom Auge mir kalt öfters die Thräne noch schleicht,

37 und 38 fehlt im MA.

Und die Pflanze des Felds, und der Vögel Singen mich trüb macht, 65
Weil mit Freuden auch sie Boten des Himmlischen sind,
Aber mir in schaudernder Brust die beseelende Sonne,
Kühl und fruchtlos mir dämmert, wie Strahlen der Nacht,
Ach! und nichtig und leer, wie Gefängniswände, der Himmel,
Eine beugende Last, über dem Haupte mir hängt! 70

6.

Sonst mir anders bekannt! o Jugend! und bringen Gebete,
Dich nicht wieder, dich nie? führet kein Pfad mich zurück?
Soll es werden auch mir, wie den Götterlosen, die vormals
Glänzenden Auges doch auch saßen am seligen Tisch,
Aber übersättiget bald, die schwärmenden Gäste, 75
Nun verstummet, und nun, unter der Lüfte Gesang,
Unter blühender Erd' entschlafen sind, bis dereinst sie
Eines Wunders Gewalt, sie, die Versunkenen, zwingt,
Wiederzukehren und neu auf grünendem Boden zu wandeln. —
Heiliger Odem durchströmt göttlich die lichte Gestalt, 80
Wenn das Fest sich beseelt, und Fluten der Liebe sich regen,
Und vom Himmel getränkt, rauscht der lebendige Strom,
Wenn es drunten ertönt, und ihre Schätze die Nacht zollt,
Und aus Bächen herauf glänzt das begrabene Gold.

7.

Aber o du, die schon am Scheidewege mir damals, 85
Da ich versank vor dir, tröstend ein Schöneres wies,
Du, die, Großes zu seh'n und froher die Götter zu singen,
Schweigend, wie sie, mich einst stille begeisternd, gelehrt,
Götterkind! erscheinest du mir, und grüßest, wie einst, mich,
Redest wieder, wie einst, höhere Dinge mir zu? 90
Siehe! weinen vor dir und klagen muß ich, wenn schon noch
Denkend edlerer Zeit, dessen die Seele sich schämt.
Denn so lange, so lang' auf matten Pfaden der Erde
Hab' ich, deiner gewohnt, dich in der Irre gesucht,
Freudiger Schutzgeist! aber umsonst, und Jahre zerrannen, 95
Seit wir ahnend um uns glänzen die Abende sah'n.

8.

Dich nur, dich erhält dein Licht, o Heldin! im Lichte,
Und dein Dulden erhält liebend, o Gütige dich;

Und nicht einmal bist du allein, Gespielen genug sind,
100 Wo du blühest und ruhst unter den Rosen des Jahrs;
Und der Vater, er selbst, durch sanftmutatmende Musen
Sendet die zärtlichen Wiegengesänge dir zu.
Ja! noch ist sie es ganz! noch schwebt vom Haupte zur Sohle,
Still herwandelnd, wie sonst, mir die Athenerin vor.
105 Und wie, freundlicher Geist! von heitersinnender Stirne
Segnend und sicher dein Strahl unter die Sterblichen fällt,
So bezeugest du mir's, und sagst mir's, daß ich es andern
Wiedersage, denn auch andere glauben es nicht,
Daß unsterblicher doch, denn Sorg' und Zürnen, die Freude
110 Und ein goldener Tag täglich am Ende noch ist.

9.

So will ich, ihr Himmlischen! denn euch danken und endlich
Atmet aus leichter Brust wieder des Sängers Gebet.
Und wie, wenn ich mit ihr, auf sonniger Höhe mit ihr stand,
Spricht belebend ein Gott innen im Tempel mich an.
115 Leben will ich denn auch! schon grünt's! wie von heiliger Leier
Ruft es von silbernen Bergen Apollons voran!
Komm! es war wie ein Traum! Die blutenden Fittiche sind ja
Schon genesen, verjüngt leben die Hoffnungen all'!
Großes zu finden, ist viel, ist viel noch übrig, und wer so
120 Liebte, gehet, er muß, gehet zu Göttern die Bahn.
Und geleitet ihr uns, ihr Weihestunden! ihr ernsten,
Jugendlichen! o bleibt, heilige Ahnungen, ihr,
Fromme Bitten, und ihr, Begeisterungen, und all' ihr
Guten Genien, die gerne bei Liebenden sind,
125 Bleibt so lange mit uns, bis wir mit gemeinsamem Boden,
Dort, wo die Seligen all' niederzukehren bereit,
Dort, wo die Adler sind, die Gestirne, die Boten des Vaters,
Dort, wo die Musen, woher Helden und Liebende sind,
Dort uns, oder auch hier, auf tauender Insel begegnen,
130 Wo die unsrigen erst, blühend in Gärten gesellt,
Wo die Gesänge wahr, und länger die Frühlinge schön sind,
Und von neuem ein Jahr unserer Seele beginnt!

---

111. euch, auch (im MA.).

29. Der Wanderer.

Einsam stand ich und sah in die afrikanischen dürren
  Ebnen hinaus; vom Olymp regnete Feuer herab.
Fernhin schlich das hagre Gebirg, wie ein wandelnd Gerippe,
  Hohl und einsam und kahl blickt' aus der Höhe sein Haupt
Ach! nicht sprang, mit erfrischendem Grün, der schattende Wald hier 5
  In die säuselnde Luft üppig und herrlich empor,
Bäche stürzten hier nicht in melodischem Fall vom Gebirge,
  Durch das blühende Thal schlingend den silbernen Strom,
Keiner Herde verging am plätschernden Brunnen der Mittag,
  Freundlich aus Bäumen hervor blickte kein wirtliches Dach. 10
Unter dem Strauche saß ein ernster Vogel gesanglos,
  Ängstig und eilend floh'n wandernde Störche vorbei.
Nicht um Wasser rief ich dich an, Natur, in der Wüste,
  Wassers bewahrte mir treulich das fromme Kamel,
Um der Haine Gesang, um Gestalten und Farben des Lebens 15
  Bat ich, vom lieblichen Glanz heimischer Fluren verwöhnt.
Aber ich bat umsonst; du erschienst mir feurig und herrlich,
  Aber ich hatte dich einst göttlicher, schöner geseh'n.
Auch den Eispol hab' ich besucht; wie ein starrendes Chaos
  Türmte das Meer sich da schrecklich zum Himmel empor. 20
Tot in der Hülle von Schnee schlief hier das gefesselte Leben,
  Und der eiserne Schlaf harrte des Tages umsonst.
Ach! nicht schlang um die Erde den wärmenden Arm der Olymp hier,
  Wie Pygmalions Arm um die Geliebte sich schlang.
Hier bewegt' er ihr nicht mit dem Sonnenblicke den Busen, 25
  Und in Regen und Tau sprach er nicht freundlich zu ihr
Mutter Erde! rief ich, du bist zur Witwe geworden,
  Dürftig und kinderlos lebst du in langsamer Zeit.
Nichts zu erzeugen und nichts zu pflegen in sorgender Liebe,
  Alternd im Kinde sich nicht wiederzuseh'n, ist der Tod. 30
Aber vielleicht erwarmst du dereinst am Strahle des Himmels,
  Aus dem dürftigen Schlaf schmeichelt sein Odem dich auf;
Und, wie ein Samenkorn, durchbrichst du die eherne Hülse,
  Und die knospende Welt windet sich schüchtern heraus.

29. Der Wanderer. In den „Horen“ 1797. 6. Stück. — 5. schattende, quellende (Sämtl. W.) — 21. Hülle, Hülse (Horen). — 25. ihr, ihm (Horen).

35 Deine gesparte Kraft flammt auf in üppigem Frühling,
Rosen glühen und Wein sprudelt im kärglichen Nord.
Aber jetzt kehr' ich zurück an den Rhein, in die glückliche Heimat,
Und es wehen, wie einst, zärtliche Lüfte mich an,
Und das strebende Herz besänftigen mir die vertrauten
40 Friedlichen Bäume, die einst mich in den Armen gewiegt,
Und das heilige Grün, der Zeuge des ewigen, schönen
Lebens der Welt, es erfrischt, wandelt zum Jüngling mich um.
Alt bin ich geworden indes, mich bleichte der Eispol,
Und im Feuer des Süds fielen die Locken mir aus.
45 Doch wie Aurora den Tithon, umfängst du in lächelnder Blüte
Warm und fröhlich, wie einst, Vaterlandserde, den Sohn.
Seliges Land! kein Hügel in dir wächst ohne den Weinstock,
Nieder ins schwellende Gras regnet im Herbste das Obst.
Fröhlich baden im Strome den Fuß die glühenden Berge,
50 Kränze von Zweigen und Moos kühlen ihr sonniges Haupt.
Und, wie die Kinder hinauf zur Schulter des herrlichen Ahnherrn,
Steigen am dunkeln Gebirg Festen und Hütten hinauf.
Friedsam geht aus dem Walde der Hirsch ans freundliche Tagslicht;
Hoch in heiterer Luft siehet der Falke sich um.
55 Aber unten im Thal, wo die Blume sich nährt von der Quelle,
Streckt das Dörfchen vergnügt über die Wiese sich aus.
Still ist's hier; kaum rauschet von fern die geschäftige Mühle,
Und vom Berge herab knarrt das gefesselte Rad.
Lieblich tönt die gehämmerte Sens' und die Stimme des Landmanns,
60 Der am Pfluge dem Stier, lenkend, die Schritte gebeut,
Lieblich der Mutter Gesang, die im Grase sitzt mit dem Söhnlein,
Das die Sonne des Mais schmeichelt in lächelnden Schlaf.
Aber drüben am See, wo die Ulme das alternde Hofthor
Übergrünt und den Zaun wilder Holunder umblüht,
65 Da empfängt mich das Haus und des Gartens heimliches Dunkel,
Wo mit den Pflanzen mich einst liebend mein Vater erzog,
Wo ich froh, wie das Eichhorn, spielt' auf den lispelnden Ästen,
Oder ins duftende Heu träumend die Stirne verbarg.

45. Tithon. Gemahl der Aurora (Eos), die ihn wegen seiner Schönheit geraubt und von Zeus Unsterblichkeit für ihn erbeten hatte. Da sie aber vergaß, auch ewige Jugend für ihn zu erbitten, schrumpften seine Glieder zusammen, als er alt wurde, und Aurora verwandelte ihn in eine Cikade. — 57. rauschet, rauscht. (S. W.) — 61. sitzt, sich (Horen). — 65. empfängt, umfängt. (S. W.)

Heimatliche Natur! wie bist du treu mir geblieben!
  Zärtlich pflegend, wie einst, nimmst du den Flüchtling noch auf. 70
Noch gedeih'n die Pfirsiche mir, noch wachsen gefällig
  Mir ans Fenster, wie sonst, köstliche Trauben herauf.
Lockend röten sich noch die süßen Früchte des Kirschbaums,
  Und der pflückenden Hand reichen die Zweige sich selbst.
Schmeichelnd zieht mich, wie sonst, in des Walds unendliche Laube 75
  Aus dem Garten der Pfad, oder hinab an den Bach,
Und die Pfade rötest du mir, es wärmt mich und spielt mir
  Um das Auge, wie sonst, Vaterlandssonne! dein Licht;
Feuer trink' ich und Geist aus deinem freudigen Kelche,
  Schläfrig lässest du nicht werden mein alterndes Haupt. 80
Die du einst mir die Brust erwecktest vom Schlafe der Kindheit,
  Und mit sanfter Gewalt höher und weiter mich triebst,
Mildere Sonne! zu dir kehr' ich getreuer und weiser,
  Friedlich zu werden, und froh unter den Blumen zu ruh'n.

---

30. Die Eichbäume.

  Aus den Gärten komm' ich zu euch, ihr Söhne des Berges!
Aus den Gärten, da lebt die Natur, geduldig und häuslich,
Pflegend und wieder gepflegt, mit dem fleißigen Menschen zusammen.
Aber ihr, ihr Herrlichen! steht, wie ein Volk von Titanen,
In der zahmeren Welt, und gehört nur euch und dem Himmel, 5
Der euch nährt' und erzog, und der Erde, die euch geboren.
Keiner von euch ist noch in der Menschen Schule gegangen,
Und ihr drängt euch, fröhlich und frei, aus kräftiger Wurzel
Unter einander herauf und ergreift, wie der Adler, die Beute,
Mit gewaltigem Arme den Raum, und gegen die Wolken 10
Ist euch heiter und groß die sonnige Krone gerichtet.
Eine Welt ist jeder von euch, wie die Sterne des Himmels
Lebt ihr, jeder ein Gott, in freiem Bunde zusammen.
Könnt' ich die Knechtschaft nur erdulden, ich neidete nimmer
Diesen Wald und schmiegte mich gern ans gesellige Leben. 15
Fesselte nur nicht mehr ans gesellige Leben das Herz mich,
Das von Liebe nicht läßt, wie gern würd' ich unter euch wohnen!

---

30. Die Eichbäume. In den „Horen" 1796. — 7. in der Menschen Schule, in die Schule der Menschen (Horen). — 8. aus kräftiger, aus der kräftigen (Horen).

31. An den Äther.

Treu und freundlich, wie du, erzog der Götter und Menschen
Keiner, o Vater Äther! mich auf; noch ehe die Mutter
In die Arme mich nahm und ihre Brüste mich tränkten,
Faßtest du zärtlich mich an, und gossest himmlischen Trank mir,
5 Mir den heiligen Odem zuerst in den keimenden Busen.
Nicht von irdischer Kost gedeihen einzig die Wesen,
Aber du nährst sie all' mit deinem Nektar, o Vater!
Und es drängt sich und rinnt aus deiner ewigen Fülle
Die beseelende Luft durch alle Röhren des Lebens.
10 Darum lieben die Wesen dich auch und ringen und streben
Unaufhörlich hinauf nach dir in freudigem Wachstum.
Himmlischer! sucht nicht dich mit ihren Augen die Pflanze,
Streckt nach dir die schüchternen Arme der niedrige Strauch nicht?
Daß er dich finde, zerbricht der gefangene Same die Hülse;
15 Daß er belebt von dir in deiner Welle sich bade,
Schüttelt der Wald den Schnee, wie ein überlästig Gewand ab.
Auch die Fische kommen herauf und hüpfen verlangend
Über die glänzende Fläche des Stroms, als begehrten auch diese
Aus der Woge zu dir; auch den edeln Tieren der Erde
20 Wird zum Fluge der Schritt, wenn oft das gewaltige Sehnen,
Die geheime Liebe zu dir sie ergreift, sie hinaufzieht.
Stolz verachtet den Boden das Roß, wie gebogener Stahl strebt
In die Höhe sein Hals, mit der Hufe berührt es den Sand kaum.
Wie zum Scherze, berührt der Fuß der Hirsche den Grashalm,
25 Hüpft, wie ein Zephyr, über den Bach, der reißend hinabschäumt,
Hin und wieder schweift, kaum sichtbar durch die Gebüsche.
Aber des Äthers Lieblinge, sie, die glücklichen Vögel
Wohnen und spielen vergnügt in der ewigen Halle des Vaters!
Raums genug ist für alle. Der Pfad ist keinem bezeichnet,
30 Und es regen sich frei im Hause die Großen und Kleinen.
Über dem Haupte frohlocken sie mir und es sehnt sich auch mein Herz
Wunderbar zu ihnen hinauf; wie die freundliche Heimat
Winkt es von oben herab und auf die Gipfel der Alpen
Möcht' ich wandern und rufen von da dem eilenden Adler,

31. An den Äther. Schillerscher MA. 1798 mit D unterzeichnet. — 7. nährst, nährest. (S. W.) — 31. Haupte, Haupt. (S. W.)

Daß er, wie einst in die Arme des Zeus den seligen Knaben, 35
Aus der Gefangenschaft in des Äthers Halle mich trage.
Thöricht treiben wir uns umher; wie die irrende Rebe,
Wenn ihr der Stab gebricht, woran zum Himmel sie aufwächst,
Breiten wir über den Boden uns aus und suchen und wandern
Durch die Zonen der Erd', o Vater Äther! vergebens, 40
Denn es treibt uns die Lust, in deinen Gärten zu wohnen.
In die Meersflut werfen wir uns, in den freieren Ebnen
Uns zu sättigen, und es umspielt die unendliche Woge
Unsern Kiel, es freut sich das Herz an den Kräften des Meergotts.
Dennoch genügt ihm nicht! denn der tiefere Ozean reizt uns, 45
Wo die leichtere Welle sich regt — o wer dort an jene
Goldnen Küsten das wandernde Schiff zu treiben vermöchte!
Aber indes ich hinauf in die dämmernde Ferne mich sehne,
Wo du fremde Gestad' umfängst mit der bläulichen Woge,
Kömmst du säuselnd herab von des Fruchtbaums blühenden Wipfeln, 50
Vater Äther! und sänftigest selbst das strebende Herz mir,
Und ich lebe nun gern, wie zuvor, mit den Blumen der Erde.

---

32. Hyperions Schicksalslied.

Ihr wandelt droben im Licht
Auf weichem Boden, selige Genien!
Glänzende Götterlüfte
Rühren euch leicht,
Wie die Finger der Künstlerin 5
Heilige Saiten.

Schicksallos, wie der schlafende
Säugling, atmen die Himmlischen;
Keusch bewahrt
In bescheidener Knospe, 10
Blühet ewig
Ihnen der Geist,
Und die seligen Augen
Blicken in stiller
Ewiger Klarheit. 15

49. mit der bläulichen, mit bläulicher. (S. W.) — 32. Hyperions Schicksalslied. Aus Hölderlins „Hyperion oder der Eremit in Griechenland", Buch 4.

Doch uns ist gegeben,
Auf keiner Stätte zu ruh'n,
Es schwinden, es fallen
Die leidenden Menschen
20 Blindlings von einer
Stunde zur andern,
Wie Wasser von Klippe
Zu Klippe geworfen,
Jahrlang ins Ungewisse hinab.

Aus der Zeit des Irrsinns.

33. Thränen.

Himmlische Liebe! zärtliche! wenn ich dein
Vergäße, wenn ich, o ihr geschicklichen,
Ihr feur'gen, die voll Asche sind und
Wüst und vereinsamt ohnedies schon,

5 Ihr lieben Inseln, Augen der Wunderwelt!
Ihr nämlich geht nun einzig allein mich an,
Ihr Ufer, wo die abgöttische
Büßet, doch Himmlischen nur, die Liebe.

Denn allzudankbar haben die Heiligen
10 Gedienet dort in Tagen der Schönheit und
Die zorn'gen Helden; und viel Bäume
Sind und die Städte daselbst gestanden,

Sichtbar, gleich einem sinnigen Mann; jetzt sind
Die Helden tot, die Inseln der Liebe sind
15 Entstellt fast. So muß übervorteilt,
Albern doch überall sein die Liebe.

33. Thränen. Nach einer früheren Überschrift: Sapphos Schwanengesang. (S. W.)

Ihr weichen Thränen, löschet das Augenlicht
Mir aber nicht ganz aus; ein Gedächtnis doch,
Damit ich edel sterbe, laßt ihr
Trügrischen, Diebischen mir nachleben. 20

---

34. Das fröhliche Leben.

Wenn ich auf die Wiese komme,
Wenn ich auf dem Felde jetzt,
Bin ich noch der Zahme, Fromme,
Wie von Dornen unverletzt.
Mein Gewand in Winden wehet, 5
Wie der Geist mir lustig fragt,
Worin Inneres bestehet,
Bis Auflösung diesem tagt.

O vor diesem sanften Bilde,
Wo die grünen Bäume steh'n, 10
Wie vor einer Schenke Schilde
Kann ich kaum vorübergeh'n.
Denn die Ruh an stillen Tagen
Dünkt entschieden trefflich mir,
Dieses mußt du gar nicht fragen, 15
Wenn ich soll antworten dir.

Aber zu dem schönen Bache
Such' ich einen Lustweg wohl,
Der, als wie in dem Gemache
Schleicht durchs Ufer wild und hohl, 20
Wo der Steg darüber gehet,
Geht's den schönen Wald hinauf,
Wo der Wind den Steg umwehet,
Sieht das Auge fröhlich auf.

Droben auf des Hügels Gipfel 25
Sitz' ich manchen Nachmittag,
Wenn der Wind umsaust die Wipfel,
Bei des Turmes Glockenschlag,

34. Das fröhliche Leben. (S. W.)

Und Betrachtung giebt dem Herzen
30 Frieden, wie das Bild auch ist,
Und Beruhigung den Schmerzen,
Welche reimt Verstand und List.

Holde Landschaft! wo die Straße
Mitten durch sehr eben geht,
35 Wo der Mond aufsteigt, der blasse,
Wenn der Abendwind entsteht,
Wo die Natur sehr einfältig,
Wo die Berg' erhaben steh'n,
Geh' ich heim zuletzt, haushältig,
40 Dort nach goldnem Wein zu seh'n.

